JAHRBUCH DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISTIK

Herausgegeben

von

HERBERT HUNGER

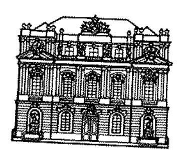
32/3

XVI. INTERNATIONALER BYZANTINISTENKONGRESS

WIEN, 4.—9. OKTOBER 1981

AKTEN

II/3



VERLAG
DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN 1982

XVI. INTERNATIONALER BYZANTINISTENKONGRESS

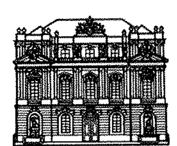
WIEN, 4.—9. OKTOBER 1981

AKTEN

II. TEIL

3. TEILBAND

KURZBEITRÄGE
5. FUNKTIONEN UND FORMEN DER BYZANTINISCHEN LITERATUR
6. REALIENKUNDE — MATERIELLE KULTUR



VERLAG
DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN 1982

JAHRBUCH DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISTIK

Herausgegeben von der Kommission für Byzantinistik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien unter der Leitung von Prof. Dr. H. Hunger.

Redaktion von Band 32/1—7:
Doz. Dr. Wolfram Hörandner
Dr. Carolina Cupane
Dr. Ewald Kislinger

Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

ISSN 0378—8660
ISBN 3 7001 0455 3 (Gesamtband)
ISBN 3 7001 0524 X (3. Teilband)

In der Garmond Modern Extended gedruckt bei E. Becvar, A-1150 Wien

INHALTSVERZEICHNIS

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

5. FUNKTIONEN UND FORMEN DER BYZANTINISCHEN LITERATUR

5.1 LITERARISCHE GEBRAUCHSFORMEN

M. V. BIBIKOV

HISTORIOGRAPHISCHE GATTUNGEN DER BYZANTINISCHEN PROSA UND POESIE

Die Untersuchung basiert auf der Analyse von Werken verschiedener historischer Gattungen der byzantinischen Literatur des IX - XIII Jh.: Chroniken, historischer Berichte, Memoiren, Aufzeichnungen, Reden und Botschaften mit historischen Exkursen, "historischer Gedichte", "historischer Dichtungen", Gedichtschroniken u.a. Die Aufgabe besteht darin, die Gesetzmäßigkeiten der historischen Widerspiegelung von beschriebenen Ereignissen in Verbindung mit dieser oder jener Gattungsform der literarischen Darstellung aufzudecken. Es werden verschiedene Stufen des Historismus dieser Werke bestimmt.

Zur Zeit ihrer Entstehung war die Byzantinistik keine selbständige wissenschaftliche Disziplin, sondern ein Bestandteil der klassischen Philologie. Dementsprechend wurde die byzantinische Geschichtsschreibung nur als eine Art christlicher Fortsetzung der Traditionen der antiken Geschichtsschreibung von Gräzisten erforscht. [1] Im Prinzip hat sich eine solche Ansicht noch am Ende des vergangenen Jahrhunderts nicht verändert: Karl Krumbacher, dessen Buch bis zur letzten Zeit die einzige grundlegende Zusammenfassung der byzantinischen schriftlichen Denkmäler war, orientierte sich in Würdigung der byzantinischen Literatur vor allem auf antike kultur-historische Maßstäbe. Es war die Nähe zu antiken Formen, die das Schaffen von Byzantinern in seinen Augen bedeutend machte.

Antike Traditionen dominierten nach K.Krumbacher auch in der byzantinischen Geschichtsschreibung, wobei der Wert der Chroniken sich darin erschöpfte, daß durch diese armseligen Kompilationen manches sonst nicht erhalten gebliebenes altes Original uns zugänglich wurde.[2] Die Grundkriterien befanden sich dabei nicht in der byzantinischen Wirklichkeit, sondern in der antiken Vergangenheit. Betrachtete man die philologische Auslegung der Alten als literarisches Hauptverdienst der mittelalterlichen Griechen, so erschien die ganze byzantinische Kultur und Literatur als bloßer Schulkommentar zu Meisterwerken des Altertums, weder mit ihrer Zeit noch mit der literarischen Entwicklung der Epoche verbunden.

Übertrieben bei der Einschätzung der mittelalterlichen Weltauffassung ist die Ablehnung jeder Originalität und Aktualität der Geschichtsschreibung [3], die Auffassung der mittelalterlichen Histariographie nur als einer Anwendung der scholastischen Methoden in Bezug auf die Geschichte.[4] Mit der Vorstellung der byzantinischen Kultur verbindet sich oft der Begriff der Dekadenz; man stellte sich die Christianisierung als Quelle einer Formalisation des Gedankens und einer kulturellen Enthumanisierung vor. Es hat den Anschein, daß die byzantinischen Kirchenchroniken, beginnend mit Eusebios, den entscheidenden Bruch mit der antiken Weltauffassung bedeuten. In der "Eroberung von Kreta" von Theodosios Diakonos ist das Prinzip des Verzichtes auf das antike Kulturerbe erklärt.[5] Historische Zeit und historischer Held beginnen neu behandelt zu werden. Die Zeit wird teleologisch: nach Kaminiates ist das ewige Leben die Krone der Tugend.[6] Die Zeit wird auch eschatologisch. Die Erwartung des Weltendes, die Angst davor veranlaßt Theophanes, Kekaumenos, Georgios Akropolites oder Dukas in Einfällen der Barbaren, Erdbeben, Seuchen und Mißernten ein Zeugnis des strafenden Gotteszornes zu sehen. Bei dieser Empfindung bewegt sich die Zeit zu einem bestimmten Punkt in die Zukunft hin, die die katastrophale Weltreinigung symbolisiert. Kennzeichnend ist die Behauptung des Psellos, daß "Alles nach dem Untergang strebt und das Schicksal der Romäermacht sich endgültig verschlechtert." [7] Die genannte Schranke wird zu einem Fetisch, und der historische Prozeß verwandelt sich aus dem Schauplatz der menschlichen Wahl - wie im klassischem Hellas - in eine Projektion, die von transzendenten Obermächten gelenkt wird.

Die Katogorie der Zeit in verschiedenen Gattungsmodifikationen. Der absolute Charakter des Zeitstroms, Unbedingtheit konkreter Ereignisse gegenüber der linearen Bewegung der Zeit von der Schöpfung der Welt bis zu ihrem Ende (Theophanes); genauer: die Gleichwertigkeit der Ereignisse angesichts der Ewigkeit. Daraus resultiert der äußerliche, nichtinhaltliche Charakter der chronologischen Markierung (Annalistik). Bei der deklarierten Bewegung der Zeit kommen die Iterativität der Ereignisse, vollkommene Statik zum Ausdruck. Analogien bei Theodosios Diakonos, dem Autor des absolut gattungsfremden Werkes ("Eroberung von Kreta", geschrieben in Form eines Gedichtes). Gattungsunterschiede von Theophanes äußern sich in der Metrik, prägnanter Reihenfolge der Ereignisse (Dichtung von einem einzelnen Ereignis), in der Illusion der Anwesenheit des Autors; daneben - Züge der Ähnlichkeit in der historischen Weltauffassung: zeitliche Iterativität, Verhältnis zur historischen Vergangenheit - der Antike, Linearstruktur des Werkes.

Im Unterschied dazu wird beim Vergleichen Theodosios Diakonos zu Leon Diakon eine äußerliche Ähnlichkeit im Sujet (Memoirencharakter, Gemeinsamkeit des Themas der Dichtung Theodosios' und der Bücher I - II der "Geschichte" Leons) bei wesentlichen weltanschaulichen Unterschieden hervorgehoben. Die Geschichte ist für Leon Diakon ein Schauplatz der Auseinandersetzung von Fortuna (Schicksal) (τύχη) und Vorsehung (πρόνοια) bei gemeinsamer pessimistischer Ansicht von dem Gang der Ereignisse und Geschichte (es werden Elemente des subjektivierten Historismus vervorgehoben). Problem des Einflußes der Gattung auf diese Unterschiede.

Weitere Subjektivierung der Zeitauffassung: Gegenüberstellung der abstrakten Ewigkeit und der realen, wenn auch schwach ausgeprägten, Gegenwart (Johannes Geometros). In den Vordergrund tritt die ereignishafte Zeitverbindung, das Datum als Abstraktion wird von der Zeit als Kette des Menschenlebens verdrängt ("Vita Basilii").

Auf der nächsten Stufe geschieht eine Elimination des Lebens des historischen Helden aus dem Zeitstrom (Anna Komnene). Parallell dazu wird die Gattung der Chronik als Gesamtheit der Novellen (Johannes Skylitzes, Nikephoros Bryennios, Konstantin Manasses) und eine Art Gelehrtenchronik (Johannes Zonaras) entwickelt, was eine eigenartige Synthese in Form von Kommentar-"Geschichten" (Johannes Tzetzes) ergibt.

Das Thema des Spieles in der Zeitauffassung von Michael Psellos. "Kreislauf der Geschehnisse". Protheismus der Zeit. Daneben treten die Ereignisse als Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung, das assoziativ-stoffliche Struktur des historischen Werkes (als Widerspiegelung des historischen Prozesses) auf. Psellossche Traditionen bei Ni-

ketas Choniates. Zeitliche Verkettung der Ereignisse. Das Schicksal tritt nicht als blinder Determinismus auf, sondern als immanente Prädistination des Menschen. Individualisierung der Zeit.

Zeit als Attribut des subjektiv dargestellten Helden der Ereignisse: Kinnamos und Theodoros Prodromos. Der Gegensatz zwischen der Ewigkeit des Zeitstroms und Konkretheit des historischen Ereignisses wird wird durch die Erkennung von zeitlich unbegrenzter Bedeutung der gegenwärtigen Taten des Helden. Die Rolle der individualisierten Autorenauffassung der Geschichte (in den Beurteilungen, Anmerkungen, Exkursen). (Eustathios Thessalonikeus). Zeit in der Memoirenliteratur.

Eine nicht weniger auffallende Verschiebung führte die byzantinische Geschichtsschreibung im Bereich des Begriffes der historischen Zeit durch. Die mythologische Zeit der antiken Welt stimmte mit der Idee der Kreisbewegung, des beständigen Rückkehrs, Zyklismus der historischen Entwicklung, mit den weltanschaulichen Ansichten der Polis überein. Die Vertiefung der Differenzierung des Begriffes "Ewigkeit", die Absonderung der Persönlichkeit von der Sippengemeinschaft, riefen eine Gegenreaktion des Klassizismus hervor. So wird der Hellenismus von Plutarchos von der Position des Klassizismus aus kritisiert. [8] Das zähere Weiterleben der Anschauungen der Polis, auch während des Niedergangs der Antike, kam in der Idee der Stabilität der historischen Entwicklung bei Marcus Aurelius zum Vorschein. [9] Der iterative Charakter der Zeit, z.B. bei Theodosios Diakonos [10], ist nicht identisch mit dem Zyklismus des antiken Zeitverständnisses. Die Zeit in der byzantinischen Geschichtsschreibung wird individualisiert: so wird die Regierung des Alexios I. von Anna Komnene aus dem Zeitlauf ausgesondert; Nikephoros Bryennios bildet eine subjektive Zeitstruktur der Ereignisse; Antideterminismus und Providenzialismus des Gregoras sind ebenso individuell wie eine Art "tragischer Ironie" der Ereignisverbindungen bei Niketas Choniates. Die historische Zeit im Christentum ist genau so dramatisiert wie der historische Raum. Für Eustathios von Thessalonike heißt sie "eine bunte Kette von Schicksalsschlägen, die jeden Unglücklichen abgesondert zu verschlingen drohen." [11]

Partikularisierung der Zeitkonzeption ist eng mit dem Symbolismus des Zeitverständnisses in der byzantinischen Geschichtsschreibung verbunden. Der Wechsel des Tages und der Nacht, astronomische Erscheinungen werden wie prophetische Zeichen wahrgenommen. Der Patriarch Nicephorus beschrieb einen Sternenfall, der der ikonoklastischen Verwirrung vorausging [12], Theophanes Continatus betrachtete eine Mondfinsternis als Voraussage des Todes von Kaiser Leon VI. [13], bei Skylitzes symbolisierte die Erscheinung eines Kometen das nahe Ende des Johannes Tzimiskes [14], und das Lebensende der Kaiserin Eirene (der Gattin von Johannes III. Vatatzes) war nach Theodoros Skuteriotes durch eine Sonnenfinsternis vorausbestimmt [15]; Wahrsagen und Horoskope sind für Nikephoros Gregoras von besonderem Interesse. [16] Die Zeit, die nicht in zahlenmäßig gleicher Zeitspannen gerechnet wird, sondern in einer Reihe von Elementarzeichen, Vorbedeutungen, Symbolen, Kennzeichen, erfüllt bei Malalas, Genesios, Skylitzes, Konstantin Manasses den historischen Prozeß; [17] viele symbolische Marksteine in der Zeit der Erzählung gibt es bei Michael Attaleiates: so z.B. Erdbeben, Brände, Kometen, Mondfinsternisse. [18] Mit symbolischer Erklärung der Ereignisse und Zeichen ist die Chronik des Michael Glykas durchsetzt. [19]

Die historische Zeit in der byzantinischen Geschichtsschreibung wird in anthropomorphen Kategorien ausgedrückt. Ihr Inhalt sind menschliche Taten und nicht die abstrakte Abwechselung chronologischer Abschitte. Das annalistische Prinzip der Erzählung des Theophanes blieb in Byzanz Unikum. Die Zeit wird bei Psellos, Anna Komnene, Kinamos, Kantakuzenos oder Pachymeros durch die Lebensdauer des historischen Helden gemessen.

Subjektivismus im Folgen den "Gesetzen der Geschichte" bei byzantinischen Autoren: der Unterschied im Loslösen von der Enkomiastik bei Psellos und Anna Komnene. Begriff der "Geschichte".

Auf den Charakter der historischen Weltauffassung der byzantinischen Autoren wirkt nicht nur die literarische Tradition des Formgebrauchs ein, sondern es sind in größerem Maße die für den Schriftsteller und seine Zeit aktuellen sozial-politischen, ideologischen und kulturellen Probleme. Unter diesen Bedingungen setzen sich die Topik und Normen selbst den Veränderungen aus. Die Wahl der Form

historischer Erkenntnis (in Form dieser oder jener historischen Gattung) bedeutet das Trachten nach der den Autorenbestrebungen adäquaten Verkörperung der Ideen.

A n m e r k u n g e n

1 Vgl. H.-G.Beck. Die byzantinische Studien in Deutschland vor Karl Krumbacher.- XAIIKEC . München, 1958, S.70-71 ; idem, Byzantinistik heute. Berlin, New York, 1977, S.9 ; G.L.Kurbatov. Istorija Vizantii. Leningrad, 1975, s.18.

2 K.Krumbacher. Geschichte der byzantinischen Litteratur. München, 1897, S.319.

3 Ibidem, S.227.

4 A.Dempf. Sacrum Imperium. Geschichts- und Staatsphilosophie des Mittelalters und der politischen Renaissance. München, Berlin, 1929, S.251.

5 Theodosius Diaconus. De Creta capta, ed.H.Criscuolo. Lipsiae, 1979, I.255-259.

6 Ioannis Caminiatae De expugnatione Thessalonicae, rec. G.Böhlig. Berlin, New York, 1973, 3.12-13.

7 Michel Psellos. Chronographie ou histoire d'un siècle de Byzance (976-1077), texte ét. et trad. par E.Renauld, t.I. Paris, 1926, p.119.

8 S.S.Averincev. Plutarch i antičnaja biografija (K voprosu o meste klassika žanra v istorii žanra). Moskva,1973, s.190 f.

9 Marcus Aurelius, ed.W.Theiler. Lipsiae, 1951, X.27.

10 Theodosios Diaconus, II.2-27, 82-111; III.51-55; IV.33-34 etc.

11 Eustazio di Tessalonica. La espugnazione di Tessalonica, ed.S.Kyriakides. Palermo, 1961, 4.29-30.

12 Nicephori patriarchae Constantinopolitani Breviarium, rec.I.Bekkerus. Bonnae, 1837, 73.8 f.

13 Theophanes Continuatus..., rec.I.Bekker. Bonnae, 1838, 376.8 f.; vgl. Leonis Grammatici Chronographia, rec.I. Bekker. Bonnae, 1842, 284.5 f.

14 Ioannis Scylitzae Synopsis historiarum, rec.H.Thurn. Berlin, New York, 1973, 311.84-88.

15 K.N.Sathas. Bibliotheca graeca medii aevi, v.7. Venetia, Paris, 1894, 485.19-25.

16 Nicephori Gregorae Byzantina historia..., cura L.Schopeni. Bonnae, 1829, 305.13-306.2.

17 Vgl. H.Hunger. Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, Bd.I. München, 1978, S.270.

18 Michaelis Attaliotae Historia, rec.I.Bekker. Bonnae, 1853, 90.9 - 91.16; 144.11-17; 145.3-17; 241.14 f.; 287.38 etc.

19 Michaelis Glycae Annales, rec.I.Bekker. Bonnae, 1836, 33.9 f.; 48.22 f.; 214.5 f.; 487.19-21; 515.8 f.; 560.11 f.

PAOLA VOLPE CACCIATORE

L'EPIGRAMMA COME TESTO LETTERARIO D'USO STRUMENTALE

1. Il tentativo di classificare una parte della letteratura epigrammatica bizantina come genere letterario di uso strumentale può assumere dimensioni estremamente problematiche.

Da un lato, l'epigramma in sé, come genere letterario, conserva sempre nella sua impostazione-almeno formalmente-l'impronta 'utilitaristica' della sua remota origine, cioè della sua stessa ragion d'essere: iscrizione funebre, illustrazione di una immagine, parole di accompagnamento ad un dono, sussidio meneonico, e così via (1). Dall'altro lato, la sempre più raffinata rielaborazione tematica, intesa soprattutto come *lusus* letterario basato su sapienti processi mimetici, tende a celare ai nostri occhi le differenti destinazioni di qualunque composizione e epigrammatica che non sia un'iscrizione, realmente antica o ancora comunque realmente reperibile, incisa su una pietra o in altra sede naturale.

Nel caso di epigrammi bizantini, in particolare, il dubbio circa l'origine esclusivamente letteraria delle composizioni poetiche esaminate non è mai completamente eliminabile (2). E' solo il caso di ricordare che Giovanni Grasso intitola un suo carme στίχοι πεπλασμένοι (ep. 10 Gigante) (3), 'versi finti'; anche se poi è da aggiungere ciò che Hunger, proprio a proposito dell'epigramma bizantino, afferma, e cioè che esso, come nell'antichità, fu usato come 'arma' contro nemici personali e quindi non fu giammai avulso dalla realtà storica (4).

Quella che segue, quindi, assume i caratteri di una rassegna-inevitabilmente episodica ed esemplificativa e che ha uno scopo quanto mai circoscritto- (5): proporre, come ipotesi di ricerca, alcune linee di sviluppo tematico dell'epigramma d'epoca bizantina nella sua destinazione 'pratica'; contribuire, così, all'attuale dibattito

sulla letteratura d'uso.

In un campo così vasto e culturalmente così complesso nei suoi condizionamenti e nelle sue molteplici influenze, si può considerare un risultato concreto anche l'aver potuto individuare alcuni punti di riferimento, utilizzabili per successivi approfondimenti del discorso. Tale nostra ipotesi di ricerca tiene conto, dunque, delle specifiche caratteristiche che venne assumendo l'epigramma bizantino che, se da un lato - come ha dimostrato ampiamente Hunger (6) - fu componimento essenzialmente 'soggettivo' ed 'esistenziale', volto all'idea della morte e della vanità della vita, poi dall'altro divenne soprattutto 'sacro'. Proprio in quest'ultimo ambito è possibile individuare un'area tematica e stilistica che potrebbe definirsi d'uso strumentale. Infatti tali componimenti, dedicati per lo più ai santi, sono ispirati ad immagini, dipinti, icone, affreschi murali, incisioni su sigilli, monili, e bracciali. Accanto a questi è opportuno segnalare altri epigrammi che abbiano come contenuto momenti 'strumentali' e finalizzazioni di 'uso' riferiti alla vita quotidiana e ad avvenimenti storici. Secondo tale prospettiva si è cercato di classificare gli epigrammi di Teodoro Studita, Giovanni Geometra, Cristoforo di Mitilene, Giovanni Mauropode, Nicola Callicle, Teodoro Prodromo e dei poeti italo-bizantini di terra d'Otranto.

2. a) - Epigrammi illustrativi di icone.

Essi hanno come scopo precipuo quello di illustrare la immagine per fini edificanti, come nello Studita e in Giovanni Geometra, o per fini propagandistici, come in Nicola Callicle e Teodoro Prodromo.

L'immagine nello Studita è il tramite per la propria purificazione: l'icona della Theotokos (cc. 35-38 Speck, Garzya) (7), ad esempio, incute paura e timore in chi la guarda, ma al tempo stesso emana grazia e purezza. Teodoro Studita in tale occasione (ma anche, ad esempio, nei

monostici per la croce, che allontana l'ombra dall'anima, è fiamma splendente, salvezza sicura, custode di casti costumi) difende - ed è questa la sua maggiore preoccupazione - l'uso delle immagini. In Giovanni Geometra è visibile un maggiore interesse verso principi di carattere religioso e dottrinario, come nel c. 36 Migne, - ove si pone l'accento sulla natura divina del Salvatore, che certo non è possibile toccare con mano né tantomeno limitare -, e, ancora, nel c. 132 ove Cristo è detto incorporeo, immagine del Padre ma al tempo stesso immagine dell'uomo. Il valore dell'immagine come momento di purificazione e catechesi è presente anche nei poeti italo-bizantini di Terra d'Otranto, come in Nettario di Casole, ove è detto di Longino (c. 13) che guarda sconvolto l'immagine di Dio, o in Giovanni Grasso (c. 3), ove si ammira la misericordia del Signore che salva l'uomo dall'errore.

b) - Epigrammi su altri elementi sacri (arredi sacri, edifici ed ambienti, sepolture).

Dedicati alla lampada accesa sull'altare sono tre epigrammi di Teodoro Studita, Nicola Callicle, Teodoro Prodromo. In tutti e tre è possibile scorgere la medesima vena ispiratrice: la lampada è ricettacolo di luce nello Studita (c. 102), è luce interminabile d'essenza dal triplice splendore in Callicle (c. 5 ed. Romano) (8), è luce e generatrice di luce nel Prodromo (c. 47 Hörandner) (9).

Una possibile ulteriore testimonianza di epigrammi di uso - e solo in quanto tali possono rivestire una qualche importanza - sono quelli scritti da Callicle per le stauroteche (cc. 6.7.27) e quelli per i pepli (cc. 1.26), portati in dono alla Vergine santissima Odighitria, l'uno da Giovanni Arbanteno, l'altro da Anna, consorte di Giovanni, come voto per il figlio che deve nascere. "Diventa nuovo ornamento per te, o vergine, con oro e porpora ti disegno; (...) infatti dono piacevole è l'immagine di un'immagine, ed a me che porto il peplo tutto d'oro, che brilla di per

le e screziato di pietre, porgi l'orecchio pietoso. (...) Nel mio ventre portasti un figlio, a me Anna Sebasta, rampollo della stirpe dei Comnemi. Fammi vedere il figlio nascere, incinta passando i giorni, portandolo per i nove mesi; per figlio dammi un fanciullo bellissimo, tu che concepisti la mia salvezza (...)" (c. 26).

Più numerosi sono i componimenti dedicati ad edifici ed ambienti. Gli epigrammi di Teodoro Studita riportano il lettore alla sua realtà quotidiana, alla cella del suo monastero, che è testimone di una vita indegna se non viene in aiuto il Salvatore (c. 2), al dormitorio ove l'uomo giusto si libera delle fatiche quotidiane (c. 20), all'altare che è sede luminosa di Dio (c. 44), al tempio, ove si può accedere solo se la mente è libera dal peccato (c. 46). I medesimi momenti sono vissuti in Giovanni Geometra, forse con minore partecipazione autobiografica, ma senza dubbio col più profondo intento di cogliere nell'oggetto illustrato il valore simbolico e la sua funzione trascendente. Può servire come esempio il c. 45 Migne ove egli con commozione si rivolge alla sepoltura del maestro Niceforo: "O Niceforo, due sono le cose che ora ti nascondo: la pietra del sepolcro e la pietra dell'eterna ignoranza".

Diverso questo dal c. 22 di Teodoro Prodromo, ove il sepolcro è solo un pretesto per adulare il basileus Giovanni. Prodromo infatti inquadra sempre le sue composizioni in un contesto storico-politico con fini volutamente propagandistici (10). Naturalmente non sfugge, in questa prospettiva, la funzione 'utilitaristica' anche di questo tipo di epigrammi.

c) - Epigrammi su oggetti estranei alla sfera religiosa.

In tale gruppo possono essere annoverati i carmi composti per dedicare un libro, come in Giovanni Mauropode (c. 71 Lagarde) (11), ove si parla del Monomaco e del suo

libro, o in Nettario c. 11, nel quale l'autore presenta al pubblico i suoi Trattati; o per dare notizia di un manoscritto ritrovato e restaurato, come in Mauropode (cc. 51-52); o per dare lustro ad un calamaio, ancora in Mauropode (c. 46); o per un boccale donato, nel caso di Callicle (cc. 16-17), da Eudocia Comnena all'imperatore suo padre; o infine per lodare un oggetto caro per l'uso quotidiano che di esso si fa: è il caso questo di Cristoforo Mitileneo (12) che scrive un carme (c. 53 Kurtz) per il bagno e un altro (c. 137) (13) per la spugna che, pur bucherellata in tantissimi punti, conserva nel suo interno l'acqua; o per la persona alla quale l'oggetto, fonte di ispirazione, appartiene, come in Teodoro Prodromo c. 55 ove lo specchio è illuminato non tanto dai raggi del sole quanto dalla bellezza di Maria Comnena.

A tale sezione si possono anche ascrivere un gruppo numeroso di epigrammi, i cosiddetti αἰνίγματα:

La perplessità è inevitabile: possiamo considerarli epigrammi d'uso? E, se così fosse, in che senso? Essi vengono, forse, usati per accompagnare un dono, oppure si tratta di mezzo di comunicazione tra membri di una medesima comunità? In realtà solo Mauropode fornisce l'esempio di un vero enigma (nel senso moderno di indovinello) per la nave (c. 60): "C'è un animale terrestre, ma acquatico; animato, ma inanimato; vivo, ma senza vita; striscia immobile servendosi delle ali. Ascolta, meravigliati e poi dammi la soluzione".

Cristoforo di Mitilene, al contrario, usa il genere senza mai tralasciare il sentimento profondo che egli ha per la vita che lo circonda. Tale ci sembra l'epigramma-enigma sulle ore dell'orologio (C. 56) o quello sul gioco dei dadi (c. 73) ove è detto che dal gioco dei dadi si evince che la vita non è più che un gioco.

Resta dall'altra parte valida anche la funzione di questo tipo di epigramma come mezzo di comunicazione fra mem

bri appartenenti ad una stessa comunità (non necessariamente religiosa). Ne troviamo esempi numerosi in Nettario (epp. 1-12), ma soprattutto in Teodoro Studita (epp. 3-17). Essi trasformano le loro composizioni, in questi casi, in un vero e proprio messaggio (anche 'codificato') e in un mezzo, probabilmente di rafforzamento della coesione interna del gruppo.

3. Filippo Maria Pontani (14) riferendosi al materiale epigrammatico conservato nell'Antologia Palatina, ha osservato acutamente che gli epigrammi letterari differiscono da quelli di uso pratico soprattutto perchè in quelli letterari la comunicazione informativa è integrata da un "sentimento del fatto", che altrove non si rileva. Questo criterio, l'unico realmente valido per tentare di operare una distinzione nell'ambito della tradizione poetica antica, ellenistica ed imperiale, non sembra possa applicarsi con altrettanta sicurezza alla epigrammatistica bizantina, dove abbiamo visto che nei nuclei tematici proposti le sfumature sono numerose e, viceversa, le differenziazioni poco percepibili.

In effetti, ciò avviene perchè l'utilizzazione pratica dell'epigramma a Bisanzio è inevitabilmente un fenomeno 'di ritorno', che risente comunque della lunga tradizione che sta alle spalle, e per di più un fenomeno trapiantato in una temperie culturale definitivamente cristiana: da questa temperie si poteva ancora tentare di prescindere al tempo di Giustiniano, ma il tentativo non era più ripetibile in epoca successiva.

Dunque la funzione dell'epigramma come genere letterario d'uso a Bisanzio può, in conclusione, senz'altro essere individuata lungo le linee che abbiamo suggerite - senza ovviamente poterne escludere altre -, purché si riconosca che il 'sentimento del fatto' sopra ricordato non è escluso da tale funzione, dal momento che il patrimonio letterario tradizionale ha ormai permeato il genere a un

punto tale da modificarne la sua essenza.

Sulla base di queste e altre considerazioni, si potrebbe forse suggerire anche un altro denominatore comune per l'epigramma d'uso a Bisanzio, e cioè la sua funzione didattica, di cui non abbiamo però parlato, dal momento che richiederebbe un più ampio e articolato discorso e comunque una sua specificità. Nella prospettiva didattica, infatti, l'epigramma in quanto tale può trovare una sua ragione d'essere nella Bisanzio cristiana, anche prescindendo dal tema sviluppato.

Inoltre non si deve trascurare il fatto che l'intento didattico è anche alla base della formazione delle varie raccolte che ci hanno tramandato questi testi durante (e dopo) l'Umanesimo bizantino: le divisioni dei libri, i titoli tramandati dalla tradizione manoscritta, i lemmi, tutto contribuisce a definirne questa funzione.

Ma, ripetiamo, si tratta di un discorso diverso.

N O T E

1- Cf. H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, Bd. 2, München 1978, p. 165. Egli opportunamente parla delle connessioni dell'epigrammatica bizantina con una "ricca tradizione classica" e dell'utilizzazione originaria come Grabaufschrift che viene presto ampliata a qualsiasi oggetto.

2- In generale sullo sviluppo bizantino dell'epigramma, specialmente nei suoi rapporti con la produzione di epoca classica, si può rinviare alle pagine di H. Beckby in Anthologia Graeca, vol. I, München 1965,pp.62-67

3- M. Gigante, Poeti bizantini di Terra d'Otranto nel sec. XIII, Napoli 1979 ("Byzantina et Neo-Hellenica Neapolitana VII), p. 111. Il titolo στίχοι πεπλασμένοι sarebbe comunque degno di nota, anche se l'espressione fosse di un copista.

4- Cf. H. Hunger, op. cit., che ricorda come l'epigramma fosse usato come 'arma' nelle controversie tra iconoclasti e in funzione di 'mimesi dell'antico' al servizio - ad esempio - delle idee di crociata contro il regno dei Sassanidi.

5- Per una rassegna complessiva sull'epigramma religioso in epoca bizantina si rinvia ad A. Kominis, Τὸ βυζαντινὸν ἱερὸν ἐπίγραμμα καὶ οἱ ἐπιγραμματοποιοί, Atene 1966.

6- Cf. H. Hunger, op. cit.

7- A. Garzya, Theodori Studitae epigrammata, EEBS 28 1958, pp. 11-64; P. Speck, Theodoros Studites. Jamben, Berlin 1968.

8- Nicola Callicle, Carmi a cura di R. Romano, Napoli 1980, ("Byzantina et Neo-Hellenica Neapolitana VIII).

9- W. Hörandner, Theodoros Prodromos, Historische Gedichte Vienna 1974.

10- W. Hörandner, Travaux et Mémoires 6, 1976 p. 247.

11- P. de Lagarde, Iohannis Euchaitorum metropolitae quae in codice Vaticano Graeco 676 supersunt, Göttingen, 1882.

12- Di Cristoforo di Mitilene sono tralasciati qui i numerosi epigrammi storici, per i quali cfr. E. Follieri, Le poesie di Cristoforo Mitileneo come fonte storica in Recueil des travaux de l'Institut d'Études byzantines, n. VIII, Belgrado 1964, pp. 133-148. Della poesia del Mitileneo, comunque la Follieri parla come di 'poesia d'occasione' (p. 136).

13- E. Kurtz, Die Gedichte des Cristophoros Mitylenaios, Lipsia 1903.

14- Antologia Palatina, a cura di F. M. Pontani, I, Torino 1978 p. VIII.

ADRIANA PIGNANI

LA PARAFRASI COME FORMA D'USO STRUMENTALE

Tendenza piuttosto diffusa e costante in ogni epoca della letteratura bizantina fu quella al rifacimento di un'opera ai fini o della sua maggiore diffusione in una stessa cerchia di lettori o della sua penetrazione in ambienti diversi da quello d'origine. Il modello prescelto era rielaborato, talora ampliato talora riassunto, vòlto dalla prosa in versi o *vice versa*, mutato di stile o di lingua. Ne risulta una veramente vasta produzione che sia per i suoi caratteri, pur nelle molteplici forme, sia per la sua destinazione può senza dubbio denominarsi d'uso strumentale.

La disamina di essa comporta problemi d'ogni genere, ma primo fra tutti uno di carattere eminentemente teorico. La trattatistica moderna, infatti, accomuna tutti i tipi di rifacimenti sotto la definizione di parafrasi, giudicandoli, come spesso avviene per quanto si dice bizantino, quali meri esercizi retorici o al piú legati a generiche esigenze di semplificazione del linguaggio, laddove per designare le suddette operazioni il retore antico dispone di una certa gamma di denominazioni e distingue tra esse con gran sottigliezza. Nasce cosí per lo studioso di oggi la necessità di portare a definizione: innanzi tutto tali diversi tipi letterari; poi le diverse metodiche in essi seguite (ma i due problemi sono strettamente uniti ed è pur frequente che dal modo del rifacimento si risalga al tipo); da ultimo i fini, cui ciascun tipo letterario mira.

La parafrasi propriamente detta è opera assai diffusa nell'àmbito filosofico, particolarmente negli studi aristotelici ed a ben connotarla proprio in questa tradizione si possono scegliere due testimonianze, invero analoghe e integrantisi a vicenda, le pagine introduttive al rifacimento degli *Analytica posteriora* di Temistio[1] e del *De anima* del molto piú tardo Sofonia[2]. Entrambi, infatti, nel dichiarare la natura e l'inten-

to di questi loro scritti, si pongono in contrapposizione con coloro che, facendo opera di commentatori, ovvero tenendo d'un canto sempre presente la lettera del testo aristotelico e dall'altro arricchendolo di minuziose quanto lunghe digressioni per eliminarne le aporie, si denominano a buon diritto esegeti. Ma cosa ben diversa dalla exeghesis è la parafrasi, poiché mira non già a chiarire i singoli κεφάλαια degli scritti aristotelici, ma ad esporre liberamente, pur nel rispetto assoluto, le dottrine del filosofo; vuole cogliere solamente il νοῦς del suo modello, ignorandone, al contrario dell'exeghesis, la λέξις. È questa la terminologia ricorrente nella retorica a proposito della parafrasi, che Sofonia ancor piú di Temistio riprende, aggiungendo di suo che è sí prassi abituale di questo tipo letterario il σαφηνίζειν del soggetto proposto, ma scopo suo unico è il raggiungimento del τεχνικόν, del dato artistico[3].

L'affermazione risulta essenziale a scorgere la natura della parafrasi secondo gli antichi accanto alla considerazione del metodo che essa segue e delle caratteristiche che assume. Ed a questo riguardo a Temistio e Sofonia si aggiunge la trattazione di Ermogene nel cap.24 del Περὶ μεθόδου δεινότητος ed in misura piú vasta l'esegesi a questa fatta da Gregorio Corinzio[4]. Il parafraste dunque ha facoltà di ampliare o restringere a suo piacere singole parti del suo modello; di sovvertirne la sequenza interna; di sorvolare, senza però trascurare del tutto, su ciò che è già σαφέστερον - e la σαφήνεια si sa, in quanto chiarezza è da sé garanzia di valore artistico -; di chiarire lo ἀσαφέστερον senza però introdurre argomenti molto vasti, che allontanino dal contenuto essenziale della fonte, ma mediante semplici parabole o paradigmi; di abbellire con ogni mezzo l'esposizione. Ne consegue un'opera unitaria ed armonica, ma soprattutto assolutamente autonoma dal suo modello e tale da poter autonomamente aspirare ad una dignità letteraria.

Non cosí l'exeghesis - Temistio e Sofonia lo sottolineano con malcelata vanità - che segue la prassi esattamente opposta: il testo da interpretare non può essere alterato né nella lettera né nella sequenza interna ed unica facoltà che le compete è quella di soffermarsi sui punti oscuri, sian essi interi capitoli o periodi o singole parole, ed illuminarli attraverso esempi ed argomentazioni anche di notevole ampiezza. Ne risulta una sorta di commentario, di opera filosofica che non si contrappone ma si sovrappone a quella oggetto del suo studio[5].

In realtà la differenza sostanziale tra esegesi e parafrasi, oltre all'aspetto formale che i due diversi tipi letterari assumono e alle diverse aspirazioni artistiche cui tendono, sta proprio nella lor opera di chiarificazione, che la prima va frazionando minutamente e l'altra persegue generalmente in tutto il suo esplicarsi. Ma non mancano nella loro concezione essenziale idee di fondo che le accomunano, ad esempio entrambe si servono dell'ermeneia. Intesa non solamente sotto il profilo retorico come regola d'armonia tra i varî κῶλα della prosa d'arte[6], ma innanzi tutto sotto quello filosofico come capacità di espressione verbale del pensiero concepito[7], l'ermeneia si rivela per il commentatore quale strumento inderogabile per valutare il passaggio di pensiero, la pausa che occorre operare nel testo in esame, il momento su cui appuntare la propria opera di esegeta; per il parafraste come facoltà di cogliere i punti essenziali, il νοῦς di cui sopra, nel discorso del proprio modello e quindi riesporli altrettanto liberamente quanto fedelmente.

Come tipo compositivo autonomo anche l'ermeneia trova larga applicazione in campo filosofico, ma subisce un'evoluzione nell'àmbito dell'uso retorico-scolastico. Sviluppandosi per essa il concetto del corretto intendimento del pensiero accanto a quello della sua piena espressione verbale, si passerà facilmente dalla primitiva idea di "interpretazione"[8] a quella di "traduzione"[9], e se nel primo significato l'ermeneia si accomuna, direi meglio, quasi si identifica con l'exeghesis, col secondo travalica addirittura i confini della parafrasi, per accostarsi, come si vedrà in sèguito, alla categoria della metafrasi[10].

Ma anche l'esegesi, composizione filosofica sempre di

grande complessità e vastità, subisce nella prassi scolastica come una graduale banalizzazione. Il rispetto per il testo studiato si ridurrà a ripeterne la lettera; il soffermarsi su di una singola aporia per chiarirla si volgerà nell'usare di una singola parola un sinonimo; il sovrapporre al testo originario ampie trattazioni, quasi esposizioni di nuovi sistemi filosofici[11], consisterà nell'allineare accanto alla lezione originaria una o piú glosse. È questo, per esempio, il sistema seguíto da Daniele Kerameus durante il suo magistero presso la Scuola evangelica di Patmos nella seconda metà del XVIII sec.[12], e può considerarsi quale ultimo stadio nella evoluzione della esegesi, che va dalle opere di profondo impegno interpretativo p.es. di Eustazio di Tessalonica o di Giovanni Tzetzes e passa attraverso la fase del commentario retorico rappresentato dalla già citata *Esegesi* di Gregorio Corinzio ad Ermogene, una sorta di trattato che amplia moderatamente le argomentazioni della sua fonte e, senza assurgere ad alcuna vetta di pensiero o di arte, tuttavia conserva una esemplare organicità.

È appunto l'idea di organicità un altro punto che accomuna nel loro differenziarsi l'esegesi e la parafrasi. Della unitarietà e completezza espositiva della parafrasi si è detto, mentre val la pena di soffermarsi su di una particolarità della esegesi. Questa, infatti, è di sovente accompagnata da parte dei commentatori filosofici, e dagli stessi Temistio e Sofonia, con le forme passive del verbo συντάσσω e almeno una volta la parola σύνταξις è espressamente adoperata per indicare un'opera esegetica, quella di Manuele Moscopulo alle epistole sinesiane tràdita dal ms. Ambr.gr.516 (= M 51 sup.)[13]. Ciò suscita qualche meraviglia, ché si è piuttosto abituati a sentir la parola nella sua accezione grammaticale. Ma σύνταξις in base al suo originario valore di "ordinamento, schiera propriamente militare" può indicare anche una composizione, un trattato, e per meglio specificare, un trattato sistematico. Cosí e con questo significato definisce la propria opera geografica Strabone[14], con questo nome vien designata l'"aristotelica" *Retorica ad Alessandro*[15], ed entrambe le testimonianze

risultano piú di altre preziose a cogliere soprattutto il valore del "sistematico", che sta qui ad indicare sia l'esposizione logicamente ordinata della materia in oggetto sia la compiutezza, direi quasi l'esaurimento totale degli argomenti trattati a riguardo.

Trasportata nell'àmbito dell'esegesi, la denominazione di σύνταξις ribadisce innanzi tutto la fedeltà alla λέξις, ovvero la strettissima connessione del commento col testo, che formano un tutt'uno, un sistema appunto - e persino la disposizione grafica nel ms. della σύνταξις moscopulea ne richiama l'idea - destinato in questa forma precisa all'uso scolastico; ma vuol sottolineare altresí che il commento è esaustivo, riprende cioè tutti i momenti del testo essenziali alla sua comprensione[16]. Ne risulta una sorta di ideale *summa* e la σύνταξις finisce col suggerire, pur senza assumerne propriamente il valore, l'idea del "compendio".

L'evoluzione del significato di σύνταξις si può assimilare alla storia di un'altra idea e parola che le è di molto vicina anche nell'etimo, la σύνθεσις. Il suo originario significato di "unione di elementi" si specifica in campo retorico-grammaticale, indicando il combinarsi delle parole nella frase, delle sillabe nelle parole. La sintesi costituisce cioè il primo grado dell'*ermeneia*, intesa anch'essa nella sua piú stretta accezione retorica. Ma fra i momenti di piú difficile e quindi raffinata realizzazione dell'*ermeneia* v'ha quello della βραχεία σύνθεσις - esplicita ricorre a tal proposito la testimonianza nel περὶ ἑρμηνείας attribuito a Demetrio Falereo[17]: πολὺ γὰρ δεινότερον φαίνεται ῥηθὲν οὕτω βραχέων, ἢ εἴπερ αὐτὸ μακρῶς ἐκτείναντες εἴπον - e la βραχεία σύνθεσις si realizza trascegliendo - e qui l'*ermeneia* assume la sua veste filosofica - e unendo nel discorso i soli elementi assolutamente necessari alla sua comprensione. Si ripete dunque il medesimo fenomeno che si ha per la σύνταξις ed è cosí che nel prosieguo della stessa opera attribuita al Falereo l'espressione avverbiale κατὰ σύνθεσιν indicherà proprio il *summatim exponere*. Il caso è, per dire il vero, abbastanza raro nella lingua gre-

ca, ché in essa per ogni epoca è sempre prevalso il senso di "composizione" anche letteraria e a tutt'oggi p.es. con tale termine si indica nell'uso scolastico l'esercizio di svolgimento d'un tèma assegnato. Al contrario - ma nella storia delle idee non mancano esiti inconsueti - nell'uso corrente delle lingue occidentali moderne il termine è entrato con maggior frequenza nel significato di "riassunto".

Da questo stesso processo evolutivo non è esente neanche la parafrasi. Al pari di tutti i tipi compositivi finora esaminati, infatti, e sulla base della caratteristica sua precipua, la ripresa concettuale, anch'essa è costretta nell'àmbito della scuola ad assumere un significato ed un ruolo più specifico, quello appunto del "riassunto". Con tal senso la parafrasi è accolta all'interno di alcune composizioni progimnastiche quali la cria e la gnome[18], in tal senso senza alcun dubbio la intende Elio Aristide allorché ne offre nelle sue <u>Artes rhetoricae</u> una esemplificazione[19].

Ma per quanto semplice sia l'esercizio della parafrasi e previsto per i primi gradi dell'istruzione scolastica[20], non sarà mai tenuto in poco conto, poiché il suo fine è addirittura quello di addestrare a ciò che per l'antico retore è l'essenza stessa dell'arte, alla mimesi. Introduce a questo problema un tratto dei <u>Progimnasmi</u> di Elio Teone[21], ma più rivelatore a riguardo risulta un frammento delle perdute <u>Metapoieseis</u> di Sopatro, pubblicato dal Glöckner nel 1910[22]. La <u>metapoiesis</u> null'altro è che il termine tecnico indicante la ripresa entro uno scritto d'una fonte, quella che si usa diffusamente chiamare "citazione". Essa può avvenire o attraverso l'enunciazione della lezione originale (κατ'ἀπαγγελίαν λέξεως) oppure κατὰ διάνοιαν. Ma la prima è considerata da Sopatro operazione di poco interesse e di fragile valore artistico, poiché non permette di variare se non nella disposizione delle parole, di mutar le singole parole mediante la declinazione o al limite di invertir l'ordine delle frasi, il tutto solo per meglio adattarlo al proprio testo. - Si delinea comunque già d'ora un aspetto particolare della imitazione, giammai molto investigato da quanti questo fondamentale argomento trattarono ed invece largamente presente nella prassi letteraria bizantina, quello della ripresa mimetica operata col preciso intento di differenziarsi dalla fonte. - Di ben altro livello è, però, il μεταποιεῖν κατὰ διάνοιαν, che richiama unicamente il νοῦς del suo modello, mutandone la forma espressiva in svariatissimi modi. - Come si vede riappare di nuovo la tipica terminologia parafrastica. - E tutti codesti modi Sopatro non si limita solo ad enumerarli, ma ne offre un esempio pratico sulla base, tra varî altri luoghi, dei vv.629-642 del l.XVII dell'<u>Iliade</u>. Si apprende allora come le pensose parole di Aiace Telamonio all'infuriar della lotta per il cadavere di Patroclo possano, sempre molto liberamente, essere espresse in modo conciso, patetico, interrogativo, comparativo, iperbolico, ironico e così via per ben 64 casi diversi.

Ma quel che più conta è che codesta ripresa concettuale appare in alcuni esempi quanto mai lontana dalla sua fonte. Se ne vuole esaminare almeno uno, quello denominato indefinito (<u>aoristos</u>), in cui riprendendo unicamente i vv.629s. di Omero ὢ πόποι, ἤδη μέν γε καὶ ὃς μάλα νήπιός ἐστιν/ γνοίη ὅτι Τρώεσσι πατὴρ Ζεὺς αὐτὸς ἀρήγει il testo suona νῦν καὶ τῶν ἀμαθῶν τις ἐθαύμασε τοῦ Διὸς τὴν ψῆφον ἐπισκεψάμενος. Credo molto improbabile che alcuno senza l'indicazione del retore potesse mai risalire da questa espressione al testo omerico.

Al lume di questa testimonianza la mimesi svela uno dei suoi ruoli fondamentali, quello del porsi come stimolo alla creazione, del farsi lievito attraverso una materia preesistente allo sviluppo d'una nuova e del tutto distaccata immagine di essa. È in questa ottica che va visto il tipo della parafrasi, nel suo distaccarsi dalla fonte e nel ricercare un diverso risultato artistico, anche per riconoscere a che miri il suo uso.

Ancóra una volta a tal proposito soccorre Temistio, rivelando esplicitamente come la sua parafrasi sia destinata a ravvivare il ricordo delle dottrine di Aristotele in quanti già le hanno apprese ed a promuovere la loro conoscenza, proprio

grazie a questa forma chiarificatrice ma continua dell'esposizione, presso coloro che non possono adire a troppo vasti commentari[23]. Ver'è che in un altro momento[24] lo stesso autore sostiene che i suoi συγγράμματα aristotelici son destinati a suo uso personale e non alla diffusione tra il pubblico, ma proprio in quanto οὐδὲ...οὕτω πολυτελῶς καὶ ἀνδρείως ξυντεθέντα. Ciò dunque va a ribadire quella aspirazione alla compiutezza artistica della parafrasi ed entrambi i luoghi temistiani, solo apparentemente in contrasto, attestano come suo fine sia, soprattutto in àmbito filosofico, la divulgazione quanto più ampia possibile delle idee.

Dai presupposti teorici suddetti deriva l'abitudine, invero antica[25], di attribuire il nome di parafrasi non solo ad un'intiera composizione, ma anche alla puntuale operazione retorica del "dire attraverso un'immagine". Ma assimilandosi alla metafora, la parafrasi non tradisce di certo la sua natura, per dirla con Teone, di promotrice della φαντασία né si allontana dal còmpito che le è proprio di trattar pensieri e mai parole.

Al contrario è d'uso, ma in epoca molto più recente[26], di render alla parafrasi il senso di "circonlocuzione", assomigliandola alla perifrasi, ovvero al "giro di parole invece della parola propria", e su questa via si arriva addirittura nelle lingue moderne a definire parafrastico il dire mediante sinonimi, che, lo si è visto, è invece tipico dell'esegesi. Non v'è dunque fraintendimento maggiore, né ci si stancherà di ribadire che la parafrasi non riguarda mai ciò che è caratteristica esteriore, non riguarda mai né lo stile né la lingua né il metro[27].

Del resto proprio questa molteplicità di significati, che il concetto di parafrasi è andato via via assumendo, ne ha determinato vicende diverse nell'àmbito delle lingue moderne. Nel corso di codesta ricerca, infatti, ho potuto constatare come la trattatistica in lingua tedesca, per lo più a partire dalla seconda metà del secolo scorso, faccia uso indiscriminato e generico del termine di parafrasi, come si è detto all'inizio,

influenzando proprio in grazie del vasto numero e del valore degli studi a riguardo, anche l'uso che se ne fa nell'italiano e nel greco moderno. Al contrario più conservativa la trattatistica francese considera sempre la parafrasi nel senso di "libero rifacimento d'un'opera-modello", senza naturalmente attribuirle quel valore di operazione mimetica generatrice di arte. In realtà l'uso più vicino all'intendimento degli antichi, ovvero che conserva in sé sia l'idea dell'imitazione sia l'idea dell'autonomia dell'opera che si produce, è quello anche attualmente corrente nel linguaggio musicale, ove la parafrasi indica una composizione originale, in ispecie d'un corale, ma ottenuta mediante la cosiddetta variazione su tèma.

Da ultimo resta da definire il problema di come denominare i rifacimenti, pur numerosissimi, riguardanti appunto la lingua o il metro. In breve, ché l'argomento fu già oggetto di un precedente saggio[28], si dirà che due sono essenzialmente le categorie retoriche a ciò interessate, la <u>metabolé</u> e la metafrasi.

La seconda soprattutto comprensiva di tutti i tipi di trasposizione possibili: da una lingua ad un'altra; da un livello stilistico ad un altro nell'àmbito della medesima lingua; da un metro a un metro diverso; dalla prosa in versi e all'incontrario, si rivela né più né meno come una "traduzione". Legata per conseguenza alla lettera della sua fonte e perseguendone unicamente la chiarificazione, la metafrasi godrà di assai larga diffusione via via che si determinerà il coesistere dei diversi gradi della lingua[29].

Di uso più limitato e incline ad una maggiore ricercatezza appare invece la <u>metabolé</u>. Invero prendendo ad esempio la trasposizione più famosa che così si denomina, quella nonniana del <u>Vangelo</u> di Giovanni, si osserva come in essa la prassi fondamentale sia quella d'un canto del rispetto assoluto del modello dall'altro della continua sua <u>amplificatio</u>, mentre il fine perseguito quello dell'esaltazione del messaggio giovanneo[30]. Sfuggendo nelle testimonianze dei retori ad una precisa definizione[31], la <u>metabolé</u> sempre nell'esempio di Nonno sembra,

περίοδον τοῦ πάθους καὶ τὴν ἀνάμνησιν 26) Hein.Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1973[2],p.530,110 p.es. non può citare a riguardo nessun autore greco o latino, ma deve ricorrere a Molière. La questione sulla confusione tra parafrasi e perifrasi si intravvede comunque anche in Io.Chr. Th.Ernesti, Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae, Leipzig 1795 (fotorist. Hildesheim 1962),p.262 s.v. περίφρασις est, cui nomen latine datum est circumlocutio cf. Capperon. ad Quintil. X,5.5 ubi quid inter περίφρασιν, παράφρασιν et μετάφρασιν intersit, docetur. Purtroppo non ho potuto reperire codesto commento a Quintiliano 27) All'estremo opposto della parafrasi sta invece il centone che utilizza del modello unicamente la λέξις, ignorandone del tutto il contenuto. Sulla tecnica centonica si rimanda al recentissimo G.Polara, "Un aspetto della fortuna di Virgilio: tra Virgilio, Ausonio e l'Appendix Vergiliana", che apparirà in Koinonia V (1981) 28) Adriana Pignani, "Parafrasi o metafrasi (a proposito della Statua Regia di Niceforo Blemmida)?", in Atti Acc.Pontaniana N.S.XXIV (1975),pp.219-225 29) L'importanza di questo tipo letterario per lo studio dei livelli linguistici nella grecità medievale è ora sottolineata dall'esemplare H.Hunger, Anonyme Metaphrase zu Anna Komnene, Alexias XI-XIII ("Wiener Byzantinistische Studien", 15), Wien 1981 30) A tali risultati pervengono recenti indagini di Paola Volpe Cacciatore, Sulla "Parafrasi di Giovanni" di Nonno di Panopoli, Salerno 1980 "Osservazioni sulla Parafrasi del Vangelo di Giovanni di Nonno di Panopoli", in Ann.Fac.Lett.Filos.Univ.Napoli XXII (1979-1980), pp.41-49 31) Assai suggestiva, ma certamente poco chiarificatrice p.es. l'immagine di λέξις ἐμπορική di Eusth.Thess., Od. I 156 = III 42,17-21 cfr. anche Pignani cit.,p.5 32) Cfr. Ernesti cit.,p.211 s.v. μεταβολή 33) Cfr. Quint., inst.or. IX 4,50 34) Cfr. Enrica Follieri, "Il poema bizantino di Belisario" = Atti del Convegno internazionale sul tema: La poesia epica e la sua formazione (Roma, 28 marzo - 3 aprile 1969) ("Accademia Nazionale dei Lincei", Quaderno N. 139), Roma 1970,p.648,vv.560-564

ANNA MARIA IERACI BIO

TESTI MEDICI DI USO STRUMENTALE

0. Accanto alle grandi opere mediche dottrinali eredità del mondo antico e tardo antico,esistette a Bisanzio,soprattutto nei secoli X-XI,un gran numero di testi medici,che ci sono stati trasmessi da codici per lo più anonimi e molti dei quali recano il titolo comune di ἰατροσόφια .

In essi è presente un miscuglio vario di elementi scientifici e non, di medicina e di magia superstiziosa,di ricette farmaceutiche e di formule di scongiuro unite a preghiere di salvezza: è quel mondo intermedio fra scienza e ciarlataneria,medicina e superstizione che tanta presa ha sui profani delle dottrine mediche ufficiali.

Diversa è la tipologia di tali opere,che sono unite,però, da caratteristiche comuni: la larga diffusione fra strati sociali non fruitori delle opere dottrinali erudite; la possibilità di servire ad un uso strumentale,pratico. Tali caratteristiche erano favorite da due elementi interni:
1) l'argomento: pur rifacendosi alle dottrine mediche classiche,le opere offrivano esclusivamente rimedi efficaci per malattie comuni,ricette per poter preparare farmaci e pozioni in caso di bisogno,consigli terapeutici,dietetici e igienici per i mille casi quotidiani della vita;
2) la forma e la lingua: gli argomenti erano esposti in forme espressive facilmente comprensibili anche da profani,con frasi brevi,formule ricorrenti,ed in una lingua non dotta, ma adattata al bisogno linguistico del tempo ed alla cerchia dei lettori: fatto -questo- importante in un periodo di diglossia sempre più marcata.

Molto probabilmente proprio tali elementi hanno causato la scarsa considerazione avutasi in genere verso tali testi che,ritenuti di scarso pregio letterario e scientifico,giacciono ancora in grandissima parte inediti. Notevole è,invece,la loro importanza: essi possono offrirci,infatti,sia uno spaccato storico-culturale del tempo inedito con le ric-

che informazioni sulle abitudini di vita, di dieta, sia un materiale linguistico-lessicale di ragguardevole interesse per lo studio della storia del greco volgare, data la ricca miniera di terminologia scientifica volgare di pietre, piante, erbe, animali, oggetti comuni della vita di ogni giorno. Opportuna appare, quindi, una trattazione sistematica di questo tipo di testi, che, classificandoli e definendoli, assegni loro un posto nella cultura del tempo.

1. Trattati alimentari

1.1. Molto diffusi erano i cosiddetti "calendari di regime", giuntici in prosa e in versi. Si tratta di consigli pratici dietetici ed igienici, espressi in una struttura tale che li rende subito percepibili ed utilizzabili, quella del calendario mensile[1].

La teoria alla quale rimontano è quella ippocratica ufficiale dei quattro umori che compongono l'uomo. Allo sconvolgimento della κρᾶσις di tali elementi può sopperire la dieta che, tenendo conto delle proprietà intrinseche ai vari elementi (caldo, freddo, umido, secco), può riportare lo stato di equilibrio e, quindi, di benessere. Ippocrate affermava la necessità di conoscere dapprima la natura dell'uomo e poi la virtù di ogni alimento, di considerare l'età, la stagione, i luoghi, i movimenti degli astri (Vict. I 2). Ad ognuno di questi fattori era dedicata una trattazione specifica e tutte queste conoscenze erano inquadrate stagione per stagione nel 'regime annuale' (Vict. III 58).

Tale dottrina, che è il sottofondo culturale delle opere da noi considerate, è riportata nella volgarizzazione fattane dagli autori che l'adattano alle loro esigenze: ai grandi medici dottrinali si sono sostituiti non solo medici pratici, ma anche monaci e laici praticoni con conoscenze empiriche di medicina, quasi tutti anonimi, che avvertivano la necessità di mettere per iscritto -sia come appunti personali, sia come consigli per altri- le nozioni derivate non solo dai loro studi, ma spesso e soprattutto dalla esperienza quotidiana.

Alla cerchia ristretta dei lettori iniziati all'arte medica si è sostituito uno strato più largo di lettori, spesso non letterati e profani dell'arte medica, ai quali potevano essere di utilità quelle nozioni spicciole. Per questo la teoria dell'influsso delle quattro stagioni sugli umori dell'uomo ha lasciato il posto ad una esposizione mese per mese (si inizia con gennaio, marzo o settembre) -meno razionale ma più efficace e recepibile- di ciò che è utile per la salute dell'uomo. Si dànno consigli di vario genere: nel calendario più completo trasmessoci sotto il nome di Ierofilo (Ideler, I pp.409-17), vi sono consigli su ciò che è utile mangiare e su come cucinarlo, sulla frequenza dei rapporti sessuali e sulle modalità dei bagni, la cui importanza, riconosciuta fin dall'antica medicina, troverà la sua esaltazione poetica nel περὶ λουτροῦ di Michele Psello (Ideler, II p. 193). Questi precetti contenuti in forma ampia nel calendario di Ierofilo, accanto ad indicazioni astrologiche sulle costellazioni dei vari mesi, si trovano più o meno in tutti gli altri calendari in forma spesso più ridotta. Così, a parte uno (Ideler, I p.423-29) molto simile a quello di Ierofilo sopra esaminato, ma mancante della parte astrologica, c'è quello anonimo pubblicato dalla Thomson (pp.120-23), molto più scarno, in cui, a parte brevi accenni alla relazione fra mese ed umori del corpo umano, sono contenute per il resto brevissime indicazioni su alcuni cibi e bevande da consumare o meno, con un solo accenno ai bagni, ai rapporti sessuali, ai salassi. Un po' più ricco del precedente, pur nella sua estrema stringatezza, è quello pubblicato dal Garzya; oltre i consueti consigli molto ridotti sul tipo di dieta da seguire, vi sono indicazioni sui salassi, i bagni ed i rapporti sessuali consigliati in alcuni mesi e vietati in altri. Questo ultimo calendario presenta una particolarità: al calendario vero e proprio, prima delle espressioni religiose finali, segue una seconda parte con una esposizione dei giorni mensili adatti o pericolosi per i salassi, in relazione al movi-

mento degli astri nel cielo, al quale vengono collegati i quattro elementi del corpo umano. Questa parte si ricollega a tutta una tradizione che aveva considerato i rapporti fra i corpi celesti e l'uomo, presente ad esempio nel περὶ καταρχῶν di Massimo (= Bussemaker, P.B.D. pp.103-14) e che avrà la sua continuazione in alcuni testi della scuola medica salernitana (De Renzi, pp.50,53,78,79).

I calendari sopra esaminati sono in prosa, ma ve ne sono anche alcuni in versi. Uno di questi, molto breve (Ideler, I pp.421-22), è diretto ai contadini: in tre mesi si indicano le operazioni agricole da eseguire, mentre per tutti i mesi si dànno brevissimi consigli su qualche cibo o bevanda, sugli esercizi ginnici, sul sonno, sull'astinenza dai bagni, con una serie di imperativi (ἀντέχου, ἀπέχου, παύθητι, τρέπου). Un altro, un po' più lungo del precedente, è attribuibile probabilmente a Teodoro Prodromo[2] (Ideler, I pp.418-20; cf. anche I, pp.299-300); in esso sono i mesi che parlano in prima persona, con un contrasto tra l'inizio della strofa, magniloquente, e la parte finale, in cui compaiono indicazioni spicciole sul pranzo quotidiano o sui bagni.

Questi testi ebbero una grande diffusione, come è testimoniato dal loro grande numero presente nei codici; spesso si ritrovano gli stessi testi con ampie modifiche, il che può indicare la caratteristica di manuale comune che ognuno redigeva a suo modo, eliminando talvolta alcune parti o aggiungendo osservazioni personali. Testi di questo tipo, presenti anche nell'Occidente latino[3], si ritroveranno nella scuola medica salernitana (De Renzi, pp.4-6).

1.2. Accanto a questi calendari medici, ispirati alla stessa dottrina ippocratica e galenica con apporti tratti dai grandi medici tardo antichi, si trovano nei codici, in quantità notevole, brevi trattati sulla 'dieta', in cui sono presi in considerazione i principi nutritivi di alcuni cibi e bevande, anche se con diverse modalità. Notizie varie sull'utilità o la preparazione di qualche alimento erano diffuse e si

ritrovano in molte opere di vario genere (cf. <u>Gp</u>., II 47; VIII; XIV 24; XV 7), ma i testi presi in esame erano stati composti espressamente per queste indicazioni.

Breve è l'operetta περὶ διαίτης Ἀνωνύμου (Ideler, II pp. 194-98), strutturata in 36 paragrafetti che contengono un vero e proprio regime di vita, con consigli su passeggiate, sonno, salassi, bagni, tipi di abitazione ideale per l'estate e per l'inverno. Alla fine c'è un capitolo a parte, περὶ τῆς κατὰ τὰς τεσσάρους ὥρας διαίτης, in cui molto brevemente si collega la dieta al lavoro, al riposo ed al tempo delle quattro stagioni.

Ben più ampia è l'Ἀνωνύμου περὶ χυμῶν, βρωμάτων καὶ πομάτων (Ideler, II pp.257-81; cf. Daremberg, pp.60-61) in cui nella parte iniziale si tratta, in brevi capitoletti, dei vari tipi di alimenti utili o nocivi all'uomo, mentre nella seconda parte si prendono in esame vari cibi in rapporto al corpo umano; alla fine c'è un breve capitoletto sui rimedi comuni per le ferite velenose. C'è da dire, a tale proposito, che la trattazione della tossicologia aveva alle spalle una lunga tradizione, a partire da Apollodoro a Nicandro, a Filumeno; nel caso da noi considerato ci troviamo di fronte alla riduzione di tali trattati in consigli di pratica utilità accessibili a tutti, con la semplice indicazione dell'antidoto che poteva servire nei casi più comuni di avvelenamento (cf. anche <u>Gp</u>., II 47; VIII 13; XIII; XVI 20 e Damocr.=Bussemaker, <u>P.B.D.</u> pp.128-32), premessa alla costituzione dei veri e propri antidotari[4].

Alcune operette alimentari hanno un destinatario ben preciso, che ci permette di datarle con una certa sicurezza; è il caso del περὶ τροφῶν σύνταγμα -di argomento simile alla operetta precedente- indirizzato all'imperatore Costantino Pogonato (Ermerins, pp.223-75), della fine del VII secolo, in cui si prendono in esame φύσις e δύναμις dei cibi e delle bevande secondo gli otto tipi di gusto tratti da Galeno (<u>de rem. simpl.</u> I 38)[5]. A Costantino Porfirogenita è dedicata

la guida dietetica contenuta nel Cod.Paris.Suppl.gr.764 (ff. 88v-93v; cf. Jeanselme, pp.166-67) in cui l'autore, forse Teofane Nonno, sostiene di aver usato termini βάρβαροι καὶ διεφθαρμένοι per essere meglio capito da chi non aveva cultura adeguata. Particolare è, poi, l'epistola medica sulla gotta edita dalla Schmalzbauer in cui, forse, un assistente del medico Giovanni Caleida ha semplificato per un διογενέστατος κύριος una precedente lettera del Caleida, specialistica e poco comprensibile; è una trattazione per i profani sulla gotta e sulla sua dieta. È difficile stabilire in questa occasione se ci troviamo di fronte al genere delle lettere dietetiche tardo antiche od ad un testo scritto per un caso particolare.

Sono, come si vede, testi vari che hanno preso gli elementi classici della dieta ippocratica e galenica, vestendoli di una forma nuova di pronta consultazione.

2. Erbari

Lo studio delle piante e delle erbe fu fin dall'inizio connesso alla medicina, dai ῥιζοτόμοι antichi a Teofrasto, dal famosissimo Dioscoride, che classificò circa 600 piante secondo le proprietà alimentari e medicinali, a Galeno ed a tutti gli altri medici che se ne sono serviti. Dall'esigenza di divulgazione delle conoscenze pratiche a cui si era giunti, nasce la compilazione degli erbari, che sono essenzialmente di due tipi: in uno, ad una descrizione della pianta si accompagna l'indicazione della δύναμις medicamentosa delle sue parti, dei decotti o dei succhi, come è quello tratto da Aezio (Thomson, pp.90-107), redatto in ordine alfabetico; l'altro è costituito dai lessici di botanica, generalmente in ordine alfabetico, una sorta di glossari composti da autori che avevano una conoscenza varia del materiale e nei quali alcuni termini, spesso antichi, venivano spiegati con altri, equivalenti ma più diffusi, greci, talvolta volgari, latini, arabi. Così, se ad esempio in quello edito dalla Thomson (pp.132-38) sono usati solo sinonimi greci, per cui ad ἀβρότονον è affiancato il termine τὸ χαμαίδρυον, in uno edito da Delatte (II pp.418-27) ai termini antichi sono associati o altri sinonimi antichi o termini latini indicati con λ che indica λατινικά, come ad esempio ἀκτῆ ἡ κουφοξυλαία λ σαμβούκουμ.

Più che come testi botanici o medici, essi sono da considerare come testi sussidiari, di aiuto per lo studio o la pratica di tali scienze. Questo tipo di glossari, numerosissimi, a cui appartengono quelli editi da Boissonade (II pp.394-408), da Delatte (II pp.273-454 e S.L., pp.59-101), dalla Thomson (pp.132-75), sono interessanti in quanto testimoniano soprattutto come le opere antiche non erano talvolta più comprensibili in epoca bizantina.

Accanto a questi erbari veri e propri ve ne sono altri in cui o sono esaminate solo alcune piante o alle osservazioni precedenti sono aggiunte indicazioni magico-astronomiche, espressione di una cultura medica popolare in cui agli insegnamenti degli antichi si erano mescolati elementi di magia o di superstizione. È il caso del breve testo θεραπεῖαι σοφιστῶν τινων ἰατρῶν (Thomson, pp.108-115), tratto probabilmente dal XII libro dei Geoponica, in cui si sostiene, ad esempio, l'effetto terapeutico dell'ἄγριος λάπαθος, ma anche che esso, avvolto intorno al braccio sinistro di una donna, la guarisce dalla sterilità; interessante è anche un breve testo (Thomson, pp.66-73), di periodo incerto, in cui sono esaminate le qualità mediche di alcune piante in rapporto ai pianeti, come la peonia (ἀγλαοφωντίς; cf. Delatte, H. pp.145-46), pianta lunare, che serve per certe malattie, ma anche per liberare dal demonio chi ne è posseduto.

Sono testi di vario genere riferiti alle piante, la maggior parte scritti o da una mano più recente di quella del resto del codice o negli ultimi fogli di un codice, utilizzando magari fogli bianchi. Erano, forse, annotazioni personali di qualche medico o profano praticone, appunti presi da testi letti e rielaborati, o indicazioni stese per altri che, pur non avendo una certa preparazione medica, potevano nondimeno

trarre vantaggio da tali osservazioni.

3. Ricettari

Numerosissime sono le ricette che si trovano nei codici. Sono,in genere,gruppi di ricette che pretendono di guarire da tutti i malanni più comuni con l'uso di ingredienti vari tratti dal regno vegetale,animale e minerale,in cui,alla indicazione della posologia e della preparazione si aggiungono talvolta elementi di magia,agioterapia e superstizione che possono servire a rendere più efficace un farmaco[6]; si rifanno essenzialmente all'antica farmacopea,ma assumono caratteristiche proprie. Se,infatti,le grandi opere mediche antiche e tardo antiche si collocano sulla linea dell'inserimento della parte terapeutico-farmacologica nel discorso medico più ampio,nei testi in questione,invece,le ricette non sono inserite in un'opera medica unitaria,ma esistono o da sole,spesso scritte per riempire fogli o spazi bianchi,o riunite in ricettari di pratica e spicciola consultazione. Alle ricette classiche si affiancano in numero sempre maggiore altre tratte dalla pratica quotidiana o da credenze varie con componenti sempre più numerosi,non sempre giustificati, come nel caso della teriaca (cf. Damoer.=Bussemaker,P.B.D. pp.118-27),l'antidoto universale composto da oltre 60 sostanze. Sono testi chiaramente molto diffusi fra gli strati profani della medicina ufficiale,che vi trovavano rimedi in forma schematica facilmente consultabile e con termini noti.

Particolare è il caso di alcuni ricettari che servivano o erano tratti dall'uso degli ospedali,come quello contenuto nel Cod.Laur.Pl.LXXIV,7,legato all'ospedale dei 40 Martiri, o quello del Cod.Paris.gr.2315,legato all'ospedale di S.Pantaleemone o quello,collegato ad uno ξενών non precisato,esaminato dal Jeanselme e precedentemente dal Daremberg (pp.22-30),che ne aveva stabilito il rapporto di dipendenza dal ricettario dell'archiatra Giovanni; esso è composto da ricette riguardanti malattie di vario genere per le quali si indicano le dosi e la preparazione di topici,pillole,collut

tori. Il titolo del ricettario, Θεραπευτικαὶ καὶ ἰατρεῖαι συντεθεῖσαι παρὰ διαφόρων ἀνδρῶν ἰατρῶν κατὰ τὴν ἐκτεθεῖσαν ἀκολουθίαν τοῦ ξενῶνος ,indica che tali ricette erano state raccolte ed aggiunte da vari medici conformemente alla lista dei medicamenti usati esistente presumibilmente in un ospedale; esso era come un manuale di consultazione dei medici o dei praticanti dei νοσοκομεῖα.

Accanto a tali 'manuali ospedalieri' vi sono moltissimi prontuari terapeutici più o meno lunghi indirizzati ad una fascia di utenza più vasta che poteva averne bisogno. È il caso di tante ricette presenti nei codici,delle quali ci fermiamo a considerare quelle inedite contenute nel Cod. Athous Iviron 222 dopo il testo di Paolo di Nicea. Sono ricette brevi,alcune delle quali hanno solo un epiteto come titolo,come σκευασία ἡ χλορά (f.162) a cui segue la ricetta: ἰοῦ ξυστοῦ ϛγη'· χαλβάνης οὐγγ.δ'· μάννης οὐγγ.β'· στέατος μόσχου ϛγγ' καὶ ὄξος τὸ ἀρκοῦν . Altre hanno l'indicazione delle malattie per le quali sono utili: σκευασία ἐκ φλεγματικοὺς καὶ πνευμονικούς (f.173)· κρόκου οὐγγ.βϛ'· ναρδοστάχυος οὐγγ.β'· ἐφολβίου οὐγγ.β'· πυρέθρου οὐγγ.βϛ'· ὀπίου οὐγγ.δ'· ὑοσκυάμου οὐγγ.ε'· πεπέρεως κοινοῦ οὐγγ.ι'· καὶ μέλιτος τὸ ἀρκοῦν. Oppure σκευασία τροχίσκου πικροῦ· εἰς λιθιῶντας καὶ δυσουριῶντας (f.173v)· σελίνου σπέρματος λίτρ. μίαν· ἀσάρου λίτρ. μίαν· ἀμηγδάλων πικρῶν λίτρ. μίαν· ἀψινθίου λίτρ. μίαν· ἀνίσου λίτρ. μίαν.

Alcune sono ricette attribuite a medici antichi,come Antonio Musa,Rufo,Galeno; altre portano nomi di santi o padri della Chiesa,ricollegandosi al culto dei santi guaritori in voga in ambiente bizantino,come quella di Luca (cf.Ideler,I p.297) o quella di Esdra (f.143v): ἡ τρίτη σκευασία τοῦ Ἔσδρακος τοῦ σοφοῦ καὶ μεγάλου προφήτου· εἰς ὑδερικοὺς καὶ εἰς πάντα τὰ ψυχρὰ νοσήματα· καμηρὰ οὐγγ.α'· ἀμώμου οὐγγ.α'· σχοίνου ἄνθος ϛγβ'· πυρέθρου λεγομένου τὸν λευκὸν ἐλλέβορον ϛγβ'· κρόκου οὐγγ.αϛ'· σμύρνης ϛγγ'· στύρακος καλαμίτας ϛγγϛ'· πετροσελήνου ϛγαϛ'· τραγακάνθου οὐγγ.

ας' ὑποκυστίδος ἴρεως ἰλλυρικῆς καὶ μέλιτος τὸ ἀρκοῦν.

In questa breve panoramica si è cercato solo di indicare alcuni tipi di opere mediche la cui caratteristica era quella di non essere dottrinali, ma pratiche e di facile uso. Il pubblico al quale si indirizza tale tipo di opere è di varia cultura, così come i loro autori; alcune di esse si sono acquistate autorità ricollegandosi alle dottrine classiche o attribuendosi nomi di autori più importanti, come alcuni calendari o diete; in altre l'intento pratico di utilità per chi scrive e per chi legge prevale, come alcuni erbari e ricettari con indicazioni scarne ed essenziali. È in tali opere che il miscuglio tra medicina e magia, religiosità e superstizione, trova la sua espressione più immediata. Opere di tale tipo dovevano costituire i prontuari dei medici e praticanti degli ospedali, ma anche i manuali medici casalinghi per il pronto intervento, ad uso della gente comune, dei monaci e dei laici; esse avranno tutto uno sviluppo successivo fino alla scuola medica salernitana ed ad esse devono ricollegarsi anche gli ἐφόδια [7], i 'viatici' per i medici che viaggiavano e che avevano bisogno non delle grandi enciclopedie mediche tradizionali, ma di piccoli testi di consultazione nei quali trovare le indicazioni per i mille casi della vita.

Note

Testi citati: Geoponica, ed. H.BECKH, Lipsia 1895; J.F.BOISSONADE, Anecdota Graeca, I-III Paris 1829-31 (fotorist.1962); U.C.BUSSEMAKER, Poetae bucolici et didactici, Parisiis 1867; C.DAREMBERG, Notices et extraits des manuscrits médicaux, I Paris 1853; A.DELATTE, Anecdota Atheniensia, I-II Paris 1927-39; Herbarius, Paris 1961[3]; Le Lexique de Botanique de Parisinus Graecus 2419 in "Serta Leodiensia", 1930; S.DE RENZI, Collectio Salernitana, V Napoli 1859; F.Z.ERMERINS, Anecdota medica Graeca, Leiden 1840 (fotorist.1963); A.GARZYA, Diaetetica minima in "Δίπτυχα" II (1980) pp.42-52; I.L.IDELER, Physici et medici Graeci minores, I-II Berolini 1841-42 (fotorist.1963); E.JEANSELME, Sur un Aide-mémoire de Thérapeutique byzantin contenu dans un manuscrit de la Bibliothèque Nationale de Paris (Supplément Grec 764) in "Mélanges Ch. Diehl", I Paris 1930, pp.147-170; GUDRUN SCHMALZBAUER BOCHUM, Medizinisch-Diätetisches über die Podagra aus spätbyzantinischer Zeit in "JÖB" XXIII (1974) pp.229-243; MARGARET H.THOMSON, Textes grecs inédits relatifs aux plantes, Paris 1955.

1) In tale forma erano anche espressi i consigli per gli agricoltori (cf. Gp. III; XII 1).

2) Cf. il regime di vita contenuto nella IV satira contro gli igumeni (C.HESSELING-H.PERNOT, Poèmes prodromiques en langue vulgaire, Amsterdam 1910).

3) Cf. K.SUDHOFF, Medizinische Monatsregeln in "Arch.Gesch. Med." II (1909) pp.136-39, 434-36.

4) Cf. F.KUDLIEN, s.v. Gifte in K.P. II 1967, cc.795-96.

5) Cf. S.DE RENZI, cit. pp.14-16; simile a questo trattato è uno anonimo edito dal Delatte (II, pp.466-79; cf. Daremberg, pp.21-22).

6) Cf. C.E.RUELLE, Les lapidaires grecs = F.DE MELY, Les lapidaires de l'antiquité et du moyen âge, II Paris 1898 e le tante ricette magiche pervenuteci (cf. Delatte I).

7) Cf. C.DAREMBERG, cit. pp.63-100.

JOSEPH W. DAY

THEODORE METOCHITES AND ATHENIAN TRADITIONS OF HISTORY

Since at least the archaic period, Greeks have tended to define their national identity by pointing to the originally linguistic dichotomy between themselves and the βάρβαροι.[1] During the fifth century before Christ and throughout the rest of antiquity, the Athenians convinced first themselves and then the rest of the educated Greek world that their own victories over Persia constituted an important, perhaps the most important, symbol of that dichotomy. Something of this conviction resurfaced in the West and in Greece in the eighteenth and nineteenth centuries.[2] When one attempts to examine the intervening centuries, however, it soon becomes evident that the survival of this Athenian historical tradition in Byzantine literature has not been studied systematically.[3] I hope to make a small contribution to that study in this paper.

No amount of scholarship can, of course, annul the element of truth in Michael Akominatos' lament, "The entire glory of Athens has perished."[4] The old Athenian symbolism may have been revitalized among a small group of "high brow" littérateurs from the time of the Fourth Crusade;[5] and it is a work of one of these writers, Theodore Metochites, which

[1] For an early statement of the dichotomy in political terms, cf. Phocylides, fr. 5, in M.L. West, *JHS*, 98 (1978), 166. For a modern example, cf. Cavafy's *Waiting for the Barbarians*. For the process itself, cf. Thuc. I.3.3.

[2] Cf. J.T. Kakridis, "The Ancient Greeks and the Greeks of the War of Independence," *Balkan Studies*, 4 (1963), 251-64.

[3] Of course, much good work exists on ancient survivals in Byzantium, and the problematic character of the topic has been debated. Cf., for example, R. Jenkins, "The Hellenistic Origins of Byzantine Literature," *DOP*, 17 (1963), 39-52; H. Hunger, "On the Imitation of Antiquity in Byzantine Literature," *DOP*, 23-24 (1969-70), 17-38. We still lack, however, the kind of systematic treatment so eloquently called for by R.W. Macan, *Herodotus: The Seventh, Eighth, and Ninth Books*, II (London, 1908), 118.

[4] Cf. K. Setton, *Speculum*, 19(1944), 179-207; P. Speck, *Hellenika*, 28 (1975), 415-18.

[5] For the term "high brow", cf. C. Mango, *Byzantine Literature as a Distorting Mirror* (Inaugural Lecture, University of Oxford, 1975). For late Byzantine philhellenism in general, cf. I. Ševčenko, "Theodore Metochites, the Chora, and the Intellectual Trends of His Time," in P.A. Underwood (ed.), *The Kariye Djami*, IV (London, 1975), 46, and notes 202 and 203; E.M. Jeffreys, "Byzantine Chroniclers and Ancient History," *Byzantion*, 49 (1979), 237f., and notes 172 and 173.

will be discussed in the present paper. For the vast majority of Byzantines, however, the ancient Athenian tradition was not significant enough to merit comment. The world chronicles, for example, virtually ignored ancient Greece in their narration of world empires, and even Metochites could introduce the Persian War from the viewpoint of the Persian king.[6] At the end of the third century after Christ, the Persian War could still serve as a historical paradigm of correct political action; but by the end of the sixth, new historical myths had replaced the old.[7]

Nevertheless, it cannot be denied that, however paradoxical it might seem, the sources for the ancient Athenian tradition never ceased occupying an important position in the perennial reading material of all educated Byzantines. One reason for the paradox is, of course, that Byzantine readers at least partially separated content from style. They continued to read classical Attic and later Atticist literature and to imitate its style in their own writing; and they certainly absorbed some of the content, especially in matters of methodology, philosophy, and mythology. The political history of the ancient city-states, however, was so foreign to them that references to it could not register in their consciousness as something worthy of note, except perhaps as material for school exercises.[8]

If the Byzantines had cared to notice, they would have found that the sources contained two distinct traditions of Athenian history, and the differences between the two would have appeared most strikingly in narratives of the Persian War and its aftermath. The "scholarly" tradition was transmitted through Herodotus, Thucydides, Xenophon, Plato, and Aristotle. The Byzantines certainly read, and were influ-

[6] For the chronicles, cf. Jeffreys, *ibid.*; for Metochites, cf. C. Müller and T. Kiessling (eds.), *Theodori Metochitae Miscellanea* (Repr. Amsterdam, 1966), 649.13f.

[7] For third-century attitudes, cf. F. Millar, "P. Herennius Dexippus: The Greek World and the Third-Century Invasions," *JRS*, 59 (1969), 12-29. For the sixth century, cf. Averil Cameron, "Images of Authority: Elites and Icons in Late Sixth-Century Byzantium," in M. Mullett and R. Scott (eds.), *Byzantium and the Classical Tradition* (University of Birmingham, 1981), 205-34.

[8] For this paradox, cf. Jeffreys, *art. cit.*, p. 207; J. Irmscher, "Die hellenische Polisideologie und die Byzantiner," in E.C. Welskopf (ed.), *Hellenische Poleis*, III (Darmstadt, 1974), 1639-67. The paradox is, of course, inseparable from the issue of the Byzantine diglossia.

enced by, the historians;[9] and the philosophers had their own appeal. Moreover, the aristocratic flavor of most of these authors would have made the subject of the Athenian democracy more palatable to Byzantine political tastes.

The "popular" tradition, while by no means always opposed to the "scholarly" in historical details, belonged to different sources created for different purposes.[10] This tradition originated in the popular media of the fifth century: in the oral versions and the funeral orations, in epigrammatic monuments and Attic drama, and in monuments like the Stoa Poikile, the Athena Promachos, and even in the Parthenon metopes. A new national mythology grew out of all this. Athenians could say that, even if their ancestors had not played an important part in the Trojan War, they now had a war of their own, complete with heroes of epic stature.[11] Furthermore, by the time of Isocrates this tradition had taken on an additional and highly idealized significance. It offered a symbol for defining civilized life in terms of Athenian cultural superiority, and it identified that life as the essence of the Hellenic national character. In the *Panegyricus*, for example, Isocrates illustrates the following assertion with a lengthy narration of the Persian War (sec. 50):

> τοσοῦτον δ' ἀπολέλοιπεν ἡ πόλις ἡμῶν περὶ τὸ φρονεῖν καὶ λέγειν τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους, ὥσθ' οἱ ταύτης μαθηταὶ τῶν ἄλλων διδάσκαλοι γεγόνασι, καὶ τὸ τῶν Ἑλλήνων ὄνομα πεποίηκε μηκέτι τοῦ γένους ἀλλὰ τῆς διανοίας δοκεῖν εἶναι, καὶ μᾶλλον Ἕλληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδεύσεως τῆς ἡμετέρας ἢ τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας.

This tradition extended down through the Hellenistic centuries and was eventually revitalized in the Second Sophistic. Aelius Aristides could imitate Isocrates' statements and their whole context quite closely in his *Panathenaicus*;[12] yet the old tradition was not a dead, irrelevant literary *topos* for Aristides. He added vital new concepts to the old version and employed the Persian War as a paradigm for

[9] Cf. Jenkins, *art. cit.*, pp. 50-52.

[10] For the popular tradition of the last part of the Persian War, cf. my, *The Glory of Athens: The Popular Tradition as Reflected in the* Panathenaicus *of Aelius Aristides* (Chicago, 1980). For consistency I use "popular" and "scholarly" throughout, although they ought to apply only to antiquity.

[11] One can observe a simple example of the process of heroization in an epigram for those who fell at Marathon. The Homeric epithet ap-

a recent Roman victory over the Parthians.[13]

Isocrates, Aristides, and other authors representing the "popular" tradition were certainly read down through the Byzantine centuries; but, especially in the dark centuries, it was the presence of this material in scholarship and the schools' curricula that guaranteed its transmission.[14] The scholarly and educational institutions of Byzantium were the products of a long process that had been firmly established in Hellenistic times, reached a certain peak with the late ancient rhetoricians, and commenced anew with the ninth-century revival. Throughout that process of annotation and scholarly organization, rhetoric maintained pride of place. Hence, it was the "popular" tradition of history, the one that predominated in rhetoric, that found its way into the handbooks, school exercises, scholia, and lexica. In the scholia on those portions of Aristides' *Panathenaicus* that deal with the Persian War, for example, the comments owe far more to orators, Atthidographers, "Simonidean" epigrams, and the like, than to Herodotus and Thucydides.

Since many Byzantines began to take their Hellenic heritage more seriously after 1204, it should come as no surprise to find an early fourteenth-century scholar concerning himself with the dichotomy in the sources for Athenian history. In fact, Theodore Metochites attempted to reconcile the two ancient traditions in his essay, "On the Constitution of the Athenians," which appears in the *Miscellanea*.[15] The work falls into three parts: introduction, historical survey, and interpretation. After a few remarks on the ancient rivalry between Sparta and Athens, the introduction skims quickly over early Greek political history.

plied to the men (προμαχοῦντες) lifts them to the heroic level. For the text, cf. Lycurg. *In Leoc.* 109.

[12] Aristid. *Panath.* secs. 322-30, eds. F.W. Lenz and C.A. Behr, I.1 (Leiden, 1976).

[13] Cf. J.H. Oliver, *The Civilizing Power, TAPS,* 58. 1 (1968), 33ff.

[14] Cf. P. Lemerle, *Le Premier Humanisme Byzantin* (Paris, 1971), 74ff., 105ff. Aristides, for example, was read in his own right; cf. H. Hunger, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, Hbk. der Altertumswissenschaft, XII. 5. 1 (Munich, 1978), 75. But he was also filtered through intermediaries like Menander Rhetor; cf. Oliver, *ibid.*, p. 19.

[15] Müller and Kiessling, *op. cit.*, pp. 642-52.

In this initial section, Metochites' information derives ultimately, if not directly, from Thucydides' *Archaeology*.[16] The second section, that is the historical survey, purports to trace the Athenian constitution down to the end of the fifth century B.C.[17] The account suffers from some confusion, from an exaggeration of the interrelationship between naval power and radical democracy, and from a failure to deal with the details of constitutional history. Still, Metochites' four periods are basically correct: monarchy (Theseus' synoicism is mentioned), aristocracy, the tyranny of the Peisistratids, and the democracy under the laws of Solon. Within the period of the democracy, Metochites first traces the decline from Solon's moderate constitution into the demagoguery and radical democracy of the fifth century.[18] He then mentions, with not a little wonder, the achievements of the democracy in the Persian War and the establishment of the Athenian Empire. His disdain for democracy colors the whole narrative, but the outline is correct and owes much to Aristotle's *Constitution of the Athenians*.[19] Moreover, the democracy's achievements demand an explanation, which is supplied in the interpretative section.[20]

So far Metochites' essay has relied completely on the ancient "scholarly" tradition. With his explanation of the reason for Athens' pre-eminence in the fifth century, how-

[16] Introduction, pp. 642-645.22; Thuc. I.2-9. In a forthcoming study of this essay, I will trace the sources in detail. The major features that point to Thucydides are: the rationalized explanation of Agamemnon's political position, the emphasis on the development of sea power, and the importance of early Crete. There are also some verbal parallels, including the following: Metoch. p. 643, ἕκαστοι κατὰ πόλεις, and Thuc. I.3.4, the same; Metoch. p. 644, Κρῆτες...τῆς θαλάττης ἐκράτουν, and Thuc. I.4, Μίνως...τῆς...θαλάσσης...ἐκράτησε.

[17] Survey, pp. 645.22 - 650.26.

[18] Metochites seems to place Solon after the tyranny, but he may simply be using Solon's name here, because it is so famous (more so than that of, say, Cleisthenes) and because he wants to trace the evolution of democracy from its origin in one clear unit. Moreover, it should be noted that at the end of the aristocratic period Metochites puts a sort of proto-democratic period that led into the tyranny (646. 16-21); it is here that Solon really belongs.

[19] Again, a number of verbal parallels seem to make this identification certain. For example: Metoch. p. 645f., Ἀθηναῖοι τὸ ἐξ ἀρχῆς...χρώμενοι...ὑπὸ βασιλικοῖς, and *AthPol.* fr. 1, Ἀθηναῖοι τὸ μὲν ἐξ ἀρχῆς ἐχρῶντο βασιλείᾳ.

[20] Interpretation, p. 650.26 to the end.

ever, he switches to the "popular" tradition. The explanation lies, of course, in Athenian cultural superiority and in the fact that a Greek literary intelligentsia had been trained at Athens. Metochites' comments recall the words of Isocrates and Aristides (p. 651):[21]

> ...θαυμαστὸν ἐδόκει· καὶ δοκοίη ἂν εἰκότως ἀεὶ, εἰ μή τις ἔργον τοῦτο τῆς κατ' αὐτοὺς σοφίας μεγίστης καὶ μεγαλοφυΐας κατὰ νοῦν θεῖτο. Σοφίας γὰρ δὴ πέρι τί τις ἂν ἔχοι λέγειν; ὡς ἄρ' Ἀθῆναι περιφανές τι ταμεῖον πάσης παιδείας καὶ πάσης ἰδέας λόγων κατ' ἀνθρώπους ὤφθη,...

The essay ends with a brief restatement of the reconciliation between the two traditions. To paraphrase: the Athenians, governed by an absolute and naturally unhealthy democracy, could not have achieved such prosperity and fame, unless they were by nature disposed towards intelligent behavior and the education of cultivated people. For us, the attempted reconciliation seems awkward and forced; yet we must recognize in it a late Byzantine scholar struggling honestly to make sense out of conflicting sources for an important aspect of his newly relevant Hellenic heritage.

The issue of the continuity of Hellenic culture from antiquity through the Byzantine period is one of the great vexed questions.[22] One must be particularly chary of misrepresenting some aspect of the Late Byzantine Renaissance as evidence of cultural continuity. Nevertheless, in the present case, one cannot precisely say that Metochites resurrected something that was dead. It might be more accurate to describe him as suddenly noticing something that had lain fallow in the consciousness of the educated and had not been considered worthy of serious attention.[23]

[21] Compare especially, Isoc. *Paneg.* (4), 48-50 and Aristid. *Panath.* 322-30 (Lenz-Behr). It may be significant that Metochites himself comments on the popularity of this subject (p. 652.1f.). This may represent an imitation of an ancient *topos*, but it also seems to indicate that, to Metochites at least, the "popular" tradition was the more familiar of the two.

[22] For a recent review of the issue of continuity, cf. S. Vryonis, "Recent Scholarship on Continuity and Discontinuity of Culture: Classical Greeks, Byzantines, Modern Greeks," in *Byzantina kai Metabyzantina*, 1 (1978), 236-56. Cf. also, Mullett and Scott, *op. cit.*

[23] I should like to thank Professor Timothy Gregory, the National Endowment for the Humanities, and the American School of Classical Studies at Athens for furnishing me with an excellent introduction to Byzantine studies during the summer of 1980. Also, many thanks are due to Profs. Gregory, Antony E. Raubitschek, Leslie P. Day, Nikos Stavroulakis, and John Hondros for aid and suggestions. Finally, I thank the American Council of Learned Societies for partially funding my trip to Vienna to deliver this paper before the Congress.

KENNETH SNIPES

A NEWLY DISCOVERED HISTORY OF THE ROMAN EMPERORS BY MICHAEL PSELLOS

A fragment of five folios of the Chronographia of Michael Psellos is preserved in a manuscript in the Monastery of St. Catherine at Mount Sinai, Sinaiticus graecus 1117.[1] The five folios of the Chronographia, equalling about fifteen pages of the Budé edition of Emile Renauld,[2] are attached without title to another historical work, beginning on folio 265, described in the manuscript as Ἱστορία σύντομος τῶν παρὰ τῇ πρεσβυτέρᾳ Ῥώμῃ βασιλευσάντων καὶ αὖθις τῇ νεωτέρᾳ, τοὺς μηδὲν ἀξιόλογον πράξαντας τῶν βασιλέων ὑπερβαίνουσα, τὴν μέντοι ἀρχὴν ἀπὸ Ῥωμύλου ποιησαμένη, and attributed to ὁ ἐρικυδέστατος ὑπέρτιμος ὁ Ψελλός.[3] The description of the Historia syntomos, published in the catalogue of V. Beneševič in 1911,[4] has escaped the notice of subsequent scholars, and the work is nowhere listed among the many unpublished works attributed to Psellos.[5] Beneševič, according to his description of the manuscript in the Sinai catalogue, thought that the Historia syntomos continued from fol. 265 until the middle of fol. 279^v. However, the Historia syntomos ends abruptly in the middle of line eighteen on fol. 276^v, and the remainder of that folio, approximately thirty-two lines,[6] is blank, as is the following folio, fol. 277. The top line of fol. 277 begins in mid-sentence, πρὸ δὲ πάντων ὁ Διογένης ἀνὰ κράτος τὸν ἵππον ἐλαύνων. This text is actually the end of the Chronographia, beginning near the conclusion of Psellos' account of the reign of Romanos IV Diogenes in Book VII, a slight variation of μετὰ πάντων καὶ ὁ Διογένης, κτλ. in the printed text of the Chronographia as preserved in Parisinus graecus 1712.[7]

Sinaiticus graecus 1117 is a large paper manuscript of 372 folios,

written by a number of different scribes. Beneševič notes that when he examined the manuscript at St. Catherine's it was "preserved in the Archbishop's cells," and had a partially preserved inscription on the spine of the volume indicating its contents, Θεοδώρου τοῦ Βαλσαμῶν [νομικὸν] ὡραῖον.[8] The first half of the manuscript contains Theodore Balsamon's commentary on the Nomocanon of Photios commissioned in the twelfth century by the Emperor Manuel I Comnenos. The remainder of the manuscript is a miscellaneous collection of texts, imperial novellae, canonical and synodical decisions, patriarchal letters, and three treatises on church synods. The script is very difficult to date precisely. Beneševič dated the manuscript to the fourteenth century, but the majority of the official documents and legal texts preserved in the manuscript date from the twelfth century, from the reigns of the Comnenian emperors. The latest dated document in the manuscript (fol. 67^{r-v}) is a patriarchal act of 1209.[9] Jean Darrouzès, who has published a series of texts from this manuscript, believes that the collection must have been made by an ecclesiastical official of the thirteenth century who was interested in canon law by profession.[10] The Historia syntomos and the fragment of the Chronographia are not the only historical works in the volume. There is a short chronicle on folios 324^v - 326^v, the latest entry of which records the capture of Constantinople by the Latins in 1204.[11]

There is no indication of the date when the manuscript might have been copied, nor of its place of origin. A long entry on fol. 203^v gives the history of the manuscript during the years 1468-1473. According to this note, the manuscript was in Crete in 1468, and belonged to a certain monk called Joseph, "whose wordly name was Ioannes Phlaibotomos, son of Timotheos Phlaibotomos." Although Joseph was separated from his

manuscript for several years when he left the island of Crete for Mount Sinai, and his uncle sold the manuscript, Joseph was later able to recover it and bring it to Mount Sinai in 1473.[12] Another note on fol. 299^v reads, "I, Father Joseph, owe four ducats for this book to the Holy Mountain of Sinai."[13]

The authenticity of the Historia syntomos as a genuine work of Psellos is strongly supported by the description of the historical work of Psellos given by his contemporary, the chronicler Ioannes Skylitzes. In the preface to his chronicle, Skylitzes enumerates some of his predecessors who had compiled synopses of history. He remarks of Psellos and a certain Sikeliotes didaskalos that they do not give accurate details (ἀκριβεία), but "simply record a list of emperors, stating who succeeded whom, and nothing more."[14] The description of Skylitzes, that Psellos merely gives a list of emperors, hardly applies to the Chronographia, but is quite appropriate as an accurate description of the Historia syntomos in Sinaiticus graecus 1117.[15] Psellos begins with the foundation of Rome by Romulus and continues down to the reign of Basil II, giving a brief description of each emperor - who succeeded whom, the length of each reign, and one or two noteworthy events which took place. The description of Skylitzes also accurately describes the unusual contents of the Historia syntomos. Most Byzantine chronicles begin with Adam, giving a brief account of Jewish history based on information taken from the Old Testament. They quickly dispense with the history of ancient Greece, becoming only slightly more detailed during the period of the Roman emperors. The Historia syntomos begins with Romulus and is concerned only with the Roman and Byzantine emperors.

The Emperor Michael VII Doukas (1071-78), who was taught by Psellos

and for whom Psellos wrote a number of didactic and mnemotechnical works,[16] was interested in a wide range of intellectual pursuits, including the study of history. The Emperor Michael was interested, not only in making history himself,[17] but was also interested in the earlier history of his Empire. The *Epitome* of Books 36-80 of the work of the Roman historian Cassius Dio was made for Michael Doukas by the monk Ioannes Xiphilinos.[18] The *Historia syntomos* of Psellos was probably composed for a member of the imperial family. Like the later verse chronicle of Constantine Manasses, the *Historia syntomos* would be a convenient and amusing summary of the Roman and Byzantine emperors, composed with imperial tastes and abilities in mind.[19] This hypothesis seems to be supported by a short passage near the beginning of the *Historia syntomos*, folio 265 verso, line 46, where Psellos has written, "I shall now treat another history, beginning with the caesar Julius, so that you may imitate the emperors in some things, and censure them and avoid their example in others."[20] The *Historia syntomos* also contains a series of *apophthegmata* or notable sayings by various emperors from Claudius Gothicus until Philippikos, which form a little "mirror of princes" within the larger history of the Roman emperors. It would appear that this summary of imperial history and series of imperial sayings was composed by Psellos for some member of the Byzantine imperial family. The most likely candidate would be Psellos' most famous pupil Michael VII Doukas.[21]

NOTES

1. The discovery of the fragment of the *Chronographia* and of the *Historia syntomos* in *Sinaiticus graecus 1117* was first announced in a paper read at the Third Annual Byzantine Studies Conference in New York in November 1977. A summary of that paper appeared as "A Newly Discovered Historical Work of Michael Psellos," *Third Annual Byzantine Studies Conference. Abstracts of Papers*. New York 1977, 57-58, and again in December 1978, at the 110th Annual Meeting of the American Philological Association, in Vancouver, British Columbia, *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 109 (1979) 299. A discussion of the *Historia syntomos* and a complete transcription of the folios which contain the *Chronographia* were included in my unpublished D.Phil. thesis, *The Chronographia of Michael Psellos; Prolegomena to a New Edition*. Oxford 1978, 160-200.

2. Michel Psellos. *Chronographie*, ed. E. Renauld. Paris 1926-28. II 167-182.

3. "A brief history of the emperors of the elder Rome and, in turn, of the younger, beginning with Romulus, but omitting those emperors who did nothing noteworthy."

4. V. Beneševič. *Catalogus codicum manuscriptorum graecorum qui in monasterio Sanctae Catharinae in Monte Sina asservantur* I. St. Petersburg 1911, 266-279.

5. The works attributed to Psellos are not conveniently listed in any publication. Tentative and incomplete lists are given by E. Renauld. *Etude de la langue et du style de Michel Psellos*. Paris 1920, ix-xvii, and by E. Kriaras. "Psellos," *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Supplementband XI, cols. 1124-1182, modern Greek translation in *βυζαντινά* 4 (1972) 53-128. Lists of the unedited works attributed to Psellos are found in C.E. Ruelle. "Ψελλὸς ἀνέκδοτος. Bibli-

ographie des écrits inédits de Michel Psellus," Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Φιλολογικὸς Σύλλογος 18α, Παράρτημα. Εἰκοσιπενταετηρίς (1861-1886) 591-603; Paul Canart, "Nouveaux inédits de Michel Psellos," REB 25 (1967) 43-60; and G. Weiss, "Forschungen zu den noch nicht edierten Schriften des Michael Psellos," βυζαντινά 4 (1972) 9-52.

6. There are ordinarily fifty lines per folio in Sinaiticus graecus 1117.

7. Renauld II 167.

8. Beneševič I 266.

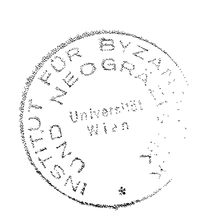
9. See V. Laurent. Les regestes des actes du patriarcat. fasc. IV, Les regestes de 1208 à 1309. Paris 1971, 11-12. The document, edited by K. Hadjipsaltis, "Ἡ Ἐκκλησία τῆς Κύπρου καὶ τὸ ἐν Νικαίᾳ οἰκουμενικὸν πατριαρχεῖον," Κυπριακαὶ Σπουδαί 15 (1951) 63-82, confirms the election of Isaiah, Archbishop of Lydda, to the archbishopric of Cyprus.

10. J. Darrouzès. Documents inédits d'ecclésiologie byzantine. Paris 1966, 310-331 (fols. 338^{v}-341: the deposition of the Patriarch Mouzalon) and 332-339 (fols. 246^{r-v}, recopied again on fols. 307^{r-v}: canonical text on the right of appeal); "Fragments d'un commentaire canonique anonyme (fin XIIe-début XIIIe siècle)," REB 24 (1966) 25-39 (fols. 241-248^{v}: collection of notes made by an unknown jurist); "Dossier sur le charisticariat," Polychronion. Festschrift Franz Dölger. Heidelberg 1966, 150-165 (fols. 230^{r-v}: documents concerning the charisticariat); "Décret inédit de Manuel Comnène," REB 31 (1973) 307-317 (fols. 236^{r-v}: decree of 1173); "Tomos inédit de 1180 contre Mahomet," REB 30 (1972) 187-197 (fols. 334^{r-v}: tomos of 1180); and "Questions de droit matrimonial: 1172-1175," REB 35 (1977) 107-158 (two texts dealing with marriage law, beginning on fols. 229^{v} and 346).

11. P. Schreiner. Die byzantinischen Kleinchroniken I. Vienna 1975, 121-

155, text edited as part of Chronik 14.

12. Sinaiticus graecus 1117, fol. 203^{v}, Greek text transcribed by Beneševič I 268-269. The text of this note is of some historical interest, and I provide the following translation. "I Joseph, monk and priest, born and reared in the city of Mesethra, whose worldly name was Ioannes Phlaibotomos, son of Timotheos Phlaibotomos, make a record of this holy book. Namely, that it is mine by inheritance. I incurred expense and trouble and brought it to Korone along with various other books, when Signor Sigismond invaded Mesethra with the Venetian forces. And at the time when the Venetian government exiled the spiritual fathers from the island of Crete in 1468 in the month of August, Father Nilon Kalosunas, one of the most holy spiritual fathers, went too from St. Antonios of Brontisi out of Crete, and crossed to Korone, to the small island called Peganousa. Now the above-named Father Nilon bought the book, not knowing that it was mine, for two ducats, that is, two Venetian ducats. Not knowing where I was, Father Paulos Phlaibotomos, my uncle, and teacher of the holy gospel, had sold this book of mine; and I, who was at the Holy Mountain of Sinai, had a great longing for this book. I sent to Crete for it many times, and found out that it was in the possession of Father Nilon Kalosunas; and I called on the steward of St. Catherine's of the dwellers in Sinai, Master Laurentios Kalotaris, to go out to recover this book. Accordingly he set out hastily and found this book in the possession of Father Nilon. But nothing availed to recover the volume, for the blessed Nilon had died. Thus the book remained in the hands of the brother of Master Makarios, and he gave it to Master Laurentios the steward for four ducats. And Master Petros Libianos, with Master Malachias Tagrados, brought it to Sinai. I the aforenamed Father Joseph Phlaibotomos,



with Father Makarios, the abbot of the Holy Mountain of Sinai, and five other brothers, was in Karios, and I took this book as mine on the 14th of November, a Thursday, in the year 1473, in the fifth indiction. I owe these four ducats to the monastery. When I pay them, I may have this book as my own. + Joseph, the monk, whose worldly name was Ioannes Phlaibotomos.

13. fol. 299ᵛ, +χρεοστῶ ἐγὼ ὁ παπᾶς ʼΙωσὴφ πρὸς τὸ ἅγιον ὄρος τοῦ Σινᾶ δουκάτα τέσσαρα διὰ τὴν βίβλον ταύτην.

14. *Ioannis Scylitzae Synopsis historiarum*, ed. I. Thurn (*CFHB*). Berlin 1974, 3-4. ἐπεχείρησαν μὲν γάρ τινες, οἷον ὁ Σικελιώτης διδάσκαλος, καὶ ὁ καθ'ἡμᾶς ὕπατος τῶν φιλοσόφων καὶ ὑπέρτιμος ὁ Ψελλός, καὶ πρὸς τούτοις ἕτεροι. ἀλλὰ παρέργως ἀψάμενοι τοῦ ἔργου τῆς τε ἀκριβείας ἀποπεπτώκασι, τὰ πλεῖστα τῶν καιριωτέρων παρέντες, καὶ ἀνόνητοι τοῖς μετ'αὐτοὺς γεγόνασιν, ἀπαρίθμησι ...

15. The great English scholar J.B. Bury, writing soon after the *editio princeps* of the *Chronographia* by Constantine Sathas in 1874, was puzzled by the description of Psellos' work by Skylitzes and tried rather feebly to explain this curious passage. "In regard to Psellos this criticism is in one way entirely false; in another way it expresses in exaggerated terms a certain truth. The events which Psellos does describe he describes in far more elaborate detail than Kedrenos [Bury has quoted this passage from the preface to Kedrenos, who had copied Skylitzes] himself, who gives us the dry bones; in this respect the criticism is false. But on the other hand, many events of importance are not even mentioned by Psellos, as he tells us plainly himself; and so far the criticism has an element of truth." "Roman Emperors from Basil II to Isaac Komnenos," *Selected Essays of J.B. Bury*, ed. H. Temperley. Cambridge 1930, 130-131, originally published in *The English Historical Review* 4 (1889) 41 ff.

16. These didactic and mnemotechnical works by Psellos are discussed by A. Tovar. "Nicetas of Heraclea and Byzantine Grammatical Doctrine," *Classical Studies Presented to Ben Edwin Perry*. *Illinois Studies in Language and Literature* 58. Urbana 1969, 233-34, and by M.J. Jeffreys. "The Nature and Origins of the Political Verse," *DOP* 28 (1974) 164-65.

17. In the section on Michael VII in the seventh book of the *Chronographia* (Renauld II 177-78), Psellos describes how Michael gave him an account of his life to serve as the basis for his discussion of Michael in the *Chronographia*.

18. The excerpting of Cassius Dio by Xiphilinos is discussed by K. Ziegler in his article "Xiphilinos" in *Paulys Realencyclopädie* Bd. IX a 2, cols. 2132-33. See also F. Millar. *A Study of Cassius Dio*. Oxford 1964, 1-4, on the Byzantine excerpts of Dio.

19. Jeffreys, *op.cit*. [*supra* n.17] 158.

20. *Sinaiticus graecus 1117*, fol. 265ᵛ, lines 45-46, ...ἑτέραν δὲ ὥσπερ ἱστορίαν σοι πραγματεύσομαι· ἀπὸ καίσαρος ʼΙουλίου λαβὼν τὴν ἀρχὴν ἱν'ἔχοις τὰ μὲν μιμεῖσθαι τῶν βασιλέων τὰ δὲ μωμεῖσθαι τε καὶ βδελύττεσθαι.

21. A more detailed study of the *Historia syntomos* will appear in *GRBS* 1982, "The *Historia syntomos* of Michael Psellos." I am grateful to the National Endowment for the Humanities for a Fellowship for Independent Study and Research which has allowed me to spend a year free from teaching obligations and to the Research Council of the University of North Carolina at Chapel Hill for an additional grant towards the cost of travel to Mount Sinai to examine the manuscript.

ELIZABETH M. JEFFREYS

THE SEVASTOKRATORISSA EIRENE AS LITERARY PATRONESS: THE MONK IAKOVOS

The Sevastokratorissa Eirene was the wife of Andronikos, the second son of John II Comnenos; she was thus sister-in-law of Manuel I. The dates of her birth and death are not known: c.1110 to c.1155 would be a reasonable suggestion, though I do not propose to substantiate this here. Eirene is well known as a patroness of some of the most prominent writers of the 1140s, but her role in the literary developments of the mid-twelfth century has yet to receive the attention it merits. The fullest statement of her activities remains that of Chalandon, who relied on material contained in Papadimitriou's studies of the poets named Prodromos.[1] There are references to her sponsorship of individual works scattered in Hunger's *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*.[2] In recent years some comments have been made on her possible role as a patroness of works of art.[3] There is need however for a study of her career as a whole, including her role in the politics of the Comnenian house. For this, suggestive but elusive and contradictory material exists, chiefly in the verse of Theodore Prodromos and Manganeios Prodromos.[4] I wish to present here in a preliminary fashion a further source which has been almost entirely ignored until now but which needs to be taken into account -- that is, the letters of the monk Iakovos.

These are contained in BN Gr 3909, a parchment manuscript of medium size with 276 folios.[5] The title page and the last sheet (in the present format) are rubbed or stained, and in places barely legible. An unknown number of folios are missing in the body of the manuscript (following fol. 1^v, 7^v, 16^v, 151^v, 199^v, 201^v, 272^v, 276^v; the order of fol. 145-150 has been disturbed). There are remnants of a system of gathering marks (e.g. on fol. 33^r, 41^r). The hand is clear and the text spaciously set out with 20 lines to the page and ample margins. There are bold initials at the beginning of most, though not all, letters. On the basis of these initials J. Anderson has attributed BN Gr 3909 to the "Workshop of the Animal Initials", one of the most competent of the Constantinopolitan workshops of the mid-

twelfth century. To the same workshop he also attributes some of the most lavishly illustrated manuscripts of the period, e.g. the Seraglio Octateuch and the Kokkinobaphos Homilies (BN Gr 1208 and Vat.Gr 1162). Anderson considers that BN Gr 3039 post-dates BN Gr 1208 and is more or less contemporary with Vat.Gr 1162, which is normally dated in the late 1140s.[6] This pattern of dating does not at present conflict with the contents of Iakovos' letters.

On the title page the letters are addressed πρὸς τὴν σεβαστοκρατόρισσαν (1^r); there is one further reference to her subsequently as Sevastokratorissa (in the title to letter 44). The recipient is addressed most frequently as βασιλεία (1^v, 2^r, 7^r, 7^v etc. etc.) and also as δέσποινα (6^v, 136^r, 209^v etc.). That the name of the recipient was indeed Eirene is supported by two instances of the punning use of εἰρήνη (letter 7, fol. 17^r: εἰρηνούσῃ τῇ ψυχῇ ; letter 8, fol. 25^v).

It is necessary of course to decide which Eirene is intended. The title Sevastokratorissa precludes a date earlier than the Comnenian period (Sevastokrator was introduced as a title for his senior male relatives by Alexios I). Possible candidates would include: i) the wife of Andronikos, the son of Alexios I; ii) the wife of Andronikos, the second son of John II; iii) the wife of Isaac, the third son of John II.

The Eirene of the letters is praised for her learning (letter 2, fol. 2^v; 5, 13^v), her skilful use of language (5, 13^v); her interest in Homer and pagan literature is stated directly (ὁ σὸς Ὅμηρος :3, 6^v) and hinted at in quotations from classical authors (e.g. Pindar, Ol. VI, 1-2 and Plato, both in letter 6). Of the three Eirenes listed above we have no information about the literary tastes of the first and third. The second however fits the description. It was she who sponsored Tzetzes' Theogony, Manasses' Chronicle, the astrological poem attributed to Theodore Prodromos, a manual of grammar, and so on. The anonymous encomium on this Eirene in Marc.Gr. 524[7] emphasises her literary and philosophical interests. She was lavishly praised by her protegés for her learning and generosity. In addition Iakovos' letters discuss the misfortunes suffered by the recipient. The information that can be pieced together correlates at least in outline with the comments made by Manganeios Prodromos who was his employer.[8] Thus the addressee of Iakovos' letters

can only be the wife of John II's second son, Andronikos.

At present we have no information enabling us to identify Iakovos, or to define his relationship to Eirene. He appears to have held some position of authority in secular life (letter 4, fol. 7^v) before he chose the spiritual life (8, 26^v). He seems to have been involved with her rise to prominence (5, 13^v) and to have been closely connected with her in the past (6, 16^r); they came from the same πατρίς (unfortunately unidentifiable: 21, 91^r). Iakovos is nevertheless very conscious of the present difference in rank between them and considers he is greatly in her debt for past favours (8, 26^r) but he laments his failure to assist her, implying that he still had some influence (4, 9^r). He gives her advice, albeit in a somewhat hesitant manner, on the necessity of keeping a firm control of her entourage (3, 5^r; 5, 12^r).

However the letters are chiefly motivated by care for the spiritual welfare of the recipient: there is no reason to doubt the genuineness of this concern, usually expressed in comments on the state of Eirene's soul. There are pages devoted to the nature of the soul in general (e.g. letter 23, fo. 105^r ff.). Iakovos also comments, often in terms of the grossest flattery, on Eirene's spiritual attainments (e.g.7, 23^r, using a passage from Gregory of Nyssa's Commentary on the Song of Songs intended to refer to the Bridegroom, Christ). How further progress is to be made is not discussed in detail. She is encouraged in broad terms to read the scriptures (36, 176^rff.) and to avoid pagan books (3, 5^v; 22, 76^r). Iakovos also discusses the nature of the Trinity; the most extensive passage in which he does so is in letter 43, which is not so much a letter as a treatise Περὶ Πίστεως. Here he deals especially with the role of the Holy Spirit (243^r ff.).

On a more mundane level Iakovos commiserates with Eirene on the misfortunes that have befallen her and continue to beset her. Most of his lamentations are generalized. Nevertheless it is reasonably clear that many of Eirene's troubles arise from the treachery of a member of her household (5, 11^v; 6, 15^v; 8, 27^v: she is warned to keep careful watch and not be too trusting). Iakovos eventually names the individual, Theophylakt, who had slandered her to the Emperor (39, 208^v).

One of the reasons why the details of Iakovos' statements are hard to disentangle and evaluate is to be found in his use of sources. The letters are constructed almost entirely

out of a "mosaic" of quotations, varying in length from four or five words to a page or more. Rarely has Iakovos constructed a sentence of his own. He has inserted, or adapted, honorific titles (cf. the βασιλεία and δέσποινα phrases referred to earlier). He has made a few grammatical changes (e.g. he has attempted to put consistently into the feminine all the masculine adjectives and participles that now have to refer to Eirene). He has very occasionally altered proper names (e.g. 21, 91^r τῆς Βερόης is used in place of the τῶν Κιλίκων of the source, St. Basil, letter 6); or he inserts proper names (as in the case of the traducer Theophylakt). In the present state of research, of the 45 letters for 23 the sources are now completely traced; for 18 all but a very few lines have been found; for 3 large areas have to be tracked down while for 1 (letter 35) not one single source has yet been identified. These gaps are more likely to indicate the incompleteness of our research than free composition on the part of Iakovos since some of the passages clearly come from Gregory of Nyssa. It is quite probable that the most that Iakovos personally composed was phrases such as καὶ ταῦτα μὲν οὕτως (2, 2^v; 23, 112^v), marking the end of a long quotation; or ταῦτα πρὸς τὴν βασιλείαν σου Ἰάκωβος μοναχός, at the end of letters 11, 15, 17 etc.

Iakovos is of course far from being unique in the habit of quoting from other writers. To adduce but one twelfth-century parallel, compare the collection of Hierotheos in which letters of Psellos and Constantine Porphyrogennetos appear, only lightly adapted to new circumstances.[9] Iakovos does however seem to be an extreme case.

One result of this technique is that in a genre which encourages allusiveness Iakovos' letters are more than usually disjointed. Some of the joins between the pieces of the mosaic are inaccurate, and there are abrupt changes in sense where the broken syntax can only be clarified by reference back to the sources (e.g. 5, 13^v).

The authors from whose works Iakovos can, at present, be shown to have taken passages are:

St. Basil: Letters (114 out of 318 are used); Homily 11; De Spiritu Sancto;

St. John Chrysostom: Letters (2 only); Homily 3.1 on the beginning of Acts;

St. Gregory of Nazianzus: Letters (102 quoted out of 249); Oration 41;

St. Gregory of Nyssa: Letters; Homilies on the Song of Songs (parts of all 15 homilies); Homilies on Ecclesiastes (4 out of 8); Vita Moysis; Oratio Catechetica; Quod non sint tres dii; De infantibus quae praemature abripiuntur; De anima et resurrectione; De hominis opificio;

St. Nilus: De monastica exercitatione;

Pseudo-Procopius of Gaza: Commentary on Proverbs;

Olympiodorus: Commentary on Job (Iakovos also used other commentaries on Job).

The Septuagint, especially the Wisdom of Sirach and Job, is quoted quite fully independently of a commentary or homily. Quotations from the New Testament, however, only occur if they are used incidentally in Iakovos' main source. One other phenomenon is the liberal use which Iakovos makes of "self-quotations". Many passages already excerpted once from his sources are repeated: letter 37 is made up entirely of such self-quotations.

I do not intend here to discuss in detail the use which Iakovos makes of the different sources, but simply to make some general points. The opening sentences from the letters of St. Basil, for example, are used frequently to begin Iakovos' letters (e.g. 1, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10 etc, etc). The letters of Gregory of Nazianzus are the sources for many of the allusions to classical literature (e.g. the references to Plato and Pindar in letter 6 mentioned earlier come from Gregory of Nazianzus, letters 85 and 31). The letters of Sts. Basil and Gregory of Nazianzus are the texts used for the most intricate examples of the mosaic process: letter 3, for example, quotes (sometimes a few words only) from 3 letters of Basil and 21 of Gregory, as well as a passage from Gregory of Nyssa on the Song of Songs. On these occasions it is perhaps justifiable to assume that Iakovos was making great efforts to express precisely what he meant. Gregory of Nyssa's letters are used infrequently, but his homilies on the Song of Songs are quoted extensively on the nature of the soul, as are the homilies on Ecclesiastes. Pseudo-Procopius on Proverbs and Olympiodoros (and others) on Job are used for passages lamenting misfortunes and strokes of fate.

All this provides an interesting comment on the patristic works available to one individual, but the letters' interest and usefulness does not end there. Having traced most of the

sources, we are now in the process of carefully evaluating the meaning of the phrases and passages chosen by Iakovos, both in the sequences in which he placed them and when viewed against the texts from which they were taken. A dossier is emerging, which will not however be properly useful until the entire text has been analysed. A few minor facts have already become certain: e.g. that Eirene was blonde (letter 2, using a quotation from Gregory of Nyssa on the Song of Songs; the cliché in other writers about Eirene's appearance was that she was dazzlingly beautiful). Rather more points remain doubtful. It is not always easy to be sure whether a phrase is intended in a religious or a secular sense. A further methodological problem is to decide how far it is possible to divine Eirene's situation from the context of the source Iakovos used. In letter 21, for example, Eirene is consoled for the death of someone near to her, who appears to be neither husband or child. The consolatory letters of Basil used as the main source (letters 29, and 5 and 6) refer to the death of a bishop and the death of a son; specific references to a son have been removed from Iakovos' version. Was it a bishop then for whose death Eirene was consoled? Each case needs to be considered on its merits. What is omitted from the sources is probably often as significant as what is inserted. If Iakovos alters proper names it is safe to assume that the new names are relevant to Eirene, though there are regrettably few instances of this (the two most striking have already been mentioned).

The process of analysis is far from complete and many questions remain. For example, though the title before letter 1 indicates that Eirene was out of the City with the Emperor (and this is confirmed by a reference to her ἐκδημία in letter 3, 6^{r}) where precisely was she? Was she accompanying a campaign? For how long? Iakovos (letter 8, 25^{v}), quoting Basil, Letter 258) talks of a great distance of land (ἠπείρου)that separates them and omits Basil's θαλάσσης Was Eirene in Europe at that time?

It is not clear how long the correspondence lasted. There are letters in which Iakovos complains that he has heard nothing from Eirene; others in which a letter from her has just arrived. There is never any suggestion as to whether the interval has lasted for weeks or months. It is however very likely that the correspondence was spread over more than

two years. Nor is it clear yet whether the order in which the letters appear in the manuscript represents their chronological and compositional sequence. Letters 28 and 29 quote extensively from Pseudo-Procopius on Proverbs, the second letter picking up from the point where the first ended, with only an introductory sentence from St. Basil intervening. This would seem to indicate that letter 29 was written after letter 28. Certainly at the moment, working through the letters and attempting to interpret them, there is nothing to disturb the assumptuon that at least letters 1-9 are in chronological order.

At what time were these letters written? Eirene was widowed in 1142. There is no suggestion that we can at present detect of recent widowhood, or even of the existence of a husband. The letters must post-date 1142, perhaps by several years. Other episodes in Eirene's life can be dated approximately. It is known that she was out of favour with Manuel and imprisoned with her youngest child shortly after Manuel's accession in 1143.[10] In 1148 her daughter Theodora was married to the Herzog Heinrich of Austria; within a year or so her eldest child John was also married.[11] At present there seems to be no reflection of these episodes in Iakovos' correspondence. The one episode which is clearly reflected in both the letters and other sources on Eirene is the treachery of a member of her household, named as Theophylakt by Iakovos, and probably to be associated with a second period of imperial disfavour. The dating for this is speculative.[12] We know nothing more of Theophylakt, unless he is to be identified with the Italian-born interpreter who was in Manuel's service in 1160-1.[13]

Thus it is likely to be difficult to find firm dates for the correspondence.

Finally the question has been raised whether the Iakovos of these letters has any connection with the Iakovos of Kokkinobaphos who wrote six homilies on the Virgin Mary. The only points in favour of this suggestion seem to be that the two manuscripts of the homilies and the manuscript of the letters are all attributed to the same workshop; and that the Sevastokratorissa Eirene dedicated a number of hangings and liturgical vessels to churches of the Virgin,[14] with which the luxury manuscripts of the homilies would be in keeping. Points against are more numerous. There is no

evidence that Eirene had any connection with the homilies. Any number of patrons can give commissions to a workshop. The style of the two writers is dissimlar. Although Iakovos of Kokkinobaphos used the apocryphal Lives of the Virgin as a source, he does not seem to have indulged in the excessive plagiarism of the monk Iakovos. In the present state of the evidence the two writers are unlikely to be identical.

Notes

1. F. Chalandon, Les Comnène II.i (Paris, 1912), pp. 212-3; S. Papadimitriou, Ὁ Πρόδρομος τοῦ Μαρκιανοῦ κώδικος XI 22, Vizantijskij Vremennik 10, 1903, pp.102-163; cf. E. Diehl, Figures Byzantines, 2me série (Paris, 1921), pp.142-153.
2. E.g. I (Munich, 1978), p. 419; II pp. 59, 113, 118, 243.
3. I. Hutter, Die Homilien des Mönches Iakobos und ihre Illustration (Ph.D. Diss., Vienna, 1970), p.1, note 1; J. Anderson, An Examination of Two Twelfth-Century Centers of Manuscript Illumination (Ph.D. Diss., Princeton, 1977), pp. 97 and 281.
4. For Theodore Prodromos, see W. Hörandner, Theodoros Prodromos: Historische Gedichte (Vienna, 1974), pp. 404-434. For Manganeios Prodromos, see S. Papadimitriou, op.cit. and W. Hörandner, Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik 24, 1975, pp. 95-106; for a useful bibliography, see the entry on Marc. Gr, XI 22 in E. Mioni, Bibliothecae Divi Marci Codices Graeci Manuscripti III (Venice, 1970), pp.116-129. A preliminary and partial reassessment of Eirene is to be found in E.M. Jeffreys, The Comnenian Background to the romans d'antiquité, Byzantion 50, 1980, pp.455-486.
5. BN Suppl. Gr. 98 is an 18th century copy, which we have not yet been able to examine. BN Gr. 3909 contains 45 letters and not 43 as Omont's catalogue states; letter 40 is mistakenly numbered 39 and the incorrect numbering is continued in the figures in the headings, though corrected in words above. Iakovos' correspondence appears not to be listed in the section on Epistolography in Hunger's Die hochsprachliche Literatur. M.J. and E.M. Jeffreys propose to edit and discuss a selection from the letters.
6. Anderson, op.cit., p. 97.
7. Marc.Gr. 524, fol.20v, item 56 (ed. S. Lambros, Νέος Ἑλληνομνήμων 8, 1911, p.22).
8. Cf. S. Papadimitriou, op.cit., pp. 123-129.
9. J. Darrouzès, Un receuil épistolier du XIIe siècle, Académie Roumaine Cod.Gr. 508, Révue des Études Byzantines 30, 1972, p.202: letters 125 and 132 of Hierotheos = letters 2 and 3 of Psellos; letters 167-9 = letters 1, 3 and 4 of Constantine Porphyrogennetos.
10. Theodora: see Chalandon, op.cit., pp. 308, 326. John: the epithalamion for John (Marc.Gr.XI.22,fol.33-34; ed. C. Castellani, Epitalamio di Teodoro Prodromos per le nozze di Giovanni Comneno, Venice, 1890, pp.18-30) refers so frequently to the defeat of the Latins in the Second Crusade that this must be a very recent event; 1148/9 is thus very likely.
11. Chalandon, op.cit., p.213; Marc.Gr. XI 22, fol. 56 ff. item 47, lines 134-142.
12. Papadimitriou, op.cit., p.125 suggests 1148: we propose to discuss the question fully elsewhere.
13. Cinnamos (Bonn ed. 1836) 5.4; William of Tyre, 18.30 (= Hist. I, p.873); see Chalandon, op.cit., II.i, pp.519 and 523.
14. Marc.Gr. XI 22, fol. 82r-v, poems 89-92, on offerings to five churches dedicated to the Virgin (ed. E. Miller, Poèmes inédites de Théodore Prodrome, Annuaire pour l'encouragement des études grecques 17, 1883, pp.33-7).

RUŽENA DOSTÁLOVÁ

DIE BYZANTINISCHE THEORIE DES DRAMAS UND DIE TRAGÖDIE CHRISTOS PASCHON

Es ist allgemein bekannt, daß in der ganzen byzantinischen Literatur ein einziges Drama - der Euripideszento Christos paschon - erhalten geblieben ist. Die handschriftliche Tradition, die jedoch erst im 13.Jh. beginnt, schreibt das Stück eindeutig Gregorios von Nazianz zu. Seit dem 16.Jh. widerlegt die Kritik diese Autorschaft, zuerst aufgrund von theologischen Argumenten (Baronius, Possevinus), vom 19.Jh. an auch aufgrund philologischer Argumente (Dübner, Döring, Brambs, Krumbacher u.a.).

Die neue Edition von A. Tuilier,[1] in der der Herausgeber nach V. Cottas[2] das Werk von neuem Gregorios von Nazianz zugeschrieben hat, rief ein reges Interesse für dieses literarische Denkmal hervor. Neben vereinzelten Versuchen das Werk Apollinarios von Laodikeia zuzuschreiben (Q. Cataudella),[3] datiert die Kritik das Werk allgemein in das 12.Jh., obwohl sie es verschiedenen Autoren zurechnet (Tzetzes, Prodromos, Manasses). Diese Datierung behielten besonders aus Gründen der Metrik auch die Rezensenten der neuen Edition Tuiliers. Averincev (1973)[4] machte einen interessanten Versuch, die byzantinische Vorstellung von einem dramatischen Text durch die Analyse der Komposition des literarischen Werkes selbst zu rekonstruieren und den Zento als einen Blick auf die antike Tragödie mit den Augen des Menschen aus dem 12.Jh. aufzufassen.

Stellen wir nun die Frage, wie sich die byzantinische Ansicht über die dramatische Literatur in der Theorie entwickelte. Die junge christliche Ideologie lehnte jedwede szenische Kunst aus inhaltlichen und formellen Gründen ab. In ihrer sozusagen realistischen Auffassung der Mythen lehnte sie deren unmoralischen Inhalt ab und hielt auch das Sich-Einleben des Schauspielers in die Rolle für eine Art Heuchelei. Wenn auch die scharfe Kritik der Theaterkunst, die Joannes Chrysostomos in seinen Predigten äußerte, hauptsächlich den Mimus betrifft,[5] da zu seiner Zeit die dramatischen Vorstellungen bereits längst in ein künstlerisches Vortragen einzelner iambischer monologischer Teile der antiken Tragödien zerfallen waren, wurde die Ableh-

nung auf die szenische Kunst im allgemeinen übertragen. Die Termine τραγῳδία, κωμῳδία, δρᾶμα, σκήνη, ὑποκρίτης bekamen eine ausdrücklich pejorative Bedeutung, die mit der Vorstellung von Heuchelei und Lüge verbunden war.[6]

Die ὑπόκρισις war bekanntlich auch eine Disziplin der antiken rhetorischen Theorie. Der spätantike neuplatonische Rhetor Longinos (3.Jh.) widmete ihr ein Kapitel seines Werkes Περὶ εὑρέσεως und, obwohl er die ὑπόκρισις auch mit List verbindet, wertet er sie positiv, wie es auch einst Demosthenes getan haben sollte, und empfiehlt den Rednern gute Schauspieler als Vorbild.[7] Die christliche Literarästhetik brachte in dieser Hinsicht für Jahrhunderte eine grundsätzliche Wendung in der Wertung der dramatischen und mimetischen Kunst. Photios widmete in seiner Bibliothek der Poesie und damit auch dem Drama kein Interesse. Bei Psellos bzw. Pseudopsellos finden wir einerseits die topische Verurteilung der Amoralität der tragischen Themen[8] und die Beurteilung der Schauspielerkunst als Verstellung.[9] In seiner Synkrisis des Pisides und Euripides taucht aber bereits eine positive ästhetische Bewertung nicht nur der Versform des Euripides hervor, sondern auch seiner Kunst der Charakteristik der Gestalten, seiner Kunst deren ἦθος und πάθος auszudrücken, die zu den Grundmerkmalen der Tragödie gehörten und die die Zuschauer bis zum Weinen bewegen konnten.[10] Eine gewisse Bewertung des Euripides finden wir auch in Prodromos' satirischem Dialog Βίων πρᾶσις ποιητικῶν καὶ πολιτικῶν.[11] Wie in dem o.a. Werk des Psellos wird hier Euripides als Tragiker besonders in Verbindung mit den Wörtern wie πάθος, κλαίω charakterisiert. Die Aufgabe des Tragikers sei das Unglück, besonders den Tod zu beklagen. Der "Kaufwert" des Tragikers ist aber auf Prodromos' Autorenmarkt im Vergleich mit anderen Preisen nur mäßig.

Die Betonung des tragischen πάθος, das Hervorrufen von Tränen als Ziel der Tragödie ist Psellos und Prodromos gemeinsam und erscheint immer wieder, wenn die byzantinischen Literartheoretiker den Unterschied zwischen Tragödie und Komödie ausdrücken wollen. Im vollsten Ausmaß ist diese Theorie in einer anonymen Abhandlung aus der Handschrift Barocci 131, fol. 415r-415v der Bibliothek in Oxford ausgedrückt, die R. Browning[12] publizierte und für deren möglichen Verfasser er Psellos hielt: (ἡ τραγῳδία) ... τὰ δὲ

πάθη μᾶλλον μιμεῖται ἢ τὰς πράξεις· τὸ γὰρ πρωταγονιστοῦν ἐν πᾶσι τοῖς τραγικοῖς δράμασι τὸ πάθος ἐστί.

Bereits G. Kaibel[13] zeigte in seinen Studien, die der Ausgabe der Fragmente der griechischen Komiker vorangingen, daß die Scholien zu Dionysios Thrax, die Glosse im Etymologicum Magnum, die Definition der Komödie von Donatus, der sog. Tractatus Coislianus und Tzetzes' Proömien zu den Aristophanesscholien eine gemeinsame Quelle hatten, und zwar die Chrestomathie des Proklos. Aus diesem Werk kennen wir durch einen Auszug in Photios' Bibliotheke (cod.239) leider nur den Inhalt der ersten zwei Bücher, die verschiedene Arten der epischen und lyrischen Dichtung betrafen.

Aus der Andeutung des Inhalts in den ersten Zeilen des Auszuges bei Photios wissen wir aber, daß die übrigen zwei Bücher die Theorie der dramatischen Dichtung beinhalteten und daß Proklos sich ausdrücklich mit der Analyse der Begriffe ἦθος und πάθος befaßte.[14] Später zeigte A. Dosi,[15] daß sich Proklos auf die heute bereits verlorene Poetik von Theophrastos stützte. Dieser ging zwar von der Poetik des Aristoteles aus, die das Drama als μίμησις πράξεως auffaßte, u.zw. die Tragödie als Mimesis großer Taten, die Komödie als Mimesis der läufigen menschlichen Handlung, aber Theophrastos wählte als das eigentliche Kriterium nicht die Beschaffenheit der Taten, sondern den Charakter der Gestalten, deren ἦθος und deren geistliche Regungen, das πάθος. In der Tragödie treten dabei Heroen auf, die die historische Tradition, die historische Wahrheit, ἀλήθεια, verkörperlichen, in der Komödie dagegen gewöhnliche Menschen, die eine erdachte aber mögliche Handlung (πιθανὸν πλάσμα) vorführen. Es scheint, daß Theophrastos der dramatischen Gattung in seiner Poetik viel Aufmerksamkeit widmete. Es ist wahrscheinlich, daß auch die schematische Verbindung der tragischen Katharsis mit Tränen und der komischen Katharsis mit dem Lachen von ihm stammt.[16] Wenn in der klassischen Poetik des Aristoteles der Charakter der Gestalten durch deren die dramatische Handlung entwickelnden Taten vorgeführt wird, so betonte Theophrastos die Entschleierung des Charakters der handelnden Personen und die Begründung deren Taten durch das in Monologen dargebotene Wort. Theophrastos Ästhetik hob also im Zusammenhang mit

der sich durchsetzenden Rhetorik die Wirkungskraft des Wortes hervor und betonte die Vorführung menschlicher geistlicher Regungen.

In den Texten, aufgrund derer Theophrastos' und Proklos' Poetik der dramatischen Gattung rekonstruiert wird, beginnend mit den Scholien zu Dionysios Thrax bis Tzetzes wird die allgemeingültige gesellschaftliche Nützlichkeit dieses Genres und dessen erbauliche Wirkung hervorgehoben.[17]

Aus der byzantinischen Zeit kennen wir noch einen Text, der bei der Rekonstruktion Proklos' bzw. Theophrasts Theorie des Dramas bisher nicht in Erwägung genommen worden ist. Es ist Eustathios' Abhandlung Περὶ ὑποκρίσεως.[18] Bereits J. Kayser[19] hat dieses Werk mit der vorausgesetzt verlorenen Charakterbeschreibung des Typs ὑποκρίτης von Theophrastos verbunden. Eustathios erweiterte jedoch die Charakterbeschreibung um eine ausführliche Einleitung, in der er sich mit der Analyse des Termins ὑπόκρισις im positiven Sinne im Zusammenhang mit der Theaterkunst befaßt. Der Gedankengang entspricht ziemlich genau den Gedanken, die wir aus den o.a. Texten kennen, die zur Rekonstruktion Theophrasts bzw. Proklos' Theorie des Dramas herbeigezogen werden. Die Heuchelei im antiken Sinne des Wortes diente einem guten und nützlichen Zweck (ἐπ' ἀγαθῷ μεθώδευε τεχνικῶς καὶ ... ἐπωφελῶς τῷ βίῳ), die Tragiker suchten längst vergangene Ereignisse erbaulichen Inhaltes auf (ἀνατρέχοντες εἰς παλαιγενεῖς ἱστορίας ... δεξιὰς παιδεύειν σεμνῶς) und führten sie in einer der Wahrscheinlichkeit entsprechenden Fiktion vor (ἐν πιθανότητι πλάσεως ῥητορικῆς) mittels der von Schauspielern vorgestellten Charaktere (ἤθη), deren Seelenregungen (πάθη) und deren Worte, um so positiv auf die Entwicklung der Zuschauer und Hörer einzuwirken. Ebenso wie einst Theophrastos sieht auch Eustathios das Prinzip der tragischen Peripetie im jähen Umschlagen der menschlichen Schicksale (τύχης μεταβολαί, βασιλικαὶ δυσπραγίαι, μὴ χρῆναι πιστεύειν τῷ περιόπτῳ βίῳ). Eustathios bietet hier auch eine Definition des Dramas: ὑποκριτικὴ ἐπίδειξις μίμησις οὖσα προσώπων τε καὶ πραγμάτων ἔλλογος καὶ ἀνθολόγημα τῆς ἐν ἐκείνοις ποιότητος ἐπὶ παιδεύσει τῶν ἐντυγχανόντων.[20] Die Schauspieler sollten die Zuschauer überzeugen (πείθειν) und sie mit dem Zauber des Wortes beeinflussen (λαλεῖν καὶ ποιεῖν εἰς κηληθμόν). Im weiteren entwickelt Eustathios die Theorie der vier dramatischen Gattungen, die vom Standpunkt ihres erzieherischen Wertes eine absteigende Linie von der Tragödie über das satyrische Drama, in dem sich der Ernst und das Lachen vermischen,[21] zur Komödie vorstellt. Diese drei Gattungen sind, wennauch in verschiedenem Grade, nützlich. Verwerflich ist die vierte Gattung, die Eustathios zwar nicht nennt, aber aus seinen Worten geht hervor, daß er den Mimus meint. Auch diese vierteilige Gliederung kommt wenigstens in einigen Texten vor, auf die sich die Rekonstruktion Theophrasts, bzw. Proklos' Theorie des Dramas stützt (bes. Tractatus Coislianus, Diomedis Ars grammatica, cap. De poematibus). Die Behauptung, daß noch zur Zeit des Eustathios einige satyrische Dramen existierten, entspricht Tzetzes' später korrigiertem Irrtum, Euripides' Orestes, Alkestis und Sophokles' Elektra seien satyrische Dramen, deren Peripetie sich "vom Leiden zur Freude" entwickelte.[22] In diesen Quellen kommt jedoch Eustathios' Theorie von einem durch "schlechte Dämonen" verursachten kontinuellen Verfall des Dramas nicht vor.

Eustathios berührt die Theorie der Tragödie noch an zwei Stellen (ed. Tafel, p. 95 u. 106), beide betreffen den Topos, daß der Schauspieler als Mensch mit seiner Theaterrolle nicht identifiziert werden darf, der schon bei Libanius[23] und in den Homilien des Johannes Chrysostomos[24] als Beweis der Bedeutungslosigkeit der Rolle, die der Mensch im Theater des Lebens spielt, oft vorkommt.

Wir wollen nun die Frage prüfen, ob es möglich wäre, das Vorbild von Eustathios' Theorie des Dramas zu bestimmen. A. Severyns zeigte als Herausgeber der Fragmente von Proklos' Chrestomathie,[25] daß sich Eustathios in der Einleitung zu seinen Homeroskommentaren auf Proklos stützt. Severyns kam jedoch zur Ansicht, daß auch Eustathios bereits nur die Proklosexzerpte bei Photios kannte, dessen Bibliotheke, wie oben gesagt wurde, kein Resümee der Bücher über die dramatischen literarischen Gattungen enthält. Es wäre möglich, daß sich Eustathios auf einen nicht erhalten gebliebenen Auszug aus Proklos in den Euripidesscholien stützt. Wir wissen, daß sich Eustathios mit Euripides befaßte und das eine Euripideshandschrift wahrscheinlich in seinem Besitz war.[26] Schließlich konnte Eustathios aus ähnlichen Quellen wie Tzetzes in den Proömien zu dem

Aristophaneskommentar schöpfen, aus Quellen, in denen neben der Komödie auch die Tragödie behandelt wird. Eustathios kontaminierte diese Überreste der theophrastisch proklischen Poetik, über die die griechische Literarästhetik nicht weiter fortgeschritten ist, mit dem ethisch bewertenden Standpunkt der Kirchenväter, wie wir diesen aus den Predigten des Joannes Chrysostomos besonders in der Beziehung zum Mimos kennen.

Eustathios war ein hervorragender Kenner des Euripides. Es ist bestätigt, daß er nicht nur die Werke der byzantinischen Auslese, deren Verse den Grundstock der Tragödie Christos paschon bilden, kannte, sondern auch Stükke, die außerhalb dieser Auslese standen, zu denen die vom Verfasser des Christos paschon ebenfalls benützten Bakchen gehören. Turyn setzt voraus, daß Eustathios eine gemischte Handschrift zur Verfügung stand, die neben der unkommentierten Dramen der Auslese auch kommentierte Stücke enthielt.[27] Eustathios' Homerkommentare enthalten 325 Zitationen aus verschieden Dramen des Euripides. Eine Analyse seiner Euripideszitate bezeugte eine verhältnismäßig genaue Zitationsweise und eine tiefe Kenntnis des Werkes von Euripides.[28] I. Giudice Rizzo[29] prüfte vor kurzem die Weise, auf die der Verfasser der christlichen Tragödie die Verse der Bakchen des Euripides benützt und adaptiert hatte. Auch sie gelangte zur Ansicht, daß der Verfasser dieser Tragödie ein ausgezeichneter Euripideskenner war und daß er den antiken Vers mittels subtiler Variationen in den christlichen Zusammenhang zusetzen wußte, wobei er sich durch ein feines Empfinden für semantische Nuanzen der Worte auszeichnete. Laut Bachtin könnten wir sagen, daß "der Dichter in seiner Aussage alle fremden Intentionen tilgte und nur solche Wörter und Formen und nur in solcher Weise benützte, damit jede Bindung an den ursprünglichen Zusammenhang zerstört würde. Alles, was die Schwelle des Werkes überschritt, mußte die vorherige Existenz im fremden Zusammenhang vergessen."[30] Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet ist für den Autor eines Zento das philologische Studium der Wortsemantik und ein gutes philologisches Empfinden wichtiger als dichterische Begabung. Aus Millers Analyse der Euripideszitate in Eustathios' Homerkommentarem wissen wir, daß Eustathios hier die Euripideszitate vorwiegend der semantischen Darle-

gungen wegen benützte.

Der Verfasser des Zento legt sein Programm in den ersten vier Versen dar:

'Επειδ' ἀκούσας εὐσεβῶς ποιημάτων / ποιητικῶς νῦν εὐσεβῆ κλύειν θέλεις, / πρόφρων ἄκουε· νῦν τε κατ' Εὐριπίδην/τὸ κοσμοσωτήριον ἐξερῶ πάθος.

und resümiert das Ergebnis im Kolophon (V. 2605-2607), den wir aufgrund metrischer Übereinstimmungen für eine ursprünglichen Bestandteil des Werkes halten können.[31]

Ἔχεις ἀληθὲς δρᾶμα κ' οὐ πεπλασμένον / πεφυρμένον τε μυθικῶν λήρων κόπρῳ,/ὁ φιλομαθὴς εὐσεβοφρόνων λόγων.

Der Kolophon endet mit den Worten: λέξω τὰ πολλὰ νητρεκῶς, ὧν μ' ἱστορεῖς (V. 2610).

Die Worte πρόφρων ἄκουε und ὧν μ' ἱστορεῖς scheinen eher das Milieu der Schule, die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler als zwischen Autor und Leser oder Zuhörer anzudeuten. Betrachten wir genauer den Gegensatz ποιήματα und τὰ εὐσεβῆ in den ersten zwei Versen des Werkes, denen im Kolophon die Termine δρᾶμα πεπλασμένον und μυθικοὶ λῆροι gegenüber ἀληθὲς δρᾶμα entsprechen.[32] Der Verfasser des Zento bietet hier mit seiner Ansicht, daß nur ein εὐσεβὲς δρᾶμα zugleich ἀληθές sein kann, eine christliche Modifikation der Termine der theophrastischen Poetik. Diese kannte eine dreifache Gliederung: ἱστορία im Sinne τὸ ἀληθές (das wirklich Geschehene), πλάσμα im Sinne τὸ πιθανόν (was geschehen sein konnte), und μῦθος im Sinne τὸ οὐκ ἀληθές[33] (das Erdachte, im christlichen Sinne also eine Lüge). An Theophrastos knüpfte Proklos an, der wie unser Dichter am o.a.O. in einigen Fällen den Termin πλάσμα im Sinne der Fiktion, also des τὸ οὐκ ἀληθές dem Termin μῦθος gleichsetzte[34] (daneben wird bei Proklos πλάσμα auch noch im älteren Sinne als "Stil" benützt).

Averincev charakterisierte aufgrund der Analyse der Komposition der Tragödie Christos paschon dieses Drama als Klage der Gottesmutter und des Chors, dessen Höhepunkt der Kommos bildet. Ein weiteres charakteristisches Merkmal sieht er im Mangel an dramatischer Entwicklung, die durch Erzählungen über außerhalb der Bühne verlaufende Ereignisse ersetzt wurde. Diese Konzeption des Dramas entspricht genau der theophrastischen Auffassung der Tragö-

die, die, wie wir gesehen haben, der byzantinischen Ästhetik des Dramas durch, wenn auch nur fragmentarische, Kenntnis des Proklos vermittelt worden ist und die ihre Widerspiegelung auch in Eustathios' Abhandlung Περὶ ὑποκρίσεως gefunden hat. Im Einklang mit dieser Theorie werden die Gestalten durch Monologe charakterisiert, ihr πάθος wird hervorgehoben, θρῆνος und λύπη werden betont.

Ein eigentümliches Merkmal der Tragödie Christos paschon (ebenso wie der Parodie der antiken Tragödie in der Katomyomachia des Theodoros Prodromos) sah Averincev in der Peripetie, die anders als in der antiken Tragödie von der Trauer zur Freude, vom Kommos zum Freudengesang über die Auferstehung zielt. Eine solche Peripetie kennt jedoch auch Eustathios in der Abhandlung Περὶ ὑποκρίσεως: ἔμπαλιν δὲ τούτων ἐγνώρισαν ἡμῖν αἱ τῶν χαμαιριφῶν προσώπων παρυψώσεις, ἅς καὶ αὐτὰς ἡ ὑπόκρισις ἐκείνη διεχειρίσατο εἰς ἐπίδειξιν οὐ φρενήρη ἄνθρωπον εἶναι, ὃς πεδινὸς ὢν ἀπογινώσκει τὴν σὺν θεῷ οὐράνωσιν. Diese Charakteristik entspricht dem allgemeinen anagogischen Vorhaben der Tragödie Christos paschon.

Zum Schluß möchte ich nun die Hypothese aussprechen, daß Eustathios' Theorie des Dramas, wie er diese in der Abhandlung Περὶ ὑποκρίσεως ausdrückte, der theophrastisch-proklischen Poetik entspricht und mit der Auffassung der Tragödie Christos paschon im Einklang steht und daß diese Tragödie im Umkreis von Eustathios' Lehrtätigkeit entstehen konnte. In diesem Milieu konnte die Lektüre einer christlichen Tragödie, eines εὐσεβὲς δρᾶμα an ein hingebungsvolles Studium der antiken Tragödie (εὐσεβῶς ἀκούειν ποιημάτων) anknüpfen.[35]

Eustathios oder ein Mitglied seiner Schule konnte die Technik eines Zento aus heidnischen antiken Versen benützen, da wir aus seinem Dialog zwischen Theophilos und Hierokles wissen, daß er im Zusammenhang mit der Erläuterung der semantischen Entwicklung des Wortes ἱερός die These über die ideologische Neutralität der Wörter verkündete, die an sich keine Substanzen wären (φωνὴ γὰρ οὐδεμία οὐσίωται) und daher als solche nie Träger von Gefühlen oder Ideen sein könnten (ed. Tafel, S.40).

1 Grégoire de Nazianze, La Passion du Christ. Tragédie, ed. A. Tuilier, Sources chrétiennes 149, Paris 1969.
2 V. Cottas, Le théâtre à Byzance, Paris 1931.
3 Q. Cataudella, Cronologia e attribuzione del Christus patiens. Atti del III. Congresso internazionale di studi sul dramma antico, Roma-Siracusa 1969, S.405-412.
4 S.S. Averincev, Vizantijskije eksperimenty s žanrovoj formoj klassičeskoj tragedii. Problemy poetiki i literatury, Saransk 1973, S. 254-270.
5 G.J. Theocharidis, Beiträge zur Geschichte des byzantinischen Profantheaters im IV. u. V.Jahrhundert, Thessaloniki 1940.
6 Tat. Pros Hell. 22-24, Greg.Naz. PG 35, 605-6; PG 35, 652; P. Gautier, Le De daemonibus du Pseudo-Psellos, Rév.Et.Byz. 38,1980, S.141, Z.120-1.
7 Longinos, Peri heureseos , cap. Peri hypokriseos, Walz IX, S.567-569.
8 Gautier, a.a.O., S.143, 159-163.
9 Psellos, Chronogr.IV 2; V 104; 143; 148; 149.
10 A. Colonna, Mich.Pselli de Euripide et Pisida iudicium. Atti VIII.congr.int. di st.biz. 1953, S.19, Z.12--18; 34-37.
11 Th. Prodromu Bion prasis poietikon kai politikon, La Porte du Theil, Notices et extraits 8,2, S.129-150.
12 R. Browning, A Byzantine treatise on tragedy. Geras, Studies Thomson, Prague 1963, S.67-81.
13 G. Kaibel, Prolegomena Peri komodias, Abh.kön.Ges. d. Wiss. Gött., ph.-h.Kl., NF Bd.2, Nr.4, Berlin 1898, S. 3-70; CGF, ed. Kaibel, vol.I, fasc.1, Berolini 1899.
14 A. Severyns, Recherches sur la Chrestomathie de Proclos I 2, Le codex 239 de Photius, Paris 1938, S.33, frg 10.
15 A. Dosi, Sulle tracce della poetica di Teofrasto, Ist. Lomb. Acc. di sc. e lett. Rendiconti, Cl. di lett. e sc. mor. e stor. 94, 1960, S. 599-672.
16 CGF, ed. Kaibel I 1, S.17, Z.2-8, prooim. II § 12; S.21, III 26, Z.50-54; S.38, Z.111-113; S.50.
17 CGF, ed. Kaibel I 1, Scholia in Dion.Thr., S.12, Z. 44ss; I. Tzetzu, Stichoi peri diaforas poieton, CGF I 1, ed. Kaibel, S.35, Z.23-24.
18 PG 136, 373-408.

19 J. Kayser, Theophrast und Eustathius Peri hypokriseos, Philologus 69, 1910, S.327-358.

20 CGF, ed. Kaibel I 1, S.48, Z.184-187.

21 CGF, ed. Kaibel I 1, S.38, Z.113.

22 CGF, ed. Kaibel I 1, S.21, III 26, Z.50-54; S.30, § 26, Z.175-182 und die kritischen Noten zu Z.177. Im Kommentar zur Odyssee S.1850,35 führt Eustathios richtig nur Euripides' Kyklops an.

23 Or. Aristophontis 63 (VI, S.181, 17ss); Or.30, Pro templis 28; Luk. Apol.5.

24 PG 48, 1034-5; PG 48, 986; cf. PG 47, 312; PG 48, 560.

25 A. Severyns, Recherches sur la Chrestomathie de Proclos I 1, Paris-Liège 1938, S.329-334; III, Paris 1953, S.279-280.

26 A. Turyn, The Byzantine manuscript tradition of the tragedies of Euripides, Urbana 1957, S.304-311.

27 a.a.O. S.304-5.

28 H.W. Miller, Euripides and Eustathius, Am.J.Phil. 61, 1940, S.422-428.

29 I. Giudice Rizzo, Sul "Christus patiens" e le "Baccanti" di Euripide, Siculorum gymnasium 30, 1977, S.1-63.

30 M.M. Bachtin, Voprosy literatury i estetiki, Moskva 1975, S.109-110.

31 J. Grosdidier de Matons, A propos d'une édition récente du Christos paschon. Travaux et mémoires 5, 1973, S.371.

32 Tuilier und Grosdidier de Matons übersetzen die Stelle nicht richtig. Die Negation muß zu beiden Partizipien bezogen werden.

33 A. Dosi, a.a.O., S.605 und 620.

34 A. Severyns Recherches sur la Chrestomathie de Proclos I 2, S.71; vgl. G. Kaibel, Die Prolegomena Peri komodias, Abh.d.kön.Ges. d.Wiss. Gött., ph.-h.Kl., NG Bd 2, Nr.4, 1898, S.20; 24-25; R. Henry, Proclos et le vocabulaire technique de Photius, Rév.Belge de Phil.et d'hist.13, 1934, S.617-620. Zu den in Betracht kommenden Stellen vgl. auch Photios 96 b 27 und 112 a 6-7.

35 Im Schluß seiner kurzen Notiz "Eustathios" drückte bereits A. Heisenberg, Rhein.Museum 58, 1903, S.427-435 die Ansicht aus, daß Eustathios der Verfasser der Tragödie Christos paschon sei. Krumbacher lehnte diese These in Byz.Ztschr. 13, 1904, S.224-5 ab.

VASSILIS KATSAROS

A CONTRIBUTION TO THE EXACT DATING OF THE DEATH OF THE BYZANTINE HISTORIAN NICETAS CHONIATES

The exact dating of the death of Nicetas Choniates bristles with problems, because of the lack of any direct information about the last years of his life. Moreover, the problem becomes even more complex since Nicetas Choniates discontinued his literary activities a few years before his death (1210-1211). There is positive evidence that he lived for several years after he had ceased writing[1].

The fundamental source for the dating of Nicetas' death is the Μονῳδία, written by Michael Choniates[2], lamenting his younger brother's death[3]. Of course, such a lament could not have been written long after Nicetas' death. Therefore, the exact dating of Μονῳδία would automatically lead to the dating of Nicetas' death.

There is a highly controversial passage in Μονῳδία - the focus of heated debate among scholars - which is of extreme importance to any attempt to date this text: "Ἀδελφὸς δ'ἐγώ...πένθους ἐποιούμην ὑποθέσεις ἐπί τε καιναῖς καὶ ἰδίαις ἐμαυτοῦ συμφοραῖς, καί...ἱερὸν Ἀθήνησι πιστευθείς...ἐμὲ δὲ τὸν ἐκεῖσε πεφυτευμένον τὰ πρῶτα πρὸ δεκάδων ἐτῶν τριῶν καὶ ὑπερέκεινα...νῦν δ' ἐπὶ φάραγγα ὑπώρειον πρὸ τοῦ κοινοῦ κλύδωνος ἐκβρασσόμενον, ἔνθα περέριμμαι μετανάστης..."[4].

Sp.Lambros defined the year of the composition of Μονῳδία - and consequently the year of Nicetas' death - c.1214-1215[5], based on the sentence "ἐμὲ δὲ τὸν ἐκεῖσε πεφυτευμένον τὰ πρῶτα πρὸ δεκάδων ἐτῶν τριῶν καὶ ὑπερέκεινα". According to him, the word "ὑπερέκεινα" means just two or three more years, which added to the three decades mentioned in this passage (δεκάδων ἐτῶν τριῶν) lead us to the year 1182, i.e., the year Michael Choniates became Bishop of Athens[6].

The scholars who dealt with this problem later[7] either accepted Lambros' view or dated Nicetas' death between the time he stopped his literary activities and the year in which his older brother, the author of Μονῳδία[8], died. Nevertheless, this complicated problem, far from being solved, has continued to be discussed by many scholars[8], most recently by G.Stadtmüller[9] and J.A.J.van Dieten[10].

Stadtmüller insists persistently in his last study that there is no way to date exactly the death of Nicetas and that we must restrict ourselves just to a terminus post quem (1213). On the other hand, like Lambros, van Dieten proposes a solution which again involves the puzzling word "ὑπερέκεινα" of the relevant passage of Μονῳδία; he places the death of Nicetas within the time limit of 1212/13 - 1216/17, during which Μονῳδία seems to imply that the death of Nicetas took place. For van

Dieten,"ὑπερέκεινα" is a term which cannot be stretched beyond five years. Nevertheless,Dieten's arguments leave plenty of room for discussion:

a) The letter no.164 in Lambros' edition[11], informs us that Michael Choniates expresses his great anxiety because Nicetas stopped writing to him[12],should be scrutinized before any conclusions are drawn. Actually it offers us no clues about the date of Nicetas' death because it was written on the island Keo[13] and it is inserted - without being part of the codex Laurentianus[14] which indicates the chronological order of the letters - among the letters 161, 162, 163, 165 a.o.,which were written in the monastery of Prodromos,near Thermopylai, the last refuge of the self-exile of Michael Choniates[15].

b) The news about Nicetas' death could not have reached his brother immediately. However, the transmission of this important news to a close relative could not have taken many months, since we know that of ordinary news at this period required a maximum of two to three months[17] to he transmitted the same distance.

c) Van Dieten calculates the period from Michael Choniates'ascension to the bishopric seat (1182) until the time he wrote the Μονῳδία to be a total of thirty-three years,based on the expression "δεκάδων ἐτῶν τριῶν καὶ ὑπερέκεινα"[18], but in this way he returns to Sp.Lambros' old view that Μονῳδία (and Nicetas' death) should be dated from 1215,an opinion which he explicity states in a more recent article[19].

The solution to the problem of dating Nicetas Choniates' death, which is closely related to the time of the composition of Μονῳδία should not be solely based on the interpretation of the word "ὑπερέκεινα"[20], as has been done by some modern scholars. It is also a mistake to believe that Michael Choniates learned about his brother's death and wrote his Μονῳδία while living in exile in Keo[21].This is not true.From the same passage of Μονῳδία, mentioned at the beginning of this paper, there is no doubt that the text was written in the monastery of Prodromos,in the district of Thermopylai[22].

To understand and explain this problem we must scrutinize the chronological problems which refer to Michael Choniates' movements.I believe that the time of Michael's arrival at the monastery of Prodromos forms a convenient terminus post quem for both the composition of Μονῳδία and the dating of Nicetas' death. For the understanding of this problem the relevant correspondence of Michael Choniates is very valuable.

G.Stadtmüller expressed the view that letter 165 was the first to be written at the monastery of Prodromos of Mountinitsa[23]. Van Dieten points out that in letter 161[24] the sentence "εἰ μὴ δι'ὅλων δώδεκα ἐνιαυτῶν..." is closely related to letter 165,where we meet a similar chronological reference: "καὶ μὲν δὴ καὶ παρῴκησα ἔτος τουτὶ δωδέκατον"[25].Therefore,these two letters were written when Michael had completed twelve years of exile in Keo.

We must not, however, overlook the fact that there are certain difficulties in dating the year to which the expression "δωδέκατον ἔτος" (twelfth year) of Choniates' exile refers. Lambros expressed the view that "Michael went to Keo about a year after the capture of Athens,which probably took place in 1205"[26]. According to Gregorovius Michael "μετέβη εἰς τὴν νῆσον Κέων τῷ 1206"[27]. The sack of Athens by the Francs is placed, as we know,at the end (October or November) of 1204[28]. It is also known that Michael's dismissal from the bishopric seat of Athens and his exile did not take place abruptly. Certain time was needed during which Michael tried to negotiate an agreement with the Latins[29]. We cannot therefore accept the view that the beginning of his exile must be placed in 1204. Concerning Lambros' and Gregorovius' opinions that Michael arrived in Keo in 1206[30], I believe that a transposition - for greater accuracy - of the year of Michael's arrival in Keos to the end of 1205 is in accordance with what the exiled archbishop himself relates: "Ὅτε δὲ τῶν 'Αθηνῶν ἐξῄειμεν ὅσα δαπάνης ἕνεκα ἐκομιζόμεθα,ταῦτα ἐπαναπλεύσαντες εἰς Θεσσαλονίκην παρὰ τὸν καρδινάριν καὶ πάλιν κατελθόντες εἰς Εὔριπον κἀκεῖθεν δεῦρο [i.e.,in Keo] διαπλωιζόμενοι ἀνηλώσαμεν πάντα ἐντὸς ἐνιαυτοῦ"[31] (within a year,as long as his hardships lasted until his arrival in Keos). Therefore,Gregorovius postulated correctly that "Michael dared to return to Athens. He did so secretly,perhaps in the year 1217"[32] (i.e.,after residence of twelve years on the island). We could therefore accept,in accordance with van Dieten,that the twelfth year, mentioned in letters 165 and 161, refers to the end of 1216 or more probably to the beginning of 1217[33], a time which coincides with Michael's final abandonment of the island and his movement to the monastery of Prodromos through Euboia. Actually,based on these arguments,Stadmüller places letter 165 in 1217[34].

While Stadmüller dates letter 165 in 1217, he suggests the year 1215 for letter 161[35]. But the expressions "δωδέκατον ἔτος τουτὶ" and "δι'ὅλων δώδεκα ἐνιαυτῶν" lead us to the dating of both letters from the same year. The information in letter 160, in which Michael mentions the decision of his student, George Bardanes, to go to Nikaia[36], to Patriarch Manuel Sarantenos, who succeeded Maxim II after December 1216[37] also leads us to this conclusion.Therefore,Bardanes'trip,in spite of Stadmüller's different opinion[38],must be placed a year later,in the winter of 1216/1217. The sentence"Βαβαὶ τῆς τόλμης ὅτι καὶ νῦν χειμῶνος ἤδη προσέρποντος ὅτε πᾶς..."[39] of letter 160,which may have covered a period extending from October / November 1216 to the spring of 1217, also leads us to this conclusion.There-

fore,if the letter 160 dates from the end of the 1216 or the beginning of 1217, the next one - according to the cod. Laurentianus must have dated at least from the same period. This dating is also confirmed by the fact that letter 161 is closely connected with letter 165,which dates from 1217. There is a close thematic interrelationship between those two letters.

In letter 161 there are some very important elements: first of all, the information that Michael,after a twelve-year exile,had changed his place of residence and moved to in the monastery in wich he had chosen to spend the rest of his life. It is the monastery of Prodromos,near Thermopylai. Therefore,letter 161 (and not 165) is the first letter which was written in the area of Thermopylai. Letter 165 to Theodore Ducas follows.Sp. Lambros had correctly pointed out that the exalting attitude which we discern towards Theodore in this letter can be attributed to his later fame[40], after his triumphant victory and the crushing defeat of the Latin emperor Pierre de Courtenai,near Dyrrachium (April 1217)[41]. Theodore Ducas seemed to have been in the area of Dyrrachium,when Choniates sent his letter 167 to John Apokaukos[42] , a letter which is found according to cod.Laurentianus in chronological sequence with the previous ones.

Therefore,it seems that Michael Choniates arrived at the monastery of Prodromos in the spring of 1217. Then he immediately wrote to the abbot of the monastery of Saint Meletios,to whom he felt obliged to explain why he chose not to go to Saint Meletios' monastery after his flight from Keos . He also wrote to Theodore of Epiros,relating the reasons which led him to the decision to stop and reside in the monastery of Prodromos and not to proceed to any monastery of the area under him. He wrote in a similar spirit to the archbishop of Naupaktos, John Apokaukos. All these letters should be dated from about the same time.

The rest of Choniates' letters were sent from the monastery of Prodromos.Letter 168 dates from 1217[43] and the immediately following letter[44] mentions the winter trip of Vardanes which cannot be placed out of the strictly chronological order of the letters of cod.Laurentianus. Very close to the time of Michael's change of residence is letter 170 to Euthymios Tornikes[45] . Letter 171 - which is addressed to patriarch Manuel[46] - is not irrelevant to the above-mentioned Vardanes' trip to Nicaea. To the letters dated from 1217,we can also add letters 172 and 173. Letter 173 can be dated more precisely from a certain period of fasting[47] , and can be connected with another similar letter of Apokaukos which must have been written,according to E.Bees-Sepherles,"probably or about the end of the year 1217,shortly after Michael's arrival at this monastery (of Prodromos) and after the axchange of letters with Apokaukos ...or between September and December 1219. It was at that time that,thanks to George Vardanes,the correspondence between the two men which had been

interrupted earlier[48] was resumed. The correlation of Apokaukos' letter with Choniates' letter 173 leads us to the dating of both letters from 1217, because letter 173 in the strict order of cod.Laurentianus excludes the dating from the period between September to December 1219. In the person of Kostomoires,to whom the letter 174 is addressed[49], we can discern,as E.Bees-Sepherles suggests[50] , Logariastes Kostomoires who occupied the bishopric seat of Neai Patrai (Ypate), instead of Euthymios Tornikes who had been proposed as a bishop by John Apokaukos. Of course, the filling of this seat took place after the liberation of Neai Patrai from the Francs and after Theodore Ducas' march to the north[51]. This event can be dated from 1219[52] and the letter seems not to be irrelevant to the proceedings of Kostomoires' election. Kostomoires, because of the discussions about the filling of the bishopric seat,might have wanted to see Michael Choniates and asked to visit him,since Michael was very close to Ypate at that time.

A close scrutiny of Michael Choniates' correspondence enables us to trace Michael's movement from Keos to Mountinitsa,and to establish precisely the date of his arrival at the monastery of Prodromos.We also observe that between the years 1217 and 1219 there is an interruption in Michael Choniates' correspodence. The question which arises next is:what happened at this interval which forced the metropolitan to isolate himself? Many explanations can be suggested. We must not, however, forget that the text of Μονῳδία reveals that it was written at the monastery of Prodromos where Michael resided from the beginning of 1217 . We have a definite terminus post quem for its composition. Can we consider Choniates' interruption of his correspondence as an argumentum ex silentio for Nicetas' death?

In letters 162 and 163 Michael addresses himself to Nicephoros Verivoes and his wife Verivoessa[53] (writing from the monastery of Prodromos in a period which can be placed not far from the spring of 1217, i.e.,near the time the letters 161 and 165 - found in the cod.Laurentianus - were written). Those letters were written by Michael in order to console the Verivoes couple after the death of their daughter, the wife of a certain nephew of Choniates. Had Michael's own brother recently died , one would expect a reference to his death in these condolence letters. But Michael made reference to that tragic event neither in those two letters nor in the rest of the letters dated from 1217.In fact,it is noteworthy that his last letter of 1217 (perhaps during the Lent of August)[54] was written in a charming and negligent style,betraying that by that time no bad news about his brother had disturbed his mind[55].

If we accept van Dieten's logical view that the term "ὑπερέκει-

να" cannot be stretched beyond a period of five years,this enables us to put with reasonable certainty the terminus ante quem for the composition of Μονῳδία after the summer of 1217. This also implies that Nicetas' death should be placed a little earlier,but no later than two or three months, in any case, after the spring of 1217.

N O T E S

* I would like to express my gratitude to Professor Eudoxos Th.Tsolakes who read my manuscript thorougly and made some critical and useful remarks.I would also like to thank Mrs E.Savidis-Christides who undertook the English translation of my paper.

1. For the life and work of Niketas Choniates see J.A.J.van Dieten, Niketas Choniates,Erläuterungen zu den Reden und Briefen Nebst einer Biographie [Supplementa Byzantina,2], Berlin 1971,pp.1-60,and the relevant bibliography (hereafter: van Dieten,Niketas Choniates). See also:H.Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner,vol.I [Byzantinisches Handbuch,XII.5.1], München 1978, pp.430-441.

2. For the life and work of Michael Choniates this monograph is still a useful one: G.Stadtmüller,Michael Choniates,Metropolit von Athen (ca 1138-1222), Orientalia Christiana, vol.XXXIII-2, Nu 91 (Februario-Martio 1934), Roma 1934. See also: H.-G.Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich, München [2]1968,pp.637-638; A.Solignac,Dictionnaire de Spiritualité,vol.X (1980),col.1176-1178,s.v.Michel Choniatēs,and the relevant bibliography. For the appellation "'Ακομινᾶτος" see: O. Lampsidis, Nochmals der Name ΑΚΟΜΙΝΑΤΟΣ, Byzantinische Zeitschrift 64(1971) 26-27.

3. See:Μιχαὴλ 'Ακομινάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ σωζόμενα,ed.Sp.P.Lambros, vol.1,Athens 1879 (phot.repr.Groningen 1968),pp.345-366 (hereafter: Μιχαὴλ Χωνιάτου,Τὰ σωζόμενα, vol.1 or 2).

4. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα,vol.1,pp.357,$_{17-25}$ - 358,$_{1-8}$.

5. Op.cit.,vol.2,Athens 1880,pp.538-539, 547. See also: G.Stadtmüller,Michael Choniates,pp.230-231 [108-109],257 [135].

6. Sp.P.Lambros,Αἱ 'Αθῆναι περὶ τὰ τέλη τοῦ δωδεκάτου αἰῶνος κατὰ πηγὰς ἀνεκδότους, Athens 1879,p.20 note 5. See also: F.Gregorovius - Sp. P.Lambros,'Ιστορία τῆς πόλεως 'Αθηνῶν κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας ἀπὸ τοῦ 'Ιουστινιανοῦ μέχρι τῆς ὑπὸ τῶν Τούρκων κατακτήσεως, vol.1, Athens 1904, p. 281 and note 3. K.M.Setton,Athens in the later twelfth century,Variorum Reprints,London 1975,pp.207-208 (Addendum).

7. Before Sp.Lambros,F.Uspenskij (Bizantijskij pisatelj Nikitas Akominatos iz Hon,St.Petersburg 1874,p.35) had specified the date of Nicetas' death between 1210-1215.

8. H.v.Kap-Herr,Die abendländische Politik Kaiser Manuels mit besonderer Rücksicht auf Deutschland,Strassburg 1881 (prot.repr.Amsterdam 1966), p.122. C.Neumenn,Griechische Geschichtsschreiber und Geschichts Quellen im 12 Jahrhundert, Leipzig 1888 (prot.repr.N.York 1971),pp.104-105. K. Krumbacher,Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527-1453),München 1897,p.282. Ant.Meliarakes,'Ιστορία τοῦ βασιλείου τῆς Νικαίας καὶ τοῦ Δεσποτάτου τῆς 'Ηπείρου (1204-1261), Athens 1898,p.150. L.Petit,Dictionnaire de Théologie Catholique,vol.I(1903),col.317,s.v.Akominatos Nicētas. F.Chalandon,Les Comnēnes, vol.II, Jean Comnēne (1118-1143) et Manuel Comnēne (1143-1180),Paris 1912,p.XXIII and note 1. K.I.Dyovouniotes,Μεγάλη 'Ελληνικὴ 'Εγκυκλοπαιδεία, vol.3(1927),p.131, s.v.'Ακομινᾶτος 2) Νικήτας. N.A.B(ees),'Ελευθερουδάκη, 'Εγκυκλοπαιδικὸν Λεξικόν, vol.1(1927) p.637,s.v.'Ακομινᾶτοι - Νικήτας. S.G.M(ercati),Enciclopedia Italiana vol.1(1929),p.335,s.v. Acominato Niceta. G.Stadtmüller,Michael Choniates,pp.256-257 [134-135].Br. Lehmann, Die Nachrichten des Niketas Choniates,Georgios Akropolites und Pachymeres über die Selčuquen in der Zeit von 1180 bis 1280 n.Chr., Diss. Leipzig 1939, p.16. V.Grecu,Nikētas Choniatēs a-t-il connu l'histoire de Jean Cinnamos?, Revue des Études Byzantines 7(1949) 194. D.S.Mbalanos,Οἱ βυζαντινοὶ ἐκκλησιαστικοὶ συγγραφεῖς ἀπὸ τοῦ 800 μέχρι τοῦ 1453, Athens 1951,p.109. M.-E.Colonna, Gli storici bizantini dal IV al XV secolo: I. Storici profani, Napoli 1956, p.89. N.B.Tomadakes,Βυζαντινὴ Γραμματολογία (1204-1453), Φραγκοκρατία καὶ Παλαιολόγειοι χρόνοι, fasc.1,'Ο δέκατος τρίτος αἰών, Athens 1957,p.93 (= Σύλλαβος Βυζαντινῶν Μελετῶν καὶ Κειμένων, fasc.2, Φραγκοκρατία καὶ παλαιολόγειοι χρόνοι, Athens 1961,p.455); see also by the same author:Θρησκευτικὴ καὶ 'Ηθικὴ 'Εγκυκλοπαιδεία, vol. 9(1966),col.472,s.v. Νικήτας. 'Ο Χωνιάτης. D.Zakythenos, Βυζαντινὰ κείμενα [Βασικὴ Βιβλιοθήκη "'Αετοῦ",3],Athens 1957,p. 243. G.Moravcsik,Byzantino-turcica, vol.I, Berlin 1958,p.445. E.Kriaras, 'Η μεσαιωνικὴ ἑλληνικὴ γραμματεία, Νέα Παγκόσμια 'Εγκυκλοπαιδεία,vol."'Ελλάς",1958,p.570. H.-G.Beck,Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich,p.663. W.Buchwald-A.Holhweg-O.Prinz, Tusculum-Lexikon, Griechische und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters,München 1963,p.357. Fr. Dölger, Byzantine Literature, The Cambridge Medieval History,vol.IV, part II, Cambridge 1967, p.231. J.A.J.van Dieten,Niketas Choniates, p. 19. I.E.Karayannopoulos,Πηγαὶ τῆς βυζαντινῆς 'Ιστορίας,Thessaloniki[3]1975 ([4]1978),p.355. K.M.Setton,The papacy and the Levant (1204-1511),vol.I,The Therteenth and Fourteenth Centuries, Philadelphia 1976,p.483. K.Manaphes, Γραμματολογικὰ καὶ κείμενα συγγραφέων ιβ' αἰῶνος, fasc.1, Athens 1976,p. 223. H.Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur,vol.I, p.431.

9. See:G.Stadtmüller, Zur Biographie des Niketas Choniates (um 1150-um 1214), Byzantinische Forschungen 1(1966)327.

10. J.A.J.van Dieten,Niketas Choniates,p.18. See also: J.A.J.van

Dieten,Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas,vol.III,München 1979,p.319. s.v. Niketas Choniates.

11. Μιχαὴλ Χωνιάτου,Τὰ σωζόμενα, vol.2, pp.324-326.

12. Op.cit.,p.325,$_{13-15}$; see also: J.A.J.van Dieten,Niketas Choniates,p.18.

13. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα, vol.2,p.324,$_{8-12}$.

14. Description of codex Laurentianus LIX,12 see in: A.M.Bandini, Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae, vol. II, Lipsiae ^{2}1961 (phot. repr. of the Florence ed.1768),col.501-516.For the exact chronological sequence of the letters in cod.Laurentianus see Lambros' relevant remark in Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα, vol.2,p.549.

15. See my article:῾Η "κατὰ τὴν ῾Ελλάδα" βυζαντινὴ μονὴ τοῦ Προδρόμου,τελευταῖος σταθμὸς τῆς ζωῆς τοῦ Μιχαὴλ Χωνιάτη,Βυζαντινακά,1(1981)99-138.

16. van Dieten, Niketas Choniates, p.19.

17. For the time needed for correspondence between Epiros and Nikaia see V.Vasilievskij,Epirotica Saeculi XIII,Viz.Vrem.3(1896)291,$_{24-27}$: καὶ ἐτέθη ὅρος τῇ πρὸς τὰ γραφέντα ταῦτα ἡμετέρᾳ ἀπολογίᾳ τριμηνιαῖον διάστημα,ἀρχὴν καὶ τέλος ὀφεῖλον ἔχειν τὸν ἐκ τῶν ἐνθάδε πρὸς τὰ ἑῷα ἀνάπλουν καὶ τέλος τὸν ἐκ τῶν ἑῴων κατάπλουν πρὸς τὰ ἡμέτερα δυτικά.

18. van Dieten,Niketas Choniates, p.19.

19. van Dieten,Biographisches Lexikon,vol.III,p.319-320.

20. See:G.W.H.Lampe, A patristic Greek Lexikon,London ^{3}1972,p.1438.

21. See:Μιχαὴλ Χωνιάτου,Τὰ σωζόμενα, vol.2,pp.546,647,651,654. See also: G.Stadtmüller, Michael Choniates,pp.256[134], 271-272[149-150]; van Dieten,Niketas Choniates,p.19.

22. See:B.Katsaros,῾Η "κατὰ τὴν ῾Ελλάδα" βυζαντινὴ μονὴ τοῦ Προδρόμου,p.123. Unfortunately professor N.B.Tomadakes failed to elaborate his original correct remark (See:Σύλλαβος Βυζαντινῶν Μελετῶν καὶ κειμένων, fasc.2, p.363) for the solution of this problem (See:op.cit.,p.455 and Θρησκευτικὴ καὶ ᾿Ηθικὴ ᾿Εγκυκλοπαιδεία, vol.9,col.472).

23. G.Stadtmüller,Michael Choniates,p.264[142].

24. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα, vol.2, p.319-320.

25. van Dieten,Niketas Choniates,p.19. Sp.P.Lambros in:Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα,vol.2,p.644.

26. Sp.P.Lambros,Αἱ ᾿Αθῆναι περὶ τὰ τέλη τοῦ ιβ´ αἰῶνος,p.108,note 2.

27. F.Gregorovius-Sp.P.Lambros,῾Ιστορία τῆς πόλεως ᾿Αθηνῶν,vol.1,p. 419.

28. Op.cit.,p.374. See also: K.M.Setton,The Latins in Greece and the Aegean from the fourth Crusade to the end of the middle ages,The Cambridge Medieval History, vol.IV,part I,Cambridge 1966, p.389.

29. F.Gregorovius-Sp.P.Lambros,῾Ιστορία τῆς πόλεως ᾿Αθηνῶν,vol.1, p. 417 and note 3.

30. See notes 26,27 above.

31. Μιχαὴλ Χωνιάτου,Τὰ σωζόμενα,vol.2,p.312,$_{12-16}$.

32. F.Gregorovius-Sp.P.Lambros,῾Ιστορία τῆς πόλεως ᾿Αθηνῶν,vol.1, p.423.

33. See:van Dieten,Niketas Choniates, p.19.

34. G.Stadtmüller,Michael Choniates,p.264[142].

35. Op.cit.,p.263[141].

36. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα, vol.2, p.337,$_{14-17}$.

37. See:V.Laurent,Les regestes des actes du patriarcat de Constantinople, vol.I, fasc.IV, Paris 1971, p.27.

38. G.Stadtmüller,Michael Choniates,p.205[85].

39. Μιχαὴλ Χωνιάτου,Τὰ σωζόμενα,vol.2,p.318,$_{16-17}$, 644.

40. Op.cit.,p.646.

41. D.M.Nicol,The fourth Crusade and the Greek and Latin empires 1204-1261,The Cambridge Medieval History,vol.IV,part I, Cambridge 1966, p.305.

42. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα, vol.2, p.648.

43. G.Stadtmüller,Michael Choniates,p.264[142].

44. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα, vol.2,p.334-335. See also G.Stadtmüller,Michael Choniates,p. 205[143].

45. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα,vol.2, p.335-336.

46. Op.cit.,p.336-337.

47. Op.cit.,p.339,$_{2-3}$. See also:N.A.Bees,Unedierte Schriftstücke aus der Kanzlei des Johannes Apokaukos des Metropoliten von Naupaktos (in Aetolien), Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher 21(1976) 84-85, text no.26.

48. E.Bees-Sepherles,Προσθῆκαι καὶ διορθώσεις,Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher 21(1976) 184.

49. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα, vol.2,p.346-350. For appellation Κοστωμήρης see:Ph.Koukoules,᾿Επετηρὶς ῾Εταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν 5 (1928) 9; idem ᾿Επιστημονικὴ ᾿Επετηρὶς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς Πανεπιστημίου ᾿Αθηνῶν 4(1953-54)70.See also by the same author:Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός, vol.6, Athens 1957,p.479.

50. E.Bees-Sepherles,Προσθῆκαι καὶ διορθώσεις, p.192.

51. Op.cit.,p.193.

52. D.M.Nicol,The Despotat of Epirus,Oxford 1957,p.58.

53. Μιχαὴλ Χωνιάτου, Τὰ σωζόμενα, vol.2, p.320-323.

54. The place where Apocaucos' "ἐκ θαλάσσης ἐδωδίμων"gifts for Choniates came from is probably the lake of Messolongi.Perhaps those gifts were picked up at the season-time of caviar (i.e.,July-August),see:Μεγάλη ῾Ελληνικὴ ᾿Εγκυκλοπαιδεία, vol.14, p.311,s.v. Κέφαλος.

55. See Lambros'remarks in:Μιχαὴλ Χωνιάτου,Τὰ σωζόμενα,vol.2,p.650.

A. D. ALEKSIDZE

КАЛЛИМАХ И ХРИСОРРОЯ: ПРОБЛЕМА ЖАНРА

По вопросу о жанровом характере "Каллимаха и Хрисоррои", важному для уяснения ряда принципиальных моментов развития византийской народноязычной светской литературы, высказаны различные суждения. С.Ламброс предполагал, что "Каллимах" является переложением какой-то одной, неизвестной греческой сказки. К.Крумбахер считал, что роман представляет собой обработку не одной сказки, а соединение элементов нескольких сказок. Г. Мегас, более детально сравнивший роман с греческим фольклорным материалом, приходит к заключению, что поэт задался целью изложить в стихах греческую сказку,переосмысленную им в духе любовного романа. По мнению Г.Бекка, в "Каллимахе" на первом плане не сказка, а древний мотив романа - поиски и возвращение возлюбленной: целью поэта было создание романа, которому придается сказочное обрамление.

Вопрос о жанровой природе "Каллимаха", его отношение к фольклору мы попытались уяснить путем анализа структуры, морфологии, с использованием теории "функций"(действий),[1] являющихся, согласно данной теории, первичным, неизменным элементом сказки (в определенных типах сказок существует определенное количество функций, незыблемой является их последовательность); "есть канон интернациональный, есть формы национальные, специально индийские, русские, немецкие" (стр.80).[2]

Начало "Каллимаха" с его типично сказочной неопределенностью ("Некий варварский царь имел трех сыновей..."), слабая мотивировка отлучки героев ("Структура сказки требует, чтобы герой во что бы то ни стало отправился из дома" - стр.39) соответствуют функции I - "отлучка". Отправление братьев с огромной свитой и багажом является отклонением от сказки, реалистической инновацией, характерной для процесса трансформации сказки в повесть, роман. Условия сказки требуют, однако, отпадения эскорта, осуществляемого

I. В. Пропп, Морфология сказки, Москва, 1969

2. Там же; далее цитаты и отдельные формулировки из данной книги приводятся без ссылки на источник.

с помощью реалистической аргументации; свита не в силах одолеть гору, преградившую путь героям. "Обычно объект поисков находится в "другом", "ином" царстве. Это царство может лежать или очень далеко по горизонтали, или очень высоко, или глубоко по вертикали"(стр.48). Восхождение братьев на гору - перемещение на иную, фантастическую плоскость, проникновение в оторванное от мира ирреальное царство дракона, лежащее высоко по вертикали и глубоко по горизонтали. "Как бы ни называлось место, куда попадает герой, оно обладает одной общей для всех вариаций чертой: оно отрезано от мира... Ему присущи черты некоторой ирреальности"[3]. Преодоление горы, проникновение Каллимаха во дворец, несмотря на предостережение братьев, соответствуют функциям II - "запрет" ("К герою обращаются с запретом") и III - "нарущение" ("Запрет нарушается"). С момента выступления брата в роли "дарителя", не соответствующего законам сказки (братья в какой-то мере берут на себя функции традиционных "друзей" греческого романа), в развитие событий на время вклинивается новый ряд функций:XIУ- "В распоряжение героя попадает волшебное средство" (золотое кольцо), не используемое им вопреки законам сказки. Каллимах предпочитает перенестись через ограду с помощью копья (функция ХУ-"Герой переносится к месту нахождения предмета поисков"). Функциям ХУI ("Герой и его антагонист вступают в непосредственную борьбу"), ХУШ[4]("Антагонист побежден") и XIX ("Ликвидация беды или недостачи") соответствуют сцены убийства дракона и спасения девушки (" Змея убивают спящим" -стр.50). Далее ход действия возвращается к первоначальному ряду, прерванному на функции Ш. Основным элементом этой функции является появление "антагониста". "Его роль - нарушить покой счастливого семейства, вызвать какую-либо беду, нанести вред, ущерб". Разведка царем окрестностей дворца, обнаружение им хозяев, красоты Хрисоррои соответствуют функциям IУ ("Антагонист пытается произвести разведку") и У ("Антагонисту даются сведения о его жертве"). Совместные действия царя и ведьмы, пытающихся овладеть девушкой обманным путем (УI-"Антагонист пытается

3. В.Пропп.Эдип в свете фольклора, "Ученые записки".ЛГУ.сер. филол.н.,вып.9, Л., (1945), стр.160.
4. "Далеко не все сказки дают все функции. Но это нисколько не меняет закона последовательности. Отсутствие некоторых не меняет распорядка остальных"(стр.26).

обмануть свою жертву, чтобы овладеть ею...". Хрисорроя, боясь мести со стороны родственников убитого дракона[5], пытается удержать Каллимаха ("Запрет"), однако герой поддается обману ведьмы, принявшей облик бедной старушки ("Прежде всего... антагонист и вредитель принимают чужой облик... Ведьма прикидывается сердечной старушкой" - стр.32). В знак благодарности она дарит герою золотое яблоко (УП-"Жертва поддается обману и тем невольно помогает врагу - герой соглашается на все уговоры антагониста, т.е. берет колечко... и т.д., запреты всегда нарушаются, обманные предложения, наоборот: всегда принимаются и выполняются"). Смерть Каллимаха соответствует данной УП функции, варианту: "Антагонист... совершает убийство".

Вторая часть "Каллимаха", считающаяся по характеру более близкой к роману, в основном также вполне поддается дальнейшему анализу с точки зрения теории функции. Пробуждение героя, отправление на поиски похищенной Хрисорроя соответствуют функциям IX ("Беда или недостача сообщается"), X ("Искатель соглашается или решается на противодействие"), XI ("Герой покидает дом. Отправление"). По законам сказки именно на данном этапе приключений должен получить герой волшебный предмет, однако здесь этого не происходит и герой действует без помощи магических средств. Автор поспешно информирует читателя о том, что волшебное кольцо герой потерял в момент смерти, называя тут же еще два известных герою волшебных предмета: золотое яблоко колдуньи и исцеляющий хитон, упоминаемый впервые. После долгих скитаний, с помощью встречающихся на пути людей Каллимах нападает наконец на след Хрисоррои (ХУ-"Пространственное перемещение между двумя царствами, путеводительство"). Он поступает на службу к садовнику царского дворца (ХХШ-"Герой неузнанным прибывает домой или в другую страну", вариант: "Герой останавливается у какого-нибудь ремесленника... поступает к нему в ученики"). Сцены встреч, свиданий с Хрисорроей навеяны сценами любовных романов. Герой задержан, ему угрожает смерть и он вынужден

5. "Родственники дракона-также типично фольклорные персонажи". (стр.74).

открыться (XXУП - "Героя узнают"). Освобождение героев и наказание ведьмы (XXX- "Врага наказывают") , Свободные и счастливые,герои возвращаются в свой волшебный замок (XXXI-"Свадьба" вариант: " В результате поисков брак возобновляется").

Данный анализ можно представить в виде следующей схемы:
I,П,Ш, XIУ^{xa}, [XУ, XУI, XУШ, XIX]^{xx}, IУ, У, УI, УП, IX, X, XI, [ ]^{xб}, XУ, XXШ, XXУП, XXX,XXXI.

x - функции, связанные с волшебными предметами:
а) XIУ неуместна с точки зрения законов сорфологии сказки;
б) XП - XIУ опущены там, где они необходимы по законам морфологии;
xx - сцены убийства дракона и спасения Хрисоррои.

Вторым основным потоком в содержании "Каллимаха" является материал греческого любовного романа; изложенная в прологе концепция любви, риторический аксессуар, ряд образов и мотивов, некоторые черты главного героя. Обращая внимание на то, что в характере героя мужество сочетается с определенной мягкостью, инертностью, Г.Мегас заключает, что в основе "Каллимаха" лежит сказка не героического типа, где девушка вызволяется из власти демонического существа силой рук и мужеством героя, а сказка той категории, где она освобождается с помощью вспомогательных персонажей или волшебных предметов. Это предложение Г.Мегаса интересно сопоставить с результатами нашего анализа структуры "Каллимаха". Как видно из схемы, нарушения в нормальной последовательности функций связаны, в основном, со случаями, когда автор отклоняется от специфики данного, лежащего в основе типа волшебной сказки (где героиня добывается с помощью волшебных средств), а именно: когда, желая придать герою больше самостоятельности и активности, автор отказывается от применения в действии волшебных средств (^{x}а ^{x}б); когда он вводит эпизод убийства дракона - наиболее архаичный тип героической сказки (^{xx}). С другой стороны, романист не может полностью избавиться от органичных для данного материала волшебных предметов, которые либо возникают неуместно с точки зрения морфологии сказки, либо перечисляются *post factum*.

Г.Мегас называет неудавшейся попытку "выжать" сюжет романа из волшебной сказки,представляющей собой мир, принципиально отличный от мира романа. На наш взгляд, наиболее интересной стороной "Каллимаха" является именно то, что Г.Мегас считает его недостатком, а именно; желание писателя, превосходно знакомого с традицией любовного романа, ощущающего его кризис, а также улавливающего тенденции, созревшие в процессе его эволюции в XП в., трансформировать жанр, используя в качестве основного средства трансформации народный литературный и языковый материал (подобно аналогичным процессам в других литературах, в частности, трансформации французского "античного романа" на почве бретонской фольклорной традиции). Нельзя назвать неудавшимся эксперимент, за которым следуют "Велтандр" и "Ливистр". Таким образом, "Каллимах" представляется не просто стихотворным переложением сказки, а новым жанровым этапом, использующим в качестве элементов сказку, роман, акритический эпос с его пятнадцатисложным стихом, черты византийской действительности, близкий к разговорной речи язык. Далее к ним добавится западный рыцарский элемент, почти не фигурирующий в "Каллимахе".

Византийский роман XП века был определенным этапом, определенным циклом эволюции в истории греческого романа. Моменты эволюции это: своеобразный лирический характер романа Евматия Макремволита, написанного в традиционной - прозаической, но почти ритмизированной форме; стихотворная форма романа Фёдора Продрома, отмеченного противоречием между новой поэтической формы и традицией прозаическо-риторического жанра; более органичное сочетание лирического пафоса и стихотворной формы в романе Никиты Евгениана, обогащенного народным, реалистическим, демократическим элементом. Естественный переход в романе Константина Манасси на воспринятый из народной поэзии пятнадцатисложный политический стих.

С "Каллимаха", написанного этим же пятнадцатисложным стихом, начинается новый цикл развития, с рядом характерных тенденций эволюции как в содержании, так и в форме романов: построенное по модели волшебной сказки однолинейное действие в "Каллимахе": более "литературная", симметрическая композиция. "Велтандра", интересно сочетающаяся с системой цифр; более сложная, построенная

на чередовании, переплетении линий композиция "Ливистра", являющаяся выражением определенного литературного прогресса (ср.романы Кретьена де Труа, начиная с "Рыцаря телеги"/.

Греческий роман - это жанр, претерпевающий трансформацию на протяжении всей его многовековой истории (подобно другим жанрам мировой литературы). Осознание византийцами того факта, что рыцарский роман есть прямое продолжение любовного романа является всеобщим. В ХШ-ХІУ вв. сочинить ἐρωτικὸν διήγημα значит сочинить роман рыцарского типа, полностью исключая возможность сочинения романа любовно-приключенческого типа эллинистической эпохи и ХП века.

Наконец, несколько слов об авторе "Каллимаха и Хрисоррои".

Высказанная в 1893 г. Е.Мартини гипотеза, предполагающая автором "Каллимаха" Андроника Палеолога, основывалась, как известно, на эпиграмме Мануила Фила, излагающей содержание одного из произведений Андроника, во многом сходного с "Каллимахом". В последнее время за Андроника как автора "Каллимаха" высказался Г.Бек. Против его авторства категорически высказывается Б. Кнёс. Нам представляется, что сходство между эпиграммой и романом значительно существеннее различий, которые могут быть сведены в различиям двух рукописей - ХІУ в., в которой познакомился с романом Мануил Фил, и рукописи ХУ - ХУІ в., в которой дошел текст романа. Фил перечисляет три волшебных предмета: кольцо, яблоко, хитон. По-видимому, они привлекают его внимание, однако, за исключением яблока, они не показаны в действии, лишены функций и остаются лишь перечисленными, так же как в "Каллимахе". Их игнорирование же в романе, как показал его структурный анализ, было не случайным, а сознательным отклонением автора от взятого в основу определенного типа волшебной сказки. То, что Андроник, автор теологических сочинений, не мог быть автором произведения, лишь раз упоминающего бога, также неубедительно: как автор романа, он действивал в согласии с литературными законами жанра, исключающими участие в действии христианского божества; кроме того, ведь несомненен факт, что он являлся автором сочинения, которое, даже судя лишь по эпиграмме Фила, было произведением

любовно-приключенческим. Символическо-аллегорическая интерпретация принадлежит самому Филу, являясь образцом характерного для эпохи искусственного толкования текста. Наконец, по поводу того, что писатель столь высокого происхождения, как Андроник, непременно был бы упомянут как автор романа, следует заметить: если таковым упоминанием считать эпиграмму Фила (что кажется несомненным), то уже нельзя сказать, что сочинение Андроника осталось неотмеченным и неоцененным.

NINOSLAVA RADOŠEVIĆ

SOME AUTOBIOGRAPHICAL ELEMENTS IN A POEM OF THEODORE METOCHITES

Theodore Metochites' pupil and spiritual son, Nikephoros Gregoras, used to say of his teacher that in his person were united the souls of Homer, of Plato, of Ptolemy and of Plutarch.[1] These metonymies express the multi-faceted nature of Metochites' scholarly activity, which itself is only one, although of course a very important, part of this famous and complex personality of the end of the thirteenth and beginning of the fourteenth centuries.

As an educated man of letters, as an inquisitive scientist, as a statesman in the highest possible position, as the founder of a sumptuous church, and as a loyal courtier of Emperor Andronikos II, Metochites has very understandably been the object of much recent research.[2]

On this occasion we will be interested in one of the products of the activity of what Gregoras picturesquely called Metochites'"Homeric soul". The various interests of Metochites' erudition brougt forth equally varied fruits. Thus, in addition to the Aristotle commentaries, the Introduction to Astronomy, the rhetorical speeches, several short hagiographical writings, and the collection of essays usually called "Miscellany" on account of its heterogeneity, there are exstant twenty poems written in Homeric meter - hexameter. The first four of these poems are published,[3] while the remaining sixteen are known through excerpts, paraphrases and the studies of individual scholars.[4]

The poem that we will be dealing with consists of 1355 verses (all the known manuscripts lack thirty eight verses, numbers 3ol to 338) and carries the title: Δοξολογία εἰς Θεὸν καὶ περὶ τῶν καθαυτὸν καὶ τῆς μονῆς τῆς Χώρας (ed. Treu, A). This poem too has been the object of a number of studies. Information, and still more often allusions, gleaned from it represent, in combination with information from the preface of the Introduction to Astronomy,[5] from essays nos. 28 and 115 of the Miscellany,[6]

and from unpublished "Ethikos",[7] a useful addition to the narrative sources of the Byzantine historiography of that time in the interesting task of conjuring up a portrait of Metochites.[8] The Poem also sometimes contains precious historical data hidden within it - thus for example some ten verses devoted to Metochites' negotiations concerning the marriage of Andronikos' young daughter, Simonida, to the Serbian king Milutin not only coincide nicely with the Metochites'"presbeutikos logos"[9] on his journey to Serbia to conclude the final agreement concerning this delicate political wedding, but also even fill in here and there this extremely broad report. It is not necessary to emphasize especially the degree to which the verses on the reconstruction of Metochites' church, the Chora monastery - known today by its Turkish title Kahrie Camii - are of interest to historians of art.[10]

It has already been emphasized that Byzantine autobiography had no firmly established rhetorical program.[11] However, we will attempt in this short survey to ascertain the main lines of the ancient structure, elements which connect this fourteenth century poem with Classical, or more exactly Hellenistic autobiographies and biographies in the basis of which we can uncover a structure of an encomium, and other rhetorical elements which have been the indispensable instrument of both prose and poetry through the centuries.

Generally from what has already been said, and even more from the title itself, the composition of the poem can be discerned. Doxology itself, in the narrow sense of the word, applies to the introduction and conclusion of the poem - that is, it represents in effect a spiritual frame which creates the formal boundries of the poem and lends it an elevated, divinly inspired significance. The invocation of the deity in the beginning and the concluding prayer are not an exception in Byzantine poetry of this genre, as we can see from one of the autobiographical poems of Gregory of Nazianzus which is also a hymn to Christ from a formal point of view. Professor Ševčenko believes that Metochites' choice of hexameters is also under the influence of the great poet, and he even cites other instances which point to a certain influence of Gregory on Metochites' poetry.[12]

Although with regard to Metochites' Doxology the choice of the hymn genre was more a matter of form, because, as we will see later, the recounting of his life story was not completely in the spirit of Christianity, nevertheless we must not forget that the invocations to Christ (vv. 1-3oo, 133o-1339) and to the Virgin (134o-1355) have a direct internal link with the poem itself, for the church which was so dear to Metochites' heart had a two-fold dedication - to Christ, "chora", "country", the refuge of the faithful, and to the Virgin, "chora", "earth", in which God became incarnate.

The depiction of some personality, whether in autobiography or in biography, begins according to established rhetorical rules with a description of the place of birth and a review of ancestors, especially the parents.[13] Metochites passes immediately to his own appearance on "life's stage" (v. 34o) and mentions his parents only as the wise instigators of his literary education from a tender age and his father as a man whose "ideas were contrary to the Emperor's" and who for this reason fell from favor, in so doing breaking the child's progress within a harmonious family circle. This inconvenient political orientation of his father is apparently also the reason that Metochites skips over the usual review of his birthplace and parents - otherwise scholars would have been spared many pains. The review of the gradual acquisition of knowledge via the inevitable trivium and quadrivium follows us through this literary genre from Hellenistic times, while in the work of Theodore's direct predecessor with respect to autobiography - that is George of Cyprus - it grew to become the principal content (vv. 339-42o).[14]

After the description of their spiritual and bodily characteristics (which is lacking in Metochites' poem), it is not rare in the autobiographies of politicians or prominent persons, nor in fact in their lives themselves, for a meeting with the ruler to play the role of turning point. The ruler, himself usually an educated man to a greater or lesser degree, discovers all the possibilities hidden in the talented young man, leads him to his palace and introduces him into the circle of power and wealth. Thus, for example, we may read of such an encoun-

ter in the fragments of the autobiography of Nicholas of Damascus, a member of King Herod's court from the time of Augustus, as well as in the autobiography of Metochites himself (421-461).[15] It is from this moment that the presentation of the way of life and the works of the adult man really begins (although in Metochites' case he began his brilliant career at the exceedingly young age of 21, as he proudly stresses himself), according to a clearly established order, proceeding from one sphere of his activity to another. Following chronological order, Metochites describes his gradual, but nonetheless rapid, career as an official who climbs a step in the palace hierarchy after every successfully completed mission, and who becomes prime minister, "mesazon" - the man who mediates between the Emperor and the Empire - in a period of something less than ten years (vv. 462-604; v. 704 sq.). Metochites becomes the Emperor's indispensable right-hand man and obviously sees himself in the role of some ancient sage who participates in the governing of the country by virtue of his education and experience and of his cooperation with and influence upon the ruler. The image is that of Plato himself in Syracuse,[16] or that of Nicholas of Damascus at Herod's court.

However, although Metochites ceaselessly repeats in the Doxology his role in the governing of the Empire, he does not speak of any individual initiatory contribution on his part, of any personal idea of his own in the resolution of the difficult problems which weighed upon the shrunken and weakened state. Although we know from his prose writings of a deliberative character of his repeated warnings of the danger posed by the advance of the Turks, in our poem Metochites appears as a true Byzantine. He occupies the highest possible position, but he is before everything else the Emperor's subject. He pursues all the affairs of state "as it pleases the Emperor" (v. 579, v. 715); this is the leitmotif of his government service.

And so Metochites is very conscious indeed that the policy in which he is such an active participant is not bearing fruit, but he does not succeed in resisting the inevitable ruin both of his ruler and of the Empire as a

whole. Once again we encounter rhetorical forms characteristic of the description of such situations - invective[17] and apology.[18] On several occasions he vehemently denounces the upstart barbarians, and even more the Christian states which are attempting to dismember the Empire, neighbors which are "Christian in name only" (v. 803, 840, 917). He uses the same term of reproach against his enemies in the civil war which had broken out anew and which would lead in less than a decade to the fall of the unlucky Emperor and his equally unfortunate minister (v. 802-818, 832-834, 839-840). In order to justify his role in this ineffectually executed policy, Metochites emphasizes the gravity of the situation he found upon his arrival, the mistakes which had been made before he attained the summit of power (v. 823 sq., 845 sq., 960). To the apology, of course, belongs the constant repetition of his loyalty to the Emperor - his friend through thick and thin (852 sqq. et passim). In general the Doxology is teeming with the repetition of phrases and turns of speech. However, Metochites' insistence on his fidelity to the Emperor is repeated to such an extent, and in practically the identical words, that it ends in disturbing the overall balance of the composition. That he should be compromised in the eyes of the Emperor's enemies was the unavoidable consequence of his nearness to the ruler. But he tries to gloss over his political misfortunes and even to raise them to heroic heights.

As in the majority of autobiographies, the activity of the main hero has many aspects. Our politician is at the same time a devoted scholar. In parallel with his government career, Metochites pursued with equal intensity not only literature but, like a true encyclopedically educated intellectual, also philosophy. Likewise, he was proud of emphasizing that he began the study of astronomy in his forty-third year, a science in which he soon achieved preeminence in his circle. Metochites fits this other side of his interests into the poem as a digression in the midst of the chronological stream of his political career (v. 606-703). It is interesting to note that it was the Emperor who encouraged him to study astronomy - which, while undoubtedly true, also represents a commonplace in the ruler-scholar relationship.[19]

In discussing the relationship between Metochites' political and scholarly careers, we arrive at an ancient topos - the contrast of the active life, vita activa, with the contemplative life, vita contemplativa.[20] Among Christian authors this relationship acquires a new dimension - the contrast of the practical, layman's life with the total separation from that life and mystical striving toward the deity. We must say at once that, in contrast to the prose works in which Metochites pursues this program on the theoretical level, in the Doxology the vita contemplativa has the ancient meaning of devotion to scholarship. Moreover, as seen through this autobiographical poem, the spiritual and active sides of life pose no problem for Metochites; they represent no dilemma for him, no occasion for renunciation. For Metochites the dichotomy of the ancient and the Christian sages, which in many cases probably represented a rhetorical dichotomy only, became a felicitous union which lent balance and integrity to his life.

Although he sometimes waits humbly for others to praise him in the usual accepted fashion (v. 533), our author very frequently indulges in encomia of his own many-sided gifts. He is as proud of his statemanship's activity as of his scholarly works. He accepted the immense wealth showered on him by the Emperor in the sad moments before the final catastrophe as merely his due in view of his various merits.

The description of the restoration of the Chora monastery also enters into the framework of this eulogy of his own works (v. 994-1299). This ekphrasis of the brilliant church which we admire so much even today represents in fact an inseparable part of the encomium of our main hero.[21] The Chora, with its dazzling mosaics and perhaps even more with its rich library, is the best sort of monument which Man can hope to leave behind. Of course, building churches is the duty of a Christian, his guaranty of eternal life, but one has the impression that for Metochites the more thrilling prospect is an eternal monument among men, here on earth.

In a fair number of the other poems which are left from the period after his fall from power, Metochites deals with the question of the fickleness of fate and of

his final reconciliation with it, a subject discussed by Prof. Gigante.[22] Prof. Beck also addressed the problem of fate in the prose writings, especially Metochites' neglect of Christian providence in favour, for the most part, of the concepts Tyche and Heimarmene, probably under the influence of the sad state in which the Empire found itself, having lost the magnitude and splendor of God's realm on earth.[23] It seems to us that in the Doxology, in which the minister's final downfall has not yet occured but the threatening clouds are very visible, Adrasteia and Tyche play the same role of some external accident, beyond human power and Christian understanding. However, from the formal point of view it must be stressed that on the ancient model of autobiography the last item is precisely the question of Fate and of Man's relation to it. Thus, in the Doxology, we have arrived at the merging of a classical form and the new, resigned outlook on a world which is inexorably approaching its end.

N o t e s

1. Nicephori Gregorae Byzantina Historia, Bonnae 1829, X 2, p. 479, l. 24 - p.48o, l. 4; Correspondance de Nicéphore Grégoras, R. Guilland, ed., Paris 1927, Ep. 14, p. 65, l. 26-3o. Cf. H. Hunger, Theodoros Metochites als Vorläufer des Humanismus in Byzanz, BZ 45 (1952) 8.
2. H.-G. Beck, Theodoros Metochites. Die Krise des byz. Weltbildes im 14. Jahrhundert, München 1952; Hunger, BZ 45, 4-19; I.Ševčenko, Études sur la polémique entre Théodore Metochite et Nicéphore Choumnos, Bruxelles 1962; idem, Th. Metochite, the Chora and the Intellectual Trends of His Time, in: P. A. Underwood, The Kariye Djami 4, 19-91.
3. M. Treu, Dichtungen des Gross-Logotheten Theodoros Metochites, Programm des Victoria Gymnasiums zu Potsdam, Ostern 1895, 1-37; I. Ševčenko and J. Featherstone, Two Poems by Theodore Metochites, The Greek Orthodoxe Theological Review 26 (1981) 1-46.
4. R. Guilland, Les poésies inédites de Théodore Métochite, Byzantion 3 (1926) 265-3o2; M. Gigante, Il ciclo delle poesie inedite di Teodoro Metochites a se stesso o sull' instabilità della vita, Byzantinische Forschungen 2 (1967) 2o4-224.

5. K. Sathas, Μεσαιωνική βιβλιοθήκη, I, 1872, πε΄- ρια΄.
6. Theodori Metochitae Miscellanea philosophica et historica, edd. Ch. G. Müller et Th. Kiessling, Lipsiae 1821.
7. H. Hunger, Der Ἠθικὸς des Theodoros Metochites, Πεπραγμένα τοῦ Θ΄ Διεθνοῦς Βυζαντινολογικοῦ Συνεδρίου (Θεσσαλονίκη 1953), Ἀθῆναι 1958, III, 141-158.
8. Beck; R.J. Loenertz, Théodore Métochite et son père, Archivum Fratrum Praedicatorum 23 (1953) 184-194; J. Verpeaux, Le cursus honorum de Th. Métochite, REB 18 (196o) 195-198; Ševčenko, La Polémique.
9. Sathas, MB I, 154-193. V. P. Nikov, Tatarobulgarski otnošenija prez srednite vekove, Godišnik na Sofijskija Universitet, Ist. - Fil. Fakultet, 15-16 (1919-2o); M. Laskaris, Vizantiske princeze u srednjovekovnoj Srbiji, Beograd 1926, 53-82.
1o. Ch. Diehl, Les mosaïques de Kahrie Djami, Études Byz., 19o5, 392-431; F.I. Šmit, Kachriè-Džami, Izvestija Russ. Archeol. Instituta v K/pole, 11 (19o6); R. Guilland, Le palais de Th. Mét., Revue des Études Greques 35 (1922) 82-95; P. Underwood, The Kariye Djami 1, New York.
11. J. Irmscher, Autobiographien in der Byzantinischen Literatur, Studia Byzantina II. Beiträge aus der byzantinist. Forschung der DDR zum 14. Internat. Byzantinistenkongress Bukarest 1971, Berlin 1973, 3-11; H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, München 1978, I, 165 sq.
12. Gregorii Nazianzeni Carmina II 1,1 PG 37, col. 969-1o17; I. Ševčenko, Th. Metochite, the Chora..., 38. Cf. et R. Keydell, Die literarhistorische Stellung der Gedichte Gregors v. Nazianz, Atti dell VIII Congresso Internazionale di Studi Bizantini, Roma 1953, 134-143.
13. G. Misch, Geschichte der Autobiographie, Frankfurt Am Main 1949-1969, I 1, 172 sq., 323 et passim; P. J. Alexander, Secular Biography at Byzantium, Speculum 15 (194o) 194-2o9; RAC I, col. 1o5o-1o55.
14. Misch, II 1, 399; III 2, 89o-9o3 et passim; F. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter, Byzantinisches Archiv 8, reimpr. Amsterdam 1964, 62, 64; Hunger, Profane Literatur, I 168.

15. F. Jacoby, Die Fragmente der Griechischen Historiker, II A, no 9o, fr. 131-139, p. 42o-426; II C, p. 288-9.
16. Misch, I 1, 145 sq.
17. Keydell, 137; Alexander, 196; Hunger, Profane Literatur, I 166.
18. Misch, I 1, 21o et passim; III 2, 753 sq., 777, 81o; Hunger, Profane Literatur, I 166.
19. Jacoby, F Gr Hist, II A, fr. 135, p. 422; Misch, I 1, 322.
2o. Beck, 49; Hunger, Ἠθικός , 143; Hunger, Profane Literatur, I 164.
21. Misch, I 1, 169, 172 sq., 323; Jacoby, F Gr Hist, II C, p. 288 sq.
22. Gigante, Il ciclo.
23. Beck, 87 sqq., 116 sqq. Cf. et Hunger, Ἠθικός; Hunger, BZ 45.

IVAN DJURIĆ

CADRES CHRONOLOGIQUES DU „PRESBEUTIKOS" DE THÉODORE MÉTOCHITE

L'écrit dit "Presbeutikos" n'a pas été, malheureusement, suffisamment exploité jusqu'à présent, ni en tant que source pour l'histoire des relations politiques serbo-byzantines au tournant du XIII[e] au XIV[e] siècle, ni en tant qu'exemple apte à une vérification de l'état réel des ambitions intellectuelles et littéraires de Théodore Métochite, éminent savant constantinopolitain, humaniste et homme d'Etat. L'oeuvre citée paraît offrir également de belles possibilités pour une analyse des moyens stylistiques dont Métochite se servait dans la plupart de ses travaux. Bien qu'il existe, depuis longtemps déjà, plusieurs études solides même brillantes sur Métochite ainsi que sur le milieu intellectuel de la capitale de cette époque,[1] on a l'impression que "Presbeutikos", tout en étant propre à la confirmation de certaines hypothèses émises par ces études, fut pour une part délaissé. Peut-être en faudrait-il chercher la raison, tout d'abord, dans la symbiose singulière de la forme et du contenu de son ouvrage, consacré à un propos purement pratique - provoqué par les réalités politiques actuelles - mais d'une manière littéraire fort prétentieuse, pourrait-on dire "compétitive". Métochite s'était rendu auprès du roi Milutin en vue des négociations finales sur la paix, ainsi que sur le mariage de la fille de l'empereur Andronic II, Simonide, avec le souverain serbe. Il en fit un rapport durant son séjour à la cour royale qu'il envoya à Constantinople. Il saisit cette opportune occasion pour démontrer discrètement que sa propre érudition et son art stylistique étaient superieurs à ceux de Nicéphore Choumnos - que l'on présume être le destinataire du rapport. C'est ainsi qu'à cette époque-là déjà il suscita le scepticisme, exprimé à plusieurs reprises dans la littérature moderne, sur le caractère de l'amitié crue sincère entre les deux intellectuels les plus illustres des premières décennies du XIV[e] siècle.[2] Les raisons particulières à une telle vantardise reposaient sur le fait que son authorité en tant que connaisseur de la

"sagesse" (σοφία) était hautement apprécié par les habitants de Thessalonique, ville même oû l'ambassadeur s'était rendu au profit des négociations, mais ville aussi oû Métochite, à la différence de Choumnos, n'était qu'un étranger.[3] Il y aurait, bien entendu, de bonnes raisons pour considérer le "Presbeutikos" sous d'autres aspects. Cet écrit suggère, par exemple, les conclusions relativement exactes sur la place, l'origine et le rôle des archaïsmes ou des diminutifs dans l'habileté littéraire de son auteur.[4] Il s'agit, cependant, des problèmes difficiles à aborder dans un éspace limité, surtout en voyant que le titre proposé de cette communication mène vers une autre direction.

Les savants expriment assez d'hésitation au sujet du temps précis du départ de Métochite de Constantinople en ambassade auprès du roi serbe et proposent des dates divergentes. Selon leurs estimations, erronées de toutes évidences, le voyage décrit dans le "Presbeutikos" eut lieu entre le mois de juillet et le début de l'hiver de l'année 1298,[5] ou bien au mois de novembre 1298,[6] ou encore au cours de décembre-janvier 1298/99.[7] Une nouvelle hypothèse - qui paraît être la plus proche de la vérité - a été avancée il y a quelques années, selon laquelle le voyage fut effectué dans la seconde moitié de l'hiver 1298/99.[8] Le "Presbeutikos", néanmoins, confronté avec les données d'autres sources, possède lui-même un nombre suffisant d'éléments indispensables pour la reconstruction chronologique précise de ce voyage. Métochite indique à plusieurs reprises que "cette fois-ci" l'ambassade a pour but les négociations finales, sur le mariage de Simonide entre autres, ce qui implique d'une manière indirecte que celles, qui ont lieu dans l'entretemps, sur le mariage de la soeur de l'empereur, Eudocie, avec Milutin, sont restées sans résultats.[9] En se rappellant ses séjours précédents parmi les Serbes et en comparant les conditions qui régnaient autrefois à la cour de Milutin avec celles qui existent au moment de la composition du récit, l'ambassadeur confirme maintes fois qu'il a visité la Serbie même avant ce voyage. Il avait déjà conduit personellement les négociations relatives au mariage d'Eudocie. D'après l'exposé de l'ambassadeur, il s'ensuit que les combinaisons matrimoniales ne présentaient q'une part des pourparlers complexes et non leur objectif

principal, de toute façon non l'unique. La chronique de Michel Panarète révèle que la soeur d'Andronic II, Eudocie, arriva à Constantinople le 13 juin 1298, après la mort de son mari en août 1297.[10] D'autre part, Métochite séjourna depuis longtemps déjà auprès du roi serbe, lorsqu'il écrivit son rapport. Il dit explicitement qu'il s'attendait après son départ à voir l'empereur lui aussi quitter la capitale pour se rendre dans les parties occidentales de l'Empire, "vu que tout était prêt pour le voyage".[11] Georges Pachymère note qu'Andronic II abandonne Constantinople le 1er février 1299 et qu'ainsi les cadres chronologiques possibles du voyage offert par Métochite se réduisent à l'intervalle entre le 13 juin 1298 et le 1er février 1299, sans doute plus proche de la seconde date.[12] Pour fixer de manière exacte son départ de Constantinople il est important aussi de se rapporter aux descriptions des conditions dans lesquelles l'ambassade s'était mise en route, "lorsque l'hiver n'avait point encore cessé". L'ambassadeur avait de même remarqué qu'au cours du voyage à travers la Thrace il rencontrait sans cesse "la neige déjà tombée et pas encore fondue", ce qui suggère que Métochite ne voyageait ni au début ni vers la fin, mais plutôt au milieu de l'hiver.[13] En fait, si l'on suit le voyage de l'ambassade de jour en jour, on voit qu'il durait un mois environ et que Métochite arriva à la cour de Milutin entre les 1er et 2 mars 1299.[14] Il est, donc, permis d'affirmer, avec beaucoup de certitude, que Métochite s'était mis en route de la capitale dans la seconde moitié de janvier 1299.

Le chemin que suivait l'ambassade menait, vraisemblablement, des Blachernes et de la Porte dite d'Adrianople au monastère des Saints Anargyres à Cosmidion, puis par la "route royale" (dans ce cas-ci, selon toute probabilité, la Via Egnatia), à travers la Thrace où Métochite s'était longtemps attardé parce que l'hiver, cette année-là, y était exceptionnellement rigoureux.[15] La ville de Kypséla, en trace de Via Egnatia, était un des lieux où l'ambassadeur avait fait escale. A vrai dire, Métochite ne s'était pas arrêté dans la ville elle-même, mais à Tarchaneion voisain, dont on peut supposer que son nom est lié à celui de la famille des Tarchanéiôtès.[16] De là, l'ambassadeur impérial se dirigea vers Thessalonique où, d'après ses propos,

il avait récemment séjourné.[17] Ayant obtenu de l'hégémon les renseignements de première main sur les événements qui ont eu lieu depuis sa dernière visite au roi, l'ambassadeur prit congé de Michel Glabas Tarchanéiôtès qui gouvernait alors la ville Thessalonique.[18] Prenant chemin, ensuite, vers la petite ville limitrophe byzantine, non nommée dans l'écrit - il paraît qu'il s'agit de Veles, l'ambassade s'arrêta finalement à Skoplje, ville conquise par le roi Milutin en 1282 déjà.[19] Métochite, lui même, ne mentionne pas les noms ni de Veles ni de Skoplje, et souligne uniquement qu'il s'était rendu d'abord "dans une ville, de celles qui sont les plus éloignées et situées aux frontières de l'Empire" et que le lendemain matin il avait continué le voyage vers la ville voisine serbe, "à la frontière et au bord du pays" de Milutin.[20] La ville serbe, devant laquelle s'étand la plaine, abrite une église consacrée à la Vierge, d'ailleurs "la plus belle église de toute cette région".[21] Les historiens modernes proposent généralement soit Skoplje soit Štip comme les lieux éventuels de rencontre du souverain serbe et du diplomate byzantin. Il faut avouer qu'il n'y a point de preuves incontestables en faveur de ces deux hypothèses.[22] L'identification de Skoplje est fondée en premier lieu sur la mention de la plaine devant la ville et de l'église identifiée avec Bogorodica Trojeručica, l'église épiscopale de Skoplje, restaurée par Milutin immédiatement après la prise de la ville.[23] Pour réfuter l'hypothèse de Štip, il y a, cependant, un argument semble-il décisif basé sur le fait que les sources contemporaines ne le citent nulle part en tant que ville sous la domination serbe á ce moment là. Toutes autres conjectures, y compris celles sur les termes dont Métochite se sert dans sa description du lieu où Milutin l'attendait, ne sont pas opportunes.[24]

Le moment où le "Presbeutikos" fut rédigé se révèle, également, d'après son contenu. Métochite affirme qu'il s'était rendu chez les Serbes dans la nuit du 1er au 2 mars, c'est-à-dire, aussitôt après la semaine de Sexagésime (en 1299 elle tombe entre le 22 février et le 1er mars) et que Milutin l'avait reçu le 2 mars, le jour du carême. Au cours de la semaine qui suivait, nommé "Quinquagésime" dans la héortologie, le jeûne est aboli le mercredi et le vendredi ("trapava sedmica" chez les Serbes).[25] Si l'ambassadeur a noté correctement les événements de ses premiers jours auprès du roi, il s'ensuit que c'est au cinquième jour du carême, le samedi de Quinquagésime (le 7 mars 1299), qu'il avait rencontré dans l'église de Bogorodica Trojeručica le diplomate serbe Georges, "qui fut le premier parmi les gens de ce pays á avoir l'idée d'ouvrir ces reconciliations et négociations pour le mariage".[26] Dans un autre passage de l'écrit, Métochite se lamente que "c'est déjà le troisième mois qui arrive à son terme" depuis son départ de Constantinople.[27] Tout cela permet la conclusion que le "Presbeutikos" a été écrit dans la première moitié d'avril 1299.

Andronic II a quitté la capitale le 1er février 1299, comme Métochite l'avait prévu. L'empereur s'arrêta à Dripeia les 6 et 7 février et, pendant que Métochite passait ses premiers jours auprès du roi, il menait des débats sérieux à Sélymbrie avec le patriarche Jean XII Cosmas. Celui-ci demandait au basileus comme l'otage pour garantir le mariage de Milutin avec Simonide, encore mineure, soit la mère du roi, Hélène d'Anjou, soit Anne Terter, son épouse, encore légitime.[28] Après de maintes péripéties, Andronic II arriva à Thessalonique à la veille de Pâques, 1299 célébrée le 19 avril.[29] Deux souverains se rencontrèrent juste après les Pâques et le roi serbe fit un accueil solennel, au bord du Vardar, à sa jeune fiancée de cinq ans, la princesse byzantine Simonide.[30] D'où l'intervalle entre la date de la création du "Presbeutikos" et celle de l'arrivée d'Andronic II à Thessalonique était très bref. Ceci doit être souligné, parce que Métochite cite dans son autobiographie qu'il était obligé de voyager cinq fois en Serbie en qualité d'ambassadeur.[31] Pourtant, il ne dit nulle part que ses voyages étaient provoqués uniquement par le mariage de Simonide, mais plus largement par l'issue heureuse des pourparlers engagés avec Milutin. C'est seulement dans le cadre de ces négotiations qu'on parle de l'alliance, ayant d'abord en vue le mariage d'Eudocie et, après son refus, on adapta les conditions pour le mariage de Simonide. Dans son rapport, Métochite fait souvent allusion à ses séjours antérieurs parmi les Serbes, compare les changements qui se sont produits entretemps à la cour de Milutin et déclare

qu'il avait récemment séjourné (et non pas été de passage) à Thessalonique.[32] En somme, on peut dire sans équivoque que le "Presbeutikos" ne se rapporte pas au premier de ces cinq voyages que, semble-il, Métochite entreprenait de Thessalonique et non pas de Constantinople. Tout au contraire, il s'agit probablement du dernier voyage et les quatre précédents devraient être situés chronologiquement entre le mois de juin 1298 (date de l'arrivée d'Eudocie à Constantinople) et le mois de janvier 1299.

NOTES

1. Cf. H.-G. Beck, Theodoros Metochites. Die Krise des byzantinischen Weltbildes im 14. Jahrhundert, München 1952; J. Verpeaux, Nicéphore Choumnos. Homme d'Etat et humaniste byzantin (ca 1250/55-1327), Paris 1959; I. Ševčenko, Etudes sur la polémique entre Théodore Métochite et Nicéphore Choumnos, Bruxelles 1962. - Editions: K. N. Sathas, Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη, I, Venezia 1872, 154-193; P. Nikov, Tatarob'lgarski otnosenia prez srednite vekove s ogled k'm caruvaneto na Smileca, God. na Sof. Univ., Ist.-fil. fak., 15-16 (1919-1920), Sofia 1921, 54-95. D'après le manuscrit Vind. Phil. Gr. 95, fol. 158v - 179r, l'édition la plus récente a été offerte par L. Mavromatis: La fondation de l'Empire serbe. Le kralj Milutin, Thessalonique 1978, 89-119. L'écrit a été traduit en serbo-croate par M. Apostolović (dans Letopis Matice Srpske 216, 1902, 27-58).

2. Le premier qui avait émis l'hypothèse que Choumnos était destinataire du "Presbeutikos", était déjà Sathas (op. cit., κβ'). Cette opinion, malheureusement sans nouveaux arguments, était plus tard répétée fréquemment dans la littérature. D'autant plus précieux sont les résultats auxquels est arrivé Ševčenko (op. cit., 11, n. 3), en observant que le destinataire était "mésazôn" (Sathas, op. cit., 191; Mavromatis, Milutin, 118), ce que Choumnos était en effet. Cependant, Ševčenko souligne que c'est seulement "une hypothèse invérifiable, mais plausible". En tout cas, il est incontestable que le personnage auquel est dédié l'écrit occupe une position plus élevée que Métochite et qu'il, ainsi que Choumnos lui-même aussi, possède des connaissances littéraires considérable. Cf. J. Verpeaux, Le cursus honorum de Théodore Métochite, REB 18 (1960), 195-198; idem, Choumnos, 39. - Sur la nature de leur amitié, cf. Verpeaux, Choumnos, 31, 70-78; Ševčenko, op. cit., 10-20, 27.

3. On croyait jadis que la famille Choumnos était originaire de Thrace, ce qui fut rejeté plus tard; cf. V. Laurant, dans Dict. d'hist. et de géogr. ecclésiastique, XII (1951), col. 766; Verpeaux, Choumnos, 29, 45; idem, Notes prosopographiques sur la famille Choumnos, Bsl. XX-2 (1959), 255. - Sur les maisons de Choumnos à Thessalonique, cf. J.-F. Boissonade, Anecdota Nova, Paris 1844, 29-30. Verpeaux (Choumnos, 50) était d'avis qu'une des causes principales de la rupture de leur amitié était l'ambition qu'ils éprouvaient, l'un et l'autre, de gouverner Thessalonique; cf. Ševčenko, op. cit., 275-279. - Sur l'accueil réservé à Métochite par les habitants de Thessalonique dont il se vantait: Sathas, op. cit., 164; Mavromatis, Milutin, 97. - Sur la signification de la "sagesse" chez Choumnos et Métochite, cf. Verpeaux, Choumnos, 78, 165.

4. Il s'agit, par exemple, d'un grand nombre d'emprunts, de citations et d'archaïsmes pris d'Homère ou d'Hérodote: Sathas, op. cit., 159, 167, 177, 161; Mavromatis, Milutin, 93, 99, 107, 95. Métochite se réfère aussi à Démosthène (Sathas, op. cit., 188; Mavromatis, Milutin, 116) et à Aristophane (Sathas, op. cit., 157; Mavromatis, Milutin, 91). - Les diminutifs, tels que, par exemple, τ'ἀνθρώπιον, sont utilisés par Métochite le plus souvent dans un sens péjoratif (Sathas, op. cit., 161; Mavromatis, Milutin, 95).

5. Dölger, Regesten, IV, n. 2209. D'un avis similaire est aussi D. Nicol, The Last Centuries of Byzantium. 1261--1453, London 125.

6. A.E. Laiou, Constantinople and the Latins. The Foreign Policy of Andronicus II, Cambridge (Mass.) 1972, 96.

7. M. Laskaris, Vizantiske princeze u srednjevekovnoj Srbiji, Beograd 1926, 60. Nikov (op. cit., 36) supposait, également, que le commencement du voyage eut lieu au mois de décembre 1298.

8. Mavromatis, Milutin, 41.

9. Sathas, op. cit., 165, 166, 168, 169, 174, 175; Mavromatis, Milutin, 97, 98, 100, 105.

10. Μιχαὴλ τοῦ Παναρέτου περὶ τῶν Μεγάλων Κομνηνῶν, éd. O. Lampsidès, Athènes 1958, 63. Cf. W. Miller, Trebizond. The Last Greek Empire, New York 1926, 31-32; Laskaris, Princeze, 53-55; E. Janssens, Trébizonde en Colchide, Bruxelles 1969. 91-92; Laiou, Constantinople, 95.

11. Sathas, op. cit., 185-186; Mavromatis, Milutin, 113-114

12. Pachymeres, II, 278.

13. Sathas, op. cit., 158-159; Mavromatis, Milutin, 92-93.

14. Sathas, op. cit., 174-184; Mavromatis, Milutin, 104, 113. Cf. Laskaris, Princeze, 60

15. La mention du monastère dans lequel l'ambassade a passé là première nuit va en faveur de l'identification proposée de cette porte. Sur le Monastère des Saints Anargyres et sur sa location, cf. R. Janin, Constantinople byzantine, Paris 1964, 280-282; idem, La géographie ecclésiastique de l'Empire byzantin, Paris 1953, 296 sq. - Sur la"Via Egnatia", ainsi que sur la signification du terme "route royale", cf. F. Tafel, De via militari Romanorum Egnatia, Turbigae 1912; P. Lemerle, Philippes et la Macédoine orientale, Paris 1945, 74, 170-177; G. Škrivanić, Putevi u srednjovekovnoj Srbiji, Beograd 1974, 76-77; C. Asdracha, La Région des Rhodopes aux XIIIe et XIVe siècles, Athènes 1976, 25 sq. - L'historien Pachymère, indépendamment de Métochite, affirme aussi que l'hiver, cette année-là, était très rigoureux en Thrace (Pachymeres, II, 277-278).

16. Sathas, op. cit., 161; Mavromatis, Milutin, 95.- sur la famille Tarchanéiôtès, cf. G. I. Théocharidès, Μιχαὴλ Δούκας Γλαβᾶς Ταρχανειώτης, Ἐπ. ἐπ. φιλ. σχ. Θεσ. 7 (1957), 182-206; cf. encore C. Asdracha, Les Rhodopes dans la deuxième moitié du XIIIe siècle: Prosopographie, REB 31 (1793), 275 sq.

17. Sathas, op. cit., 164; Mavromatis, Milutin, 97.

18. Sur les informations que Métochite avait obtenues de Glabas: Sathas, op. cit., 165-167; Mavromatis, Milutin, 97-99. - Métochite ne mentionne pas Glabas. Pourtant, son nom est connu grâce à Pachymeres, II, 271-272. Cf. G. et M. Soteriou, Ἡ βασιλικὴ τοῦ ἁγίου Δημητρίου τῆς Θεσσαλονίκης, Athènes 1952, 224-225; Théocharidès, op. cit.; D. Polemis, The Doukai, London 1968, 120 sq.

19. Sur la ville limitrophe byzantine: Sathas, op. cit., 170; Mavromatis, Milutin, 101. - Selon L. Mavromatis (La prise de Skopje par les Serbes, Trav. et Mém. 5, 1973, 329-334), Milutin n'a pas conquis Skoplje que vers 1297. Ses arguments ne paraissent pas valides.

20. Sathas, op. cit., 170; Mavromatis, Milutin, 101.

21. Sathas, op. cit., 171, 178; Mavromatis, Milutin, 102, 108.

22. V. Markovic (Pravoslavno monastvo i manastiri u srednjevekovnoj Srbiji, Sr. Karlovci 1920, 89), Laskaris (Princeze, 62), Mavromatis (Prise de Skopje, 334; Milutin, 43), K. Ilievska (Teodor Metohit i negoviot izveštaj od diplomatska misija vo Srbija, Spom. za srednevek. i ponovata ist. na Makedonija, II, Skopje 1977, 188-189), par exemple, sont d'avis qu'il s'agit de Skoplje. Vl. Mošin (Balkanskata diplomatija i dinastičkite brakovi na kralot Milutin, Spom. za ist. na Makedonija, II, 188-189) se détermine pour Stip, etc.

23. Sur la restauration de Trojerucica parle "La vie du roi Milutin" (Životi kraljeva i arhiepiskopa srpskih od arhiepiskopa Danila II i drugih, éd. Dj. Daničić, Zagreb 1866, 82). Cf. R. Grujić, Skopska mitropolija,

Skoplje 1933, 104, 139; A. Deroko, Srednjovekovni grad Skoplje, Spomenik SANU 120, 10-11.

24. Danilo, 82 sq. - il s'agit de l'interprétation des termes "polichnion" et "asty" chez Métochite. Cf. Laskaris, Princeze, 62; Mosin, op. cit., 188-189; Mavromatis, Milutin, 43. Cf. encore H. Ahrweiler, Problèmes de la géographie historique de l'Empire bazantin, Proceedings of the XIIIth Int. Congr. of Byz. Stud., Oxford 1967, 465 sq.

25. Sathas, op. cit., 174, 184; Mavromatis, Milutin, 104. 113.

26. Sathas, op. cit., 176, 178; Mavromatis, Milutin, 106, 108.

27. Sathas, op. cit., 183; Mavromatis, Milutin, 112.

28. Pachymeres, II, 278-281; Cf. Laskaris, Princeze, 66; Laiou, Constantinople, 98-99; Mavromatis, Milutin, 47.

29. Pachymeres, II, 283. Cf. Laskaris, Princeze, 67.

30. Pachymeres, II, 286; cf. Laskaris, Princeze, 67-68.

31. Dichtungen des Gross-logotheten Theodorus Metochites, éd. M. Treu, Programm d. Victoria Gymnsiums zu Potsdam, Ostern 1895, 16, 20. Cf. Laskaris, Princeze, 60-61.

32. Sathas, op. cit., 164; Mavromatis, Milutin, 97.

O. LAMPSIDIS

L'„ÉLOGE DE TRÉBIZONDE“ DE BESSARION

m'empêche de le multicopier et vous le distribuer. Ainsi je suis obligé de vous communiquer simplement les constatations et les conclusions tirées après l'examen de ce texte qui sera incessamment reimprimé.

1) L'Eloge se trouve dans le Codex Marcianus 533, autographe de Bessarion,aux folios 131_v-165_v avec très peu de fautes d'accentuation et d'orthographe, fautes d'ailleurs communes à presque tous les auteurs de l'époque byzantine.

2) J.Ph.Fallmerayer découvrit le premier l'Eloge et il s'en servit dans bien peu de cas. Sa première édition jusqu'à ce jour est dûe à S.Lambros dans la Revue Nouveau Hellinomnémon en 1916 et fût utilisée par les historiens et les philologues dans quelques uns de ses renseignements. (Parmi ceux-ci le Métropolite Chryssanthos en fût le plus grand usage dans son oeuvre "L'EGLISE DE TREBIZONDE").
Les fautes de lecture du manuscrit - une centaine à peu près- ainsi que celles typographiques de l'édition Lambros et la difficulté d'atteindre la Revue où l'Eloge fût publié m'ont incité d'en entreprendre une nouvelle édition critique et quelque peu commentée.

3) Une citation dans le texte de l'édition Lambros (34/18-19) "1500 ans se sont déjà écoulés depuis la soumission de Trébizonde aux romains" m'a conduit, il y a déjà 25 ans, de conclure dans une notice parue au Byzantinische Zeitschrift, que l'Eloge a été composé dans les années 1436-1437.

4) Bessarion naquit à Trébizonde en 1403 et quitta cette ville en 1415-1416 pour se rendre à Constantinople afin d'y continuer ses études. A l'âge de 20 ans, en 1423, fût tonsuré moine et en 1431 fût ordonné prêtre.
Dans les années 1431-1436 Bessarion étudie près le Métropolite de Sylivrie et plus particulièrement près du philosophe néo-platonicien Georges Pléthon à Mystra, en Péloponnèse. Lorsqu'il compose l'Eloge il est moine et prêtre et pour cela il écrit : " Nous - c.à.d. Bessarion- n'ayant rien d' autre à offrir à notre Patrie comme le font les autres et ne

pouvant être en rien utiles ni maintenant ni dans l'avenir (il faut sous-entendre sur le domaine matériel et pratique), nous offrons à notre Patrie des oeuvres spirituelles"(5/10-16).

5) Basés sur l'opinion de Mohler (Der Cardinal Bessarion, p.53) nous aussi nous avions écrit que l'Eloge de Trébizonde a été lu ou bien récité à peu près dans les années 1436-1437 à l'occasion d'un voyage de Bessarion à Trébizonde pour persuader le Grand Comnène y règnant alors de participer au Concile de Florence. Mais il y a quelque doute sur ce point et un examen approfondi de l'Eloge le confirme en quelque sorte.

a) nulle part dans l'Eloge Bessarion ne cite le Grand Comnène régnant par son nom ou par quelque allusion, même lorsque l'auteur prie Dieu de le protéger et d'accorder longue vie à la famille des Grands Comnènes (43/6-10).

b) nulle part il ne mentionne l'Empereur byzantin et la famille régnante des Paléologues.En plus il ne parle pas de l'Etat byzantin contemporain où Bessarion vivait et y déployait son activité que pour dire dans quelle mauvaise situation celui-ci se trouvait alors, lorsque Trébizonde prospérait (52/1).

c) nulle part n'est pas dit et aucune allusion est même faite que parmi les auditeurs de l'Eloge se trouvent aussi des personnalités officielles, des membres de la famille royale ou autres dignitaires, mais l'Eloge s'adresse en général aux citoyens (52/25).

d) nulle part n'est dit, ni aucune allusion est faite que Bessarion est chargé, comme représentant de l' Empereur byzantin, d'une mission diplomatique, ecclésiastique ou autre.

Ces constatations nous conduisent à la conclusion qu'il n'y avait point d'auditoire officiel et que Bessarion n' était investi d'aucune mission officielle. Ainsi on doit reviser l'opinion de Mohler quant à l'association de la lecture ou la prononciation de l'Eloge avec un voyage de

Bessarion à Trébizonde lors d'une mission officielle.

L'Eloge fût composé par Bessarion assurément à Constantinople et fût envoyé par son auteur à Trébizonde et y circula ou bien a été donné par son auteur aux Trébizontains pendant un voyage privé en 1436-1437, avant son départ pour l'Italie.

6) D'après les préceptes des professeurs de rhétorique l'Eloge fût composé non comme la description élogieuse d' une ville, mais comme un éloge sollennel de celle-ci. Il se compose de préambule (proïmion)(4/1-7, 6), de proposition (7/7-8, 3), de narration (8/4-51, 25) et d'épilogue (51/28-52, 29).

7) Il est impossible de présenter ici une analyse détaillée de l'Eloge et nous sommes forcés de présenter seulement quelques traits de son contenu qui nous seront utiles à cette communication.

Le propositio contient la raison dominante de l'Eloge de Trébizonde. Depuis sa fondation en 756 av.J.Ch. Trébizonde n'a jamais cessé d'exister. Plus encore, elle se développait continuellement, se renforçait en autorité et rayonnement pour arriver à une situation brillante au temps de Bessarion.

Dans la narration se concrétise le fait que métropole la plus reculée de Trébizonde est la ville d'Athènes; moins éloignée, est celle de Milet, colonie elle-même d'Athènes, et métropole directe pour Trébizonde est Sinop, fondée à son tour par les grecs de Milet. Ainsi Trébizonde, fondée par les grecs, reste fidèle aux idéaux grecs et Bessarion insiste souvent sur ce point (7/27, 25,35,26/1, 26/6-8, 26/15-16, 29/32-34), conserve le caractère et les qualités de sa première métropole, Athènes, c.à.d. le caractère de l'autochtone, de la puissance militaire et du courage guérier ainsi que les qualités d'affabilité et de philanthropie (13/31-34, 14/6-9).

8) Trébizonde occupe une place centrale, bien entendu non comme celle d'Athènes dans le petit domaine géographique grec, mais dans l'étendue oecuménique et constitue un point

de rencontres, de contacts, de communications et d'échanges entre nations, peuples, produits et commerce. Plus limitée en ce qui concerne son étendue géographique, la ville fût fondée sur une monticule naturellement fortifiée et est renforcée par des murailles et des remparts; elle a toujours défendu sa liberté comme ville grecqueet aida ses co-nationaux chaque fois que cela lui a été demandé (Bessarion raconte l'aventure des 10.000 de Xenophon), restant libre dans son âme et dans son esprit pendant la période romaine et accorda la plus grande aide à l'Etat byzantin pour repousser les ennemis (les Perses). Et lorsque l'Etat byzantin est tombé dans la décadence, Trébizonde, désormais royaume sous les Grands Comnènes, descendants directs des Comnènes de Byzance, devient un Etat riche, puissant, prospère, aimant le beau et dont tous les habitants -chose qui n'attira pas l'attention des chercheurs modernes- s'excersent à l'art militaire continuellement et sont toujours prêts à repousser tout assaillant.

Ainsi Trébizonde, en comparaison et en opposition aux villes ancestrales (Athènes, Millet et Sinop) survit libre, puissante, prête à défendre son indépendance.Et avec le souhait de se conserver ainsi dans l'avenir, les auditeurs ou bien les lecteurs de l'Eloge sont invités à sceller par des actes ce que l'Eloge a exprimé.

9) Deux idées traversent d'un bout à l'autre l'Eloge :

a) Trébizonde a imité en tout Athènes, son ancêtre le plus reculé.

b) Trébizonde, fondée par des grecs, reste toujours attachée aux idéaux grecs de liberté, de philanthropie et comme tous les Grecs, elle est toujours prête à défendre ces biens. Ainsi le but inapparent de Bessarion est de rappeler par son Eloge à ses compatriotes contemporains leur devoir de suivre, eux aussi, la même voie dans la lutte et la défense des idéaux qu'Athènes et les Grecs en général représentent.

L'Eloge était donc en même temps un appel à la résistance et l'affrontement des ennemis d'alors, les Turcs. D'ailleurs la dernière proposition de l'Eloge invite les auditeurs ou les lecteurs à confirmer par des actes ce qu'ils ont entendu ou bien lu au sujet de la ville de Trébizonde et de ses habitants.

10) Quelques remarques de style sur le texte de l' Eloge :

a) nulle part n'est expressement citée la bible ou bien des textes chrétiens. Même lorsque Bessarion parle de Dieu et de la puissance divine ou bien des Eglises chrétiennes, il emploie des mots, des adjectifs et des expressions qui sont impossibles de se différencier de ceux de l'antiquité grecque. Il passe aussi en silence les Dieux antiques.

b) il cite par leur nom de l'antiquité grecque Platon (19,35), Démosthène (41/16-17), Xénophon (28/34-35), Diogène de Sinop (13/8) et Hérodote qu'il appelle simplement "l'auteur". Pourtant dans son texte Bessarion s'est servi d'expressions et de textes de l'ancienne littérature grecque qui, sauf dans des cas rarissimes, sont difficiles à reconnaître parce qu'il les fond avec ses expressions propres. Il utilise aussi, mais pas trop souvent, des proverbes et d'expressions proverbiales de l'ancien grec : 9/32-33, 13/26-27, 15/11-12, 18/34-35, 27/17, 31/29, 40/20, 40/33, 41/8, 46/16-17, 50/25-26.

c) malgré le caractère oratoire et sollennel que le genre littéraire de l'Eloge imposait à l'oeuvre de Bessarion , l'Eloge contient un grand nombre de renseignements et de détails sur la vie de la ville de Trébizonde, sur l' Etat des Grands Comnènes pendant son époque.Entre autres nous avons des renseignements sur le port de Trébizonde (18/19-21), sur la ville comme centre commercial et de contact entre les peuples (20/8-21/9), sur l'importance stratégique de la montagne d'Antitavros (24/35, 25/3), sur la position fortifiée de Trébizonde (24/4-30), sur la Province

de Laziki soumise aux Grands Comnènes (35/32), sur les maisons, les magasins et les ateliers construits en dehors de l'enceinte fortifiée de la ville (45/4 - 46/7), sur les palais royaux sur l'acropole de la ville(46/8 - 48/3) et enfin sur l'entrainement de ses habitants au service militaire et à la guerre (48/27 - 49/33).

d) pour les digressions historiques, Bessarion s'est servi, comme S.Lambros l'a déjà noté, d'Hérodote(livre IV), de Plutarque (Vie de Démétrius et de Pompée) et de Procope (Livre de la guerre Perse, livre I), ainsi que d'autres auteurs qui nous échappent. Un long morceau de l'Eloge (40/14-24) nous fait songer, par son expression, à une chronographie byzantine versifiée. Certaines phrases de celle-ci, avec peu de changements,peuvent se présenter comme des vers réguliers.Malheureusement nos recherches jusqu'à ce jour n'ont pas pu découvrir ce texte byzantin.

11) Une oeuvre de Libanius, " L'Eloge d'Antioche", semblable à celle de Bessarion a été très certainement utilisée lorsque l'Eloge de Trébizonde fût composée. D'ailleurs Bessarion possédait, dans le manuscrit Marcianus 437, l'oeuvre de Libanius sur lequel très probablement il avait apporté certaines corrections. Nous notons, dans 12 cas au moins, chez Bessarion des imitations ou bien nous constatons dans les deux Eloges une similitude d'idées et même d'expressions. En tous cas Bessarion n'imite pas servilement le texte de Libanius.

Voici les textes correspondants (le texte de Libanius est ici cité d'après l'édition R.Förster, réimpression photomécanique 1953) :

		Bessarion
1)	439/ 2-6, 10-15	6 / 1-29
2)	441 /11-17	14 /15-32
3)	446_5-448_4	21/12-22, 27-38, 22/1-22, 23/13-18
4)	448/9 - 450/5	18/32-20 8
5)	450/19-21	6/31 - 7/6
6)	463/9-13	31/21-33
7)	474/21-22, 475/13-15	42/4-5

		Bessarion
8)	491/9-11	28/21-25
9)	494/6-12	45/29-32
10)	523/8-11	48/14-19
11)	535/9-11	52/25-27

Tout particulièrement nous notons que très probablement c'est de Libanius que Bessarion a reprit l'idée que Trébizonde a imité sa métropole ancestrale la plus éloignée, Athènes, comme Libanius le disait pour Antioche.

Libanius	Bessarion
491/7-8, 492/17-18	13/3134, 14/5-6, 29/29-32

12) D'Isocrate, l'autre grand orateur de l'antiquité, qui, comme Libanius, était enseigné aux écoles de rhétorique à Byzance, Bessarion a puisé son autre idée centrale, c.à.d. le caractère grec de Trébizonde et de ses habitants et sa mise en évidence, ainsi que la défense par eux des idéaux grecs. Les discours politiques d'Isocrate abondent de ces éléments.

13) En conclusion, voilà les déductions principales en rapport avec le genre littéraire de l'éloge d'une ville : Il faut disjoindre l'éloge d'une ville de la description d'une ville, même si cette description est faite dans un but apparemment élogieux. Exemple : la description laoudative de Trébizonde par Jean Evghenicos.

L'Eloge de Trébizonde de Bessarion, composé vers 1436 lorsque l'auteur était en pleine maturité, témoigne, cependant,l'effort fourni par ce dernier de suivre les règles des maîtres de rhétorique pour le genre littéraire de l'Eloge.L'imagination créatrice de Bessarion interposa dans le texte plusieurs éléments de la réalité vivante de l'époque de l'auteur et réussit ainsi à ne pas présenter l'Eloge comme une oeuvre de rhétorique froide. L'ensemble de l'Eloge est imprégné de l'amour manifeste de Bessarion pour sa patrie et par les efforts qu'il fournit pour démontrer à ses compatriotes la possibilité et la capassité de l'Etat de Trébizonde de défendre sa liberté et de réaliser par des actes ce que l'auteur narre par son discours.

HELMUT MAISACK

DAS MITTELHOCHDEUTSCHE EPOS „KUDRUN“ UND SEINE GEOGRAPHISCHEN UND HISTORISCHEN BEZIEHUNGEN ZU BYZANZ

Die "Kudrun" erhielt ihre endgültige Form am Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie ist hinter dem Nibelungenlied das bedeutendste mittelhochdeutsche Heldenepos und behandelt in drei Generationen das beliebte Thema der Entführung. Der Königssohn Hagen wird von einem Greifen in ein exotisches Land entführt und trifft dort auf seine spätere Frau Hilde. Seine spätere Tochter gleichen Namens wird von Hetel, dem König eines Landes, das wir in Nordwest-Spanien lokalisieren, entführt. Um dessen Tochter Kudrun, die dem Epos den Namen gab, bewirbt sich erst der benachbarte Maure Sirrit und später Hartmut aus Byzanz. Sie schenkt ihre Gunst jedoch dem eingeborenen Westgoten Herwig. Während sich nun Herwig mit dem ersten Nebenbuhler herumschlägt, entführt Hartmut auf hinterlistige Weise die Braut. Herwig versöhnt sich darauf mit dem Mauren. Man fährt dem Entführer nach, aber Hartmuts Vater Ludwig erschlägt Kudruns Vater Hetel und nimmt Kudrun mit auf seine Burg Kassiane. Dort überläßt er sie seiner bösen Mutter Gerlint, deren Erniedrigung bei Kudrun genauso wenig ausrichten wie Hartmuts Anbetung.
Nach vielen Jahren rüstet die Familie des Mädchens eine Flotte aus und unternimmt eine lange Fahrt vom heimischen Galicien in das ferne byzantinische Reich. Diese Fahrt wird ziemlich genau beschrieben und steht im Mittelpunkt meiner Untersuchung über die Beziehung der "Kudrun" zu Byzanz. Sirrit kommt den Befreiern aus seinem Land Karadie entgegen und führt sie nach Ormanîe. Sie treffen Kudrun beim Waschen am Strand, entführen sie aber nicht heimlich, sondern geben dem Gegner eine gleiche Chance. In offener Schlacht wird der Feind besiegt und Kudrun befreit. Gerlint, die "Wölfin", wird getötet, aber am Ende steht mit einer dreifachen Hochzeit doch die Versöhnung der ehemaligen Feinde.
Das Hauptinteresse der Forschung hat bisher der zweiten Entführungsgeschichte, dem sogenannten Hildeteil gegolten, die mit gleichen oder ähnlichen Namen in der altnordischen Literatur

auftaucht. Mit der dritten Entführungsgeschichte, dem bei weitem umfangreichsten Teil des Epos, konnte man nicht viel anfangen. Man konnte sie nicht historisch und geographisch einordnen und hielt sie deshalb für eine Weiterführung der Hildegeschichte. Von vergleichbarem Literaturgut gab es nur einige Balladen, in denen das Thema des entführten und mißhandelten Mädchens besungen wurde. Ob diese Balladen der Kern oder ein Abfallprodukt des Epos waren, blieb unklar. Alle Versuche, dem Kudrunteil von einer anderen Seite, etwa durch Erforschung der Ortsnamen, zu Leibe zu rücken, litten von vornherein unter der unbewiesenen Annahme, daß auch dieser Teil unter den Wikingern entstanden war. So kam man zu lückenhaften und sich widersprechenden Ergebnissen, die kein Licht in das Dunkel um Kudrun brachten. Obwohl ich in der Inhaltsangabe bereits Teile meiner Untersuchung als Fakten dargestellt habe, will ich noch einmal schildern, wie ich zu der Annahme kam, daß die "Kudrun" mit Byzanz in Verbindung steht. Nach einem Kudrunseminar bei Hermann Schneider im Jahr 1951 fiel mir eine Ballade zwischen Kudruns Leidenszeit und dem dritten Buch des englischen Schäferromans "Arcada" von Sir Philip Sidney aus der Mitte des 16.Jahrhunderts auf. Dieses Werk geht anerkanntermaßen auf byzantinische Quellen zurück. Meine Versuche, die direkte Quelle für die "Kudrun" in einem byzantinischen Roman zu finden, schlugen jedoch fehl. Es wurde mir aber jetzt zum ersten Mal klar, daß die "Kudrun" nicht zwischen Narvik und Cuxhaven zuhause war, sondern eher zwischen Narvik, Gibraltar und Byzanz. Mit dieser Annahme machte ich mich an die Untersuchung der Befreiungsfahrt, zuerst der Ortsnamen, dann aber auch der Angaben über Schiffsbau, Navigation und Meteorologie. Der einzige bisher anerkannte Name war der des Vulkans Aetna als Station auf dem Weg zur Befreiung Kudruns aus den Händen Hartmuts von Ormanie. Nahm man die Angaben über diese Fahrt wörtlich, so mußte sie von Westen nach Osten durch das Mittelmeer gehen. Geschichte und Inhalt der Kudrunsage, sowie Personen- und Ortsnamen, legten die Vermutung nahe, daß der Ausgangspunkt der Fahrt Galicien in Nordwest-Spanien war, das Refugium der Westgoten nach der Zerstörung ihres Reiches durch die Araber im Jahr 711. Das Ziel der Fahrt, der Ort, wo Kudrun auf ihre Befreier wartete, Hartmuts Lans Ormanîe, war das byzantinische Reich zur Zeit der Kreuzzüge. Zu dieser Datierung kam ich durch die Untersuchung der Angaben über Schiffsbau,

Navigation und militärische Taktik. Was mich auf Byzanz als Endpunkt der Fahrt brachte, war die Erforschung der Ortsnamen Ormanie und Karadie. Obwohl der erstgenannte Ortname nur selten Normandie oder ähnlich geschrieben wird und obwohl geographische und verschiedene technische Gründe dem widersprechen, setzte man diesen Ortsnamen mit der Normandie gleich. Karadie, die Heimat des Schwarzen Sirrit, konnte man, nur wenn man ihm die größte Gewalt antat, zwischen Holland und Holstein einsiedeln. Nimmt man aber beide Ortsnamen als türkisch-seldschukische Wörter an, dann erklären sich Etymologie und geographischer Zusammenhang auf einfache Weise. Die Türken hatten bei ihrer Landnahme die Gewohnheit, den römischen und griechischen Ortsnamen des byzantinischen Reiches durch Metathese einen Sinn in ihrer Sprache zu geben. So wurde aus Romanica Ormanja und mittelhochdeutsch Ormanîe, das Waldland, und in der Tat ist der Wald das erste, was die Befreier Kudruns nach ihrer Landung in Ormanîe bemerken. Wenn man sich heute den früheren Waldreichtum der Mittelmeerländer nicht mehr vorstellen kann, so braucht man nur den Athos zu besuchen, der mit seinen bewaldeten Berghängen den alten Zustand vortrefflich bewahrt hat.- Durch den gleichen sprachlichen Vorgang wurde Arcadan die Hafenstadt im westlichen Peloponnes, zu Karadja, mittelhochdeutsch Karadie, das schwarze Land, die Heimat des dunkelhäutigen Seeräubers und Bundesgenossen der Befreier. Hier ist es interessant zu erkennen, wie der feindliche Maure aus Spanien im Verlauf von drei Jahrhunderten zum seldschukischen Freund der Germanen im Kampf gegen die Byzantiner wird. Diesem Wandel in den Beziehungen entspricht auch die Schichtenbildung im Epos. - Der Ortsname Kassiane als Hauptstadt Ormanies läßt sich ohne weiteres als griechisches Wort erklären. Wie es allerdings von dem griechischen Personennamen κασσιανή zu dem mittelhochdeutschen Ortsnamen kommt, bleibt ein Geheimnis. Herr Professor Koder hat mich nur auf einen gleichlautenden Flurnamen auf dem Peloponees hinweisen können.

Faßt man die Ergebnisse ins Auge, so sieht man, daß diese Befreiungsfahrt nicht nur ein geographischer Vorgang ist, den es erst zu klären gab, sondern daß als zusätzliche Schwierigkeit noch eine zeitliche Dimension kam. Sie beginnt im Westgotenreich und endet mit den ersten Kreuzzügen. Dabei wandelt das Epos seinen

Charakter grundsätzlich. Erst wird Kudrun in Galicien von dem benachbarten Mauren zu Land geraubt. Mit den Fahrten der Wikinger,die seit dem 9.Jahrhundert über Galicien und die Straße von Gibralta in das Mittelmeer eindringen, wird die "Kudrun" zum See-Epos. So wie die Nordländer begehrlich ihre Hände nach den Schätzen von Byzanz ausstrecken, so tritt jetzt im Epos der Byzantiner Hartmut an die Stelle des Mauren Sirrit als Feind der westgotischen Restgermanen. Doch das Verhältnis zu den neuen Feinden ist auch qualitativ verschieden. Sieht man die Entführungsgeschichte als literarische Darstellung realer Machtverhältnisse an, so ist ein entscheidender Unterschied zu erkennen. Während das Verhältnis der Germanen zu den Mauren nur auf der Ausübung von militärischer Macht basiert, ist das Bild der Byzantiner durch die Zeichnung menschlicher Schwächen charakterisiert. Ludwig von Ormanie und sein Sohn Hartmut machen sich die Abwesenheit des germanischen Heeres zunutze, um Kudrun zu rauben. Dieselbe unritterliche Handlungsweise vermeiden Herwig und das Heer der Befreier Kudruns. Ludwig tötete Hetel und macht es dadurch Kudrun von vornherein unmöglich, Hartmuts Werbung Gehör zu schenken. Ludwig ist zuhause unbeherrscht und züchtigt Kudrun. Seine Frau Gerlint macht der Gefangenen Königstochter jahrelang durch ausgesuchte Schikanen das Leben schwer und erhält auch bei der Befreiung ihren gerechten Lohn durch das Schwert eines Befreiers. Drückt sich in dieser Charakterzeichnung ein Haß auf die Byzantiner aus, der älter ist als die Kreuzzüge und zurückgreift in die Geschichte des Westgotenreichs? Die historischen Beziehungen des Westgotenreichs zu Byzanz machen diese Annahme durchaus möglich. Die Invasion Südspaniens im 7.Jahrhundert durch Byzanz ist bekannt, doch sie ist vergleichbar der arabischen Invasion des Jahres 711. Was aber schwerer wiegt und tief in den Bereich menschlicher Unzulänglichkeit hineinreicht, ist die Rolle der Byzantiner bei der Eroberung des Westgotenreiches durch die Araber. Julian, der Gouverneur von Ceuta soll den Arabern bei der Überquerung der Meerenge von Gibraltar Hilfe geleistet haben. Noch im 14.Jahrhundert sprich Iba-Khaldun von einem Nachkommen Julians,"durch den die Araber nach Spanien kamen". Nachkommen der spanischen Byzantiner aus dem 7.Jahrhundert und byzantinische Flüchtlinge

aus Nordafrika spielten eine wichtige Rolle am westgotischen Königshof. Entweder der vorletzte westgotische König oder seine Frau stammen von einem Byzantiner ab, und gotische und arabische Quellen sind sich einig in dem Hinweis, daß der Witiza-Clan König Roderich in der Schlacht am Guadalete im Stich ließen und später wie Julian bei den Siegern zu Ehren kamen. Noch die Chronik Alfons VII von Kastilien aus dem späten 9.Jahrhundert hält die Erinnerung wach, indem sie mehrere Male von Witiza spricht, "durch den die Goten umkamen."

Von dieser Feindschaft bleibt natürlich die ungeheure Ausstrahlungskraft der byzantinischen Kultur unberührt. Das macht sich in einem kriegerischen Epos wie der "Kudrun" natürlich besonders im militärischen Bereich bemerkbar. Man sieht deutlich, wie der Verfasser versucht, in allen technischen Dingen auf dem neuesten Stand zu sein. So nehmen die Befreier auf ihre lange Seereise nach Byzanz auch ihre Kavallerie mit und wenden damit Kenntnisse an, die sie von den Byzantinern gelernt haben, Die Verwendung geübter Pferde im Kampf, Transport von Pferden zum Schlachtort und ihre rasche Entladung sind eine byzantinische Erfindung wie D.P.Waley in einem Aufsatz über "Combined Operations in Sicily A. D. 1060 - 1078" nachweist. - Andere Einflüsse sind schwerer nachzuweisen. Doch wäre es namentlich interessant, ob sich nicht doch eine byzantinische literarische Quelle für dieses oder jenes Motiv in der "Kudrun" endecken ließe. Als byzantinischer Laie möchte ich diese Aufgabe meinen sachkundigen Kollegen überlassen, die mir die große Ehre erweisen, dieses Problem zu den Beziehungen zwischen den beiden Literaturen anzuhören.

5.2 STILSTUFEN

BERNARD COULIE

CHAÎNES D'ALLUSIONS DANS LES DISCOURS IV ET V DE GRÉGOIRE DE NAZIANZE

Le IVe siècle de notre ère marque l'apogée de la littérature grecque chrétienne et voit se réaliser un progrès d'une portée séculaire: la fusion du christianisme avec la culture antique des régions méditerranéennes. Un des intérêts majeurs des oeuvres littéraires de Saint Grégoire de Nazianze (ca 330-390) est précisément de se situer au confluent des courants antiques avec la religion chrétienne. L'influence classique, chez lui, se fait ressentir surtout sur le plan de la forme. Or, le style de Grégoire a été souvent taxé d'incohérence ou de virulence, particulièrement dans les Discours IV et V, les deux Invectives contre l'empereur Julien l'Apostat, datées de 363. Que penser de ces jugements, aujourd'hui?

Nous nous proposons d'étudier ici, brièvement, un aspect précis de la composition de Grégoire de Nazianze dans ces deux discours: la manière dont les sources littéraires, souvent profanes, s'intègrent dans le discours pour s'y fondre parfois totalement et devenir difficilement décelables. Nous voulons nous intéresser aux rapports des citations et des allusions entre elles. En face des passages, en effet, où l'auteur cite sa source ou le personnage dont il parle — ce que nous appellerons une citation —, nous en trouvons de très nombreux où il ne la cite pas, alors que la phrase contient d'une manière plus ou moins manifeste mais toujours tacite, une référence à un auteur, une oeuvre ou un courant de pensée déterminés — nous désignerons de tels passages par le terme d'allusion.

Il peut être pertinent de s'interroger à la fois sur les motifs qui poussent Grégoire de Nazianze à taire ses sources en tel endroit pour les expliciter en tel autre, et surtout sur les liens possibles entre ces deux types fondamentaux d'utilisation des sources. Ne peut-on penser ou imaginer qu'un écrivain aussi brillant que le futur archevêque de Constantinople ait établi à travers les divers chapitres de ses discours une trame constituée de références historiques, philosophiques, littéraires et mythologiques, qui aurait pour originalité d'être alternativement apparente et invisible? Cette trame, si elle était décelée, et suivie au long de plusieurs chapitres de l'auteur, révélerait une réelle unité dans la composition et dans la suite des idées dans les discours de Grégoire de Nazianze, et ferait taire les reproches d'abus de procédés rhétoriques et d'omniprésence de

la passion ou de la virulence dans les deux Invectives (1). Si tel était le cas, nous serions là en présence d'une technique de composition assez originale, dont la mise en évidence compléterait notre connaissance de cet auteur, à la fois comme écrivain grec du IVe siècle et comme homme de culture représentatif de son époque.

(1) BARDENHEWER O., Les Pères de l'Eglise. Leur vie et leurs oeuvres. Nouvelle édition française entièrement refondue par GODET P. et VERSCHAFFEL C., II. Du commencement du IVe s. au milieu du Ve, Paris, 1905, p.94: "On y sent bien plus le souffle de la passion que l'accent profond d'une émotion vraiment chrétienne. La vivacité de l'invective..."; GUIGNET M., Saint Grégoire de Nazianze et la rhétorique, Diss., Paris, 1911, pp.61-62: "Le ton de violente diatribe, j'allais dire le ton injurieux de Grégoire, d'un bout à l'autre de son pamphlet, indique assez le grossissement qu'ont subi ses opinions, telles que nous les voyons...; reproches mêlés d'amertume et de dépit. Avouons que son argumentation se ressent de sa passion, et qu'elle est quelquefois incohérente"; SCHMID W., W. von Christ's Geschichte der griechischen Literatur, nouv. éd. par STAEHLIN O., revue par SCHMID W., II. Die nachklassische Periode, 2. Von 100 bis 530 nach Christus, Munich, 1924, p.1415n.8: "...historisch ohne Wert, da Gregorios in ihnen mit grimmen Hass das Andenken des Kaisers verunglimpft"; PUECH A., Histoire de la littérature grecque chrétienne, III. Le IVe siècle, Paris, 1930, p.352: les deux Invectives sont des oeuvres de "passion" et d' "une virulence extrême", dans lesquelles l'auteur s'est "laissé emporter par une haine dont la véhémence pourrait surprendre", ne mêlant que quelques "rares paroles de miséricorde à ce torrent d'injures furieuses"; BIDEZ J., La vie de l'empereur Julien, Paris, 1930, p.334: l'éloquence de Grégoire est "partiale, haineuse et outrancière"; FLEURY E., Hellénisme et christianisme. Saint Grégoire de Nazianze et son temps, Paris, 1930, p. 159: "ton de passion violente"; p.170: "Ces sarcasmes... sont... d'un polémiste fougueux plus que d'un froid et impartial narrateur. En fouettant le persécuteur de ses propres lanières, Grégoire semble délicieusement savourer sa vengeance. Il exulte du juste retour des choses"; p.185: "Pas plus dans les Invectives qu'ailleurs il ne tient les rênes de son imagination. En proie à la violence de ses sentiments, il se laisse entraîner par la folle du logis en de véritables débauches d'invention verbale. Elle lui fait perdre la suite de ses idées, le lance sur une piste imprévue, le mène et la ramène au gré de son caprice"; QUASTEN J., Initiation aux Pères de l'Eglise, III. L'âge d'or de la littérature patristique. Du Concile de Nicée au Concile de Chalcédoine, Paris, 1963, p.348: ces discours "débordent de ressentiment et de colère au point d'en perdre presque toute valeur historique".

Dans sa première Invective, Grégoire s'étend assez longuement sur l'influence néfaste exercée sur Julien par les auteurs et philosophes profanes qui ont constitué une bonne part de son éducation. Il critique notamment sa malignité (κακία (1), πονηρία (2)), sa haine envers l'empereur Constance II (μῖσος (3)), et s'interroge sur leur cause:

Ταῦτα Πλάτωνες αὐτόν, καὶ Χρύσιπποι, καὶ ὁ λαμπρὸς Περίπατος καὶ ἡ σεμνὴ Στοά, καὶ οἱ τὰ κομψὰ λαρυγγίζοντες ἐξεπαίδευσαν...;

Est-ce cela que lui ont inculqué les Platon, les Chrysippe, le brillant Lycée et le vénérable Portique et ceux qui s'égosillent en paroles habiles...(4)?

Attardons-nous un instant sur la recherche stylistique que recèle cette phrase: deux noms de personnages, seuls, sont accompagnés de deux noms d'écoles philosophiques suivis tous deux d'un adjectif laudatif, dans lesquels l'auteur met beaucoup d'ironie; d'autre part, la construction révèle un croisement: Platon - Stoïcisme - Aristote - Stoïcisme. Après l'apparition du nom de Platon que nous venons d'étudier, la phrase continue comme suit:

...ταῦτα ἡ τῆς γεωμετρίας ἰσότης, καὶ οἱ περὶ δικαιοσύνης λόγοι, καὶ τὸ χρῆναι ἀδικεῖσθαι μᾶλλον ἢ ἀδικεῖν...;

Est-ce cela que lui ont appris l'égalité géométrique et les discours sur la justice, qui disent qu'il faut choisir de subir une injustice plutôt que de la commettre...(5)?

Plus aucun nom, ici, mais l'allusion reste assez claire: il s'agit toujours de Platon, et plus particulièrement du Gorgias (6). Nous voyons donc Platon intervenir successivement en deux endroits, une fois de manière explicite, une autre de manière allusive. Relever cette présence de Platon n'est pas sans utilité, car cela nous permet d'identifier les "οἱ τὰ κομψὰ λαρυγγίζοντες" qui s'intercalent entre les deux,

(1) Or.,IV,42 (Patrologie Grecque 35, col.568 A 3 et 6).
(2) Or.,IV,42 (PG.35,col.568 A 4).
(3) Or.,IV,42 (PG.35,col.568 A 8).
(4) Or.,IV,43 (PG.35,col.568 A 12-14).
(5) Or.,IV,43 (PG.35,col.568 A 14-B 2).
(6) PLATON, Gorgias, 447b-475e et 527b; retenons: "Εὐλαβητέον ἐστὶ τὸ ἀδικεῖν μᾶλλον ἢ ἀδικεῖσθαι (527b)".



lorsque l'on sait que le terme κομψός est fréquent chez Platon pour désigner ironiquement les sophistes (1). Grégoire continue ensuite à reprocher à Julien d'avoir recherché les mauvaises leçons de tels maîtres:

Πῶς δὲ οὐ θαυμάζειν ἄξιον τούτους, οἱ καὶ λόγῳ πλάττουσι πόλεις, τὰς ἔργῳ συστῆναι μὴ δυναμένας, καὶ τὰς σεμνὰς τυραννίδας μονονοὺ προσκυνοῦσι, καὶ τὸν ὀβολὸν ὑπὲρ τοὺς θεοὺς ἄγουσι μετὰ τῆς ὀφρύος...;

Julien n'était-il pas digne d'admirer des gens qui façonnent par la parole des cités incapables d'être constituées en réalité, qui se prosternent presque devant les majestueuses tyrannies, qui préfèrent avec vanité l'argent aux dieux...(2)?

Si l'allusion à Platon est claire en ce qui concerne l'idéalisme de sa constitution politique (3), elle l'est moins dans le cas de son abaissement devant les tyrans. C'est pourtant bien de Platon à Syracuse qu'il s'agit, comme le confirme un passage de la première Invective (4), où Grégoire stigmatise le philosophe athénien pour la gourmandise qui l'aurait poussé en Sicile. Plus loin encore, nous pouvons voir une allusion à Platon, lorsque l'auteur reproche à Julien l'Apostat de s'être nourri des leçons de philosophes qui soutenaient que la philosophie et l'empire étaient faits l'un pour l'autre (5). La trame de ces trois chapitres de Grégoire nous devient ainsi très claire: Platon est d'abord nommé, suivi d'une allusion à son oeuvre, d'une allusion à sa vie, et, enfin, d'une allusion à sa pensée. Ce que nous voulons souligner ici, c'est le procédé utilisé par l'auteur qui consiste à nommer sa source une seule fois, pour y puiser, dans les lignes qui suivent, à plusieurs reprises et sans le spécifier. La solution de ces allusions,

---

(1) P.ex.: Théétète,156a; Lysis,216a; Philèbe,53c; Eutyphron,11d; ce terme apparaît également dans le Gorgias,493a.
(2) Or.,IV,44 (PG.35,col.568 B 9-13).
(3) Allusion rendue claire aussi par Or.,IV,113 (PG.35,col.649 B 9-10): "Πλάτων περὶ τῆς ἐν λόγῳ πόλεως".
(4) Or.,IV,72 (PG.35,col.596 A 3-4): "...τῆς Πλάτωνος λιχνείας τῆς Σικελικῆς, δι'ἣν καὶ πιπράσκεται, καὶ οὐδ'ὑπό τινος ἐξωνεῖται τῶν αὐτοῦ μαθητῶν, ἢ ὅλως Ἕλληνος". Voir les notes en PG.35,col.595 C 4-8 et col.568 D 8-14. Ce reproche de cupidité contre le philosophe athénien remonte aux Stoïciens anciens.
(5) Or.,IV,45 (PG.35,col.569 B 9-11); allusion à la République.

si elle peut être obtenue en les mettant en parallèle, comme nous l'avons fait, avec d'autres passages du même discours, est encore bien plus accessible une fois le procédé découvert.

Un autre exemple mérite d'être étudié en détail; en un chapitre où l'auteur tourne en dérision la prière des païens, il prend le cas suivant:

Ἐπαινεῖς τινα καὶ τῶν οὐ πολὺ πρὸ ἡμῶν, ὅτι πανημέριος ἑστὼς τῷ ἡλίῳ προσηύξατο· ...ἴσως αὐτὸν τηρήσας καὶ προσγειότερον, ἵνα καὶ συνέλῃ τὴν εὐχήν, δυομένῳ συγκαταλύσας· καὶ τὴν ἐν Ποτιδαίᾳ στάσιν, τὴν ἐν χειμερίῳ τῇ ὥρᾳ, πάννυχον τῇ θεωρίᾳ προσφιλοπονήσαντος, ὥστε μηδὲ ἐπαισθάνεσθαι τοῦ κρύους διὰ τὴν ἔκστασιν·...

Tu loues aussi quelqu'un qui vécut peu avant nous, pour s'être tenu debout toute une journée à prier le soleil; peut-être avait-il veillé à choisir un jour où le soleil est plus voisin de la terre, afin de raccourcir sa prière et de la finir avec le coucher de l'astre. Et l'attitude de cet homme à Potidée qui, en plein hiver, pendant toute une nuit se donna tant de peine dans sa contemplation qu'il ne ressentit même plus le froid dans son extase (1).

L'auteur ne précise pas les personnages visés ici, et les commentateurs ne nous aident que faiblement (2). Devant ce manque d'informations, nous ne pouvons que commencer par rapprocher ce passage d'un texte du Banquet de Platon (3), où Alcibiade fait l'éloge du comportement de Socrate, notamment pendant une campagne d'hiver à Potidée et lors d'une journée que Socrate passa debout à prier. Les parallèles entre les deux textes, tant sur le plan des idées que sur celui de la forme (4), sont nombreux. Cela ne nous confère certes pas le droit d'identifier les personnages de Grégoire au Socrate de Platon, mais nous fait mieux comprendre, peut-être, la présence de ces anecdotes en cet endroit du discours, car elles ont pu être amenées par la présence de références explicites à Socrate et à Platon quelques lignes plus haut précisément (5). L'analyse de cet exemple contribue à mettre en lumière un procédé

---

(1) Or.,IV,72 (PG.35,col.596 B 8-597 A 2).
(2) Voir les notes 36 et 37 en PG.35,col.596; Basile le Minime et l'Anonyme sont muets; Pseudo-Nonnos: PG.36,col.1001 D 4-1004 A 3.
(3) PLATON,Banquet,220b-220c.
(4) Présence commune de προσεύχομαι, ἵστημι au sens intransitif, ἥλιος au datif.
(5) Or.,IV,72 (PG.35,col.596 A 1-6).

de la composition chez Grégoire de Nazianze, qui avance par références explicites puis par réminiscences tacites, par allusions à ces références.

Un autre exemple des liens cachés qui unissent les allusions profanes nous est fourni par les chapitres 121-122 de la première Invective. Grégoire, qui passe en revue les défauts des divinités païennes, en arrive à Hermès, qu'il qualifie de Κερδῷος (1). Cette épithète se trouve aussi, comme le remarque le Pseudo-Nonnos (2), dans un vers du Ploutos d'Aristophane (3). Quelques lignes plus loin, Apollon est surnommé λοξίας (4); or, cette épithète apparaît également dans le Ploutos d'Aristophane (5). Ne pourrions-nous pas supposer que la présence d'une des deux épithètes a appelé la seconde, soit en raison d'une source commune, soit, ajoutons-le, parce qu'il est des cas où les deux épithètes sont appliquées au même dieu Apollon (6)?

Changeons de type de sources: les textes bibliques sont soumis au même traitement que la littérature profane. Témoins ces chapitres de la seconde Invective où Grégoire de Nazianze voit dans le paganisme une manière d'adorer l'homme au lieu de Dieu:

Καὶ ἐλάτρευσαν τῇ κτίσει παρὰ τὸν κτίσαντα (7),

écrit l'auteur, reprenant Saint Paul parlant des païens:

Οἵτινες μετήλλαξαν τὴν ἀλήθειαν τοῦ θεοῦ ἐν τῷ ψεύδει, καὶ ἐσεβάσθησαν καὶ ἐλάτρευσαν τῇ κτίσει παρὰ τὸν κτίσαντα, ὅς ἐστιν εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας.

Ils avaient substitué le mensonge à la vérité divine, ils avaient adoré et servi la créature au lieu du Créateur, lequel est béni dans l'éternité (8).

---

(1) Or.,IV,121 (PG.35,col.661 A 7).
(2) PG.36,col.1033 B 2-7.
(3) "Ἐμπολαῖον αὐτὸν ἱδρυσώμεθα, τουτέστι κέρδους ἔφορον."(PG.36,col. 1033 B 6-9).
(4) Or.,IV,122 (PG.35,col.661 B 10).
(5) ARISTOPHANE,Ploutos,8.
(6) LYCOPHRON,Alexandra,9; il faut souligner le rôle de Lycophron comme source mythologique de Grégoire de Nazianze.
(7) Or.,V,28 (PG.35,col.700 C 4).
(8) Rom.,I,25, cité d'après Novum Testamentum Graece, textum recensuit VOGELS H.J., Düsseldorf, 1920, pp.403-404.

Or, juste avant ce passage de l'Epître aux Romains, Saint Paul disait des païens les mots suivants:

Καὶ ἤλλαξαν τὴν δόξαν τοῦ ἀφθάρτου θεοῦ ἐν ὁμοιώματι εἰκόνος φθαρτοῦ ἀνθρώπου καὶ πετεινῶν καὶ τετραπόδων καὶ ἑρπετῶν.

Ils ont remplacé la majesté du Dieu incorruptible par des images représentant l'homme corruptible, des oiseaux, des quadrupèdes et des reptiles (1).

Ce dernier thème, thème animalier, apparaît précisément aux chapitres 29, 31 et 32 de la seconde Invective contre Julien (2). Ajoutons-y le thème de la pudeur violée et des unions contre nature, présent à la fois chez Saint Paul (3) et chez le Cappadocien (4). Le premier chapitre de l'Epître aux Romains semble donc bien avoir servi à la rédaction de plusieurs chapitres de Grégoire de Nazianze. Toujours implicites, ici, les utilisations d'une même source par l'auteur apparaissent de temps à autres, à quelques lignes d'intervalle.

Il est important d'être attentif à ce procédé de composition de Grégoire de Nazianze, et cela à un double titre, car la mise en évidence de cette technique nous aide à la fois à tirer au clair une allusion obscure, à retrouver la source littéraire d'un passage de Grégoire, et à dégager la trame, le fil conducteur, en un mot l'unité de plusieurs chapitres d'un discours. En ces endroits, la composition avance par bonds; une citation ou une référence littéraire ou historique appellent à quelque distance une reprise tacite de cette même référence. L'attitude de l'auteur devant ses sources est constante, puisqu'il leur est fidèle pendant plusieurs chapitres, ce qui relativise la réputation de grande culture acquise par lui. Il nous semble que les quelques exemples étudiés ici nous informent sur l'écrivain grec qu'était Grégoire de Nazianze, pétri de rhétorique et de culture, et représentatif en cela de son époque, de ce IVe siècle qui est à la base de notre histoire.

---

(1) Rom.,I,23, cité d'après Novum Testamentum Graece, textum recensuit VOGELS H.J., Düsseldorf, 1920, p.403.
(2) Or.,V,29 (PG.35,col.701 A 5-8); V,31 (PG.35,col.704 C 1-5); V,32 (PG.35,col.705 B 8-11).
(3) Rom.,I,26-28.
(4) Or.,V,29 (PG.35,col.701 B 4-5) et V,32 (PG.35,col.705 A 10). Sur Paul source de Grégoire, voir MOSSAY J., La mort et l'au-delà dans Saint Grégoire de Nazianze, Thèse, Louvain, 1966, pp.186-187.

GENNARO D'IPPOLITO

PER UNA ANALISI ATTANZIALE DEI „DIONYSIACA" DI NONNO

Il concetto di *narrativa* che prescinde dalla distinzione tra prosa e poesia è una acquisizione antica[1]: Platone ed Aristotele lo esprimono col termine διήγησις. La poesia epica, in particolare, viene definita nella *Poetica* dello Stagirita[2] come διηγηματικὴ καὶ ἐν μέτρῳ μιμητική, cioè come *mimèsi narrativa e in versi*. Questa definizione, mentre ribadisce che essenza della poetica è la μίμησις (ο μιμητικὴ τέχνη), riflette nella duplice determinazione una doppia opposizione: narrativa e dramma (διηγηματική *vs* δραματική), narrazione in versi e narrazione in prosa (διηγηματικὴ ἐν μέτρῳ *vs* διηγηματικὴ ἄνευ μέτρου).

Secondo tale ottica non appare una forzatura critica il volere applicare criteri e metodi della moderna semiologia della narrazione (con unico ma brutto termine: narratologia) ad un poema epico come i *Dionysiaca* di Nonno. Tuttavia, da una parte, la relativa fluidità statutaria di questa branca scientifica ancor giovane, dall'altra, la novità del tentativo in una disciplina come la bizantinistica, governata da una tradizione di studi storico-filologica, mi portano ad un preliminare indugio su concetti generali.

Anzi tutto debbo sgombrare il campo da un diffuso equivoco. La semiologia della narrazione, assumendo come oggetto e metodo di indagine il formalismo sincronico, appare sovente in contrasto con la storia e la filologia. Vero è, invece, il contrario: nessun recupero alla storia può essere compiuto senza comprendere prima in sé l'oggetto che si vuol recuperare, e se la filologia ci aiuta a comporlo nella sua integrità e nella sua autenticità la semiologia strutturale ne mette in luce il meccanismo della significazione[3].

---

1. Cf. MARCELLO GIGANTE, *Prolegomeni alla storia della narrativa antica*, in *Filologia e Letteratura*, VIII (1962), 27-40.

2. Aristot., *Poet.* 23, 1 (1459 a).

3. Il problema è stato affrontato a varie riprese in modo particolare da CESARE SEGRE, sopra tutto nei volumi *Le strutture e il tempo. Narrazione, poesia, modelli* (= Einaudi Paperbacks, 51), Torino 1974 (pp. 3-77, cap. I: "Analisi del racconto, logica narrativa e tempo"), *Semiotica, storia e cultura*, Padova 1977 (pp. 25-37, cap. II: "Le strutture narrative e la storia"; pp. 39-66, cap. III: "Strutturalismo e ricerca storica"; pp. 67-82, cap. IV: "Tra filologia e teorizzazioni. Strutturalismo, semiotica e storia"), *Semiotica filologica. Testo e modelli culturali* (= Einaudi Paperbacks, 100), Torino 1979 (pp. 5-21, cap. I: "Semiotica e filologia").

L'esame di ogni testo narrativo deve avere per base una distinzione dei tagli descrittivi in rapporto con analoghe sezioni ideali del contesto. Adotto, come già altrove[4], la doppia quadripartizione di Cesare Segre, punto di arrivo di una serie di ricerche risalenti ai formalisti russi[5]. Da una parte, il testo, che chiamerei struttura poetica, dall'altra, il contesto culturale, che chiamerei struttura storica. Ai quattro tagli descrittivi del testo corrispondono sul versante contestuale quattro strati. Eccole, tali sezioni, nella loro successione teorica:

	Struttura poetica	*Struttura storica*
1.	Discorso	Lingua (inclusa la metrica)
2.	Intreccio	Tecniche della esposizione
3.	Fabula	Materiali antropologici
4.	Modello narrativo	Concetti chiave e logica dell'azione

Il primo taglio descrittivo, il discorso, è quello della forma dell'espressione; il secondo, l'intreccio, riguarda la forma del contenuto, vale a dire la organizzazione, peculiare di ogni singola opera, delle unità di contenuto; il terzo taglio, la fabula, concerne la sostanza del contenuto, cioè le unità di contenuto secondo la successione logico-temporale; il quarto è il modello narrativo, cioè la struttura narrativa profonda, il livello delle funzioni narrative. E mentre la prima sezione, sia nella descrizione strutturale del discorso sia nel confronto contestuale con la lingua coeva, riguarda solo in senso lato la semiologia ma in maniera specifica la linguistica (ovviamente scienza autonoma ben più salda e tradizionale della prima, anche se in teoria ne fa parte), le altre sezioni sono quelle che pertengono alla semiologia, in quanto concernenti sistemi di segni non linguistici.

Ma la nostra indagine - o, meglio, la nostra proposta di indagine, ché si vogliono presentare solo spunti da sviluppare o, tutt'al più, resultati parziali da verificare - non riguarderà intreccio e fabula se non strumentalmente, bensì la quarta sezione, cioè il modello narrativo, la struttura narrativa profonda.

4. G. D'IPPOLITO, *Trifiodoro e Vergilio: il proemio della "Presa di Ilio" e l'esordio del libro secondo dell'"Eneide"*, Palermo 1976, 13 e n. 31.
5. C. SEGRE, *opp. citt.*, *1974*, 3-77, *1977*, 25-37, *1979*, 5-21.

Se si può essere d'accordo sulla coerenza formale - sia, di certo, espressiva sia, meno plebiscitariamente, contenutistica - del poema nonniano, che a suo tempo ò definito[6] "il frutto più coerente ed immediato" di "una totale visione barocca della vita e dell'arte", giustificandone la caratteristica forma compositiva *epillica* alla luce della storia dell'epica, attraverso cioè il confronto - diremmo oggi - del piano testuale dell'intreccio con il piano contestuale delle tecniche della esposizione, vale a dire del genere letterario nella sua mobilità diacronica, il problema che qui si vuole almeno impostare, già che non è possibile affrontarlo esaustivamente, è quello della unità che un tempo poteva esser chiamata genericamente *di ispirazione* e che oggi va riferita alla esistenza di un coerente modello narrativo, struttura profonda nella quale si intrecciano rapporti funzionali investiti di contenuto semantico.

Per affrontare questa analisi la griglia critica che, per il suo alto grado di generalizzazione, più si adatta ad essere sperimentata mi pare quella *attanziale* di Algirdas Julien Greimas[7]. Devo, però, sùbito avvertire che, da un lato, della complessa teoria attanziale selezionerò solo una serie di concetti, mirando alla operatività critica specifica piuttosto che alla completezza teorica, dall'altro, adeguerò la dottrina greimasiana, del resto tuttora *in fieri*, all'oggetto di analisi, mediante qualche integrazione.

Nessuno può oggi pensare alla attività letteraria in termini di creatività assoluta: chi racconta inventa, ma seguendo un sistema di regole prefissate, una logica narrativa. Come ogni frase particolare si genera, attraverso un processo di ampliamento e di trasformazione, da una frase nucleare profonda, così ogni racconto scaturisce, attraverso analogo processo, da un modello logico--sintattico elementare. Come esiste, cioè, una logica, e quindi una sintassi della lingua, così esiste una sintassi del racconto: Greimas riprende le anali-

6. G. D'IPPOLITO, *Studi Nonniani. L'epillio nelle* Dionisiache (= Quaderni dell'Ist. di Filol. Greca della Univ. di Palermo pubblicati da Bruno Lavagnini, 3), Palermo 1964, 52.
7. I testi da cui deduco la sua teoria attanziale sono i seguenti: ALGIRDAS JULIEN GREIMAS, *Sémantique structurale*, Paris 1966, trad. it. Italo Sordi, *La semantica strutturale. Ricerca di metodo*, Milano 1969; ID., *Du sens*, Paris 1970, trad. it. Stefano Agosti, *Del senso* (= Studi Bompiani, 8), Milano 1974; ID., *Les actants, les acteurs et les figures*, in CLAUDE CHABROL (a cura di), *Sémiotique narrative et textuelle*, Paris 1973, 161-176.

si funzionali di Propp sulla fiaba russa[8] e di Souriau sul teatro[9], e cerca una riduzione del loro inventario dei ruoli alle funzioni sintattiche della lingua, introducendo la nozione di *attante*, già usata da Tesnière in linguistica a definire i sostantivi coinvolti nel processo verbale espresso in quel *dramma in miniatura* che è la frase[10].

Attante è dunque la funzione narrativa. Greimas ne individua tre coppie o categorie: Soggetto/Oggetto, Destinatore/Destinatario, Aiutante/Oppositore. La loro interrelazione forma il seguente *modello attanziale mitico*:

DESTINATORE ⟶ OGGETTO ⟶ DESTINATARIO
↑
AIUTANTE ⟶ SOGGETTO ⟵ OPPOSITORE

Tale modello funzionale metatestuale assume, nelle concrete individualità dei testi, una infinità di investimenti semantici. La organizzazione attanziale, quindi, si definisce semanticamente in rapporto agli attori, che sono le forze agenti nell'intreccio narrativo, siano esse personaggi antropomorfi siano esse oggetti o idee, che muovono l'azione o, in ogni modo, ne vengono coinvolti.

Nel rapporto attanti/attori si definisce una importante tipologia di modelli attanziali: già che un attante può essere manifestato da più attori e un attore può rappresentare più attanti, si dànno casi di espansione attoriale massima e casi contrari.

Ma torniamo a Nonno. Per ragioni di chiarezza e di spazio presenterò prima globalmente il più dei resultati, provvisori e parziali, cui sono pervenuto, e poi mostrerò le vie che mi ànno portato ad essi.

Questi resultati si profilano come una conferma di molto di quanto osservato a proposito della fenomenologia delle strutture superficiali: mi riferisco sopra tutto ai miei citati *Studi Nonniani* e al recente volume di Barbara Abel-Wilmanns[11], i due più ampi lavori dell'ultimo ventennio sulla struttura narrativa dei *Dionysiaca*.

8. VLADIMIR JAKOVLEVIČ PROPP, *Morfologija skazki*, Leningrad 1928, trad. it., *Morfologia della fiaba, con un intervento di Claude Lévi-Strauss e una replica dell'autore*, a cura di Gian Luigi Bravo (= Nuova Biblioteca Scientifica Einaudi, 13), Torino 1966.

9. ÉTIENNE SOURIAU, *Les deux cent mille situations dramatiques*, Paris 1950.

10. LUCIEN TESNIÈRE, *Eléments de syntaxe structurale*, Paris (1959) 1966².

11. BARBARA ABEL-WILMANNS, *Der Erzählaufbau der Dionysiaka des Nonnos von Panopolis* (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 15, Bd. 11), Frankfurt am Main - Bern - Las Vegas 1977.

La struttura epillica di superficie corrisponde ad una articolazione multipolare anche a livello profondo. In particolare, due, e non uno, mi appaiono i modelli attanziali principali (*A 1* e *A 2*), e accanto ad essi si rileva una serie di modelli attanziali minori, paralleli (*B*) o subordinati (*C*), strettamente correlati, come vedremo, sul piano paradigmatico. Naturalmente, siamo in presenza di modelli attoriali ad espansione massima, direi la maggiore che sia dato riscontrare nell'epica greca.

Ma devo rendere conto delle distinzioni da me introdotte, che non risalgono a Greimas. Per modello principale intendo un modello che investe sintagmaticamente tutto il microcosmo dell'opera. Inoltre, mentre, quando la espansione attoriale concerne la categoria Aiutante/Oppositore, non si mette in discussione la permanenza di un unico modello, sia pure ricco di attori che svolgono le medesime funzioni, quando, invece, la espansione riguarda la categoria Soggetto/Oggetto - è un caso che Greimas non mi sembra abbia finora considerato - allora siamo di fronte a modelli differenti: li chiamo paralleli, se la espansione investe l'Oggetto ma non il Soggetto, subordinati, se è il Soggetto ad essere manifestato da un diverso attore.

Nel caso, appunto, di Nonno, se analizziamo il paradigma attanziale del Soggetto, troviamo, per esempio, un Soggetto principale, Dionìso, proprio dei modelli *A* e *B*, cui si affianca, nei modelli *C*, una serie di altri Soggetti - non tutti a funzione esclusiva -, correlati sul piano paradigmatico dal tema comune *genealogia di Dionìso*, secondo l'impulso contestuale del codice del sottogenere epico *encomio*[12], e perciò reperiti nell'àmbito familiare: Cadmo (il nonno materno), Zeus (il padre, la cui funzione principale è però quella di Destinatore nei modelli *A* e *B*), Sèmele (la madre), Zàgreo e Iacco (i fratelli), Atteòne e Pènteo (i cugini).

La nostra attenzione non può qui che concentrarsi quasi esclusivamente, per ragioni di spazio, sui modelli attanziali principali. Privilegiamo anzi

12. Si ricordi che il retore Menandro di Laodicea, nel secolo III d. C., prescrive per l'encomio regale la trattazione di γένος (antenati e genitori) e πατρίς (città natale), dopo i προοίμια e prima della γένεσις (Men. Rh., Περὶ ἐπιδεικτικῶν, L. Spengel, *Rhet. Gr.*, vol. III, pp. 368-377).

tutto il modello *A 1*, che appare sintagmaticamente sviluppato attraverso il seguente investimento semantico:

A 1 Ζεύς ⟶ οἶνος (λυσίπονος) ⟶ βροτοί
↑
Βάκχων ὅμιλος ⟶ Διόνυσος ⟵ Ἰνδῶν στρατός, φῦλα Γιγάντων

Si palesa opportuno a questo punto vedere quale metodologia operativa è sottesa alla elaborazione di un modello attanziale semanticamente investito, e in particolare al modello *A 1* schematicamente sopra presentato.

Punto di partenza è l'inventario degli attori nel poema, la elencazione, cioè, di tutti i personaggi e di oggetti e idee chiave. Quindi si procede alla loro descrizione, distinta[13] in due livelli di analisi, una analisi qualificativa, secondo la prospettiva semantica, e una analisi funzionale, secondo la prospettiva sintattica. Si costituiranno così due *corpora* paralleli: il primo conterrà tutte le qualificazioni dell'attore (epiteti, attributi, sintagmi in espansione) e ne determinerà staticamente la fisionomia qualitativa; il secondo registrerà le proposizioni in cui l'attore entra come attante e ne determinerà la sfera di attività e dunque la funzione (che, abbiamo veduto, può non essere unica).

Potremo analizzare, e neanche esaustivamente, l'esempio di un solo attore, l'oggetto *vino*. Lo scelgo perché particolarmente importante, in quanto da attante Oggetto è quello che caratterizza il modello *A 1* e ne è esclusivo.

Punto di partenza è stata la registrazione della parola οἶνος. Ora, se per i personaggi è facile redigere l'inventario sulla base del puro indice dei nomi propri, per i nomi comuni v'è sùbito da operare una selezione e scegliere solo le parole ad alta frequenza, più che assoluta, relativa, le parole, cioè, la cui frequenza resulta alta nel poema rispetto alla norma, data dalla frequenza media nel genere epico e nella poesia, coeva o meno. Se ne esplorerà quindi il campo semantico, per vedere se, raccogliendo sinonimi o perifrasi, si possa veramente accertare la presenza di un concetto chiave nel poema.

Ora, proprio οἶνος, con 102 occorrenze, è senz'altro una parola tema, per usare la terminologia di Pierre Guiraud[14], nel vocabolario nonniano. Non è, però, una parola chiave, in quanto la sua frequenza non è anormale rispetto all'uso epico: l'*Iliade* e l'*Odissea* la presentano 130 volte. Se non che - ecco la differenza con Omero - in Nonno fa parte di un campo concettuale fondamentale. Non è una parola chiave ma esprime un concetto chiave.

13. A. J. GREIMAS, *La semantica ... cit.*, 207-208.
14. PIERRE GUIRAUD, *Les caractères statistiques du vocabulaire*, Paris 1954.

A parte gli aggettivi composti con la radice di οἶνος quale primo elemento (come οἰνοφόρος, detto di Bacco, e una quindicina di altri) o, assai più raramente, quale secondo (ἐποίνιος, παροίνιος), il concetto è anche espresso da sinonimi più o meno generici, quasi sempre accompagnati da qualche determinazione. Si adopera, così, a significare il vino, il raro sinonimo μέθυ, i generici *bevanda*, πόμα (βότρυος/ληνοῦ), ποτόν (Βακχεῖον/Διονύσου), πότος, o *umore*, ἰκμάς (Βάκχου/Λυαίου), o addirittura *acqua*, (Εὔιον) ὕδωρ. Per non parlare di sostantivi immediatamente connessi con il vino come *grappolo*, βότρυς (οἰνοτόκος), con ben 52 occorrenze (in Omero è un *semel dictum*), *uva*, σταφυλή, *vite*, ἄμπελος, *vendemmia*, ὀπώρη, addirittura con 84 occorrenze (pur se taluna nella accezione generica - la sola omerica - di *stagione della raccolta dei frutti* > *autunno*, o semplicemente di *frutto* o *pianta*).

Appare chiaro che, se contiamo, come è da contare, una tale presenza di sinonimi o sostantivi affini, varia, numerosa e con punte di alta frequenza, il campo semantico del vino raggiunge nei *Dionysiaca* una rilevanza davvero eccezionale, anche se di una eccezionalità prevedibile.

Ma l'analisi qualificativa e l'analisi funzionale sono complementari: è così che l'inventario e la successiva analisi di epiteti ed attributi fa muovere un decisivo passo verso l'accertamento della funzione del vino prima ancora di procedere all'analisi specificamente funzionale.

Accanto ad aggettivi qualificativi relativi a colore, odore, sapore (αἶθοψ, ἐρυθρός, θυώδης, γλυκύς, ἡδύς, ecc.) o alla quantità (ἀμέτρητος, ἄσπετος), tutti di scarsa rilevanza per i nostri fini, notiamo due classi di aggettivi relativi a due funzioni nettamente distinte. Secondo una prima funzione il vino *redime dal dolore*: è ἀκεσσίπονος, ἀλεξίκακος, ἀλεξητήρ, ἀπενθής, ἀπένθητος, λαθικηδής, λυσιμέριμνος, λυσίπονος, παιήων); secondo l'altra funzione il vino *fa perdere la testa* e quindi *favorisce la unione sessuale*: procedendo non in ordine alfabetico ma con una climax semantica, è ἐγερσίνοος, θελξίφρων, ἀμερσίνοος, e quindi δολόεις, e quindi νυμφοκόμος, γαμοστόλος, τελεσσίγαμος). Da notare che epiteti della prima classe sono comuni a Dionìso o a

Zeus, della seconda alla μίτρη di Afrodite o al πυρσός di Eros.

A questo punto la ipotesi può essere formulata: il vino, quale *redenzione dal dolore* è l'Oggetto del modello attanziale *A 1*, con la funzione di τελεσσίγαμος assume il ruolo di Aiutante in un modello attanziale *B*, nel quale, rimanendo Soggetto Dionìso, che sincreticamente riveste pure il ruolo di Destinatario, l'Oggetto diventa la παρθένος - volta a volta rappresentata da vari personaggi, come Nicea, Beroe, Aura, ecc. -, la quale, per la sua caratteristica di φυγόδεμνος, assume pure il ruolo di principale Oppositore, mentre il ruolo di Destinatore passa ad Eros e ad Afrodite. Ma ecco lo schema del modello attanziale *B*, semanticamente investito:

B Ἔρως, Ἀφροδίτη ⟶ παρθένοι ⟶ Διόνυσος
↑
οἶνος (τελεσσίγαμος) ⟶ Διόνυσος ⟵ παρθένοι (φυγόδεμνοι)

Si tratta di un modello che chiamerei chiuso, in quanto, come si è veduto, Soggetto e Destinatario si costituiscono in arciattante, vale a dire sono semanticamente rappresentati da un medesimo personaggio, nel nostro caso Dionìso.

Ma torniamo al modello *A 1*. Un saggio di analisi funzionale, necessariamente rapido, darà la conferma della nostra ipotesi. Scelgo solo qualcuno fra i moltissimi esempi in modo da coprire tutti e sei gli attanti.

Un primo esempio lo dedico alla categoria Aiutante/Oppositore (ma è presente anche la categoria Soggetto/Oggetto).

L'araldo di Bacco, il Βρομίοιο κῆρυξ, che fa parte ovviamente del Βάκχων ὅμιλος, avverte Derìade, capo degli Indiani (21, 233-235)[15]:

Δηριάδη, σκηπτοῦχε, θεὸς Διόνυσος ἀνώγει
Ἰνδοὺς δεχνυμένους λαθικηδέος οἶνον ὀπώρης
σπένδειν ἀθανάτοισι, δίχα πτολέμων, δίχα μόχθων·
Derìade scettrato, il dio Dionìso spinge
gli Indiani ad accogliere il vino dal frutto che dismemora le pene
e a libarlo agli immortali, senza guerre, senza lotte.

15. Il testo che riporto è ancora quello di RUDOLF KEYDELL (Berlin 1959): la nuova edizione programmata da "Les Belles Lettres" non à tuttora oltrepassato il canto V (vol. I, canti I-II, a cura di FRANCIS VIAN; vol. II, canti III-V, a cura di PIERRE CHUVIN: Paris 1976), e delle nostre citazioni nessuna si riferisce ai primi cinque canti.

E Derìade risponde, tra l'altro (21, 258-259):

οὐ δέχομαι ποτὸν ἄλλο μετὰ χρύσειον Ὑδάσπην·
οἶνος ἐμὸς πέλεν ἔγχος, ὁ δ'αὖ πότος ἐστὶ βοείη.
Non accolgo altra bevanda dopo l'aurato Idaspe:
il mio vino è la lancia, la bevanda è lo scudo.

Occupiamoci adesso di esempi concernenti il Destinatario e insieme la categoria Soggetto/Oggetto.

Destinatario è tutta l'umanità, e sono quindi anche, in particolare, le varie umili persone dalle quali il dio viene accolto.

Ecco le parole di Dionìso al pastore Brongo (17, 74):

δέξο, γέρον, τόδε δῶρον, ὅλης ἄμπαυμα μερίμνης·
Accogli, vecchio, questo dono, sollievo d'ogni affanno.

Si allarga altrove il Destinatario a tutta l'umanità. Ed anche il vino acquista enorme forza di agente narrativo in una efficace personificazione. Non alludo a Stàfilo, re dell'Assiria, o al figlio Botri, che presentano una loro autonoma fisionomia di personaggi, quanto ad Àmpelo, amasio di Bacco, nel cui mito di amore, morte e metamorfosi è rappresentata la nascita della vite e del vino.

Ricompare con estrema chiarezza ed efficacia la triade Soggetto/Oggetto/Destinatario in bocca ad Àtropo, che nella sua funzione attanziale di Aiutante così conclude il suo discorso profetico-consolatorio (12, 167-169 e 171):

Ἄμπελε, πένθος ὅπασσας ἀπενθήτῳ Διονύσῳ,
ὄφρα μελιρραθάμιγγος ἀεξομένου σέθεν οἴνου
τερπωλὴν ὀπάσειας ὅλῳ τετράζυγι κόσμῳ [...]
Βάκχος ἄναξ δάκρυσε, βροτῶν ἵνα δάκρυα λύσῃ.
Àmpelo, ài dato dolore a Dionìso che non può addolorarsi,
perché, una volta maturato il tuo vino melato,
tu dia la gioia al mondo intiero nelle quattro regioni ...
Bacco signore pianse, per tergere il pianto dei mortali.

L'ultimo esempio del nostro saggio di analisi funzionale deve riguardare il ruolo superficialmente meno esibito nel poema, e cioè il Destinatore. Una sequenza del canto VII lo presenta in maniera emblematica e dà la chiave, come vedremo sùbito, per una più completa interpretazione attanziale generale.

Inizia il canto: Eòne segnala alla saggezza di Zeus παμμεδέων la ἑτερότροπος ἀνίη che opprime la vita dei mortali, e il sovrano degli dei allora gli annunzia la nascita del figliuolo Dionìso.

7, 76-77:

ἀνδράσιν ἄλκαρ ἀνίης / [...] γλυκὺν οἶνον [...] δώσω

agli uomini, rimedio al dolore, / darò il dolce vino.

7, 78-79:

ἀρχέγονος δὲ / ἄχνυται εἰσέτι κόσμος, ἕως ἕνα παῖδα λοχεύσω

il primigenio / mondo sarà ancor dolente, fin che non procreerò un figlio.

7, 85-87:

ἤδη δ'ἀγλαόδωρος ἐμὸς πάις ἐν χθονὶ πήξει
ὑγρὸν ἀκεσσιπόνοιο θυώδεα καρπὸν ὀπώρης,
νηπενθὴς Διόνυσος, [...]

Fra breve mio figlio Dionìso, nemico del dolore,
recherà splendido dono piantando nella terra l'umoroso, profumato
frutto della vite che guarisce le pene.

7, 95-96:

πάντες ἀνευάξουσιν ἐπ'εὐκελάδοιο τραπέζης
ἀνδρομέης Διόνυσον ἀλεξητῆρα γενέθλης·

tutti inneggeranno sulla allegra tavola
a Dionìso, redentore della razza umana.

Fin qui d'accordo con il nostro modello, ma continua Zeus (7, 97-99):

τοῦτον ἀεθλεύσαντα μετὰ χθόνα σύνδρομον ἄστρων,
Γηγενέων μετὰ δῆριν, ὁμοῦ μετὰ φύλοπιν Ἰνδῶν
Ζηνὶ συναστράπτοντα δεδέξεται αἰόλος αἰθήρ.

questi, dopo aver combattuto sulla terra e compagno degli astri,
dopo la contesa coi Terrìgeni ed insieme dopo la guerra con gli Indiani,
l'etere smagliante accoglierà perché brilli con Zeus.

E più avanti (7, 103-105):

[...] μακάρων ὁμότιμος ἐπώνυμος ἀνδράσιν ἔσται
ἀμπελόεις Διόνυσος, ἅτε χρυσόρραπις Ἑρμῆς,
χάλκεος ὥς περ Ἄρης, ἑκατηβόλος ὥς περ Ἀπόλλων.

Onorato al pari dei beati, Dionìso avrà fra gli uomini

il titolo di dio della vigna, come Ermes è verga d'oro,
come Ares è bronzeo, come Apollo lungisaettante.

Proseguendo con qualche altro saggio di analisi funzionale, oltre che qualificativa, sul personaggio Dionìso, si perverrà ad un nuovo resultato interessante. Il dio non agisce solo per gli altri, agisce anche per sé. In base alla proprietà sincretica degli attanti, abbiamo veduto che Soggetto e Destinatario si possono costituire in arciattante: ò chiamato questo un modello chiuso, rispetto al modello aperto, nel quale il Destinatario è rappresentato da attori diversi da quelli pertinenti al Soggetto. Esiste quindi nei *Dionysiaca* un secondo modello attanziale *A*, di tipo chiuso, che chiamo *A 2*. Eccone lo schema:

A 2 Ζεύς ⟶ Ὄλυμπος ⟶ Διόνυσος
↑
Βάκχων ὅμιλος ⟶ Διόνυσος ⟵ Ἰνδῶν στρατός, φῦλα Γιγάντων

Dionìso, dunque, come arciattante sincretico del Soggetto e del Destinatario, è il dio alla ricerca della sua identità divina, destinato dal padre (Zeus, appunto, ancora Destinatore) ad una serie di prove per raggiungere l'Oggetto desiderato, cioè l'apoteosi, la ammissione all'Olimpo.

Due soli, chiari saggi di conferma:

13, 22-23 (parole di Iride, messaggiera di Zeus, a Dionìso):

αἰθέρος ἄξια ῥέξον, ἐπεὶ Διὸς ἄμβροτος αὐλὴ
οὔ σε πόνων ἀπάνευθε δεδέξεται, [...]

compi atti degni del cielo, ché la corte immortale di Zeus
non ti accoglierà senza prove ...

20, 94-96 (riflessioni di Derìade, primo Oppositore, rivolte a Dionìso):

νόσφι πόνων οὐκ ἔστιν ἀνέμβατον αἰθέρα ναίειν·
οὐ πέλε ῥηιδίη μακάρων ὁδός· ἐξ ἀρετῆς δὲ
ἀτραπὸς Οὐλύμποιο θεόσσυτος εἰς πόλον ἕλκει.

Senza prove non è possibile abitare il cielo inaccessibile:
non è facile la strada dei beati: attraverso il valore
il sentiero dell'Olimpo per volere divino trae al cielo.

Ricapitolando: per quello che la parzialità della mia indagine può permettere di accertare, esistono nel microuniverso dei *Dionysiaca* di Nonno due modelli attanziali principali, uno chiuso (*A 2*), per cui il messaggio profondo dell'ope-

ra consiste nella progressiva acquisizione da parte di Dionìso, per volontà di Zeus, della natura divina, attraverso varie prove di sofferenza, l'altro aperto (*A 1*), per cui Dionìso stesso, nel suo farsi dio, redime dal dolore attraverso il dono del vino gli uomini che ànno voluto accoglierlo.

THÉRÈSE OLAJOS

QUELQUES REMARQUES SUR LE STYLE DE THÉOPHYLACTE SIMOCATTA

1. Déjà Photius, le premier critique connu de Théophylacte a justement constaté que le style de l'historien revêt un caractère particulier qui, à cause de l'éloquence trop pompeuse, n'est pas toujours digne d'éloge: "Son style a une certaine grâce; toutefois, l'abus des mots figurés et de l'allégorie mène à une certaine froideur et à un manque de goût puéril; en outre, l'introduction intempestive du langage sentencieux atteste un souci exagéré et fort vain de la recherche."[1] En ce qui concerne la byzantinologie moderne, certains spécialistes ont souligné les particularités ou bien même les extravagances stylistiques mentionnées déjà par Photius; et de plus, ils ont aussi rappelé d'autres caractéristiques du style théophylactien.[2]

Si, en connaissance de toutes ces constatations, j'ai l'intention de formuler ici quelques remarques sur ce sujet, c'est parce que, en préparant le lexique de l'Histoire Universelle de Théophylacte, j'ai pu faire quelques observations qui ne sont pas courantes dans les travaux traitant notre auteur. En outre, je peux citer quelques exemples classiques des spécificités stylistiques, mentionnées toujours d'une façon générale dans les ouvrages, exemples qui se prêtent tout particulièrement à illustrer telles ou telles caractéristiques de la stylisation de Simocatta.

2. Tout d'abord je voudrais mettre en relief une circonstance inobservée jusqu'à maintenant: c'est que cette stylisation extravagante n'est pas toujours et partout présente dans des différentes parties des Histoires de Théophylacte. Il y a des parties qui, dans leur ensemble, portent l'empreinte de la formulation caractéristique de notre auteur. Ailleurs le texte est plus simple, moins ampoulé: par endroit il manque l'élaboration rhétorique, et par endroit il contient même des éléments de la langue byzantine vulgaire. Cela ne peut pas être expliqué

autrement par le fait que Simocatta n'a pu mettre la dernière main à son oeuvre.[3] Quand l'historien a cessé d'écrire son Histoire Universelle à cause de sa mort ou bien pour une autre raison, pour certains chapitres, il ne parvint qu'à rassembler le matériel,[4] mais pas à revêtir le contenu de son style pompeux. Ce sont les cinq premiers livres traitant la première décennie du règne de Maurice /582--591/ et les chapitres du livre VIII, racontant la mort tragique de l'empereur Maurice qui montrent fort bien la stylisation guindée, caractéristique à Théophylacte. A partir du sixième livre les tournures véritablement théophylactiennes se font de plus en plus rares, il y a par contre de plus en plus de détails qui montrent le manque d'élaboration stylistique, les détails où le texte des sources n'est guère ou n'est absolument pas restylisé par l'historien.[5] L'exemple le plus frappant en sont les deux premiers chapitres du huitième livre,[6] où la préposition εἰς figure trois fois /VIII 1,4 et 10; 2,5/ dans la fonction toujours remplie dans le grec classique et même dans la koiné par la préposition ἐν. Un vulgarisme véritablement grossier ![7]

Cet élément du grec vulgaire saute d'autant plus aux yeux, parce que par ailleurs Théophylacte s'efforce visiblement d'observer les normes de la prose attique classique. Cette préoccupation est visible non seulement dans le fait que l'historien écrit consécutivement un double tau au lieu d'un double sigma dans les mots comme γλῶττα θάλαττα, μέλιττα, κρείττων, τάττω, ἡττάω, mais dans les autres domaines aussi. Ainsi par exemple il emploie la forme duelle de verbe[8] ou bien la forme ἄττα du pronom indéfini.[9]

Tandis que l'atticisme de Théophylacte ne détache pas le lecteur de lui, l'usage exagéré de quelques moyens stylistiques a d'autant plus cet effet. Ainsi la réitération multiple, la variation sous différentes formes de la même idée aboutit souvent à des pléonasmes fatigants au lieu de donner l'impression d'une composition artistique. On peut citer à titre d'exemple caractéristique un passage du discours que l'historien a mis dans la bouche de Justinien, commandant en chef byzantin; le général encouragea ses soldats, entre autres, en argumentant que leurs adversaires, les Perses ne sont pas invincibles: "Les Perses ne sont pas non plus immortels par la volonté de la nature. La fortune des Mèdes n'est pas non plus immuable. Les mains des Barbares ne sont pas non plus infatigables. Les membres des Parthes n'ont pas l'avantage sur ceux des autres. Ils n'ont pas deux âmes et deux vies. Leurs corps ne sont pas non plus d'acier. Les Perses sont également initiés au mystère de la mort. De ce point de vue la guerre est juste, puisque ne sont pas immortels ceux qui bataillent contre des mortels." /III 13,12/.[10]

Cet ensemble de phrases qui ennuie plutôt qu'il ne donnerait une impression d'un style bien ciselé, reparaît quelquefois dans les cas aussi où Théophylacte emploie un autre moyen stylistique préféré, la forte antithèse. L'historien a mis un discours d'apparat dans la bouche d'Hormisdas, grand roi perse détrôné et dans ce discours il caractérise par une suite d'antithèses la situation du souverain hier omnipotent mais aujourd'hui déjà prisonnier cruellement humilié: "Celui devant qui naguère on se prosternait comme devant un dieu, est debout maintenant devant vous comme un captif, battu de verges. Celui sur qui naguère des robes de pourpre plissaient bien, est à peine couvert par des vieilles loques maintenant. Celui qui était richement orné d'or et de perles fines récemment, subit de mauvais traitements, est torturé avec des fers. Celui qui était naguère soigneusement coiffé et parfumé d'huiles aromatiques rares, est maintenant traité le plus durement, dans les ordures, dans la poussière, et a les yeux chassieux et les cheveux hérissés qui rendent sauvage son apparence. Celui que l'on flattait de dix mille sortes de plats, languit maintenant privé de nourriture: il manque même, pour ainsi dire, le pain sec. Celui qui habitait des chambres au toit d'or, qui jouissait du luxe des lits dorés, qui vivait dans la mollesse de très belles fourrures, qui s'habillait de vêtements magnifiques, celui-ci traîne maintenant une vie misérable dans une cellule étroite, est contraint de coucher à même le sol et ne peut se revêtir même des

restes misérables d'un habillement vil" /IV 4,4-6/.[11]

Les ouvrages traitant du style de Simocatta ne mentionnent pas un des traits caractéristiques, c'est que notre auteur apporte une grande attention, en s'efforçant d'éviter à tout prix la monotonie, pour varier partout ses effets,[12] même si cette variété dans la forme ne peut être réalisé qu'aux dépens de la formulation claire de la pensée. Ce grand effort fait que l'historien emploie souvent différents temps de verbe même dans des cas où les actions sont concomitantes.[13] Le plus caractéristique parmi de nombreux exemples[14] est peut-être le passage où Théophylacte raconte la victoire des Byzantins sur les Slaves et les événements survenus immédiatement après celle-ci. Les vainqueurs se jetaient présomptueusement dans la débauche / πρὸς τρυφὴν κατεκλίνοντο /, s'enivraient / τῇ μέθῃ συρράπτονται /négligeaient la faction / τῆς διαφρουρᾶς κατημέλησαν/. Parmi ces trois actions continues, liées entre elles, la première est exprimée par Simocatta à l'imparfait, la deuxième au présent, et la troisième dans la forme aoristos. Le principe de rédiger avec un effet varié prévaut, bien que le présent entre les deux passés puisse paraître troublant et inconséquant.

3. Depuis l'appréciation de Photius, formulée sur le style de Théophylacte, on mentionne le plus souvent sur ce sujet que Simocatta emploie avec prédilection des images et des comparaisons poétiques[15] qui sont cependant quelquefois absurdes dans le contexte donné. A titre d'exemple très caractéristique je peux citer le paragraphe I 4,9. L'historien parle ici de ce que le délégué de l'empereur byzantin a eu le courage de proférer des paroles de blâme en face du redoutable khagan des Avars. A ce propos Théophylacte compare la noble liberté de parole romaine à une matrone vertueuse et, dans la comparaison ce qui correspond à la liberté de parole, c'est que la matrone doit être gardée vertueusement dans sa chambre à coucher; en revanche la flatterie, au lieu du franc parler, ne serait autre chose que l'invitation à l'adultère.

L'utilisation abusive et même forcée des comparaisons apparaît souvent en même temps comme une formulation pléonastique. Le passage III 5,1 peut servir d'exemple classique: Théophylacte y donne un préambule à sa description sur la prison "Léthé" en Perse. L'auteur l'insère comme une digression dans l'histoire de la guerre byzantino-perse et ainsi orne quasiment par celle-ci le simple récit des événements. Cette idée se formule chez Simocatta ainsi: l'excursus décore "les membres de l'histoire" comme "un collier incrusté de pierres précieuses", il est "festin pour les yeux de l'âme", il est "joie du coeur et alacrité de la fête pour les oreilles".

La comparaison composée par la déchaînée imagination se manifeste aussi dans le passage où Théophylacte, après avoir raconté la fin de la guerre perse, s'apprête à traiter les autres événements du règne de Maurice. Il écrit ainsi: "Que le calame parcoure de nouveau les pages des livres sur la mer de l'encre afin qu'il aborde dans le golfe de son but et, en apportant les actes glorieux comme des charges, remplisse les magasins des choses dignes à écouter et à raconter" /V 15,12/.

Notre auteur se sert aussi souvent du climax, moyen préféré de la rhétorique, mais, en s'efforçant d'être impressionnant, il parvient souvent, contre son gré bien sûr, à un autre effet parfaitement différent, comme par exemple à des pléonasmes ennuyeux, à des exagérations extravagantes, quelquefois même à la périphérie du comique. A titre d'exemple je peux renvoyer au passage où l'historien caractérise ainsi un brave soldat: "Il y avait un guerrier sabir, son corps était l'égal de celui de Tydée célébré par le chant d'Homère et son intelligence valait même davantage que celle-ci de Tydée. Quant à son âme, il était un Héraclès ou bien celui qui s'est attesté peut-être encore plus vaillant qu'Héraclès. Je ne doute en effet pas un seul instant d'adjuger à Héracles la deuxième place quant à l'excellence, même si je dois ainsi le nom de l'égal à notre héros" /II 18,15/.[16]

Photius a remarqué, et la byzantinologie moderne le souligne aussi, que Théophylacte avait souvent inséré

d'une façon forcée dans son oeuvre des sentences et des tournures empruntées aux auteurs classiques grecs, en premier lieu à Homère.[17] Mais il y avait eu un critique bien antérieur à Photius qui avait déjà signalé cette prédilection exagérée de notre historien pour le langage sentencieux. Et ce critique n'est autre que Théophylacte lui-même. Il était visiblement conscient de ce que cette manière d'écrire a sa fin en soi-même, mais il n'était pourtant pas capable de se limiter dans l'emploi des figures stylistiques et des tournures, apprises à l'école de rhétorique. En tout cas l'ironie de l'auteur envers lui-même se font sentir dans plusieurs passages. Ainsi par exemple dans le paragraphe VII 4,5. Théophylacte parle ici des Bulgares marchant en arrière après une bataille victorieuse et il se sert d'une tournure épique[18] ὀλίγον γόνυ γουνὸς ἐπαμείβοντες et il ajoute tout de suite comme une explication ἵνα καί τι τῆς Ὁμηρικῆς δέλτου τοῖς διηγήμασιν ἀναμίξωμεν, c'est-à-dire qu'il emploie dans ce passage l'expression prise de l'Iliade uniquement afin qu'il "mélange dans son récit quelques chose du poème d'Homère". Et ce passage n'est pas le seul cas où Simocatta insère de cette façon des citations homériques dans ses Histoires en ironisant sur lui-même, lui qui ne se gêne pas pour employer des tournures euphoniques de la rhétorique même s'il les "tire par les cheveux".[19]

N o t e s

[1] Photius Bibliothèque. Tome I. Texte établi et traduit par R. HENRY, Paris 1959, 79-80.

[2] Voir par ex. H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. I. Band, München 1978, 318; K. KRUMBACHER, Geschichte der byzantinischen Litteratur, München 1897, 249-251; O. VEH, Untersuchungen zu dem byzantinischen Historiker Theophylaktos Simokattes. Jahresbericht 1956/57 des Human. Gymnasiums Fürth i. Bay., Fürth i. Bay. 1957, 16-17; S. LEANZA, Citazione e reminiscenze di autori classici nelle opere di Teofilatto Simocatta: Studi classici in onore di Q. Cataudella II., Catania 1972, 573-590; L. G. WESTERINK, Theophylactus Simocates on Predestination : Studi filologici e storici in onore di Vittorio de Falco, Napoli 1971, 537; Ch. GARTON, Theophylact on Predestination: a First Translation: Greek, Roman and Byz. Studies 14 /1973/ 85-89; N. V. PIGULEVSKAJA: Feofilakt Simokatta Istorija. Perevod S. P. Kondrateva, vstupitelnaja statja N. V. Pigulevskoj, primečanija K. A. Osipovoj, Moskva 1957, 10-11.

[3] N. V. PIGULEVSKAJA /op. cit. p. 20 cf. Z. V. UDALCOVA, K voprosu o mirovozzrenii vizantijskogo istorika VII v. Feofilakta Simokatty : ZRVI 11 /Beograd 1968/ 31; Idejno--političeskaja borba v rannej Vizantii, Moskva 1974, 277/ mentionne le fait que l'oeuvre historique de Théophylacte est inachevée, mais elle n'apporte aucun argument à l'appui de cette constatation. Cf. la note 4.

[4] On peut présumer des lacunes aussi dans le rassemblement du matériel et de plus, dans certains cas l'historien n'arriva évidemment même pas à ranger dans l'ordre définitif ses données, prises dans des différentes sources /voir par ex. VII 12,10-11 ou bien VII 6,1/. Cf. Th. OLAJOS, Contributions à une analyse de la genèse de l'Histoire Universelle de Théophylacte Simocatta /en hongrois avec résumé en français et en russe/: Acta Universitatis Szegediensis de Attila József Nominatae. Acta Historica t. LXVII, Szeged 1980, 5-8; du même auteur, Théophylacte l'historien /Thèse de candidature/. Résumé par l'auteur: Homonoia 2 /Budapest 1980/, 169-170; du même auteur, Jean d'Epiphanie et les autres sources de l'Histoire Universelle de Théophylacte Simocatta, Budapest sous presse, passim.

[5] Th. OLAJOS, Contributions à une analyse de la genèse de l'Histoire Universelle de Théophylacte Simocatta p. 3-8; Théophylacte Simocatta l'historien p. 169-170; Jean d'Epiphanie et les autres sources de l'Histoire Universelle de Théophylacte Simocatta, passim.

[6] Il est frappant de voir comment la formulation manque d'élaboration rhétorique dans les chapitres VIII 1,11-3,15 où l'historien nous informe de la grande offensive byzantine de l'an 599. Selon toute probabilité Théophylacte n'a guère restylisé ici le texte simple mais précis de sa source, un journal de guerre. Cf. Th. OLAJOS, Jean d'Epiphanie et les autres sources de l'Histoire Universelle de Théophylcate Simocatta.

[7]Cf. VI 11,3 où l'auteur emploie la préposition πρὸς + accusatif au sens d'un complément de lieu indiquant la situation, et non pas la direction. R. KEYDELL /Agathiae Myrinaei Historiarum libri quinque, Berolini 1967, p.230/ fait une observation analogue sur le passage V 13,8 d'Agathias.

[8]V. par ex. II 7,7 p. 82,22.

[9]V. par ex. I 12,9 p. 63,22.

[10]Cf. encore par ex. III 8,9; III 13,14-15; V 4,7-8; VI 6,11.

[11]V. encore par ex. VII 15,3.

[12]J'ai pu observer cette manière de rédiger dans les chapitres de l'Histoire Universelle où la stylisation de Simocatta et la formulation de sa source principale, Jean d'Epiphanie peuvent être conférées et analysisées /Hist. III 9-12 ~ Iohannis Epiphaniensis fragmentum: Historici Graeci minores, ed. L. DINDORF, Lipsiae 1870, vol. I. p. 376-382/. Par exemple, tandis que Jean d'Epiphanie emploie trois fois coup sur coup le verbe διαβαίνω /διαβὰς p.378,21; 379,10; 379,30/, Théophylacte le remplace dans les passages correspondants à ceux de sa source deux fois par les verbes διαπεραιόω et διανήχομαι /v. p. 129,26 διαπεραιωθεὶς; p. 130,20 διανηξάμενος; p. 131,5 διαβὰς/. Un autre exemple: dans le cas des mots πολιορκέω, πολιορκία répétés trois fois chez Jean d'Epiphanie /p. 379,14; 379, 28; 380,25/ notre auteur tend à éviter la monotonie en employant dans les phrases respectives deux fois les verbes παρίστημι et καταπολεμέω/p. 130,17; 131,3; 132,2/.

[13]O. VEH /op. cit. p. 17/ considère ce phénomène comme une négligence de l'auteur, bien que cela ne puisse être autre chose en réalité que la recherche de la variété.

[14]V. encore par ex. I 4,4; 4,6; 5,3; 6,6; II 10,8; 16,3-4; VI 8,15; 9,14; 10,2; VII 1,3.

[15]V. encore par ex. I 5,15; II 12,4 et 2; V 16,1; VII 4,13.

[16]J'interprète ainsi la dernière phrase obscure en suivant la traduction latine /Theophylacti Simocattae Historiarum libri octo. Rec. I. BEKKER, Bonnae 1834, 107 cf. Feofilakt Simokatta Istorija. Perevod S. P. KONDRATEVA, Moskva 1957, 69/.

[17]V. S. LEANZA op. cit. [18]Ilias XI 547 [19]V. encore II 17,13; III 2,10; VIII 7,3.

GIUSEPPE ZANETTO

ALCUNI ASPETTI DELLO STILE DELLE EPISTOLE DI TEOFILATTO

I lettori delle Epistole di T. danno di quest'opera giudizi molto discordanti. Soprattutto fra i lettori moderni, prevale un atteggiamento assai critico, che diviene talvolta perentoria stroncatura (1). Ben più lusinghiero fu il giudizio espresso dal primo traduttore delle Epistole, Nicola Copernico, che lodò, nella lettera dedicatoria premessa alla sua traduzione latina, sia la veste formale sia i contenuti dell'opera (2).

A me sembra però che sia gli estimatori sia i detrattori del Simocatta si siano accostati e si accostino alle Epistole secondo un angolo ottico molto riduttivo. Io credo che quest'opera debba certamente essere collocata nella tradizione culturale e letteraria del genere al quale appartiene (cosa che riusciva forse difficile ai lettori rinascimentali), ma credo anche che si debba dare giusto risalto agli elementi di originalità e di novità che essa presenta.

Lo scopo della presente comunicazione è appunto quello di proporre una lettura delle Epistole dalla quale traspaia non solo la dipendenza, soprattutto tematica, dalla tradizione (in particolare da Alcifrone, Eliano, Aristeneto), ma anche la presenza di un gusto e di un interesse nuovi, che si esprimono in una caratterizzazione più mossa e articolata dei personaggi.

Con i quattro esempi che seguono mi propongo di illustrare la tecnica compositiva adottata da T. nelle Epistole. Il Simocatta muove da una situazione tradizionale, ma l'interesse etopoietico lo induce poi a definire in modo libero e originale la fisionomia dei personaggi, anche mediante opportune scelte linguistiche e stilistiche. In questo modo il dato tradizionale non risulta alla fine mutuato passivamente, ma serve come base per un gioco di superamento o di rovesciamento.

Il primo esempio è costituito dall'Ep. 32. Eccone la

traduzione (3): "Poas ad Ampelio. Vieni da me, vecchio mio, e piangiamo insieme, in duetto. Il fiume è straripato, e questa sua danza è stata fatale per noi. Ha inondato tutto il podere, quel tristo, ed ha sommerso le viti appena germogliate. E, quel che è peggio, non se ne vuole andare di qui, il farabutto, ma si trova a suo agio nel campo ed ha fatto del nostro podere il suo giaciglio. Ed è uno spettacolo lagrimevole: noi sventurati, infatti, invece di coltivare le viti alleviamo pesci. Quando il fiume lo vuole, peschiamo; quando il fiume lo vuole, soffriamo la fame; e sembra che mi elargisca un grande dono. Oh se, l'estate scorsa, non avessimo affatto pregato le nuvole di farci la grazia della pioggia, quando eravamo afflitti dalla siccità! così, infatti, non avremmo perduto quel che avevamo! Un fiume infatti già da sé solo è violento e impetuoso; se poi è arricchito anche dalle piogge, è più inarrestabile del fuoco, e non sa porre limiti alla sua baldanza."

La situazione qui delineata ricorda per molti aspetti quella di un'epistola di Alcifrone (*Ep.* II 33), nella quale il contadino Tallisco si lagna con Petreo della siccità che li angustia. Tallisco è particolarmente irritato con Zeus Hyetios, al quale tutti gli abitanti del villaggio hanno sacrificato, ciascuno secondo le proprie possibilità, per ottenerne la pioggia; ma Zeus si è dimostrato insensibile alle suppliche, tanto che Tallisco sospetta che se ne sia andato presso altri popoli, dimentico di loro.

L'epistola teofilattea si può considerare il seguito di quella alcifronea. T. sembra divertirsi a sviluppare fino alle estreme e grottesche conseguenze uno dei *topoi* della letteratura bucolica ed agreste, cioè il tema della siccità. Anche Poas, come Tallisco, ha conosciuto la siccità, ed anch'egli ha supplicato che venisse la pioggia. Ma le sue suppliche sono state esaudite in misura persino eccessiva, tanto che, per le ingenti piogge, il fiume è straripato ed ha sommerso il podere. La siccità, che è il motivo

di partenza, si è dunque trasformata in ... alluvione! La situazione in cui si trova Poas, in sé e per sé tragica, assume una forte carica di comicità per la sequenza cronologica nella quale è collocata. L'effetto comico è dovuto al subitaneo rovesciamento della condizione di Poas e soprattutto al fatto che l'alluvione, cioè la situazione finale dalla quale prende le mosse l'epistola, è la conseguenza dei tentativi da lui compiuti per sfuggire alla siccità, che rappresenta, come si chiarisce poi, la situazione di partenza. L'*incipit* dell'epistola, l'invito che Poas rivolge ad Ampelio ad unirsi a sé nel lamento, si configura dunque come una specie di palinodia delle lamentele che il medesimo Poas aveva levato ai tempi della siccità e dell'arsura estive.

In questa epistola anche la dizione ha un ruolo di estrema importanza nella definizione psicologica del personaggio. Il linguaggio di Poas è infatti un singolare impasto di modi dimessi e di modi elevati. L'esordio è ad effetto, giocato su di una reminiscenza aristofanea: la frase δεῦρο ξυναυλίαν, ὦ γερόντιον, κλαύσωμεν è infatti chiaramente ripresa da Aristofane *Cav.* 9-10 δεῦρο νῦν πρόσελθ', ἵνα ξυναυλίαν κλαύσωμεν. La tensione stilistica dell'*incipit* si mantiene nel periodo successivo, ove si giova di un ardito e insistito gioco metaforico: ὁ ποταμὸς ἀνεσκίρτησε ... κακὸν ὠρχήσατο σκίρτημα. Il tono si abbassa poi nella descrizione desolata del podere invaso dalle acque e nella deprecazione delle suppliche rivolte alle nuvole. Affiorano qui modismi colloquiali, cari ai contadini teofilattei: ὁ μιαρός (ὁ παμμίαρος *Ep.* 65, τὴν παμμίαρον *Ep.* 68), τῶν ἐντεῦθεν ἀπαίρειν (τῶν ἐντεῦθεν ἀπαίρομεν *Ep.* 5, ἀπαίρομεν *Ep.* 27), οἱ τάλανες (cfr. *Ep.* 80). La chiusa è ancora di tono elevato, caratterizzata da una sequenza assai insistita di immagini (μέτροις οὐ χαλινοῖ τὰ φρυάγματα).

Il carattere composito della dizione ha una funzione precisa. Mentre in altre epistole lo scrivente è definito

psicologicamente nel suo rapporto con il destinatario, ed è irrigidito in una disposizione d'animo univoca, in questa epistola lo scrivente è personaggio più complesso. Lo spessore psicologico di Poas si individua nell'antinomia fra presente e passato, fra il suo stato d'animo di ora e quello di un tempo. T. definisce, con l'uso sapiente del *topos*, un personaggio fratturato, deluso, caricaturale, e ne sottolinea sul piano formale la dimensione parodica facendolo parlare un linguaggio fortemente composito, pretensioso.

Gli esempi di *Ep.* 6 e *Ep.* 3 sono per molti aspetti simili. In entrambe le epistole T. utilizza, rinnovandole, materiale tradizionale, per definire e caratterizzare lo stesso tipo: l'etera invidiosa e petulante. Consideriamo prima *Ep.* 6: "Erato a Tersitea. Dicono che il grande Callicrate abbia dipinto un tuo ritratto. Ma io credo che il ritratto rappresenti non Tersitea, bensì la spartana Elena; è così, lo giuro sui quadri di Parrasio, che non conoscono la menzogna. Pertanto, hai fatto torto sia all'arte sia alla natura, recando oltraggio all'una e violenza all'altra. Hai costretto infatti l'arte di Parrasio a mentire e a riprodurre nei dipinti anche le qualità che non possiedi, come se volessi correggere i difetti della natura e mostrare quanto sia grande la sua insipienza. Io invece non solo lodo il pittore, perché non sopportò di ritrarre la tua bruttezza, ma ammiro anche la saggezza della natura, che non ha voluto affidare la bellezza fisica ad un'anima malvagia."

T. riprende qui un motivo che è piuttosto frequente nella letteratura epistolografica, cioè quello del rapporto fra bellezza femminile e arte figurativa. Il riferimento più immediato è la prima lettera dell'epistolario di Aristeneto. Lodando la bellezza di Laide, Aristeneto dice (*Ep.* I 1,31-ss) che i pittori sono soliti ispirarsi ad un ritratto di lei, quando devono rappresentare Elena e una

delle Cariti o la stessa Afrodite. Laide è dunque così bella che può servire di modello per chi ritrae la più bella delle donne e la più seducente delle dee (4).

La situazione teofilattea è formalmente simile: anche in T. un pittore, Callicrate, ha dipinto il ritratto di una etera, Tersitea, e ne è uscita la raffigurazione di Elena. Ma vi sono due differenze fondamentali. Anzitutto, chi parla non è un amante che esalta la bellezza della sua donna, ma un'etera malevola, che vuole denigrare le qualità fisiche di una rivale. Di conseguenza, il riferimento all'arte pitterica non si inserisce in uno schema di ἔπαινος, ma è il supporto di uno ψόγος. L'asse logico in Aristeneto è il seguente: Laide è bella; è così bella che i pittori la utilizzano come modello per la raffigurazione di Elena. In T. tale logica risulta completamente rovesciata: Callicrate ha dipinto, dicono, un ritratto di Tersitea; ma Tersitea è brutta; dunque Callicrate avrà dipinto un ritratto di Elena, e Tersitea sarà stata solo nominalmente il modello.

La veste formale che Erato conferisce alla sua lettera è estremamente curata. Il discorso è articolato con sapienza, in pieno accordo con i canoni della retorica. Dopo le frasi introduttive, la premessa dell'accusa è incisa da una correlazione καί ... καί: καὶ τὴν τέχνην καὶ τὴν φύσιν ἠδίκησας, cui corrisponde, con procedimento parallelo, il nesso τὴν μέν ... τὴν δέ. La doppia accusa è più diffusamente motivata nel periodo successivo, strutturato secondo un criterio di rigida simmetria e articolato in due coppie di *cola*: la prima coppia è costituita dai due infiniti ψεύσασθαι e διαποικίλαι, connessi da un καί e disposti secondo uno schema chiastico; la seconda coppia è costituita dai due participi καλλωπίζουσα e δεικνύουσα, anch'essi connessi da καί. L'esasperato schematismo formale è ancor più evidente nell'ultimo periodo. Esso si articola in quattro *cola*, disposti secondo uno schema a-a'-b-b': a ciascuna delle due affermazioni in prima persona, εἰμί e τεθαύμακα,

fa seguito la giustificazione della medesima, prima in forma di parentetica introdotta da γάρ, poi di participio congiunto.

Anche lo stile dell'epistola si piega così a definire la fisionomia del personaggio. L'etera scrive in conseguenza di una notizia che l'ha sgradevolmente colpita (5), e le sue argomentazioni sono il prodotto di una mente sconvolta dall'invidia e resa dal malanimo. La passione appare però contenuta, e il livore non si esprime nella forma di una violenta aggressione (6). Erato si sforza piuttosto di condurre un'analisi lucida e minuta del comportamento della rivale, e di fare della lettera un atto d'accusa arguto e preciso.

Un procedimento per molti aspetti simile si ritrova anche in *Ep.* 3. "Teano ad Euridice. La tua grazia naturale è svanita, e la tua bellezza è vicina alle rughe. Ma tu cerchi di alterare la verità, ingannando gli amanti con grazie simulate. Obbedisci al tempo, vecchia cornacchia! I prati con i fiori appassiti, infatti, non sono gradevoli a vedersi. Ricordati anche della morte, poiché ormai ci sei vicina, e, sotto la spinta della necessità, sforzati di esercitare la temperanza. Rechi offesa sia alla vecchiaia sia alla giovinezza; l'una infatti pretendi di possederla, e menti, l'altra ce l'hai, e la dissimuli."

Il motivo ispiratore dell'epistola è assolutamente tradizionale. E' il tema del tempo che passa e fa appassire ogni bellezza, anche la più splendente e orgogliosa (7). Anche la fraseologia si colloca nel solco della tradizione. Così, le ῥυτίδες come segno e simbolo della vecchiaia che avanza compaiono spesso nell'epigramma erotico (8). Anche la similitudine donna-prato, e più in generale l'accostamento fra la bellezza femminile, effimera, e la fioritura del mondo vegetale, caduca, trovano precisi riscontri nell'epistolografia retorica precedente (9).

Mentre però nella tradizione epistolografica ed epigram-

matica la prospettiva secondo la quale il *topos* è utilizzato è sempre quella uomo-donna (o uomo-fanciullo), in T. esso è impiegato per definire il rapporto emotivo di un'etera con la rivale. Nella tradizione ricorrono essenzialmente tre schemi: a) l'amante ricorda all'amata che la giovinezza e la bellezza passano rapidamente, e la invita a *carpere diem*; b) l'amante rinfaccia a colei che lo respinse l'invecchiamento del corpo e la perdita di fascino; c) il poeta si compiace di descrivere lo sfascio e i persistenti vizi di un'etera invecchiata, priva ormai di grazie. T. utilizza invece il motivo per caratterizzare il tipo dell'etera gelosa e moralista. L'applicazione del *topos* avviene dunque in forma molto riduttiva, e in una prospettiva estremamente bloccata. E' chiaro che la mente di Teano non sa staccarsi dalla situazione concreta, per coglierne significati e implicazioni.

La rigidezza del pensiero trova riscontro in una grande unitonalità formale e ritmica. La clausola, alla fine di ogni *colon*, è sempre didattilica, con la sola eccezione dei due intervalli 4 in μέμνησο καὶ θανάτου· τούτῳ γὰρ ἐγειτνίασας. Anche la *pointe* dell'epistola, sicuramente individuabile nei tre *cola* finali, e in particolare nel primo di essi γῆρας ἀδικεῖς καὶ νεότητα, è giocata su una radicalizzazione ingegnosa dell'accusa, su un approfondimento arguto della polemica.

Anche in questa epistola, dunque, come in quella esaminata precedentemente, il motivo tradizionale è introdotto per definire la situazione di partenza, ma l'autore rivolge il suo interesse soprattutto alla caratterizzazione psicologica dei personaggi, sì da riservarsi un ampio margine di autonomia rispetto alla tradizione.

Un ultimo esempio può servire a dimostrare come T., anche quando accoglie senza modificazioni un modello offerto dalla tradizione, non rinuncia a definire originalmente la psicologia dei suoi personaggi. Si tratta di *Ep.* 47. Que-

sta epistola dipende certamente, per la situazione e per lo schema espositivo, da un modello alcifroneo. E' possibile, data la brevità dei due testi, confrontarli per esteso. Alcifrone, *Ep.* II 12: "Cotimo a Trugodoro. La vendemmia è vicina, e io ho bisogno di canestri. Prestami dunque quelli che non ti servono: te li restituirò fra breve. Io, per parte mia, ho botti in abbondanza: se ne hai bisogno, prendine pure. Infatti il proverbio 'quel che è dell'amico è tuo' deve valere soprattutto per la gente di campagna." T., *Ep.* 47: "Poimnion ad Arnon. Le mammelle delle mie pecore stanno per rompersi per il molto latte, ed io, non so come, sono a corto di secchi per la mungitura. Perciò dammi tu dei secchi; io ti darò del latte, contraccambiando un piccolo favore con abbondanza di doni."

Riesce subito chiaro come T. intenda definire in Poimnion lo spaccone, sicuro di sé e prevaricatore. La formulazione stessa del problema (τὰ τῶν προβάτων οὔθατα ὑπὸ τοῦ γάλακτος μέλλει μοι διαρρήγνυσθαι) dice, con il ricorso all'immagine, la tronfia soddisfazione del pastore, che dà a vedere di chiedere non per indigenza, ma per eccessiva abbondanza di beni. Significativa è anche la formula di attenuazione κισσυβίων, οὐκ οἶδ'ὅπως, ἠπορήμεθα, con la quale Poimnion, rifuggendo dall'umiltà dimessa del postulante, vuole significare il divertito stupore che gli suscita una situazione a lui, evidentemente, inconsueta. Ma soprattutto nella chiusa si estrinseca il carattere del personaggio, che minimizza da un lato la sua richiesta, definendola una μικρὰ χάρις, ed esalta per converso la contropartita da lui offerta. La *charis* neutra e un po' stilizzata di Alcifrone si colora di toni meno sfumati, mentre i personaggi acquistano in rilievo psicologico e densità.

Con l'esame di questi esempi ho inteso proporre una chiave di lettura delle *Epistole*. Se essa può essere accettata, il medesimo esame dovrà essere esteso all'intera opera. Contemporaneamente, spero di aver sufficientemente dimo-

strato che l'*ethopoiia* è uno dei principali interessi di T. epistolografo e che l'interesse etopoietico è sostenuto anche da talune scelte di lingua e di dizione (10). Infatti, all'interno degli schemi e dei modelli offerti dalla tradizione, i personaggi ricevono una animazione più individuale anche in virtù del registro espressivo con il quale l'autore li fa esprimere.

NOTE

(1) Cfr. Th. Nissen, *Die Briefe des Theophylaktos Simokattes und ihre lateinische Uebersetzung durch Nikolaus Coppernicus*, in *BNJ* XIII (1937) pp. 17-56. Si veda in particolare p. 17 e note (1) e (2).

(2) Questa opera di Copernico, pubblicata a Cracovia nel 1509, è stata riprodotta da F. Hipler nel suo *Spicilegium Copernicanum*, Braunsberg 1873, pp. 74-102, e da L. Prowe, *Biographie des Copernicus*, II Band, Berlin 1884, pp. 52-127.

(3) Per le *Epistole* di T. mi servo dell'edizione di J.F. Boissonade, *Theophylacti Simocattae Quaestiones Physicas et Epistolas ad codd. recensuit* ... I.Fr. Boissonade, Parisiis 1835.

(4) Questo tema risale probabilmente, come segnala O. Mazal, a Senofonte, *Memor.* III 11,1. Nell'epistolografia retorica il rapporto che unisce la bellezza femminile all'arte figurativa è divenuto *locus communis*. Si veda anche, per es., Filostrato, *Ep.* 34.

(5) E' questa una situazione piuttosto frequente in T., in particolare nelle epistole ἑταιρικαί. Si veda, come esempio particolarmente significativo, *Ep.* 24.

(6) Interessante è, a questo proposito, l'esame delle clausole ritmiche. Solo il secondo periodo presenta clausole irregolari, con intervallo 3 in τὴν Λάκαιναν Ἑλένην, e con intervallo 1 in Παρρασίου πίνακας, che è sede di pausa forte. Il ritmo, fortemente anomalo, sembra essere qui il segnale di una passione dirompente,

e non a caso la clausola più irregolare coincide con una formula esclamativa, strutturata a guisa di giuramento. Poi, il ritmo torna regolare, con un'alternanza di clausole di intervallo 2 e di intervallo 4; e ciò sembra evidenziare, sul piano formale, il più rigoroso ordine e la più sorvegliata disciplina che Erato impone al proprio pensiero.

(7) Gli esempi sono innumerevoli. Per ciò che riguarda l'epigramma erotico, si veda, per es., Macedonio *AP* V 271, Agatia *AP* V 273, Rufino *AP* V 27, 76, ecc. Fra gli epistolografi, si veda, per es., Eliano *Ep*. 17, *Ep*. 55.

(8) Cfr., per es., Rufino *AP* V 21,3-4 νῦν ῥυτίδες καὶ θρὶξ πολιὴ καὶ σῶμα ῥακῶδες,/ καὶ στόμα τὰς προτέρας οὐκέτ' ἔχον χάριτας.

(9) Il confronto forse più significativo è con Aristeneto, *Ep*. II 1,44-ss γυνὴ ἔοικε λειμῶνι καὶ ὅπερ ἐκείνῳ τὰ ἄνθη, τοῦτό γε ταύτῃ τὸ κάλλος κτα. Fra gli epigrammatisti, cfr., per es., Marco Argentario *AP* V 118, Meleagro *AP* V 144.

(10) La stessa tecnica è adottata da T. anche nel *De vitae termino*, come ho cercato di dimostrare nell'introduzione alla mia edizione dell'opera (*Teofilatto Simocatta, De vitae termino*, testo critico, introduzione, traduzione e commento testuale a cura di Giuseppe Zanetto, Napoli 1979, pp. 28-30).

LENNART RYDÉN

STYLE AND HISTORICAL FICTION IN THE LIFE OF ST. ANDREAS SALOS

The author of the *Life of St Andreas Salos* presents himself as Nicephorus, a priest at St Sophia in Constantinople (*PG* 111, col. 888 C). He says that Andreas lived in Constantinople during the reign of Leo I (628 C, 744 A) and pretends that he knew both him and the future patriarch Epiphanius (520-535) personally (637 A etc.). He thus gives the impression that he is writing sometime between the death of Leo I (474) and the middle of the sixth century. In order to strengthen this impression he mentions, or alludes to, a certain number of antiquarian *realia*. Some of these fit the reign of Leo I, others the early Byzantine period in general.[1] He even appears to have written the *Vita* in uncial letters, as the uncial fragment contained in cod. *Monacensis gr.443* indicates.[2] Yet he cannot help making chronological mistakes that reveal him to be a late forger, the most conspicuous being a passage in which he speaks of Symeon Salos, a sixth-century saint, as a man who lived long ago (648 A). The real date of the *Vita* is not easy to determine but, for reasons that I have given elsewhere,[3] ca. 950 would seem to be a likely *terminus post quem*. This corresponds to the approximate date of the uncial fragment, which (inspite of the uncial characters) is unlikely to be earlier than the middle of the tenth century.[4]

---

1) See L. Rydén, "The Date of the *Life of Andreas Salos*", *DOP*, 32 (1978), 127-155, esp. 130-132. I cannot agree with Professor Cyril Mango, who has informed me that he dates the *Vita* to the late seventh century.

2) *Ibidem*, 132-134.

3) *Ibidem*, 136-153.

4) *Ibidem*, 153.

The question I would like to raise here is whether the tension between the fictitious and the real date of the Vita is reflected in its style. Unfortunately, the version BHG 117 printed by Migne, PG 111, cols. 628 C-888 D, does not give a faire picture of Nicephorus' talents as a writer. In order to find a reliable answer to our question we should instead turn to BHG 115z, i.e. to the uncial fragment and, as the fragment only covers about five percent of the whole text, to a group of later MSS which are closely related to it. As we are gathered here in Vienna, it is of particular interest that this group includes a Vienna MS written in the fourteenth century, the Vindobonensis hist. gr. 123. The following remarks refer to that version, of which I have prepared a critical text; for practical reasons, however, I shall refer to the column nos. of PG.

Indirectly, Nicephorus pretends to be contemporary with the biographer of St Daniel the Stylite (d. 493). As he does mention St Daniel once (744 A), one could perhaps expect Nicephorus to have tried to imitate the style of his Life. Nevertheless, this does not seem to be the case. In comparison, the Life of St Daniel seems simple and straightforward,[1] whereas Nicephorus' style makes an artificial impression, being both wordy and full of forced puns and obscure allusions. In fact, Nicephorus does not seem to have tried to imitate any of the sixth century hagiographers of whom, according to the historical fiction, he might be supposed to be a contemporary. It may be said, however, that there is a certain affinity between Nicephorus' style and that of the Early Byzantine popular hagiographers in general, especially those of the seventh century. Like them, Nicephorus is unaffected by rhetoric in the classical sense, a fact that becomes very clear if one compares the story of the torture of Theodore, a young Christian living in Antioch in the reign of Julian the Apostate (877 A-880 C), with the corresponding passages in Theodoretos (Permentier-Scheidweiler 187,10-188,5), Sozomenos (Bidez-Hansen 226,11-227,4), and Socrates (PG 87, 428 A-C). He neither quotes nor alludes to antique secular literature. He does not use the dual number, or any other classicizing grammatical form. His syntax is

----

1) Cf. H. Delehaye's edition, BHG 489.

simple, at times incorrect. His vocabulary includes many neologisms, loan-words, technical terms, and every-day expressions rarely or never found in classicizing Greek, among them the following: αἰγιόμαλ(λ)α, ἀκαμάτης, ἀπλικεύω, ἄρουλα, ἄς, αὐτρότουβον, ἀφοῦρα, βαβύζω, βάλε ἐνταῦθα, βίγλα, βισσήριον, γυροβολῶ, δηλάτωρ, ἐκβάλλω (in the sense of Modern Greek βγάζω), ἐνορδίνως, ἔξηχος, εὐθὺς καὶ παραχρῆμα, ζοφώνω, θέρμια, καθαροπότης, καλανῶδες ὕδωρ, κάτα, καταργηθῇ ὁ σατανᾶς, κέρκετον, κουβικουλάριος, κυριοπρεσβεύτρια, λευσχημονέω, μανουάλιον, ὀροφάσουλον, οὕτως ἔχεις τὸν Χριστόν, πανίον, πράτρια, σαλός, σάσσω, σκοτεινόμορφος, φουσκάριον, ὢ βία ἀπὸ σοῦ, ὡς τάχος ἀστραπῆς. Such a frequency of low style words and expressions is exceptional in tenth century hagiography but quite common in that of the Early Byzantine period. It would seem, therefore, that in these respects Nicephorus' style fits the fiction of the Life of Andreas Salos as an Early Byzantine piece of hagiography.

One may ask, however, if these rather general characteristics sufficed to give a tenth century reader the impression that he was holding an Early Byzantine document in his hand. As is common knowledge, the style of some of Constantine Porphyrogenitus' writings can be described in the same way. It would be interesting to know, therefore, if the Vita contains any specific elements of style that we may assume really gave that impression. I think there are such elements, especially in the vocabulary, and would hazard the guess that at least the following belong to this category.

αἰγιόμαλα (632 D); a kind of garment, cf. Leontios of Neapolis (seventh century), Life of St John the Merciful, ed. Festugière, ch. 6,78. It is true that the same word appears in the Life of St Basil the Younger, ed. Velinskij (Odessa 1911) 340,7, i.e. in the middle of the tenth century. This does not necessarily mean, however, that αἰγιόμαλα was a current word in tenth century Constantinople. It may just show that Gregory (the author of the Life of St Basil), like Nicephorus, had read and to a certain extent was imitating Early Byzantine hagiography. The fact that he begins his tale like a Passio gives some support to this assumption.

θέρμια (656 C, 708 C); cf. Leontios of Neapolis, Life of St Symeon

Salos, ed. Rydén, index s.v.

Κελευστίων (772 B); this Latin-sounding name (cf. Caelestinus) surely made a Late Antique impression on a tenth century reader. Βιγρῖνος (776 D, 781 A) may be of the same kind.

μονὴ αἰωνία...'Ιωάννου υἱοῦ Κελευστίονος (772 B-C); this formula derives from Early Christian tomb inscriptions; by the tenth century it had long been out of use, as I have learned from Professor C. Mango. Nicephorus probably got it from the Life of St John the Merciful, ed. Festugière, ch. 27, lines 72-87. That it also appears in the Life of St Basil the Younger, ed. cit., 432,28, is, I think, a further indication of Nicephorus' and Gregory's common interest in Early Byzantine hagiography.

μυκίζω (789 A ἐμύκησαν the best MSS, v.l. ἐμώκιζον, ἐμώκησαν); cf. the Life of St Symeon Salos, ed. Rydén, 153,4 (μουκίζει) and 154,10 (μουκίζοντος); the Suda s.v. μωκίζω (μωκίζω· ἐμπαίζω). It is hard to know whether the spelling μυ- is a slip of the pen of a scribe or whether it derives from the author himself. If the latter is true, Nicephorus may have committed the misspelling because he had borrowed a verb with which he was not familiar.

σάσσω (792 A ἔβαλε σάσσειν καὶ τρέχειν); cf. the Life of St Symeon Salos, ed. Rydén, 154,28 ὥστε πολλάκις σάσσειν αὐτὸν καὶ χορεύειν and 166,10 ἔσασσεν κράζων. It is true that the verb appears several times in the Book of Ceremonies, e.g. Bonn ed. 330,14 σάσσοντες ἤτοι χορεύοντες but in this particular context the Life of Symeon Salos comes more naturally to mind, especially as τρέχω as a technical term is common in the Life of St Symeon too.

φουσκάριον (648, C,D); cf. the Life of St Symeon Salos, ed. Rydén 153,5; 153,18; 153,21; 165,8; 165,11. This is the most revealing case. In the Life of St Symeon φουσκάριον stands for a shop in which the drink or soup called φοῦσκα was sold together with lintel-soup, beans and different kinds of fruit. Leontios does not mention wine in this connection. But in the Life of St Andreas we are told that some dissolute young men sat down in a φουσκάριον, ordered wine and drank (648 C). For the same establishment Nicephorus also uses the word καθαροπότιον, "a place where pure wine is consumed" (656 B, 657 B, 660 A, 708, C,D, 717 A). The keeper is called καθαροπότης 656 C, 657 A, 660 A (v.l. φουσκάριος in all three places), and 708 D. How is the difference between two texts to be explained? The most natural answer would seem to be that Nicephorus borrowed the term φουσκάριον from the Life of St Symeon but used it incorrectly, because he had no clear idea of what a φουσκάριον really was.

Nicephorus probably borrowed much more from his Early Byzantine predecessors, although a demonstration of such borrowings would demand more space than is available at the present moment. On the other hand, he also used words that may not have been in use in the pre-iconoclast period, words like αὐτρότουβον, the wick of an oil-lamp (777 Bff., ἀπτρό- PG), γυροβολῶ 'whirl round' (865 A), and ὀροφάσουλον, a kind of bean (689 C). More importantly, he failed to adopt many words and phrases that are typical of Early Byzantine popular hagiography, among them words for money and coins: λογάριν, ὁλοκότινον, νουμμίν, the last of which would have served the chronological fiction particularly well; other common substantives, such as αὐθέντης, ὁσπίτιον, ὀψάριον, ψωμίον, φακιόλιον; adjectives: ἄσπρος, κονδός; verbs: γυρεύω, διαλαλέω ('harangue', common in the Life of Symeon Salos; Nicephorus has the phenomenon but uses a different word than Leontios), θριαμβεύω, κανονίζω, κοσσίζω, κουβαλῶ, κυλλόω, σκύλλω; the question τί ἔν; the polite introduction to a request ποίησον ἀγάπην; the emphatic expressions διὰ τὸν κύριον and εἷς θεός; the affirmative phrase ὡς ἐπὶ κυρίου (unlike Leontios, Nicephorus does not continually repeat that he is telling the truth and nothing but the truth); the military phrase ὡς ἓν σαγιττόβολον; ἀπό in a temporal sense (as in ἀπὸ 'Εβραίων) or as a distributive (= ἀνά); ὅπου as an inflexible relative pronoun; the pleonasm ὡς ἐν τάξει; geminate phrases like δύο δύο, κονδὸς κονδός, κομμάτιον κομμάτιον, and so on.

Of course, I do not intend to imply that this material belongs exclusively to Early Byzantine popular hagiography. I only wish to suggest that Nicephorus did not study and exploit Early Byzantine models in the methodical way a classicist would study and exploit classical literature. The absence of geminate phrases and typical

low style words like ὀσπίτιον indicates that he in fact keeps a slightly higher level of style than the two best known popular hagiographers of the seventh century, John Moschos and Leontios of Neapolis. This impression is confirmed when we cast a glance at his use of synonyms. Let us consider, for example, words meaning 'mad' and 'black'. In the Life of Andreas Salos, the four most frequent words for 'mad' are σαλός, ἔξηχος, παρατετραμμένος and μωρός. Of these σαλός appears 19 times, ἔξηχος 18, παρατετραμμένος 16 and μωρός 8 times. In the Life of Symeon Salos, on the other hand - and this is a much shorter text - there are 67 cases of σαλός, 13 of ἔξηχος, only 1 of μωρός and none of παρατετραμμένος. Thus the most low style expression, σαλός, is much more frequent in the Life of Symeon Salos than it is in the Life of Andreas Salos, whereas the more high style μωρός is much more frequent in the Life of St Andreas than in the Life of St Symeon. If we look at the words meaning 'black', we find that Nicephorus' favourite word is μέλας (14 times), followed by ζοφερός (5), ζοφώδης (5), and μαῦρος (4), whereas Leontios uses the low style μαῦρος six times and omits the other three.

The same tendency appears when we look at the frequency of Latin loan-words. If my calculations are correct, Leontios averages one Latin loan-word for every second Migne column, whereas Nicephorus has only one in five.

Thus, although Nicephorus seems to have been aware of the importance of style for the chronological credibility of the Vita, the similarities between the Life of Andreas Salos and Earl Byzantine popular hagiography are rather superficial. Nicephorus could not, or would not, emancipate himself from the stylistic tendencies of his own time. This becomes evident if one compares the Life of Andreas Salos with the two main versions of the Life of St Philaretos the Merciful, BHG 1511z and 1512. The original version of this Vita, BHG 1511z, was written in 821/2 in a very low style that is strongly reminiscent of pre-iconoclast popular hagiography.[1] In the tenth century,

----

1) Cf. I. Ševčenko, "The Hagiography of the Iconoclast Period", in; Iconoclasm, ed. by A. Bryer and Judith Herrin (Birmingham, 1977), 113-131, esp. 128.

or possibly as early as the end of the ninth century, an apparently professional hagiographer revised the Life of St Philaretos, elevating its style and eliminating its character of a personal document, so that it became a more universal story. It was a work comparable to the work of Symeon Metaphrastes, although it was not the work of a classicist. No doubt the low style of the original Life of St Philaretos would have fitted the Life of Andreas Salos, the biography of a social outcast allegedly written in the Early Byzantine period. But in fact, the Life of Andreas Salos has more in common with the revised version BHG 1512 than with the original BHG 1511z. The very prologue itself is reminiscent of this version. The original Life of St Philaretos has no prologue. It begins straight away like the Book of Job. This beginning did not appeal to the reviser, who omitted the allusion to the Book of Job and added a prologue in which he briefly summarized the contents of the Vita and in eloquent but impersonal phrases asked for the attention of his audience. Unlike the reviser, Nicephorus does not take advantage of the opportunity the prologue gives to summarize what he is going to tell about his hero. He only asks for attention, doing so in words that are very similar to those of the reviser:

BGH 1512

Βίον θεάρεστον καὶ πολιτείαν
ἄμεμπτον ἀνδρὸς δικαίου
βούλομαι ὑμῖν, ἀγαπητοί,
διηγήσασθαι... διὸ συντείνατέ
μοι τὴν ἀκοὴν οὐ μικρᾶς
ὠφελείας ποιουμένῳ τὴν
ὑπόμνησιν· ἔστι γὰρ...

Life of Andreas Salos

Βίον θεάρεστον καὶ πολιτείαν
ἄμεμπτον ἀνδρὸς ἐναρέτου, ὦ
φίλτατοι, βούλομαι ὑμῖν
διηγήσασθαι· ἀλλὰ συντείνατε
ἑαυτούς, παρακαλῶ, εἰς τὴν
τούτου ἀκρόασιν· ἔστι γὰρ τὸ
πρᾶγμα μελίρρυτον, εὐωδίαν
ἀποστάζον καὶ ἡδονὴν θαυμαστήν·
ὅθεν ἑτοιμάσθητε, μεγαλόψυχοι,
πρὸς τὴν τοιαύτην ἀκρόασιν...[1]

----

1) The two prologues printed in PG 628 C-629 A represent later versions.

Clearly, Nicephorus' prologue is composed of borrowed phrases that could be applied to any Vita. In the following sequences as well, the two texts have important details in common.[1] Moreover, their vocabulary and syntax are of the same kind. Both avoid geminate phrases and other peculiarities of low style syntax typical of the original Life of St Philaretos and its pre-iconoclast counterparts. In the vocabulary most of the popular words paraphrased by the reviser are also missing in the Life of Andreas Salos.

It should be added, however, that Nicephorus apparently tried hard to vary his vocabulary. The Life of Andreas Salos contains a great number of synomyms. The synonyms for 'mad' and 'black', for example, are much more numerous in this Vita than in the Life of Symeon Salos.

It is also worth noting that, unlike his predecessor Symeon Salos, Andreas is not said to have been a monk. Nor does Nicephorus write like one. The spiritual technical terms ἀπάθεια, ἄσκησις, βαλεῖν μετάνοιαν, εὐλογία, κατ'οἰκονομίαν θεοῦ, κενοδοξία, λογισμός, πολεμεῖν, σκοπός, συντάσσομαι do not appear in the Life of Andreas Salos. These are typical of Early Byzantine popular hagiography, and most of them were current also in the tenth century. Nicephorus does not even use the noun οἰκοδομή 'edification' or the verb οἰκοδομέω 'edify'. He moralizes more than he edifies. This is not the way John Moschos and Leontios of Neapolis wrote hagiography.[2]

To sum up: For a hagiographer Nicephorus had unusual literary ambitions. Like a novelist he invented a hero of his own and then placed both himself and his hero in a historical context which he had read and heard about and which appealed to his imagination. Unfortunately, he neither had the education nor the energy to recreate the style of Early Byzantine popular hagiography. The elements of this style that can be identified in the Vita are like islands in a sea

----

1) These have been analyzed in a paper due to appear in the Analecta Bollandiana 100 (1982).

2) Cf. J. Grosdidier de Matons, "Les thèmes d'édification dans la Vie d'André Salos", Travaux et mémoires, 4 (1970), 277-328, esp. 302ff.

of tenth century language. Here we have mainly dealt with vocabulary, but a further examination of the other factors that comprise his literary style would, I am sure, yield the same result. Certainly, with regard to both style and facts, there exists a very real tension between the fictitious and the real date of the Vita.

JACQUES SCHAMP

FLAVIUS JOSEPHE ET PHOTIOS

A propos d'une singulière lecture des ,Antiquités Judaiques'

Les oeuvres d'un personnage aussi controversé que Flavius Josèphe ne pouvaient manquer de séduire l'intellectuel chrétien et ambitieux que fut Photios. Outre certains faux qui ont couru un moment sous ce nom[1], le lettré byzantin eut entre les mains la plupart des oeuvres[2], à l'exception de deux écrits, l'*Autobiographie* et le *Contre Apion*. Il est vrai que le *codex* 76 consacré aux *Antiquités Judaïques* s'achève par une longue note où est retracée la carrière de l'historien[3]. La teneur de ces lignes est à peu près celle du *Bios* de Josèphe qui ne fut détaché des *Antiquités* qu'à une date tardive[4]. Quant au *Contre Apion*, on en chercherait vainement trace dans la *Bibliothèque* : peut-être cette absence s'explique-t-elle par la relative rareté du pamphlet[5].

Le nombre des pages réservées aux *A.J.* n'accuse que plus crûment le contraste. On s'intéressera ici surtout au fait que Photios paraît avoir examiné le livre à deux reprises. Le professeur Hägg a souligné le large écart entre le second *cod*. et l'original, et il l'explique par la virtuosité avec laquelle sa parfaite connaissance de l'oeuvre permettait au savant byzantin d'en user[6]. En vérité, une conclusion de l'espèce ne peut ressortir que d'une étude approfondie des structures de la *Bibliothèque* où l'on se serait attaché à dresser une typologie complète des *codd*. et à expliquer la présence de chapitres traitant à plusieurs reprises de la même oeuvre. A ma connaissance, ce travail reste à faire; en tout cas, il constitue un des objectifs que j'assigne à la thèse doctorale que je prépare sur les structures de la *Bibliothèque*.

Pour le *cod*. 76, Photios a jugé suffisant de définir sommairement les limites chronologiques de l'ouvrage, dont il donne une analyse détaillée seulement pour *A.J.* XX, 223-257. Il a suivi de fort près le fil du récit dans l'original[7], à un seul aménagement près[8]. La maîtrise dont il fait ici la preuve ne suffit pas à attester une souveraine connaissance de la matière historique dans son ensemble.

A première vue, on peut croire que la technique employée dans le *cod*. 238 va être au moins fort semblable. On a souligné depuis longtemps qu'il relevait d'une tout autre catégorie de *codd*. : "La *Bibliothèque* comprend deux sortes de chapitres. Dans les uns, Photios apporte sur les ouvrages lus des renseignements variés (...). Dans les autres, (il) réduit ces renseignements au minimum (...) et se borne à présenter des

extraits introduits par ὅτι.[9]" La ligne de partage entre les deux se situe très précisément au cod. 234 (Méthode). Pour ces chapitres, le problème est de définir le degré de dépendance de la recension par rapport à l'original. Les termes de l'alternative sont les suivants : Photios présente ici un choix personnel d'extraits ou, au contraire, la forme prouve l'emploi de recueils de morceaux choisis ou de "digests" préexistants. Au terme d'une brève étude des formules d'introduction, le professeur Hägg opte résolument pour la première hypothèse[10].

D'après lui[11], Photios explique dès le début du cod 238 qu'il veut faire un choix de thèmes particuliers dans les A.J. C'est là forcer nettement la portée de l'introduction, qui dit simplement[12] : Lu de Josèphe l'Antiquité, dont le présent choix énumère ce que l'auteur raconte d'Hérode, la reconstruction du Temple, la façon dont il usurpa la royauté juive, puis dont ses descendants lui succédèrent au pouvoir, et comment ce pouvoir disparut au profit d'une aristocratie, quand les grands-prêtres eurent pris la succession dans la conduite du peuple et tous les autres événements connexes aux premiers. L'indication explicite d'un choix personnel n'apparaît du reste que deux fois dans la Bibliothèque[13].

Ce type d'introduction en forme de table des matières est totalement isolé. Rien de plus aisé en effet que de répartir le texte du cod. 238 en 9 extraits distincts introduits par ὅτι et de marquer la correspondance avec chacun des points de la table :

1. relèvement du temple de Jérusalem, caractère et crimes d'Hérode : p. 141 l. 26 - p. 143 l. 5;
2. sa marche au pouvoir : p. 143 l. 6 - p. 148 l. 17;
3. succession d'Hérode le Grand, en 4 sous-chapitres :
   a. Archélaos : p. 148 ll. 18-29; b. Hérode le Tétrarque : p. 148 l. 30 - p. 149 l. 40; c. Agrippa I le Grand : p. 149 l. 41 - p. 150 l. 12; d. Agrippa II : p. 151 ll. 13-17;
4. passage à un régime aristocratique : p. 152 l. 13 - p. 155 l. 20;
5. événements connexes : a. les gouverneurs romains : p. 151 ll. 38-43; b. manoeuvres et crimes du grand-prêtre Anan : p. 152 ll. 1-12.

C'est seulement dans l'extrait 4 que la recension suit de fort près le texte des A.J., XX, 225-251[14]. Quant à l'extrait 5 a, il a la forme d'une note rapportée et les indications n'y sont pas complètes[15].

Partout ailleurs, les aménagements sont assez importants. Je n'oserais souscrire au jugement qu'au terme de son étude du cod. 238 R. Henry se croyait en droit de formuler : "Photios est capable de résumer un texte

sans s'astreindre à le suivre pas à pas et sans manquer, à de très rares exceptions près et dans de très petits détails, à la fidélité à son modèle."[16] Les modifications les plus flagrantes, caractérisées surtout par l'intervention d'une main chrétienne interpolant le texte, marquent surtout les extraits consacrés aux princes installés sur le trône de Jérusalem : Hérode le Grand (I), Hérode le Tétrarque (II), Agrippa I le Grand (III) et Agrippa II (IV).

Avant moi, R. Henry[17] avait fait dans ses notes un relevé de ces interpolations, dont il cherchait l'origine dans des notes ou scholies de l'édition qu'avait eue Photios entre les mains. La forme grammaticale isole nettement du reste les quatre passages incriminés : ils sont introduits par οὗτος sans particule de liaison, en sorte que l'on croirait, à première vue, pouvoir circonscrire aisément l'étendue des interpolations. Mon savant compatriote avait raison de rapprocher l'interpolation de **1** d'une note marginale d'un manuscrit de Josèphe, le Laurentianus plut. 69 cod. 20 (L, XIVe siècle)[18] :

PHOTIOS	L
Cet Hérode est le fils d'Antipater l'Iduméen et de la femme arabe (Cypris est son nom); c'est sous son règne aussi que le Christ notre dieu a été enfanté, pour le salut de notre espèce, des entrailles de la Vierge; malgré sa fureur contre lui, Hérode ne réussit pas à atteindre le Maître, mais devint le meurtrier de nombreux petits enfants.	Cet Hérode est l'Iduméen, fils d'Antipater; c'est lui aussi qui, comme l'atteste le saint Livre des Evangiles, fit égorger les petits enfants (...) Quand notre Sauveur, le Christ Jésus, le dieu authentique, fit son apparition dans la chair, ce fut la fin de l'hégémonie des Juifs (...)

Cependant il a tort de voir dans l'interpolation de **1** un souvenir du fameux Testimonium Flavianum[19] (A.J., XVIII, 63-64), qui ne fait pas allusion à la naissance virginale du Christ. La ressemblance entre les deux notes permet au plus de supposer une source analogue, mais pas d'expliquer leur genèse. A ma connaissance, personne n'a jamais attiré l'attention sur la composition singulière de l'extrait 1, qui comporte deux panneaux asymétriques séparés précisément par l'interpolation[20].

Dans le second, on aurait trop beau jeu d'évoquer des obligations de brièveté pour excuser les graves altérations introduites dans le résumé, où l'on conte les crimes et la mort affreuse du roi. Ici, l'épitomateur ne retient que trois meurtres : ceux de Mariammé, des deux

fils qu'il eut d'elle, Aristobule et Alexandre, enfin, d'Antipater né de Doris. Dans l'extrait 2, il narrera ceux du grand-prêtre Hyrcan II et d'Aristobule, frère de Mariammé (p. 148, ll. 6-16). Dans 1, Antipater, avant d'être lui-même victime d'Hérode, porte une responsabilité majeure dans l'élimination des trois autres. Exacte dans les cas d'Aristobule et d'Alexandre,[21] cette analyse ne l'est pas du tout dans celui de Mariammé. Josèphe décrit longuement les relations infernales de ce couple étrange que formaient une épouse haineuse et un mari follement épris.[22] Après une lecture, même rapide, nul ne peut oublier que le seul mobile de cet assassinat fut la fureur jalouse. L'erreur s'explique d'autant moins que Photios a lu précédemment les Guerres Judaïques où figure un récit de la même veine.[23] D'ailleurs, la double mention d'Antipater dans 1 encadre la relation de la fin d'Hérode qu'elle présente comme l'aboutissement logique d'une série de meurtres dont le plus important fut celui des Saints Innocents. En fait, dans Josèphe, la crise ne frappa Hérode qu'après le moment où il eut pris les premières mesures coercitives contre Antipater, et l'agonie finale était engagée sans rémission possible quand il rendit la sentence capitale.[24] Du récit de Photios, le lecteur candide ne peut tirer qu'une seule conclusion : la maladie, signe du doigt de Dieu, a terrassé le tyran en cinq jours, après un dernier assassinat particulièrement odieux.[25] Cette conception du Dieu vengeur n'est pas non plus étrangère à Josèphe.[26] Mais l'alignement des faits dans le résumé équivaut à une démonstration de la même représentation théologique : en l'espèce, les faits ont plus de vigueur qu'une déclaration théorique. Enfin un trait de style (μανεὶς ... φονεύς et μανεὶς δήμιος) trahit la même main d'un bout à l'autre de cette sanglante énumération[27] : la même folie fit d'Hérode l'assassin des Innocents et le bourreau des siens. Le récit des meurtres du vieil Hyrcan II et du jeune Aristobule, dans l'extrait 2, n'est pas moins singulier. L'ordre retenu par Photius ne correspond pas à la chronologie établie. Le jeune homme périt peu après la fête des Tabernacles, sans doute en octobre 36 aCn, Hyrcan après Actium.[28] Comme à la fin de 1, ce morceau crée un climax défavorable à Hérode. C'est ce que reconnaît d'ailleurs l'ultime phrase de l'extrait 2, dont R. Henry a bien rendu la tonalité psychologique : tel était Hérode, l'homme qu'on a dépeint auparavant. Absente de Josèphe, cette conclusion renvoie implicitement à la seconde partie de 1.[29]

Dans l'extrait 3 b, le résumé de Photios souligne avec complaisance les turpitudes d'Hérode Antipas. Il s'achève ainsi : c'est lui qui fit tuer Jean le Grand, le Précurseur, craignant, dit Josèphe, qu'il ne causât des dissensions dans la population; car tous, en raison de sa vertu exceptionnelle, suivaient les enseignements de Jean. C'est sous le règne (d'Hérode) également qu'eut lieu la Passion du Sauveur. Il est aisé d'en rapprocher un passage de Josèphe[30] : Aux yeux de certains des Juifs, l'armée d'Hérode avait été détruite par Dieu, et fort justement, en punition de la peine infligée à Jean, surnommé le Baptiste. Hérode en effet l'avait fait tuer, quoiqu'il fût un homme de bien : (Jean) incitait les Juifs qui tendaient à la vertu et pratiquaient la justice les uns envers les autres, ainsi que la piété à l'égard de Dieu, à aller ensemble au baptême. C'était là une façon de rendre l'action de baptiser acceptable par Dieu, non comme moyen d'obtenir le pardon de certaines fautes, mais comme instrument de sanctification corporelle, parce que l'âme avait été au préalable purifiée par la pratique de la justice. Et, comme les autres Juifs se rassemblaient autour d'eux – il faut ajouter d'ailleurs qu'ils s'excitaient au plus haut point en écoutant ses discours – Hérode, qui craignait que l'effet de cette éloquence puissante sur les hommes ne les portât à quelque sédition – à tous égards en effet, les Juifs donnaient l'impression d'être prêts à agir suivant les conseils (de Jean) – jugea bon de prévenir une révolte en le tuant, de peur d'avoir, une fois aux prises avec les ennuis causés par une révolution, à s'en repentir par la suite.

Le Josèphe de la tradition distingue deux ordres de motifs. En politique extérieure, l'attaque du prince arabe Arétas, qui avait pris pour prétexte la répudiation de sa fille mariée à Antipas, puis la trahison sur le terrain des troupes envoyées par Philippe.[31] En politique intérieure, les prédications de Jean. On n'imputera pas au laconisme d'un résumé l'omission de toute référence à la bataille. Plus haut, 3 b donne de plus nombreux détails sur la parenté d'Hérodiade que l'original.[32] Au demeurant, le sommaire traite les faits au point de vue du moraliste (ἀρετή), l'original en termes de politique. Dans Photios, l'immoralisme d'Antipas devait conduire nécessairement à la Passion du Sauveur. On se rappelle que dans l'Ecriture, l'adultère d'Hérode est mis explicitement en rapport avec l'exécution de Jean[33] et que le roi joua un rôle important dans la Passion.[34] Aussi l'intrusion des surnoms "Grand" et "Précurseur", autant de marques de fabrique, traduit-elle franchement l'intention de propagande, et la mention de Josèphe n'est destinée qu'à ajouter de la crédibilité à la présentation des événements.

Dans l'extrait 3c, l'emploi de la référence à l'historien est tout aussi tendancieux : C'est cet Agrippa que, pour le distinguer de son fils, on appelle aussi Agrippa le Grand, et il exerça son pouvoir sur les Juifs, comme le dit Josèphe,[35] pour leur complaire au maximum. Et d'enchaîner

aussitôt, sans autre détail[36] : C'est lui qui, semble-t-il, pour leur complaire, fit exécuter Jacques, le frère de Jean, par le glaive, et qui tenta de faire de même à l'égard de Pierre, le chef des Apôtres, encore qu'il ait échoué.[37] Je n'oserais affirmer non plus que la suite, qui conte la mort d'Agrippa I, est un "résumé concis mais complet de Josèphe",[38] dont voici le récit.[39] La troisième année du règne sur la Judée entière était achevée, et (Agrippa) se rendit à la cité de Césarée (...) Or, le second jour des spectacles, il avait revêtu une toilette entièrement brochée d'argent, de sorte que le tissu en était merveilleux, et il arriva au théâtre au point du jour. Là, sous les premiers rayons du soleil qui le frappaient, l'argent resplendit de façon merveilleuse et brilla d'un éclat qui éveilla la crainte et l'effroi chez ceux qui fixaient les yeux sur lui. Aussitôt les flatteurs se mirent à l'envi à pousser des cris, que ne dictait même pas une bonne disposition à son égard, en l'appelant "dieu" : "Sois-nous favorable", ajoutaient-ils, "s'il est vrai que jusqu'à présent encore, nous t'avions craint comme un homme, mais que, désormais, nous te reconnaissons supérieur à la nature humaine." Le roi ne les blâma point, pas plus qu'il ne chercha à repousser cette flatterie impie. Peu après, levant les yeux, il aperçut alors un hibou perché sur un filin tendu au-dessus de sa tête. En ce hibou, il reconnut aussitôt un présage de malheurs : c'était bien le même oiseau qui, autrefois, lui avait annoncé des bienfaits,[40] et il ressentit une douleur qui lui perça le coeur; un malaise soudain le prit au ventre, avec violence, dès le début de la crise (...) Epuisé par la douleur qui l'avait poigné dans le ventre cinq jours d'affilée, il passa de vie à trépas. Du sommaire a disparu toute précision géographique ou chronologique : vêtu d'un habit brodé d'argent, (Agrippa), après une harangue qu'il avait tenue devant la foule, pour avoir entendu, sans les réprouver, ses cris qui constituaient une flatterie outrancière et atteignaient au comble de l'impiété, en fut puni sur-le-champ : en effet, il lui vint une doubleur violente au ventre et, au bout de cinq jours, (Agrippa) passa de vie à trépas. Pas question ici de festivités, mais d'une réunion politique. C'est que le sommaire de Photios a enrichi le récit de Josèphe de données prises aux Actes[41] : Hérode était en conflit avec les Tyriens et les Sidoniens, mais ils s'entendirent pour se rendre auprès de lui; et ils se gagnèrent Blastos, le chambellan du roi et demandèrent la paix, parce que leur pays devait sa subsistance à celui du roi. Au jour fixé, revêtu de l'habit royal, Hérode siégea sur l'estrade, où il leur tint une harangue. Le peuple s'écriait : "C'est la voix d'un dieu, et non d'un homme." Soudain un ange du Seigneur le frappa, parce qu'il n'avait pas rendu honneur à Dieu et, rongé de vers, (Agrippa) rendit l'âme. Au mépris de la vraisemblance, Photios attribue les cris

flatteurs à la foule, comme l'Ecriture, et non à la bassesse des courtisans. Je signalerai seulement pour mémoire que l'extrait 3 d est ponctué lui aussi par une référence aux Actes.[42]

Pour ces "interpolations", l'explication la plus commode est celle qui y reconnaît la main de copistes chrétiens.[43] Dans notre cas, le rôle capital joué par les "interpolations" oblige à renoncer à ce genre d'exégèse. D'autant mieux que le texte atteste d'autres coups de pouce presque aussi patents. Si l'on s'en tient à l'extrait 3 c, après la mort d'Agrippa I le comportement des Juifs envers les trois filles du roi (16, 10 et 6 ans) aurait été proprement odieux[44] : sans aucune raison que la folie, les habitants de Sébaste les enlevèrent en bloc et les placèrent dans des maisons de prostitution, où ils leur firent connaître tous les outrages, ceux qu'on peut dire et ceux qu'on ne peut pas dire. Irrité contre eux, Claude ne leur fit nullement payer le prix que méritait leur forfait.

La prétendue inertie de Claude se comprend mieux d'après Josèphe[45] pour qui ce furent seulement les effigies des princesses qui subirent des avanies. Dans l'extrait 3 d, Photios décrit sans sourciller la politique matrimoniale d'Agrippa II à l'égard de ses soeurs. Les épouseurs pressentis brillaient-ils tous par la magnanimité ? Le ricanement indiscret par lequel se termine, en 3 c, la relation des débordements commis à Sébaste oblige à mettre en cause l'objectivité et la sérénité du récit. De plus, la présente déformation s'inscrit dans la ligne des précédentes, marquées d'un sceau chrétien à coloration antisémite.

Singulier résumé, comme on voit, dont il siérait d'expliquer la provenance et la genèse. Que l'auteur ait utilisé avec servilité l'original des A.J. n'est pas contestable : l'étude de l'extrait 4 et l'annotation précise de R. Henry suffisent à le démontrer. Pourtant, le caractère tendancieux du choix n'autorise pas à en prêter la paternité à Photios dont tous les spécialistes soulignent l'indépendance d'esprit. D'ailleurs, le cod. s'agrémente de notations pédantesques étrangères à la technique du lettré byzantin. Ainsi, il répète lourdement la titulature de Marc Antoine, que l'on chercherait en vain dans l'original[46]. Il ne répugne pas à des précisions oiseuses, presque pléonastiques, tout aussi absentes du Josèphe de la tradition.[47] Enfin, outre les textes saints cités précédemment, l'auteur du résumé avait mis à profit également les B.J. Retraçant dans l'extrait 3 c le conflit qui mit aux prises, devant Caligula, Agrippa I à ses débuts avec son oncle Antipas, le résumé explique que les adversaires se rejoignirent en Italie. C'est une vision

conforme au récit des B.J., non des A.J.,[48] d'après lesquelles Agrippa avait envoyé à Rome l'affranchi Fortunatus. En revanche, le lieu d'exil d'Antipas et Hérodiade est situé à Lyon, comme dans A.J., et non en Espagne.[49]

Altérations dans un sens constant, confusions diverses, notations disparates, adaptations serviles, ajouts oiseux, contaminations, autant de traits inexplicables par les lois ou la technique du résumé. Je vois dans l'Archéologie[50] l'adaptation par Photios d'un note-book tiré des A.J. par un lecteur anonyme désireux d'enseigner les origines du christianisme. La longue vogue du "cinquième Evangile"[51] rendait surprenante la carence de documents de l'espèce, auxquels, il est vrai, la censure byzantine a fait une chasse implacable.[52] En fait, il a existé, semble-t-il, d'autres ouvrages destinés à un usage semblable, mais toute la démonstration reste à faire.[53] Qu'il suffise pour l'instant d'en avoir proposé un élément. De plus, ces pages permettent de rejeter l'hypothèse d'une double lecture des A.J. par Photios. En outre, l'introduction caractéristique du cod. 238 oblige à étudier sur nouveaux frais les autres chapitres introduits par Photios de façon analogue, et à cesser de préjuger des rapports entre les originaux et les extraits de la Bibliothèque, comme on le fait depuis les travaux d'A. Severyns sur le cod. 239. Outre les tables que je prépare sur l'ensemble de l'oeuvre, ces recherches forment un pan majeur des tâches que je me suis assignées. Mais c'est l'affaire de "Demain, dès l'aube, à l'heure où blanchit la campagne."

(1) C'est le traité Sur le tout : cod. 48, I, pp. 33-35, ll. 14-17 Henry. Toutes les références qui suivront se rapporteront, pour Photius, à la remarquable édition qu'en a donnée mon regretté Maître René HENRY, tt. I-VIII, Paris, Belles Lettres, 1959-1977.
(2) La Guerre des Juifs (B.J.) : cod. 47, I, pp. 32-33, ll. 18-21; les Antiquités Judaîques (A.J.) : cod. 76 : I, p. 155-158, ll. 18-32 et cod. 238, V, pp. 141-155, ll. 19-20.
(3) I, pp. 157-158, ll. 35-30.
(4) Il semble qu'il y ait eu deux éditions des A.J., l'une datée de 94-95, l'autre du début du second siècle. Seule cette dernière comportait l'Autobiographie en appendice. Voir A. PELLETIER, dans son édition de FLAVIUS JOSEPHE, Autobiographie, Paris, C.U.F., 1959, pp. XII-XV.
(5) H. SCHRECKENBERG, Die Flavius-Josephus Tradition in Antike und Mittelalter, Leyde, 1972, pp. 48-51 n'en trouve à citer que 8 manuscrits. Encore remontent-ils tous à un modèle unique, déjà lacunaire, le Laurentianus LXIX, 22 (XIème siècle) : v. Th. REINACH, dans son édition de FLAVIUS JOSEPHE, Contre Apion, Paris, C.U.F., 1930, p. VII.
(6) T. HÄGG, Photios als Vermittler antiker Literatur, Uppsala, 1975, p. 192.
(7) I, pp. 155-157, ll. 23-34.
(8) I, p. 155, ll. 26-33 répondant à A.J.XX, 235 est glissé entre 2 résumés des chapitres XX, 223 et 225. Comme le suggérait fort justement R. HENRY, I, p. 155, n. 4, ce déplacement s'explique par la nécessité de montrer un précédent aux agissements du roi Agrippa II.
(9) A. SEVERYNS, Recherches sur la Chrestomathie de Proclos, t. I, Liège-Paris, 1938, p. 6.
(10) T. HÄGG, o.l., pp. 136-137. En fait ses conclusions sont simplement tirées des recherches d'A. Severyns et R. Henry.
(11) T. HÄGG, o.l., p. 192.
(12) V, p. 141, ll. 19-25. La traduction est celle de R. Henry, légèrement modifiée.
(13) IV, p. 48 ll., 42-43 (cod. 223); VIII, p. 106, ll. 17-18 (cod. 273).
(14) Cette caractéristique est abondamment soulignée dans les notes de R. HENRY, pp. 152-154.
(15) R. HENRY, V, p. 218, n. ad p. 151, l. 43.
(16) R. HENRY, V, p. 219, n. ad. p. 155, l. 20.
(17) T. V, pp. 215-216 et p. 143, n. 1 (pour Hérode le Grand), p. 149, n. 2 (pour Hérode le Tétrarque); p. 150, n. 2 (pour Agrippa I); p. 218 (pour Agrippa II).
(18) Je traduis le texte offert par B. NIESE, Flavii Josephi opera, t. I, Berlin, 1887, p. XV.

(19) V, p. 143, n. 1.
(20) V, pp. 142-143, ll. 18-23.
(21) Voir A.J., XVI, 122, 394 et surtout 400.
(22) A.J., XV, 202-236. Ce point a été fort bien souligné par R. HENRY, V, p. 143, n. 3.
(23) Au cod. 47. Voir B.J., I, 436-443.
(24) Pour l'emprisonnement d'Antipater, voir A.J., XVII, 133. Avant l'altération définitive de sa santé, Hérode trouva encore le temps de dénoncer à Rome les crimes de son fils, sans qu'Auguste consentît à ratifier la sentence. Ces échanges diplomatiques durèrent des mois, car le procès, commencé en 5 aCn, ne s'acheva par l'exécution que l'année suivante. Voir E. Mary SMALLWOOD, The Jews under Roman Rule, Leyde, 1976, pp. 102-103. Le mal qui atteignit le roi pendant ses 2 ou 3 dernières années, artério-sclérose, cancer intestinal, diabète ou cirrhose du foie, provoqua une instabilité aiguë doublée d'une dégénérescence physique sévère.
(25) Agrippa le Grand mourut aussi au bout de cinq jours, victime de la malédiction divine. L'identité des indications sur la durée pourrait bien n'être pas accidentelle.
(26) A.J., XVII, 168 : mais Hérode était grandement tourmenté par la maladie, comme s'il devait payer le prix exigé par Dieu pour ses illégalités. A ce propos, voir encore l'Excursus 2 du P.A. PELLETIER, dans son édition de FLAVIUS JOSEPHE, Guerre des Juifs, t. I, Paris, C.U.F., 1975, pp. 178-180.
(27) V, p. 142, l. 21 et p. 143, l. 33.
(28) E.M. SMALLWOOD, o.l., respectivement pp. 65-66 et p. 68 pour les deux faits.
(29) C'est ainsi que comprenait R. HENRY à en juger par la note complémentaire ad l, V, p. 217.
(30) A.J., XVIII, 116-118. D'après L.H. FELDMANN, dans son édition de JOSEPHE, t. IX, Londres, Cambridge (Mass.), 1965, p. 81, n. b, le passage serait tenu pour authentique par la plupart des exégètes. Pour une opinion contradictoire, voir L. HERMANN, Chrestos. Témoignages païens et juifs sur le christianisme du premier siècle, Bruxelles, 1970, coll. Latomus 109, pp. 99-100.
(31) A.J., XVIII, 113 et 114.
(32) V, p. 148, l. 34 = A.J., XVIII, 110.
(33) Matthieu, 14, 3-12; Marc, 6, 17-29; Luc, 3, 19-20.
(34) Luc, 13, 31-33 et 23, 7-12.
(35) V, pp. 149-150, ll. 24-26. Le verbe "complaire" répond exactement à A.J., XX, 328 : ἡδόμενος τῷ χαρίζεσθαι.
(36) A.J., XIX, 332-334 décrit l'insigne piété d'Agrippa et 335-337 les constructions dont il gratifia Beyrouth.

(37) Ce point correspond exactement à Actes, 12, 2-3 et la note de R. HENRY, V, p. 150, n. 2.
(38) R. HENRY, V, p. 218 (n. complémentaire).
(39) A.J., XIX, 343-346 et 350.
(40) Durant son emprisonnement sous Tibère, Agrippa avait reçu un oracle d'un Germain. Le hibou perché sur l'arbre contre lequel il s'appuyait annonçait la royauté dont il allait être investi. Une seconde apparition du même oiseau dans des circonstances analogues signifierait la mort endéans les cinq jours. On peut lire cette scène dans A.J., XVIII, 195-201.
(41) Actes, 12, 20-23.
(42) V, p. 151, ll. 36-37 = Actes, 25, 13-14; 26, 1 et 24-25 et note complémentaire de R. HENRY, ad l., p. 218.
(43) Eva M. SANFORD, Propaganda and Censorship in the Transmission of Josephus dans T.A.P.A., 56 (1935), p. 132; Th. REINACH, dans son édition de FLAVIUS JOSEPHE, Contre Apion, Paris, 1930, C.U.F., p. VIII.
(44) V, p. 150, ll. 7-12.
(45) XIX, 354-361 et 364-366.
(46) V, p. 143, l. 29; p. 146, ll. 32-33; p. 147, ll. 28-29 (στρατηγὸς τῶν Ῥωμαίων) et l. 41 (στρατηγός simplement).
(47) V, p. 145, l. 27 où il est question du premier ennemi d'Hérode, Antigone, qui avait gagné à ses vues Ptolémée, fils de Ménaios, son beau-frère (car il avait épousé sa soeur).
(48) Respectivement B.J., II, 183 et A.J., XVIII, 247.
(49) V, p. 149, ll. 20-21; voir A.J., XVIII, 252 et, pour l'Espagne, B.J., II, 183. Comme on sait, il n'y a pas lieu de chercher ici une contradiction. "Lyon" n'est pas la métropole des Gaules, mais Ludgunum Convenarum en Ibérie, aujoud'hui Saint-Bertrand de Comminges. Voir A. PELLETIER, o.l., t. II, p. 191. D'après STRABON, III, 4, 19, p. 169 Espagne et Ibérie étaient synonymes. Josèphe n'a pas commis d'erreur, comme le croit A. PELLETIER, l.l., mais a seulement manqué de précision. Sur ces questions, voir encore Enrica CULASSO GASTALDI, Eschilo e l'Occidente dans I tragici e l'Occidente, Bologne, 1979, p. 55.
(50) Tel est le titre du cod. 238 (V, p. 141, l. 19), différent de celui du cod. 76 (Ἰουδαϊκὴ Ἀρχαιολογία : I, p. 155, ll. 18-19), que l'on retrouve dans la majorité des manuscrits, d'après A. NIESSE, Flavii Josephi opera, t. I, Berlin, 1887, pp. VI et 3.
(51) L'expression est du R.P. HARDOUIN. Voir Pierre VIDAL-NAQUET, dans la préface Du bon usage de la trahison à FLAVIUS JOSEPHE, La Guerre

des Juifs, traduit par P. SAVINEL, Paris, 1977, p. 32. Sur la vogue du texte, voir encore F. BLATT, The Latin Josephus I (Introduction and Text) dans Acta Jutlandica, 30, 1 (1958), p. 13.

(52) Sur ce phénomène, voir E. BICKERMANN, Sur la recension vieux-russe de Flavius-Josèphe dans Mélanges F. CUMONT, t. I, Bruxelles, 1936 (Annuaire de l'Institut de philologie et d'histoire orientale et slave 4), p. 71.

(53) Comme le dit Claude Lefort, "Toute l'histoire du travail de l'oeuvre de Josèphe n'a pas été faite" (cité par P. VIDAL-NAQUET, o.l., p. 31, n. 118).

LUIGI TARTAGLIA

LIVELLI STILISTICI IN COSTANTINO POFIROGENITO

I proemi del De cerimoniis e del De administrando imperio, per le importanti considerazioni in essi contenute sulla utilizzazione in quelle due opere di uno stile quotidiano e facilmente comprensibile, sono il naturale punto di partenza della nostra indagine. Si tratta, in particolare, di due brevi passaggi nei quali la distinzione tra lo stile classicizzante e lo stile umile viene formulata secondo una terminologia comune a una gran parte degli scrittori bizantini[1]. Nel De cer. tale distinzione è soltanto implicita, limitandosi il Porfirogenito ad affermare di avere adoperato lo stile popolare e semplice, oltre ai vocaboli e alle parole del linguaggio corrente, allo scopo di rendere più accessibile la sua opera[2]. I due differenti livelli stilistici sono invece direttamente chiamati in causa nella prefazione del De adm., laddove lo scrittore esorta il figlio Romano, cui il trattato era dedicato, a non meravigliarsi se egli aveva preferito seguire la via semplice e battuta da tutti, dal momento che non rientrava nelle sue intenzioni produrre un saggio di bello stile o di prosa atticizzante, ma piuttosto istruire il figlio servendosi del dire comune e quotidiano[3]. È indubbio che il fatto stesso che lo scrittore abbia avvertito la necessità di dar conto della scelta stilistica posta alla base delle sue opere, non possa essere considerato se non come un tentativo mirante a giustificare proprio quella scelta, e che come tale esso suoni al nostro orecchio. Tentativo di giustificazione tanto più comprensibile in quanto, come ha giustamente rilevato il Moravcsik[4], nella Bisanzio del secolo X doveva per lo meno apparire straordinario che un imperatore potesse scrivere nello stile umile della prosa quotidiana. Ma al di là di questa osservazione, il dato di maggiore interesse per la presente ricerca è rappresentato, a nostro avviso, dal fatto che le affermazioni espresse nei proemi del De cer. e

del *De adm.*, oltre che costituire una chiara testimonianza di consapevolezza circa l'esistenza di differenti piani stilistici, sono anche la prova evidente di come il loro autore fosse pienamente cosciente che l'uno o l'altro livello di stile potesse essere utilizzato, da parte di uno stesso scrittore, a seconda delle circostanze e nei casi stimati opportuni. Individuare le ragioni che hanno motivato le scelte stilistiche del Porfirogenito è uno dei due obiettivi di questo lavoro. L'altro obiettivo consiste nell'esplorare le vie attraverso le quali si realizza quella diversità di stili a cui Costantino allude nei suoi proemi. L'opportunità di condurre una indagine del genere è offerta da un'opera dell'imperatore considerata la piú atticizzante tra tutte, la *Vita Basilii* : un confronto di quest'ultima con il *De cer.* e il *De adm.* si dimostrerà utile per lo scopo che ci siamo proposti.

La nostra analisi prenderà le mosse proprio dalla *Vit. Bas.*, l'opera, tra quelle del Porfirogenito, piú trascurata dagli studiosi, se è vero che, mentre per il *De cer.* e il *De adm.* esistono ottime edizioni moderne ed alcuni utili studi linguistici[5], ai quali faremo riferimento, per la *Vit. Bas.* è disponibile soltanto il vecchio testo allestito dal Bekker nel 1838 per il *Corpus Bonnense*. Ora, sarebbe tratto in errore chiunque, riponendo eccessivo affidamento nel *cliché* atticistico attribuito alla *Vit.Bas.*, ritenesse che quest'opera, a differenza delle altre due, sia scritta in una prosa tutta arcaizzante e dotta. Al contrario, sotto il profilo linguistico e sintattico, la *Vit.Bas.*, sia pure di tra i tanti atticismi ed iperatticismi, presenta non pochi fenomeni caratteristici della evoluzione del greco nel periodo postclassico e bizantino. Ci soffermeremo solo brevemente su alcuni di questi fenomeni, limitandoci ai casi di maggiore interesse.

In primo luogo è da sottolineare che i moduli espressivi della *Vit.Bas.* rivelano un notevole influsso della lingua

dei Settanta e di quella neotestamentaria. In questo senso va interpretato l'uso, già ampiamente presente nel *De cer.* e nel *De adm.*[6], dell'infinito sostantivato retto da preposizione per esprimere il valore causale, finale, temporale, ecc., della proposizione secondaria : l'impiego di διά, εἰς, ἐκ, ἐν, μετά, πρό, πρός, ὑπέρ piú infinito ricorre nella *Vit.Bas.* con una frequenza particolarmente elevata, tanto da poter essere considerato la norma. Identica ascendenza biblica e neotestamentaria indica il cospicuo numero di casi nei quali, accanto al costrutto classico di ἵνα o ὅπως piú congiuntivo o ottativo, per altro documentato anche nel *De cer.* e nel *De adm.*, viene adoperato l'infinito finale preceduto da τοῦ (*ex.gr.* : ἀποστέλλεται μετὰ τῶν ... ὑπηρετῶν τοῦ ταῦτα...εἰπεῖν 297,6-7). Purtroppo in piú di una circostanza l'inadeguatezza dell'edizione contribuisce a lasciare il lettore in dubbio sulla natura di taluni costrutti. Per citare un solo esempio e rimanendo nell'àmbito della proposizione finale, alquanto incerto risulta il brano di p.229,19-21 : λέγει ὁ.....Θεόφιλος...ὅτι ἔχω ..... ἄνθρωπον ὃς ἐὰν κελεύῃς ἵνα παλαίσῃ μετὰ τοῦ περιβοήτου τούτου Βουλγάρου. Se si accetta il testo stabilito dal Bekker si deve riconoscere al costrutto ἵνα παλαίσῃ il valore di un futuro, che verrebbe ad avere, in tal guisa, tutto il sapore di un volgarismo; altrimenti si dovrà ammettere che il testo è corrotto e, di conseguenza, sarà necessario supporre l'esistenza di una lacuna dopo Βουλγάρου.

Anche nell'uso dei modi il Porfirogenito della *Vit.Bas.* non dimostra quel rigore che ci si aspetterebbe da un purista. Cosí, secondo la tendenza caratteristica del greco bizantino, il congiuntivo e l'ottativo vengono adoperati senza alcuna sostanziale differenza e senza riguardo alcuno al tempo della reggente; molto spesso, anzi, congiuntivo e ottativo si trovano accostati duramente all'interno di una stessa proposizione, forse per il semplice gusto della *variatio* (*ex.gr.* : ἵνα.....μὴ ξενοπαθῇ μηδὲ ἀήθης εὑρίσκοιτο

269,10-11), e la temporale introdotta da ὅταν ammette indifferentemente tanto il congiuntivo quanto l'indicativo (cfr. 260,12. 316,3-4. 349,10-11 ecc.).

Circa le preposizioni, nonostante che la Vit.Bas. non presenti al riguardo la libertà riscontrabile nel De cer. e nel De adm.[7], non sono rari i luoghi nei quali l'uso prettamente classico viene trasgredito : abbiamo casi di ἐν esprimenti moto a luogo (τὸν ὑπ'αὐτὸν λαὸν...ἐν Καπύῃ ἀπήγαγεν 293,22-23), di ἐν per ἐπί (ἐν τοῖς...βάθροις...ἀνεπαύετο 223,13-14), di κατά seguito da accusativo per esprimere tanto lo stato in luogo quanto il moto a luogo (κατὰ τὴν 'Αδριανούπολιν τὴν οἴκησιν ἔχουσα 215,18-19, κατὰ δὲ τὴν 'Ιταλίαν ...διαπεράσαντες 290,18-19). Inoltre è da segnalare l'uso preferenziale, con i verbi passivi, di παρά più genitivo invece di ὑπό (cfr. 349,2. 350,12 ecc.).

Per quanto riguarda il lessico, si sa che uno scoglio insormontabile per ogni purista era rappresentato dai cosiddetti termini technici, il cui impiego, legato spesso ad esigenze ineludibili del discorso, non mancava di generare alquanto disagio ed imbarazzo. Ma di questo l'autore della Vit.Bas. non sembra preoccuparsi eccessivamente, se vi sono luoghi nei quali i vocaboli della lingua dotta vengono "glossati", come per una necessità di maggiore chiarezza, da collegare forse all'esigenza di una più vasta diffusione dell'opera, con gli equivalenti della lingua comune : τὸ ῥόπαλον τὸ βασιλικὸν..., ὃ βαρδούκιον οἶδε καλεῖν ἡ συνήθεια 232,1-2, πλῆθος μυοπαρώνων καὶ πεντηκοντόρων, ἃς σακτούρας καὶ γαλέας ὀνομάζειν εἰώθασι πάμπολλοι 299,18-19. Altrove (318,13-15) il Porfirogenito, mentre da un lato attribuisce all'ignoranza della massa (τῇ τῶν πολλῶν ἀμαθίᾳ) l'impiego di σενδαῖς per il più classico Σιδόνια ἔργα, dall'altro poi sembra egli stesso compiacersi, a brevissima distanza (318,15-16), del termine λινομαλοτάρια, asserendo: καλὸν γὰρ ἐπὶ τούτοις κοινολεκτεῖν. Tuttavia i luoghi nei quali i termini della lingua parlata sono adoperati senza

alcun commento o giustificazione sono di gran lunga la maggioranza e il loro uso, pur se non paragonabile all'altissima frequenza con cui essi ricorrono nel De cer. e nel De adm., non ha il carattere né della rarità né dell'eccezione. Tralasciando i moltissimi vocaboli di origine biblica e neotestamentaria, tra i più notevoli ricordiamo :μοῦλτος, κοῦρσον, ῥόγα, φοῦρκα, κινστέρνα, νακοτάπητον, κάστρον, βεστιάριον, στρατηγίς, ἀφίς, φατλίον, ῥήξ, πάπας, ἐξηγούμενος, καθηγούμενος, ἀμέρας, ἀμερμουμνῆς, e l'elenco potrebbe allungarsi ancóra di molto. È anche notevole che per alcune località geografiche e alcuni nomi di popoli sia preferito il termine d'uso corrente a quello classico : la Francia è sempre Φραγγία, i Russi sono οἱ'Ρῶς e non Sciti o Sarmati, i Bulgari non sono mai chiamati Mesii, ma semplicemente οἱ Βουλγάροι, mentre l'uso di Σαρακηνοί (304,3. 312,19 ecc.) prevale sulle espressioni classicheggianti del tipo οἱ ἀπὸ Καρχηδόνος 'Αγαρηνοί(289,5)/οἱ...ἐν Καρχηδόνι βάρβαροι (309,11). Su formazioni quali ad esempio ἡ Συράκουσα (311,12)[8] e Βενεβενδοῦ (293,24. 294,7)[9] non è inoltre da escludere il diretto influsso della parlata comune, anche se a tale proposito sarebbe opportuno conoscere ragguagli precisi sullo stato delle fonti manoscritte. Degno di rilievo, infine, è che alcuni verbi siano adoperati con il loro significato medievale anziché classico : καταλαμβάνω (raggiungere),φθάνω (giungere, arrivare), χρηματίζω (essere). Intanto non va dimenticato che già il solo impiego dei termini sui quali ci siamo or ora soffermati sarebbe sufficiente a conferire una certa tinta di lingua d'uso all'opera del Porfirogenito. Non è dunque in questa direzione che va ricercata la differenza stilistica fra i tre testi : la lingua della Vit.Bas. non è soltanto il frutto della imitazione dei classici, ma risente, al pari del De cer. e del De adm., della generale evoluzione del greco dell'età bizantina.

La differenza emerge invece in modo chiaro quando, dal singolo fenomeno linguistico o sintattico, si passa a con-

siderare la struttura del periodo nel suo insieme. Infatti, all'ampio ed articolato respiro della frase della Vit.Bas., sviluppantesi con grande ricchezza e varietà di nessi subordinanti, corrisponde la brevità e la semplicità paratattica della costruzione del De cer. e del De adm. Ne consegue che mentre nel primo caso l'opera non risulta mai monotona, in quanto lo scrittore, grazie alla molteplicità dei costrutti, riesce a mantenere sempre desta l'attenzione del lettore, nel secondo si ha quasi l'impressione di sfogliare le pagine di un catalogo : le frasi si susseguono tutte uguali a sé stesse, senza né scosse né impennate. E se è vero che lo stile del De adm. si sottrae talvolta alla piatta omogeneità che segna da cima a fondo il De cer., ciò accade perché il contenuto di quel trattato è alquanto piú vario, alternando capitoli di argomento storico ed antiquario ad altri a carattere politico e diplomatico, dove spesso il Porfirogenito interviene in prima persona rivolgendosi al figlio con vivaci consigli ed avvertimenti. Ma, nonostante questo, la paratassi rimane pur sempre prevalente nell'architettura della frase. A mo' di esemplificazione, riproduco da ciascuna opera alcuni periodi, sintetizzandoli con l'ausilio delle seguenti sigle : Pr (principale), $Pr^{2/3}$ (principale con due o tre predicati), S (secondaria : finale, consecutiva, infinitiva, relativa, ecc.), $S^{2/3}$ (secondaria con due o tre predicati), P (participio congiunto), $P^{2/3/6}$ (due, tre o sei participi congiunti consecutivi), A (accusativo assoluto), G (genitivo assoluto).

-Vit.Bas. 243,15-244,16: $SP^2SGS^2Pr.S^3SPr.P^3(S)P^6Pr$.

-Vit.Bas. 292,14-23: $P^2(S)SP^2SPPrPPrS^3$.

-De cer. 1 = I 25,22-26,21 Vogt: PrPrPr.GPrPrPrPrG.PrPr.Pr Pr.PrPr.PrPrPrGPrPrPr.PrGPr(S).

-De cer. 74 (65) = II 102,3-16 Vogt: PrPrGPrPrPr.GPrPr.PrPr PrPrPr.

-De adm. 21,111-126 = 92 Morav.: $PrS.PrPr.Pr^2Pr.Pr^2P.PrP.Pr GPr^3$.

-De adm. 51,46-60 = 248 Morav.: $Pr.Pr^2.Pr^2.APr.Pr^2(Pr)Pr^3$.

Come ben mostrano questi esempi, l'accostamento meccanico di una serie successiva di proposizioni principali, e, quindi, l'assenza di una vera e propria periodizzazione,rimane la caratteristica di fondo del De cer. e del De adm.; periodi lunghi e complessi, ravvivati mediante il frequente impiego del participio congiunto e del genitivo assoluto, contraddistinguono la Vit.Bas., conferendo a quest'opera uno spessore stilistico di ben altro peso e valore.

È noto che uno dei mezzi piú efficaci a disposizione di uno scrittore per elevare ed arricchire il proprio stile era costituito dalle figure retoriche. Tra queste, un posto di preminenza spetta alla metafora, ricorrente in un numero considerevole di casi nella Vit.Bas. Cosí, per addurre solo qualche esempio, la madre di Basilio sprona il figlio a recarsi nella capitale perché egli riveli "il prato dell'anima" (222,1), cioè le eccelse qualità dell'animo suo, e il ristabilimento della giustizia sociale ad opera del nuovo imperatore viene reso con l'immagine della vite, dell'olivo e del fico paterni, coltivati ora senza téma che qualcuno se ne impadronisca indebitamente (258,17-22). Spesso il ricorso alla metafora serve al Porfirogenito come frase di passaggio per introdurre un nuovo argomento : si veda con quanta squisita eleganza egli si esprima a 299,13-14 οὕτω δὲ τοῦ ἀπὸ Ταρσοῦ διασκεδασθέντος νέφους, αἱ ἀπὸ Κρήτης αὖθις ἀντηγείροντο θύελλαι. Sarebbe inutile aspettarsi qualcosa di simile dal De cer. e dal De adm. Qui Costantino non si cura affatto di cancellare quel senso di scarna elencazione che colpisce il lettore e che è alimentato dall'adozione di formule fisse del tipo ἰστέον ὅτι, o semplicemente ὅτι, per dar vita ogni volta all'inizio di un nuovo capitolo. E difficile sarebbe voler cercare, in quei due trattati, traccia di allitterazione, iperbato, chiasmo, ecc., che, al contrario, sono adoperati in misura notevole nella Vit.Bas., dove il nostro autore crea talora giochi di parole con esi-

ti ritmici di grande rilievo. È questo il caso di 331,21-22, in cui allitterazione e poliptoto si combinano insieme: τὰ δὲ...κάλλη, ἅπερ ὡς βασιλείων βασίλεια ἐν αὐτοῖς τοῖς βασιλείοις ὁ βασιλεὺς Βασίλειος ἀνεδείματο. Allo stile elevato della Vit.Bas. ben si addicono, poi, le dotte citazioni riguardanti la poesia omerica (282,19-20), la mitologia (220,4), la storia profana (222,3-4) e la storia sacra (264,15-16), citazioni che, ritenute evidentemente non adatte allo stile quotidiano, vengono escluse dalle altre due opere.

Un ultimo, ma non meno importante fattore di differenziazione emerge dalle percentuali di osservanza della clausola, quali risultano da un nostro sondaggio. Il rispetto della clausola ad intervallo pari in coincidenza di pausa forte è infatti altissimo nella Vit.Bas., con un quoziente del 94,8%; scende al 51,9% nel De adm., e giunge al livello minimo del 29% nel De cer. Queste cifre basterebbero da sole a dare l'idea del diverso impegno stilistico che animò di volta in volta il Porfirogenito nella stesura dei suoi scritti. In tal modo si chiarisce appieno il significato delle dichiarazioni contenute nei due proemi sopra ricordati : affermare, come si legge nel De adm., di non voler far mostra di una ἐπίδειξιν καλλιγραφίας ἢ φράσεως ἠττικισμένης, bensí di volere ammaestrare διὰ κοινῆς καὶ καθωμιλημένης ἀπαγγελίας il proprio figlio, equivale ad affermare di voler rinunciare a seguire quell'insieme di regole che, insegnate presso le scuole di retorica, erano gli strumenti indispensabili per comporre in una veste classicamente decorosa. D'altra parte, ci sembra di avere anche provato, a proposito della Vit.Bas., che l'utilizzazione di quelle stesse regole retoriche non ostacola la presenza di fenomeni tipici della parlata comune. I mezzi retorici e i dati appartenenti alla lingua d'uso non sono entità che si escludono a vicenda, come ha pure dimostrato il prof. Hunger analizzando l'Alessiade di Anna Comnena[10].

Veniamo, infine, ai motivi che hanno spinto il Porfirogenito ad adottare piani stilistici diversi. La prima osservazione da fare è che sia il De cer. sia il De adm. non rientrano in nessuno di quei generi letterari per i quali erano prescritti particolari requisiti retorici. A rigor di termine, non è neppure esatto definire quei due trattati "libri" nel senso ordinario della parola. Secondo quanto suggerisce il Toynbee[11], essi possono piuttosto essere paragonati a degli schedari, e, in quanto tali, ne rispecchiano la caratteristica : si tratta di opere, per cosí dire, aperte, adatte ad essere aggiornate mediante l'inserzione di nuove schede; opere che quasi certamente furono lasciate incomplete da Costantino al momento della sua morte. Se a ciò si aggiunge che il De adm. veniva composto, con fini pedagogici, per nessun altro pubblico che non fosse l'erede al trono e che il De cer., per la sua stessa natura di manuale di agevole consultazione, non doveva essere destinato ad altri che non fossero gli addetti al cerimoniale di corte, riesce comprensibile la preferenza accordata in entrambi i casi allo stile quotidiano. Ad una ben piú larga cerchia di lettori era senz'altro indirizzata la Vit. Bas., dal momento che il suo scopo risiedeva nella celebrazione del fondatore della dinastia macedone. È un'opera biografica, con una struttura ben definita, in cui, anche se è possibile stabilire piú d'un parallelo con modelli agiografici[12], la forma narrativa e il metodo d'indagine sono quelli propri della storia. Si legga, ad esempio, il capitolo 47, comprendente una riflessione sulla spedizione siriaca di Basilio : la mancanza di notizie sicure induce lo scrittore a sorvolare su questo avvenimento, e sebbene tra il volgo circolasserò molte dicerie, egli non è disposto ad accoglierle in quanto, non essendo possibile alcuna verifica, si correrebbe il rischio di attribuire all'imperatore imprese mai compiute. Coscienza storiografica che si traduce, sul versante stilistico, nell'adozione di mezzi

espressivi adeguati a quello che da sempre era ritenuto l'opus oratorium maxime. Crediamo, dunque, di poter concludere che la duplice, concomitante considerazione del genere letterario e del pubblico destinatario ha determinato la consapevole scelta di differenti livelli di stile negli scritti di Costantino Porfirogenito.

(1) Su questa terminologia cfr. Gertrud BÖHLIG, Untersuchungen zum rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner mit besonderer Berücksichtigung der Schriften des Michael Psellos ("Berl. byz. Arbeiten", 2), Berlin 1956, pp.2-3.

(2) Cfr. De cer. praef. = I 2,15-18 Vogt.

(3) Cfr. De adm. 1,8-13 = 48 Morav.

(4) Gy. MORAVCSIK, Τὰ συγγράμματα Κωνσταντίνου τοῦ Πορφυρογεννήτου ἀπὸ γλωσσικῆς ἀπόψεως , "Studi Bizantini e Neoellenici" V (1939), p.520.

(5) Oltre al già citato articolo di Gy. Moravcsik, tra i più recenti menziono A.-J. FESTUGIÈRE, Observations grammaticales sur le De caeremoniis de Constantin Porphyrogénète, "Revue de Philologie" XLV (1971), pp.240-257.

(6) Cfr. Gy. MORAVCSIK, art. cit., p.517.

(7) Cfr. Gy. MORAVCSIK, art. cit., pp.516-517; A.-J. FESTUGIÈRE, art. cit., pp.240-241.

(8) Cfr. St. B. PSALTES, Grammatik der byzantinischen Chroniken, Göttingen 1913, p.142.

(9) Cfr. St. B. PSALTES, op. cit., p.94.

(10) H. HUNGER, Stilstufen in der byzantinischen Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts : Anna Komnene und Michael Glykas, "Byzantine Studies" V (1978), pp.139-170.

(11) A. TOYNBEE, Constantine Porphyrogenitus and his World, London 1973, pp.601-602.

(12) Cfr. P. J. ALEXANDER, Secular Biography at Byzantium, "Speculum" XV (1940), pp.194-209.

CHRISTINE ANGELIDI

REMARQUES SUR LA DESCRIPTION DE LA JÉRUSALEM CÉLESTE

La Jérusalem céleste, ville des Justes et par essence ville idéale, est fréquemment citée dans la littérature byzantine religieuse et profane. Les descriptions de la ville, par contre, sont rares et se réduisent souvent à des mentions de quelques uns seulement des éléments qui la constituent. A cet égard, deux textes hagiographiques composés à Constantinople entre 956 et 964 prennent une valeur exceptionnelle. Il s'agit de la Vie de Basile le Jeune [1] et de la Vision du moine Cosmas [2], qui contiennent d'importantes séquences consacrées à la description de la ville céleste. Dans le premier de ces textes, la description fait partie d'une vision du Jugement Dernier[3]. La ville décrite y est nommée Nouvelle Sion, Jérusalem Nouvelle ou Ville des Chrétiens qui sera habitée par les Justes après le Jugement [4]. La ville de la Vision de Cosmas est plus complexe parce qu'elle réunit des éléments appartenant aux deux villes de l'au-delà: celle qui est attribuée aux bienheureux avant le Jugement et la Jérusalem céleste de l'Apocalypse. Malgré quelques divergences de détail, ces deux textes se rencontrent sur les points les plus importants, ce qui suggère une attitude commune, au Xe siècle, face à la ville idéale.

Le thème de la ville de Dieu apparaît déjà dans l'Ancien Testament [5] et dans certains livres apocryphes, notamment dans le Livre d'Enoch [6]. La ville de Dieu y revêt les aspects d'une Jérusalem idéalisée, plus ou moins chargés de symbolisme [7]. La description de Jérusalem céleste contenue dans l'Apocalypse de Jean peut, en principe, être située dans la même tradition judaïque [8]. Toutefois, les données réelles de ce texte cèdent le pas devant le discours symbolique.

La description de la Vie de Basile et de la Vision de Cosmas, tout en reprenant en gros le récit apocalyptique, s'en différencie nettement: les deux registres, celui de la topographie et celui du symbolisme retrouvent ici leur équilibre original. Ainsi, d'après les données

de ces deux textes nous pouvons reconstituer une topographie sommaire de la ville céleste: la ville est entourée de remparts, diverses constructions y forment une vaste ceinture, le centre de la ville étant voué au culte et au rituel. Ce plan, qui respecte les normes d'un espace urbain ordonné, peut être appliqué à de nombreuses villes réelles : comme pour l'Ancien Testament, les hagiographes ne s'éloignent pas d'un modèle de ville réelle. En ce qui concerne le niveau symbolique des textes, on remarquera que l'origine et le traitement de chaque élément de la description suggèrent deux catégories d'influences. La tradition apocalyptique est en grande partie suivie, mais d'autres notions introduites par les hagiographes renvoient à d'autres courants d'idées et, probablement, à une réalité contemporaine des auteurs.

Des éléments qui forment la Jérusalem céleste de nos textes, deux seulement peuvent sûrement être mis en rapport avec les sources apocalyptiques bibliques. La description de la muraille et des portes de la ville est due à une compilation des mentions dispersées dans l'Apocalypse [9], aussi bien sur le plan des realia que sur le plan de la symbolique. Les éléments décoratifs des remparts proviennent du Livre de Tobie [10]. Les données chiffrées concernant les dimensions de la ville se retrouvent dans l'Apocalypse mais surtout dans la description de la "maison d'Israël", qui fait partie de la vision d'Ezéchiel [11]. Quant à la longeur de la description et à l'importance donnée aux détails nous pensons qu'elles pourraient être liées au caractère sacré des fortifications [12].

Le sol doré de la ville, mentionné dans nos textes, est aussi un emprunt direct; l'Apocalypse de Jean note que la place de la ville céleste est faite d'or pur. D'or et de pierres précieuses sont aussi faites les rues et les places de Jérusalem dans le Livre de Tobie [13].

Les maisons de la ville céleste sont un élément nouveau, introduit par les deux hagiographes. La ville de l'Apocalypse de Jean semble dépourvue de toute construction et cet élément ne figure pas non plus dans aucune source apocalyptique. S'agit-il, dans nos textes, d'un doublet des "demeures des bienheureux", qui sont situées dans la vision de Cosmas hors de la ville [14] ? On pour-

rait aussi supposer que ces maisons se réfèrent à la "maison d'Israël", qui est décrite par Ezéchiel comme un complexe de bâtiments entouré d'une muraille [15]. Mais ces parallèles sont assez éloignés et peu convaincants. Par contre, ce passage serait proche de certaines représentations de la cité céleste. En effet, depuis le Ve siècle pour l'art monumental et les IXe-Xe pour les miniatures, à côté de la simple muraille ou de la tour, qui suffisent dans la plupart des cas à symboliser la Jérusalem céleste, apparaît également la ville entourée de remparts, qui renferment des églises et des édifices profanes [16]. Comme modèle pour cette représentation naturaliste les artistes ont utilisé Jérusalem même, après sa rénovation par Constantin le Grand et la construction de l'église du Saint Sépulcre [17].

La Vision de Cosmas mentionne un deuxième élément de l'espace bâti, qui ne provient pas des sources bibliques : les "abakes"(=chapiteaux) et les "kathedrai"(=piliers), deux termes utilisés ici dans un sens rare et très précis pour désigner les parties des colonnes. Comme ces colonnes ne semblent pas appartenir à un édifice précis, je pense qu'il s'agit de colonnes monumentales décoratives. Or, de telles colonnes monumentales existaient en grand nombre à Constantinople. On peut grouper ces colonnes en deux catégories, d'après leur origine et leur fonction. Dans la première on situerait les statues païennes transportées ou érigées à Constantinople par Constantin [18], dont le caractère religieux était devenu déjà au VIe siècle magique [19]. La deuxième catégorie comprend les colonnes triomphales, dont l'érection est attribuée à des empereurs [20]. Autour de ces colonnes une littérature patriographique savante ou populaire s'est vite élaborée. Deux textes du Xe siècle, le poème de Constantin le Rhodien sur les monuments de la capitale [21] et les Patria de Constantinople [22], témoignant de l'intérêt qu'elles suscitaient toujours. Si pour Constantin le Rhodien leur caractère esthétique et impérial prévaut, dans le texte populaire des Patria nous constatons un changement radical de leur fonction: les reliefs et inscriptions qui ne correspondaient plus à aucune réalité sont considérés comme des oracles, déchiffrables par des

initiés [23]. La plus importante de ces colonnes est, pour les Patria, celle de Théodose parce qu'elle détient les secrets des origines et du destin de la capitale [24]. Son message, correctement interprêté, signale que la fin du monde adviendra au moment où la ville sera prise. D'autres colonnes, comme celle d'Arcadius ou la colonne de Constantin, sont liées dans d'autres textes patriographiques, hagiographiques ou apocalyptiques à la fin du monde: après le déluge qui couvrira toute la ville, seule une colonne de Constantinople émergera de l'eau [25]. Il est évident que nous avons là un thème apocalyptique, et,il est probable qu'il se trouve présent dans la Vision de Cosmas. Mais en transposant ces colonnes urbaines d'ici-bas dans la cité céleste, l'auteur dépasse les limites de l'eschatologie populaire et suggère une vision sublimée de la capitale [26].

La dernière partie de la description concerne le centre cultuel de la ville. La Vision de Cosmas mentionne le Palais du Seigneur, où les bienheureux prennent part au banquet rituel [27]. Le récit de la Vie de Basile est plus complet et détaillé. Après le Jugement, les Justes entrent par ordre de préséance dans l'église construite au centre de la ville et assistent à la messe célébrée par le Christ. Ensuite ils passent au palais voisin et visitent la "pastas" du Seigneur. Finalement ils se promènent, guidés par le Christ , dans le jardin tout proche [28]. Cette riche séquence comporte quatre éléments : l'église, le palais, le jardin, l'itinéraire des Justes, qu'on ne retrouve pas dans les textes apocalyptiques. L'église est absente de l'Apocalypse de Jean, où l'autel occupe le centre de la ville, elle-même considerée comme une église consacrée par la présence du Christ [29]. Le palais, en tant que résidence concrètement décrite, n'apparaît pas dans les textes apocalyptiques; à sa place est mentionné le trône du Seigneur [30]. Dans les sources bibliques la ville céleste ne comporte pas de jardin; il fait par contre partie de la cité des bienheureux, dans la Vie d'André le Fou [31].Le manque de parallèle et surtout l'itinéraire des Justes nous ont conduit à chercher ailleurs que dans des textes religieux la source de ce passage. Or, le Livre des Cérémonies contient des descriptions

détaillées des cérémonies du dimanche et du lundi de Pâques, dont plusieurs traits me paraîssent proches de notre description. Le dimanche de Pâques l'empereur se rendait à Sainte Sophie, où il assistait à la messe. Ensuite il recevait les dignitaires présentés par ordre de préséance, auxquels il donnait le baiser de la paix. Une grande procession se dirigeait vers le Chrysotriclinos, où le dîner était offert et où chacun se plaçait selon son rang [32]. Le lundi de Pâques l'empereur se rendait aux Saints Apôtres, où il se prosternait devant les tombeaux des apôtres et des pères de l'Eglise et assistait à la messe célébrée par le patriarche. Ensuite il passait au palais voisin, dit de Bonus, et attendait dans son koitôn. L'empereur et le patriarche déjeunaient ensemble au triclinos du palais et recevaient les voeux des "amis" [33]. Une autre cérémonie se déroulait ce même jour à la Vierge du Phare, à laquelle étaient invités les higoumènes et les prêtres de Constantinople. Après la messe, l'empereur, le patriarche et les invités dînaient au Chrysotriclinos [34]. C'est, me semble-t-il, en s'inspirant de ces cérémonies que l'auteur de la Vie de Basile a construit sa propre description. Il faudrait aussi noter que le sens de ces cérémonies impériales est conforme au texte hagiographique, puisque les fastes des jours qui suivent la Résurrection, présage elle-même de la Deuxième Parousie et de la résurrection des morts, reflètent la gloire des Justes après le Jugement. Ainsi, le modèle de l'église merveilleuse construite au centre de la ville serait, plutôt que Sainte Sophie, l'église des Saints Apôtres, entourée d'un jardin [35] et édifiée sur la colinne marquant le centre de Constantinople [36]. Fondation constantinienne par excellence, cette église abritant des reliques des apôtres, des pères de l'église et les tombeaux des empereurs [37] avait une double fonction de sanctuaire et de mausolée [38]. Son caractère symbolique est d'autant plus marqué qu'elle avait été conçue comme le Saint Sépulcre de Constantinople [39], dans lequel le sarcophage impérial avait la place centrale, celle du Christ, entre les sarcophages des douze apôtres [40]. Dans la description des parties du palais voisin de l'église on reconnaît à la fois le Grand Palais de Constantinople et le palais de

Bonus, construit par Romain Lécapène [41]. La magnifique salle de banquet renvoie probablement au Chrysotriclinos, somptueusement décoré pendant les grandes fêtes [42], tandis que la "pastas" du Seigneur se réfère à la chambre impériale du palais de Bonus. L'entrée, enfin, par ordre de préséance des Justes dans l'église serait l'équivalent de l'entrée des dignitaires et des ecclésiastiques pendant la cérémonie du baiser ou pour le dîner du lundi de Pâques au Chrysotriclinos.

Après ce bref aperçu des principaux éléments de la description de la ville céleste, quelques conclusions peuvent déjà être formulées :

a. Parallèlement à l'Apocalypse de Jean, qui reste leur modèle théologique, les hagiographes utilisent directement ou indirectement d'autres sources et surtout l'Ancien Testament; leur choix se porte plutôt vers certains livres à caractère fortement mystique et judaïque.

b. Par un grand nombre de ressemblances, la description se rapproche de la littérature apocalyptique apocryphe. Etant donné que ce genre littéraire n'est pas soumis à des règles ou un contenu strict, il est difficile de cerner l'origine des emprunts. Plutôt que d'une catégorie de sources, il s'agirait ici d'un courant mystique commun, auquel adhèrent nos hagiographes.

c. La vraisemblance topographique est remarquable. Admettant que la ville idéale a une forme concrète, les hagiographes s'éloignent du discours abstrait de l'Apocalypse de Jean. Les deux éléments empruntés aux sources, à savoir la muraille et le sol, n'épuisent pas les possibilités d'une description réaliste; tout au plus ils délimitent une partie de l'espace. Pour composer l'individualité de la ville céleste les auteurs ont recours à leur environnement, aussi bien topographique que culturel. Ainsi, la réalité constantinopolitaine est présente dans la description avec les colonnes, les églises et les palais de la capitale, tandis que le cérémonial impérial y est consideré comme le reflet, à peine affaibli, du cérémonial céleste.

I. La Vie de Basile le Jeune n'est éditée que partiellement; j'utilise ici l'édition , d'après le ms. Iviron 478, par S.G. Vilinskij, Žitie sv. Vasilija novago v russkoj literature,II Teksty žitija, Odessa 1911, p. 5-142 (dorénavant: Vilinskij, Žitie). Pour les problèmes de datation de ce texte voir, Christine Angelidi,'Ο Βίος τοῦ ὁσίου Βασιλείου τοῦ νέου, Jannina 1980, p. 80-95 (avec bibliographie antérieure).
2. H. Delehaye, Synaxarium Ecclesiae Constantinopolitanae, Bruxelles 1902, 6 octobre, 107* - 114*. Pour la datation de ce texte voir, Christine Angelidi, La version longue de la Vision du moine Cosmas (à paraître dans les Analecta Bollandiana 101, 1983).
3. Vilinskij, Žitie, p. 47-50, 69, 120-126.
4. Ibid., p. 49.
5. Cf. p. ex. Is. 2, 54; Ez. 4.1, 48. 15-35; Tob. 13. 17-18.
6. Apocalypsis Henochi graece, éd. M. Black, Leiden 1970 (=Pseudepigrapha Veteris Testamenti Graece 3), p. 28-29.
7. K.-L. Schmidt, Jerusalem als Urbild und Abbild, Eranos Jahrbuch 18, 1950, p. 220-229.
8. Sur le caractère judaïque de l'Apocalypse de Jean voir, Ch. S. Voulgaris, Τό ἱστορικόν καί θεολογικόν ὑπόβαθρον τοῦ κατά 'Ιωάννην Εὐαγγελίου, Δελτίον Βιβλικῶν Μελετῶν 4/1, 1976, p. 23-58.
9. Apoc. 21. 11-21; cf. les commentaires d'Oecumenios, éd. Hoskier, Michingan 1928, p. 246-249, d'André de Césarée, PG 106, 429-437, et d'Aréthas, PG 106, 768-776.
10. Tob. 13. 17: πύργοι καί προμαχῶνες = Vilinskij, Žitie, p. 50; cf. aussi la version inédite: ms. Xénophon 17, f. 112v : πύργοι καί προμαχῶνες
11. Dimensions de la muraille = Vilinskij, Žitie, p. 48 et dimensions de l'église céleste, ibid., p. 120; cf. Apoc. 21. 16 mais surtout Ez. 40 sq.
12. La muraille est consacrée par la présence de saints personnages protégeant les villes pendant les sièges; ainsi p. ex. saint Démétrius à Salonique en 586

(XIIIe Miracle, éd. P. Lemerle, Les Miracles de saint Démétrius, I Texte, Paris 1979, p. 133 et id., II Commentaire, Paris 1981, p. 46-69, 172), la Vierge à Constantinople en 626 (E. Fenster, Laudes Constantinopolitanae, Munich 1968, p. 101-102), ou même la procession de la robe et de la ceinture de la Vierge en 860 (A. Vasiliev, The russian attack on Constantinople in 860, Cambridge Mass. 1946, p. 101; cf. aussi le dernier paragraphe de la IVe Homélie de Photius, éd. Laourdas, Thessalonique 1959, p. 51). Selon une légende postérieure, la muraille de Constantinople était protégée par un ange chevalier (J.P.A. Van der Vin, Travellers to Greece and Constantinople, Uitgaven van het Nederlands hist.-archaeologisch Instituut te Istanbul 49, 1980, p. 251). Il est aussi intéressant de remarquer que les juristes chrétiens continuent, malgré quelques réticences, de considérer que les portes et les murailles relèvent du juris divini (N. Svoronos, Annuaire de l' E.P.H.E., IVe Section, 1974-1975, Paris 1975, p. 476-477).

13. Apoc. 21. 21; Tob. 13. 17.
14. Synaxaire, III*-112*.
15. Ez. 40-43.
16. Voir la mosaïque de sainte Pudentienne (Ve siècle) et le f. 51[r] du Psautier de Chludov (IXe siècle) où la légende indique qu'il s'agit de la Jérusalem céleste.
17. A. Grabar, Martyrium II, Paris 1948, p. 205, 206.
18. C. Mango, Antique Statuary and the Byzantine Beholder, DOP 17, 1963, p. 56-58.
19. G. Dagron, Naissance d'une capitale. Constantinople et ses institutions de 330 à 451, Paris 1974, p. 371.
20. P. ex. celles de Théodose, d'Arcadius, de Phocas.
21. Constantin le Rhodien, Description des oeuvres d'art et de l'église des saints Apôtres, éd. E. Legrand, Paris 1896, p. 5-12.
22. Scriptores Originum Constantinopolitanarum II, éd. Th. Preger, Leipzig 1907.
23. Ibid., p. 189, 190, 191.
24. Ibid., p. 176; cf. Van der Vin, Travellers, p. 279.
25. G. Dagron, in G. Dagron-J. Paramelle, Un texte patriographique. Le récit merveilleux, très beau et profitable sur la colonne du Xèrolophos, TM 7, 1979, p. 497. Sur la même colonne voir aussi la notice brève n° 50 B, in P. Schreiner, Die byzantinische Kleinchroniken I, Vienne 1975 (CFHB 12/1).
26. Aux IXe-Xe siècles Constantinople est comparée ou même nommée Jérusalem nouvelle : Photius, Lettre à Zacharie, Pravosl. Palest. Sbornik XI/1, St. Petersbourg 1892, p. 232-233; Vie d'André le Fou, PG 111, 853; cf. Fenster, Laudes, p. 121.
27. Synaxaire, III*-112*.
28. Vilinskij, Žitie, p. 120-126.
29. Apoc. 21.22.
30. Apoc. 4. 2-5; Is. 6;1; Ez. 1. 26.
31. Vie d'André le Fou, PG 111, 664, 733; cf. Vilinskij, Žitie, p. 54 (Vision de Théodora). Dans l'art paléochrétien, le jardin de la Jérusalem céleste est symbolisé par des arbres sur les mosaïques ou par des candélabres en forme d'arbre (A. Grabar, Quelques observations sur le décor de l'église de Quarṭāmīn, in L'art de la fin de l'antiquité et du Moyen-Age II, Paris 1968, n° 53, p. 641).
32. Livre des Cérémonies I, 1 (éd. Vogt, p. 17-20); ibid., I,9 (Vogt, p. 61-71; cf. A. Vogt, Commentaire, p.90-91, 105).
33. Ibid., I,10 (éd. Vogt, p. 68-72).
34. Ibid., I,23 (éd. Vogt, p. 86-88).
35. N. Mesaritès, Description des saints Apôtres, ch.3,4 (éd. A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, II. Die Apostelkirche in Konstantinopel, Leipzig 1908 , p. 13-14).
36. Constantin le Rhodien, Description, vers 438; Mesaritès, ch. 2 (ibid., p. 11).
37. Sur cette église l'étude de A. Heisenberg reste fondementale; voir aussi Dagron, Naissance d'une capitale, p. 401-408.
38. Grabar, Martyrium I, p. 227-234.
39. Dagron, Naissance d'une capitale, p. 406.
40. Eusèbe, Vita Constantini IV.60,3(éd. Winkelmann, GCS, Berlin 1975, p. 144-145).
41. R. Janin, Constantinople Byzantine[2], Paris 1964, p.127.
42. Cf. A. Vogt, Commentaire I, p. 123.

FABRIZIO CONCA

OSSERVAZIONI SULLO STILE DI NILO ANCIRANO

1. Friedrich Degenhart,[1] studiando le orazioni di Nilo di Ancira (Oratio in Albianum,[2] Sermo in Luc. 22,36;[3] e i frammenti traditi dalla Biblioteca di Fozio[4]) osserva che esse sono "echte Erzeugnisse der byzantinischen Beredsamkeit und machen reichlichen Gebrauch von den rhetorischen Kunstmitteln". A conferma di ciò cita qualche esempio di anafora, antitesi, chiasmo, interrogativa retorica, esclamativa, polisindeto e Satzparallelismus; infine riporta la traduzione di alcuni passi, senza peraltro corredarli di una esegesi specifica. Degenhart avverte l'esigenza di studiare lo stile di Nilo, ma la sua analisi rimane in superficie, sorprendentemente circoscritta alle sole orazioni.

In realtà, la dizione di Nilo presenta significative caratteristiche anche nelle altre opere: basta leggere qualche pagina del Migne per rendersi conto che Nilo è uno scrittore colto, talvolta raffinato, capace di dosare con sapienza i mezzi espressivi ereditati dalla tradizione retorica. In particolare, l'insistenza su certe strutture del periodo e il ricorso ad alcune metafore di veneranda tradizione poetica meritano di essere segnalate come precise movenze della sua prosa.

Alla verifica di questi aspetti stilistici mirano le osservazioni che seguono, con le quali non intendo ovviamente offrire un panorama esaustivo, ma presentare solo alcuni esempi significativi tratti da tre opere appartenenti a generi letterari diversi: le Epistole,[5] il trattato teologico-parenetico De voluntaria paupertate,[6] e la Narratio romanzesca sulla strage dei monaci del monte Sinai.[7]

2. Un dato stilistico tra i più rilevanti è l'impiego dell'asindeto, che non crea solo successioni, talvolta pesanti, di verbi o sostantivi (Ep.III 98, 429 D: ἰσχυροποιεῖσθε, νευροῦσθε, νήφετε, χρήσασθε τῇ πίστει, τῇ ὑπομονῇ, τῇ προσευχῇ, τοῖς ψαλμοῖς, τῇ γονυκλισίᾳ, τῇ νηστείᾳ, τῇ ἀγρυπνίᾳ, τῇ συνήθει χαμευνίᾳ, τοῖς ἀναγνώσμασι, τῇ πραότητι, τῇ ἡσυχίᾳ, τῇ εἰρήνῃ, τῇ ταπεινοφροσύνῃ, τῇ σφραγῖδι τοῦ σταυροῦ; Narrat.681 B, con la sequenza ἐμπορίας, ναυτιλίας, οἰκοδομίας, φυτείας, μνηστείας, γάμους, παιδοποιίας, στρατείας, πορισμούς, δίκας, δικαστήρια, βήματα, θρόνους, κήρυκας, ἄρχοντας, ἐχθρῶν ἀμύνας, φίλων συντυχίας καὶ συνδιαιτήσεις, δημαρχίας, ἡγεμονίας, οἰκονομίας καὶ αὐτὴν...τὴν βασιλικὴν ἀξίαν; De volunt.paup.997 D: οἰκοδομοῦντες, φυτεύοντες, ὁδοιποροῦντες ἐμπορευόμενοι), ma anche complessi costrutti polimembri, articolati su verbi di modo finito, per lo più indicativo e imperativo.

In De volunt.paup.996 A, ad esempio, il periodo è formato da nove cola asindetici (τυράννοις δορυφορουμένοις πλήθει πολλῷ ἀντέστησαν, πολέμων παρατάξεις ἐγέλασαν, φάλαγγας ἀντιτεταγμένας ἐχθρῶν ἐτρέψαντο, ἐπιβούλων μεμηχανημένας ἐνέδρας διῆλθον ἀπαθεῖς, δεσμωτηρίων ἐρρύσθησαν τῶν θυρῶν αὐτοῖς ἀνοιγεισῶν ἀοράτῳ δυνάμει, δεσμῶν ἠλευθερώθησαν, παραδόξως λυθέντες ὧν κατείχοντο πεδῶν, ἀπειλὰς φόνων τῶν ἀρχόντων καὶ μαινομένων δήμων θυμοὺς παρῆλθον ἀκινδύνως, ἀεὶ πεῖραν οὐδενὸς...λαβόντες...δεινοῦ) di cui due participiali. Il solo elemento coordinante è rappresentato dal καὶ che collega i nessi ἀπειλὰς...ἀρχόντων / μαινομένων...θυμούς, dove i termini sono evidenziati dalla posizione chiastica e dall'omeoteleuto creato dalla successione dei genitivi.

Molto simile è l'andamento del periodo in 1041 A-B: διώρθωται τὰ ἤθη, ὑποτέτακται τὰ πάθη, οὐδὲν πλημμελῶς ἡ αἴσθησις ἐνεργεῖ, ἐξωμάλισται τὰ τῆς προκοπῆς πρὸς τὸ

εὔκολον, ἕξις ἡμῖν ἡ ἄσκησις γέγονεν, εἰρήνην ἄγει ἡ καρδία βαθεῖα, πέπαυται τὰ τῆς μάχης ἡμῖν, ἡ πρὸς τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς ἐξουσίας καταλέλυται πάλη. In questo caso si succedono otto cola formati da soli verbi di modo finito, scanditi dagli omeoteleuti, dal rincorrersi delle assonanze accentuate dalla lettura itacistica e dall'impiego di analoghe strutture sintattiche (τὰ τῆς προκοπῆς...τὰ τῆς μάχης). Come nel passo precedente l'unica particella connettiva è il καὶ che coordina i sostantivi τὰς ἀρχὰς... τὰς ἐξουσίας , rompendo, in apparenza, la compattezza della struttura asindetica.

Questi dati stilistici tratti dal De voluntaria paupertate trovano ampio riscontro anche nelle Epistole e nella Narratio. Lo provano in particolare gli esempi di Epp.I 238, 169 C; III 5, 368 B-C; e di Narrat.658 B, 661 C, accanto ai quali è opportuno ricordare i cola asindetici articolati sulla successione di imperativi, frequenti soprattutto nelle Epistole. E' il caso di I 292, 189 B, II 119, 252 B e dei costrutti formati da imperativi negativi (II 35, 273 B; 106, 248 A; III 256, 512 A), dove l'anafora di μή / μήτε /μηδέ accentua l'enfasi della dizione rendendo più incalzante il ritmo del periodo.

3. Un altro aspetto importante dello stile di Nilo è il frequente ricorso a costrutti participiali. Senza dubbio questa caratteristica è particolarmente vistosa nella Narratio. Come ho cercato di dimostrare altrove,[8] in quest'opera le sequenze participiali sono costruite con sapiente simmetria attraverso particelle connettive e risultano scandite da omeoteleuti e da abili giochi di assonanze interne. I casi di 596 A-C, 601 C, 608 C-D, 624 A-B, 636 B, 645 A rappresentano solo alcuni dei molti esempi significativi che si potrebbero citare, a conferma di una precisa scelta stilistica di Nilo, forse influenzato anche dalle Etiopiche di Eliodoro.[9] Alcuni di

questi passi, in particolare 608 C-D e 624 A-B, costruiti sulla sequenza di otto cola participiali coordinati, contrapposti o in successione asindetica, possono essere confrontati, ad esempio, con *Ep.*II 83, 237 D-240 A, dove pure abbiamo un lungo periodo articolato su otto genitivi assoluti coordinati, scanditi dall'omeoteleuto creato dall'alternanza dei suoni οντος /ουντος e intercalati da una breve sequenza di participi sostantivati; o anche con *Ep.*II 96, 244 A. In questo caso ad un costrutto bimembre formato da participi sostantivati dipendenti dall'infinito retto dal verbo principale (τῶν ...ἐμπορευομένων καὶ τῶν τὰς μυρίας δίκας...πλεκόντων οὐδὲν δοκεῖς διαλλάττειν) seguono otto cola participiali, in una sequenza interrotta soltanto dalla parentetica κἂν ὑπάρχει ἀναίσθητός τε καὶ ἄψυχος : l'asindeto che unisce i primi tre membri è alleggerito dalle coordinazioni interne a due di essi, secondo una tecnica altre volte adottata da Nilo (πραγματίας παντοίας ἐπινοῶν, κράζων μετ'ὀργῆς καὶ βρύχων, ἀπὸ τῆς γαλαιάγρας καθυβρίζων καὶ σκώπτων καὶ λοιδορῶν καὶ διαμεμφόμενος τοὺς παρατυγχάνοντας). Periodi costruiti in modo analogo si trovano anche in *Epp.* II 206, 309 B; 213, 312 B; 245, 328 A e caratterizzano pure la dizione del trattato *De voluntaria paupertate*; significativo appare soprattutto il caso di 997 D, dove alla frase principale seguono sei cola participiali in successione asindetica. Sostanzialmente simili sono gli esempi offerti da 1008 D (tre coppie di cola participiali, coordinati e sottolineati dall'omeoteleuto), 1012 A, 1021 B-C (dove gli undici cola participiali sono in prevalenza scanditi dall'articolo οἱ ripetuto sei volte e separato con forte iperbato dal participio a cui si lega), 1025 C-D, 1041 D.

4. L'influsso della cultura retorica appare evidente soprattutto nell'impiego di alcune metafore di tradizione poetica, abilmente inserite nel contesto, senza inopportuni scarti stilistici. Anche un breve sondaggio rivela le fonti dello scrittore. Ad Omero (*Od.*IV 150) risale l'espressione τὴν βολὴν τῶν ὀφθαλμῶν (*Narrat.*632 B), che peraltro ritorna anche nella prosa dotta della seconda sofistica (Alciphr.I 11,2); invece la metafora di *Ep.*I 112, 132 B (ἀποπτύων τοὺς λήρους) è coniata sul nesso λόγους ἀποπτύειν ampiamente testimoniato nella tragedia (Aesch.*Eum.*303; Eur.*Hel.*664).

In verità, Nilo sembra riecheggiare spesso la tradizione tragica, ed Euripide in particolare. Tragico è l'impiego traslato di πορθέω in *Narrat.*592 B (πορθούσης σε λύπης), come appare da L.S.J., *s.v.*3; ad Eur.*Rh.*790 risale il nesso ὁ κρουνὸς τοῦ...αἵματος(*Narrat.*596 A), che non pare testimoniato altrove nei testi patristici; dall'*Ippolito*,1427 deriva l'espressione καρπούμενος πένθος (*Narrat.*597 C); infine ἀχαλίνωτον...γλῶσσαν di *Ep.*III 229, 490 C richiama Eur.*Bacch.*386 (ἀχαλίνων στομάτων).

Di norma queste metafore non sono puramente esornative, ma contribuiscono ad evidenziare un concetto o a rendere più vibrante la parenesi, elevando il tono della dizione. Nella *Narratio* poi sono impiegate, forse, con una funzione ancora più precisa: Nilo intende imitare anche sul piano dello stile il suo modello letterario, il romanzo, adeguandosi così alla tradizione retorica dei romanzieri risalente alla seconda sofistica.

Naturalmente è appena superfluo avvertire che ricorrono anche altri traslati di uso comune nella tradizione patristica, come καταπίνω (*Epp.*I 14, 85 C; 26, 93 C; III 227, 488 C), ἀγκιστρεύω(*Epp.*II 140, 260 C; III 33, 396 B), σκιρτάω e σκίρτημα (*Epp.*II 140, 260 A; III 165, 461 A; 166, 461 B), χειμάζω(*Ep.*IV 9, 553 C; *Narrat.* 604 B).

5. Costante è pure la tendenza a chiarire un concetto attraverso un paragone che suggerisce icasticamente una immagine. Il lungo passo di *Narrat.*624 A-B, nel quale colo-

ro che cadono nel peccato per non avere coltivato con costanza la virtù sono messi a confronto con i marinai che per incuria perdono il loro carico proprio in prossimità del porto, rivela in modo paradigmatico la predilezione dell'autore per i paragoni tratti dall'ambiente marinaro, di cui le Epistole soprattutto offrono numerosi esempi (I 71, 113 B; 166, 149 A; II 246, 328 B-C).

Anche la lotta dell'uomo contro le tentazioni è paragonata spesso alle gare ginniche, nelle quali l'esercizio e le capacità di reazione sono sicure premesse di successo. Alcuni passi delle Epistole (II 63, 228 D-229 A; 70, 232 C), della Narratio (621 B) e del trattato De voluntaria paupertate (972 B-C) confermano il frequente ricorso a similitudini agonali, divenute ormai topiche, e di cui Nilo poteva forse trovare un modello molto vicino proprio nelle opere di Giovanni Crisostomo.[10] Nei luoghi citati, inoltre, Nilo non si limita a riproporre il medesimo paragone, ma riprende addirittura le stesse espressioni. Ad esempio, il nesso μέσα διδόντες...τοῖς ἀντιπάλοις di Narrat.621 B ritorna identico in De volunt.paup. 972 B; l'immagine τὰς ἰγνύας ἐρείσαντες ricorre in Narrat.621 B e De volunt.paup.972 C; infine, l'espressione λύεται...ἅμματα (Narrat.621 B) è solo lievemente variata in Ep. II 70, 232 C (διαλύει τὰ... ἅμματα).

In verità è tipico di Nilo insistere sugli stessi concetti ricorrendo ad espressioni formalmente affini.[11] Il passo di De volunt.paup.1057 B παρὰ τοῦ θεοῦ ἄλλον (= μισθόν)αἰτεῖν οὐκ ἔτι εὔλογος ὤν (chi cerca la vanagloria non può chiedere altre ricompense) è molto vicino a Narrat.620 B ἄλλον οὐκ ἔτι προσδοκῶν ὃν ἦν εὐλόγως ἀπαιτεῖν . Anche le conseguenze dell'ὑπερηφανία sono indicate con parole simili in Narrat.624 B (ἀθετοῦσα θεὸν καὶ ἑαυτῇ τῶν κατορθωμάτων ἐπιγράφουσα τὴν δυναμιν) e De octo spirit.mal.1161 C (ὑπερηφανίαν νοσεῖ ὁ ἀποστήσας ἑαυτὸν θεοῦ καὶ ἰδίᾳ δυνάμει ἐπιγράφων τὰ

κατορθώματα). Inoltre il biasimo della vanagloria suggerisce in Narrat.624 C e De volunt.paup.977 A il richiamo al medesimo passo biblico (Agg.I 6 ὁ τοὺς μισθοὺς συνάγων συνήγαγεν εἰς ἀπόδεσμον τετρυπημένον), del quale è data un'interpretazione analoga: De volunt.paup. 977 A δείκνυσι ὅπως...ἀφανίζεται ὁ πόνος ; Narrat.624 C τοιαύτη...ἡ κενοδοξία...ἀφανίζουσα τὸ γινόμενον.[12] Giova infine ricordare che in Narrat.621 C κενοδοξία e ὑπερηφανία sono paragonate a ὕφαλοι πέτραι , sulle quali le navi rischiano di incagliarsi; la stessa immagine ritorna, seppur limitata alla sola κενοδοξία, in De octo spirit.mal.1161 A: κενοδοξία πέτρα ἐστὶν ὕφαλος.

5. Al termine del suo studio Heussi osserva: "Übrigens weist die Narratio einen ausgeprägten Stil auf; der stilistische Unterschied zwischen der Briefsammlung und der 'Erzählung' ist mit Händen zu greifen".[13] In realtà le conclusioni che si possono trarre anche da questo breve sondaggio sembrano esattamente opposte. La Narratio non presenta sostanziali eccezioni rispetto ai dati offerti dalle altre opere; semmai alcuni aspetti stilistici (simmetria nelle strutture participiali e impiego delle metafore di tradizione poetica) risultano talvolta più accentuati, per la precisa volontà dello scrittore di rendere più incalzante il ritmo del periodo e colorire il racconto di quel pathos retorico che esigono le regole del genere romanzesco.

Tanta sensibilità stilistica non può appartenere ad un anonimo che non ha lasciato altra traccia della sua opera, ma piuttosto ad uno scrittore colto, conoscitore della letteratura profana, in grado di adeguare la propria tecnica espressiva al genere letterario scelto come modello. Nilo di Ancira, discepolo[14] di Giovanni Crisostomo sembra avere queste caratteristiche. Pertanto non ci sono motivi fondati per respingere la tradi-

zione manoscritta e negare l'autenticità di un'opera che è così significativa per individuare l'identità di uno scrittore che meriterebbe senz'altro un posto di rilievo in ricerche organiche e dettagliate sulla prosa protobizantina, di cui spesso si sente la mancanza e che il tema di questo Congresso "Byzantinistik bis 2000" rende quanto mai auspicabile.

NOTE

1) F.Degenhart, Der hl.Nilus Sinaita. Sein Leben und seine Lehre vom Mönchtum, Münster 1915, 70-76.

2) PG 79,696-712.

3) PG 79,1264-1280.

4) PG 79,1489-1502 (=Phot.Biblioth.cod.276)

5) Sul corpus di Nilo (1061 lettere nell'edizione di Leone Allacci, Romae 1668, integralmente riprodotta in PG 79,58-582), cfr. J.Gribomont, La tradition manuscrite de Saint Nil. I. La correspondence, Studia Monastica 11 (1969), 231-67; A.Cameron, The authenticity of the Letters of St Nilus of Ancyra, GRBS 17 (1976), 181-96.

6) PG 79,968-1060.

7) Accetto le conclusioni di H.Ringshausen, Zur Verfasserschaft und Chronologie der dem Nilus Ancyranus zugeschriebenen Werke, Diss., Frankfurt 1967, 25-30, il quale con argomentazioni convincenti ha dimostrato infondata la tesi di K.Heussi, Untersuchungen zu Nilus dem Asketen, Leipzig 1917, 123-59, che riteneva l'opera non autentica. Ma su questo problema cfr. anche F.Conca, La Narratio di Nilo e il romanzo greco, in: Atti del IV Congresso Nazionale di Studi Bizantini, Lecce 21-24 aprile 1980 (in corso di stampa) e le conclusioni di questo lavoro. - Per la Narratio seguo il testo critico che sto preparando per la collezione teubneriana: per comodità del lettore i passi sono ancora indicati secondo PG 79,589-694.

8) Conca, art.cit.

9) Conca, art.cit.

10) Cfr.G.Luongo, Desertor Christi miles, ΚΟΙΝΩΝΙΑ 2(1978), 75; in generale per gli influssi di Giovanni Crisostomo nell'epistolario di Nilo, cfr.Heussi, op.cit., 53-59.

11) Su tale caratteristica è fondata, in sostanza, tutta la ricerca di Ringshausen, nella quale sono esaminate le analogie tematiche e verbali tra il Commentario al Cantico dei Cantici di tradizione catenistica e le seguenti opere:Peristeria, Narratio, Sermo in Luc.22,36, De voluntaria paupertate, Epistole.

12) Lo stesso passo biblico è spiegato in modo analogo anche nel Commentario al Cantico dei Cantici, cfr. Ringshausen, op.cit., 39-41.

13) Heussi, op.cit., 157.

14) μαθητής lo indica senz'altro Giorgio Monaco, Chr.IV 202; "élève au sens large" è propenso invece ad intendere E.Demougeot, Quelques témoignages de sympathie d'Orientaux envers s.Jean Chrysostome exilé, in: Atti dell'VIII Congresso internazionale di studi bizantini, Palermo 3-10 aprile 1951, Roma 1953, 50.

FERRUCCIO CONTI BIZZARRO

LA LINGUA DELLA VITA DI S. NICODEMO DI KELLARANA

La Vita di S. Nicodemo di Kellarana , monaco basiliano vissuto in Calabria nel secolo X , non ha suscitato grandi entusiasmi negli studiosi che vi si sono accostati ; dal Borsari [1] che ne sottolinea lo scarso interesse storico e culturale , all'editrice stessa Melina Arco Magrì che la ritiene opera giovanile ed immatura . In particolare la studiosa evidenzia la ampollosità retorica del prologo , la povertà di linguaggio e l'incertezza sul piano sintattico nel corso del bios , riscattato tuttavia , a suo dire , da una certa spontaneità narrativa . Quindi opera un confronto con la Vita di S. Filareto , dovuta forse allo stesso agiografo , il monaco Nilo , e in quest'ultima rileva maggiore uniformità stilistica , varietà di lessico e soprattutto profonda maturità culturale , concludendo che questa Vita sarebbe stata , con ogni probabilità , scritta dall'autore a tarda età [2] .

Le Vite dei Santi italo-greci , come hanno mostrato i recenti studi del prof. Garzya , pur presentandosi a prima vista uniformi sotto il profilo stilistico , rivelano ad occhio piú attento la presenza di diverse Stilstufen ; una umile caratterizzata dal periodare breve , dalla presenza di elementi lessicali e sintattici decisamente popolari , una alta con un'ampia organatura del periodo ed un vigile impiego dei mezzi retorici , infine un terzo livello che è una via di mezzo fra i due estremi . Questa alternanza di Stilstufen nei bioi non deve collegarsi con una maggiore o minore capacità espressiva dell'agiografo , ma va considerata soprattutto in relazione al pubblico culturalmente composito cui l'opera era indirizzata [3] .

Alla luce di queste ricerche intendiamo analizzare la Vita di S. Nicodemo ; ad una prima lettura vi si scorgono

due differenti livelli linguistici , il proemio e la conclusione possono porsi su di un piano piú elevato rispetto alla narrazione della vita monastica e dei miracoli ; nell'opera tuttavia queste due *Stilstufen* si alternano , una atticizzante , elegante , ammantata di retorica , l'altra piú semplice , caratterizzata da sintagmi e morfemi propri dell'evoluzione del greco nel periodo tardoantico ed in special modo della lingua del *Nuovo Testamento* .

Procediamo adesso all'analisi del periodo , premettendo che ci serviremo delle seguenti abbreviazioni : Pr = proposizione principale , P = participio congiunto , G = genitivo assoluto , S = proposizione secondaria . Un brano del proemio [4] , ad esempio 48-57 , ha la seguente struttura : P , S , S , S , P^2, S , P^2, S , Pr , inizia con un participio congiunto e , solo dopo una serie di proposizioni secondarie ed altri participi che si intrecciano tra di loro , si chiude con la principale . Risulta evidente da questo schema la complessità e l'ampiezza del periodare , nonché la varietà nella scelta delle proposizioni ; naturalmente prevale in questa parte del *bios* la ipotassi .

Un quadro notevolmente diverso ci si presenta leggendo le vicende del Santo , i suoi miracoli , la vita di ogni giorno ; infatti qui le frasi si fanno piú brevi ed il periodo talvolta ci appare meno organico . L'agiografo in queste pagine si serve soprattutto della paratassi e mostra di prediligere il participio congiunto , la cui frequenza talvolta provoca noia nel lettore .

Diamo qui di séguito alcuni esempi di quanto abbiamo già detto . Nel brano 74-81 , ove è descritta la educazione del piccolo Nicodemo da parte dei genitori , abbiamo il seguente schema : Pr . P Pr · S^2 Pr . Pr^2 S ; come si può osservare , i periodi sono per lo piú brevi , costi-

tuiti dalla principale ed un participio congiunto , talvolta anche una secondaria . Questo tipo di struttura si va accentuando a mano a mano che procediamo nella lettura del *bios* , come ad esempio in un brano ove è esaltata la vittoria del Santo sulle tentazioni mondane ed i piaceri materiali (213-222 : P^2 Pr ·P Pr . P Pr · Pr . P Pr P^3) Nella parte narrativa si nota inoltre con frequenza l'anacoluto che è regolarmente evitato nel proemio ; ne riportiamo un esempio : 203 s. νῦν οὖν τί σοι τὸ ὄφελος ἀπὸ τοῦτο γέγονεν, δήξας μέν , μὴ βλάψας δέ ; in questo caso i due participi andavano accordati con σοι nel dativo .

Caratteristico di questi brevi episodi della vita monastica e dei miracoli del Santo è anche l'uso del genitivo assoluto , che compare invece una sola volta nel proemio (31-33) ; lo stesso valga per la costruzione perifrastica della copula ἦν con il participio predicativo .

Sempre nell'àmbito della sintassi del periodo l'agiografo oscilla per la proposizione finale fra l'uso classico di ἵνα e il congiuntivo (50 s. ἵν' ἡμεῖς τῶν ἐκείνου πλουτήσωμεν) ed altri costrutti , come ad esempio τοῦ e l'infinito proprio del *Vecchio* e *Nuovo Testamento* [5] , oppure ὅπως e il futuro indicativo che sostituisce il congiuntivo aoristo (ne offriamo un esempio : 314 s. ὅπως δι' ἐντεύξεως θείας τοῦτον τοῦ ἀκαθάρτου ἐλευθερώσει πνεύματος) Abbastanza fedele alla regola classica si mostra invece l'autore di questo *bios* nel periodo ipotetico : in un caso soltanto introduce una protasi dell'irrealtà con ἐάν (36 s.) un fenomeno non estraneo alle *Vite* dei Santi [6] .

La panoramica dell'uso sintattico nella *Vita di S. Nicodemo* fino ad ora ci ha mostrato come l'agiografo , alternando i livelli linguistici , nel proemio ed in alcune pagine ove loda il Santo si attiene alla norma classica , mentre nelle altre parti del *bios* accoglie sintagmi propri

del <u>Nuovo Testamento</u> o addirittura dell'uso popolare . Lo stesso discorso vale per le preposizioni ; nella parte narrativa dell'opera ricorre spesso ἐν con il dativo per complemento di moto a luogo , in un solo caso , 39 εἰς γῆν ἀποκρύψαντος , avviene il contrario ; né mancano esempi di ἀπό o ἐκ con il genitivo invece di ὑπό , di περί con il genitivo al posto di ὑπέρ , o anche di dativo semplice per complemento di tempo continuato ; in un luogo poi ἐν con il dativo è usato con valore strumentale (244); per tutti i casi riportati si deve risalire alla lingua del <u>Nuovo Testamento</u> o comunque al greco tardoantico [7] .

Anche per la sintassi dei casi l'agiografo in alcune circostanze si attiene rigorosamente alla regola classica - valga per tutte l'uso di χρῆσθαι con il dativo (114) -, in altre invece se ne distacca . Ad esempio nel brano della vestizione del Santo adopera il verbo ἐκδύω (100) con accusativo di persona e genitivo di cosa invece del doppio accusativo ; nella descrizione di un esorcismo (233) costruisce κρατέω con l'accusativo ed infine in un altro luogo dell'opera (381) il verbo πορεύω con il dativo .

L'autore di questo <u>bios</u> , pur osservando in generale la concordanza del soggetto neutro plurale con un verbo al singolare , in un caso ed addirittura nel proemio la rispetta e la viola nella stessa frase (7-9 μήπως γε τὰ καλὰ ἐξίτηλα τῇ χρονίᾳ γένηται παραδρομῇ καὶ τῷ τῆς λήθης ῥυθμῷ παραπεμφθῶσι τὰ κάλλιστα.)

In merito all'aspetto morfologico risulta evidente dalla analisi che qui presentiamo come l'adesione alla regola classica si alterni nell'opera a morfemi propri del greco tardo ; ma questi due livelli linguistici non possono isolarsi e distinguersi in determinate parti della <u>Vita</u> . Illuminante in tal senso è il caso della forma ἔφησεν propria della <u>koinè</u> in luogo di ἔφη usata all'inizio del <u>bios</u> , e d'altro canto il duale ταῖν χεροῖν (137)

in una descrizione della vita monacale ; lo stesso valga per l'attico τῷ ἁγίῳ νεῷ (278) che troviamo nel racconto di un miracolo . Peraltro vi sono forme non attiche di superlativo come ἡδυτάτους (59) e ταχυτάτην (437) indifferentemente nel proemio e nella parte narrativa ; così il sostantivo νοῦς al genitivo singolare è declinato come se fosse della III declinazione , cioè νοὸς [8] , tanto all'inizio (13) che nel corso dell'opera (258) .

La perdita dell'aumento nei tempi storici , propria della lingua parlata [9] , si può riscontrare nel proemio (18 ἀπεκδέχετο) e nella conclusione (482 ἐγέρθησαν) come nella descrizione di un esorcismo (319 ἀπέλασεν) ; talvolta l'agiografo adopera la vocale α dello aoristo debole anche nella coniugazione di quello forte , un uso non estraneo alla lingua delle <u>Vite</u> dei Santi [10] (per esempio 117 γεναμένης ; 437 , 442 γεναμένην ; 456 προείλατο).

Se il nostro autore in qualche luogo accoglie morfemi del greco tardo o anche della lingua parlata , altre volte invece cerca di innalzare il livello linguistico del <u>bios</u> ; si noti ad esempio l'uso frequente del perfetto e piuccheperfetto , del doppio τ attico (138 , 412) , quindi l'impiego del suffisso θεν considerato una ricercatezza dell'attico dotto (75 Θεόθεν , 96 ἔξωθεν) .

In una pagina del <u>bios</u> l'agiografo descrive efficacemente Kellarana , dove S. Nicodemo si ritirò a vita eremitica, con queste parole : 121 s. κάταλσον ὄντα καὶ πάνυ λοχμώδη, ἀνθρώποις μὲν πολλοῖς ἄβατον, δαίμοσι δὲ κατοικούμενον μᾶλλον ; vi si nota sùbito l'asindeto e la <u>klimax</u> , con cui l'autore dà alla descrizione una maggiore vivacità e richiama l'interesse del lettore . Altre figure retoriche si trovano in ogni parte dell'opera , nel proemio e nella conclusione ricorrono piú frequentemente l'allitterazione , l'assonanza , il poliptoto , l'anafora . Ne diamo qualche esempio : in uno stesso brano all'inizio del <u>bios</u> notiamo assonanza e litote (6 s. οὐκ ἄκαιρον εἶναι λέγω,

εὔκαιρον δὲ μᾶλλον) ; nella conclusione poi non manca qualche elegante anafora , 488 s. ἔνθα τῶν πρωτοτόκων φαιδρὰ καὶ σεπτὴ ἐκκλησία, ἔνθα πατριαρχῶν οἱ χοροί . Anche nella descrizione dei miracoli e della vita monacale , ove abbiamo rilevato uno stile piú semplice e dimesso , registriamo alcune figure retoriche , tra cui non di rado il chiasmo , l'anastrofe e soprattutto una elegante metafora del mare (296 s. τὴν νοητὴν τῶν παθῶν διαπεράσας θάλασσαν).

Tra le risorse dello stile sublime , atte ad avvicinare a questo tipo di componimenti anche un pubblico cólto , si notano nella Vita di S. Nicodemo alcune espressioni prese in prestito da poeti della epoca classica , come ad esempio : 302 ἦν ἰδεῖν θαῦμα φρικωδέστατον di derivazione euripidea (Eur. Hipp. 1202) , 24 s. ἀνίπτοις χερσὶν di cui non mancano esempi in Omero e Esiodo .

In questa sede non ci soffermeremo sulle innumerevoli espressioni presenti nel bios , attinte dal Nuovo Testamento o che fanno parte della terminologia monastica ; ma sottolineiamo come talvolta l'autore adoperi sostantivi e verbi nel significato che erano andati acquistando in epoca medioevale ; è il caso di καταλαμβάνω (120 ,331 , 398 , 435) e di ἀπέρχομαι (354) nel senso di "giungere" , μειράκιον (78) usato per indicare un παῖς e infine φθάνω(191, 356, 377 , 390 , 415 , 461) inteso semplicemente come "giungere"[11] .

A questo punto ci sembra di potere trarre alcune conclusioni sulla lingua di questa Vita , nella quale si alternano due livelli linguistico-stilistici , uno elevato , atticizzante , adorno di figure retoriche ; l'altro umile , quasi trascurato , con morfemi e sintagmi della lingua d'uso . L'autore non è un monaco insólto e alle prime armi, lo dimostrano alcune pagine ove l'uso della retorica non è sentito come orpello stilistico , ma profondamente legato a quanto si vuole esprimere . In effetti egli , talvolta ,

vuole apparire povero nei suoi mezzi espressivi di proposito[12] , per interessare alla lettura gli strati piú umili della popolazione e farvi azione di proselitismo e di autopropaganda per il monastero .

Il variare delle Stilstufen non solo risponde alla necessità di raggiungere con uno strumento linguistico duttile un pubblico sempre piú vasto , ma è legato anche all'argomento che viene trattato . È naturale che la narrazione dei miracoli risenta dello stile e della lingua del Nuovo Testamento , come il proemio e la conclusione invece appartengono ad un livello piú alto e per la sintassi e per il periodare , benché quest'ultimo talvolta appaia alquanto contorto .

Un contributo notevole per approfondire la lingua della Vita di S. Nicodemo può derivare senza dubbio da un confronto con la Vita di S. Filareto , forse , come s'è detto , dello stesso autore , il monaco Nilo[13] . Si tratta di un bios dalla struttura originale e complessa - come appare , fra altro , da tutta una serie di digressioni sulla Sicilia , sull'Etna e sui fatti storici che fanno da background alle vicende del Santo .

L'autore spesso si compiace di una forma elegante con frequenti figure retoriche e evita talvolta ripetizioni di parole mediante un'abile variatio , ad esempio : Neap. II A 26 , f.329v , 15 s. πολλῆς τῆς ἀπὸ τῶν εὐχῶν συμμαχίας δεόμεθα , πολλῆς γε ἄρα τῆς ἀντιλείψεως χρήζομεν . Diverse e numerose si manifestano in tutta la Vita le caratteristiche dello stile sublime ; si noti il chiasmo (Neap. II A 26 , f.329 , 6 τὰ φοβερὰ προτείνει καὶ ἀπειλεῖ χαλεπώτερα) , il poliptoto (Neap. II A 26 , f.330 , 25 θερμῶν ἐκρύσεις πολλαὶ καὶ πολλὰ ποταμῶν γένη)o anche una elegante metafora del mare per indicare le difficoltà dell'agiografo che si appresta alla sua opera (Neap. II A 26 , f.329v , 13 τῷ μικρῷ δὴ τούτῳ τῆς καθ᾿ ἡμᾶς

γνώσεως σκάφει τὸ τῆς ὑποθέσεως ὧδε πέλαγος διαπε-ρᾶν προθύμως ἐναρχόμεθα).

La nota dominante nello stile di questo autore , come appare sùbito chiaro , è l'uso molto frequente dell'asindeto nella costruzione del periodo ; in qualsiasi pagina dell'opera è facile trovarne , a tal punto che questa figura perde ogni efficacia .

Sul piano linguistico , pur prevalendo in questo *bios* un livello alto - frequenti il perfetto e piuccheperfetto, il suffisso θεν , il doppio τ attico - in qualche punto vengono accolti sintagmi e morfemi propri del tardo greco e della lingua d'uso . Si osservi talvolta il piuccheperfetto senza aumento (Neap. II A 26 , f.332v , 20 πεπαρρησίαστο ; 336 , 4 πεποίητο) , l'ottativo dell'aoristo forte terminante in - ειε (333v , 15 πάθειε) . Quanto alla sintassi si può segnalare ad esempio un dativo semplice usato come complemento di tempo continuato (Neap. II A 26 , f.337v , 11 χρόνοις οὐκ ὀλίγοις) , così anche una finale introdotta da τοῦ e l'infinito (f.337, 23 τοῦ μηδ᾽ ὅλως φαίνεσθαι ἀρετῆς ὅλως ἐπιμελεῖσθαι τινός).

Anche in questo *bios* passando dal proemio alla parte narrativa si manifestano i primi genitivi assoluti e qualche costruzione perifrastica della copula ἦν con il participio predicativo ; l'agiografo poi in alcuni punti della sua opera si mostra meno accurato ed attento a evitare ripetizioni (valga per tutti il caso di f.337 , 3 ᾐδοῦντο ed al rigo seguente αἰδεῖσθαι).

Dal confronto tra le due opere ci sembra di poter concludere che , pur alternandosi le *Stilstufen* , nella *Vita di S. Filareto* prevalga il livello sublime , mentre nella *Vita di S. Nicodemo* quello umile . La differenza più evidente tuttavia risiede nella impostazione generale ; il

bios di S. Nicodemo racconta le vicende , gli esorcismi , i miracoli , le abitudini quotidiane del Santo ; nella *Vita di S. Filareto* invece è esaltata la figura dell'asceta in termini retorici (si pensi ad esempio a una lunga descrizione del suo aspetto fisico e morale) , insomma manca quasi del tutto la parte narrativa .

Da questa condizione quindi , e non da una diversa maturità culturale dell'agiografo deriva la differenza sul piano stilistico tra i due *bioi* , cioè la prevalenza in quello di S. Filareto del livello sublime .

(1) Cfr. *S. Borsari* , *Il monachesimo bizantino nella Sicilia e nell'Italia meridionale prenormanne* , Napoli 1963, p.128 .

(2) Cfr. *Vita di S. Nicodemo di Kellarana* , a cura di *Melina Arco Magrì* , Roma-Atene 1969 , pp.30-35 .

(3) Cfr. *A. Garzya* , *Lingua e cultura nell'agiografia italo-greca* , in *La Chiesa greca in Italia dall'VIII al XVI secolo (Italia Sacra , 22)* , Padova 1973 , pp.1179-1186 = *Storia e interpretazione di testi bizantini* , London 1974 , III ; *Id.* , *Note sulla lingua della Vita di San Nilo da Rossano* , in *Atti del IV Congresso storico calabrese , (Cosenza 1966)* , Napoli 1969 , pp.77-84 = *Storia e interpretazione di testi bizantini* , London 1974 , IV ; cfr. anche *J. Vogeser* , *Zur Sprache der griechischen Heiligenlegenden* , München 1907 ; *K. Holl*., *Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens* , "Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum" XXIX (1912) , pp.406-427 = *Gesamm. Aufs. zur Kirchengesch.* , Tübingen 1928 , pp.249-269 .

(4) Per le citazioni della *Vita di S. Nicodemo* facciamo riferimento ai righi dell'edizione di *Melina Arco Magrì* .

(5) Cfr. *F. Blass , A. Debrunner* , *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch* , bearb. von *F. Rehkopf* , Göttingen 1976[14] , p.330 .

(6) Cfr. J. Vogeser , op. cit. , pp.34 s. .

(7) Cfr. F. Blass , A. Debrunner , op. cit. , pp.166-191 .

(8) Cfr. J. Vogeser , op. cit. , p.2 .

(9) Cfr. H. Hunger „ Stilstufen in der byzantinischen Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts : Anna Komnene und Michael Glykas , "Byzantine Studies" V (1978) , p.159.

(10) Cfr. J. Vogeser , op. cit. , pp. 10 s. .

(11) Ibid. , p.42 , pp.44-46 .

(12) Cfr. A. Garzya , Lingua cit. , p.1185 , nota 3 .

(13) La Vita di S. Filareto è tramandata da tre codici: Messan. gr. 29 ff.3-14 , Panorm. II E 11 ff.220-235v e Neap. II A 26 ff.329-346v : da questo ultimo ms. , cartaceo del XV secolo , abbiamo tratto le citazioni del bios . Cfr. Vita di S. Nicodemo cit. , p.27 e p.34 .

GIUSEPPINA MATINO

STRATIGRAFIA LINGUISTICA NELLA „VITA DI S. ELIA LO SPELEOTA"

L'esame stratigrafico della lingua di un autore tardo è uno strumento la cui necessità è stata avvertita solo da pochi anni; esso permette di puntualizzare in maniera sistematica le tappe dell'evoluzione linguistica che ha caratterizzato e caratterizza la storia del greco. Fu un articolo del 1969 di Antonio Garzya sulla lingua della " Vita di San Nilo da Rossano "[1] a mettere in luce l'importanza di un'indagine differenziata dei testi agiografici greci, onde poter bene evidenziare la personalità di autori, spesso sottovalutati o mal compresi. In questa stessa direzione si mosse nel 1976 la comunicazione di Willem Aerts al XV Congresso Internazionale di Studî Bizantini di Atene, che esaminò l'Introduzione all'Alessiade di Anna Comnena [2]. È rivolto, invece, ad un confronto dei livelli stilistici negli scritti di Anna Comnena e Michele Glica l'articolo di Herbert Hunger [3], nel quale si dimostra da un lato la vivacità linguistica di un'autrice, generalmente definita purista, dall'altro l'indissolubile legame autore-pubblico che condizionava inevitabilmente a Bisanzio la stesura di un'opera letteraria.

La considerazione dei lettori, degli ascoltatori, dei destinatari, infatti, era determinante per un intellettuale bizantino. E ciò vieppiú quando si trattava di composizioni agiografiche, il cui fine, spesso edificante, comportava necessariamente la scelta di uno stile " umile "; questa esigenza, però, non contrastava con la possibilità per l'autore di variare livello espressivo e stilistico, laddove la narrazione lo richiedesse.

L'intersecazione dei livelli stilistici non è, quindi, da connettere alla cultura dell'autore, che, nel caso delle Vite dei Santi, è spesso anonimo, ma all'ampiezza del pubblico cui egli si rivolgeva. L'interdipendenza autore-lettore è un elemento determinante nel tessuto sociolinguistico di un'opera letteraria; e ciò in misura ancora maggiore, quando ci si riferisce ad un ambiente particolare quale fu quello dell'Italia meridionale prenormanna, in cui due lingue, il latino e il greco, erano vive ed operanti nella coscienza del popolo. La causa di codesto bilinguismo suscita, ancora oggi, presso gli studiosi, molte perplessità; si affianca a questa problematica quella che riguarda l'importanza che ebbe nella tendenza grecofila delle popolazioni dell'Italia meridionale lo sviluppo del monachesimo greco presso di esse. È, comunque, indubbio che la permanenza e la dimensione assunta dal rito greco e la presenza di comunità grecofone anche anteriormente alla " riellenizzazione " dopo la conquista di Belisario offrirono le condizioni di una reciproca

influenza tra monachesimo basiliano e comunità italiote. Il prodotto agiografico non fu, dunque, un elemento isolato della cultura asfittica di determinati ceti sociali; anzi esso fu il mezzo di maggior diffusione di una lingua che rimase a lungo operante in quelle regioni. Sono testimonianze di ciò non solo i numerosi dati storici e sociologici, ricavabili dalle Vite, quanto e soprattutto la verifica di una varietà stilistica volta a rendere agevole la comprensione del testo da parte della comunità, presso la quale esso circolava.

Oggetto di questa nostra comunicazione è l'esame dell'impianto linguistico della " Vita di S. Elia lo Speleota ", la cui compilazione risale alla seconda metà del secolo decimo ad opera di un contemporaneo del Santo, rimasto anonimo [4]. Diamo ora alcune brevi indicazioni sul contenuto di essa. Dopo il prologo, nel quale l'autore svolge il topos dell'impossibilità per lui, privo di scienza ed incolto nel parlare, di narrare la vita sublime del santo padre Elia e della veridicità dei fatti da lui esposti, si snoda la narrazione delle gesta di Elia, detto Monochiro perchè si poteva servire di una sola mano. Sono menzionati, a beneficio dell'identificazione storica di Elia, alcuni fatti e personaggi del tempo, l'invasione mussulmana dell'888, a causa della quale egli fuggí a Patrasso, e quella del 901, durante la quale egli era di nuovo in Calabria, e la dominazione in quelle terre del tiranno Bizalone [5]. Numerosi anche i riferimenti a località calabresi ed in particolare al regime di comunione dei monaci con le popolazioni, che vivevano nei dintorni dei monasteri fondati dal Santo. L'esposizione della Vita si intreccia con la presentazione dei miracoli compiuti in vita e dopo la morte, avvenuta intorno al 960. L'operetta si conclude con un breve epilogo, in cui, dopo aver ripreso il topos dell'uomo privo di cultura che ha voluto toccare un argomento troppo alto per le sue possibilità e che ha potuto far ciò solo grazie all'intervento divino, l'anonimo eleva un'invocazione al santo padre Elia affinchè rivolga il suo sguardo e protegga sempre le pecorelle del gregge.

Già una prima lettura evidenzia in maniera chiara la constatazione che l'agiografo, tutt'altro che uomo privo di cultura, dà un preciso impianto stilistico alla sua composizione. Essa si articola, infatti, in tre parti ben distinte, prologo, narrazione, epilogo. La prima e l'ultima di esse sono dettate in uno stile volutamente piú elevato rispetto a quella mediana; nell'àmbito di quest'ultima si identifica, inoltre, un'ulteriore intersecazione per cui ad uno stile umile, quello delle descrizioni dei miracoli, destinate ad intenti piú divulgativi ed indirizzate anche agli illetterati, spesso corrisponde uno stile medio, che impronta in generale tutta la narrazione e caratterizza sia le parti di collegamento

tra i miracoli, sia i momenti di riflessione dottrinaria su di essi. Il riconoscimento di questa differenziazione stilistica è possibile sia mediante considerazioni esteriori, quali la presenza di un periodare copioso e ridondante e una topica piú sviluppata nelle prime due parti, sia mediante un confronto parallelo tra i paragrafi del prologo e dell'epilogo con quelli della narrazione in riferimento all'uso che si fa in essi della paratassi e dell'ipotassi.

È noto che la paratassi è una caratteristica della prosa postclassica e spesso identifica uno stile volutamente piú umile; di contro l'ipotassi rivela la ricerca di una maggiore dignità stilistica. Ora, pur tenendo nella dovuta considerazione il fatto che il greco tardo ha una netta preferenza per la paratassi, tant'è che spesso risolve frasi dipendenti con frasi coordinate, si può riscontrare nel nostro testo una chiara ricerca di ipotassi nel prologo e nell'epilogo piú che nella parte narrativa. Ad esemplificazione di quanto detto riportiamo alcuni esempî di brani, in cui si rilevano codesta discrepanza e/o varietà stilistica. Ci serviamo di alcune sigle per identificare le proposizioni principali e quelle subordinate:
P = principale; P^2 = principale con due predicati;
Pa = participio; Pa^2 = participio con due predicati coordinati; G = genitivo assoluto; G^2 = genitivo assoluto con due predicati; D = frase secondaria anche infinitiva; D^2 = frase secondaria con due predicati.

Il prologo che occorre in due paragrafi, può essere cosí siglato:

1 P D. P D. P D D D. P D. P
2 D P. D D D^2 D^2 (D) P. P P D. P.

Di contro l'epilogo si differenzia dai primi due per il minor numero di proposizioni dipendenti e per il cumulo di participi, assente nei precedenti.

99 Pa Pa Pa P Pa D P^2. P Pa Pa D. P D D^2D D D.

In esso l'autore, nel desiderio di comporre un brano di lode del Santo, che andasse incontro al " gusto " del suo vasto pubblico, ha elaborato una forma stilistica contorta; infatti, orna sí la narrazione con epiteti magniloquenti, mantiene una struttura generalmente ipotattica, ma si serve anche di formule paratattiche e indulge a mezzi espressivi e linguistici proprî dello stile umile.

Esaminiamo ora il § 3; esso dimostra in maniera evidente lo sforzo dell'autore di cambiare stile allorché inizia il racconto della vita del Santo. La necessità della scelta di un livello piú umile è dimostrata dalla completa assenza di proposizioni dipendenti, ad eccezione di due parentetiche, risolte tutte con participi circostanziali:

3 P.P. Pa P (D).Pa Pa P. Pa P. P (D).

Inizia poi la narrazione della vita del Santo; essa continua in uno stile medio con la descrizione della vestizione di Elia, della presa di possesso del metochio del monastero di S. Lucia prima e poi della chiesa di S. Eustrazio a Capo d'Armi, della fuga dalla Calabria e del suo ritorno, della morte del Santo. Il racconto si alterna con l'illustrazione dei miracoli in vita del Santo, che, intrecciandosi con momenti di meditazione e catechesi spirituale, determinano un'alternanza stilistica facilmente identificabile. Si confrontino, infatti, i seguenti paragrafi: 7 (narrazione del viaggio in Sicilia) Pa D.Pa D Pa P. Pa Pa P. Pa Pa (D) P Pa Pa; 11 (sull'incontro tra Elia e il monaco Ignazio a Roma) G^2 (D) P D D. Pa PD. Pa P. P P. P. P Pa. P^2 P^2. P. P. Pa P Pa. P. P P.; 12 (ricorda il primo miracolo di Elia) Pa P: P Pa. P. P D. Pa P. Pa P D Pa^2. P Pa. P. P. P D. Pa P Pa^2; 63 (sulla capacità di resistere alla fame e al freddo) G^2 P. P P P. G D D P Pa. P. P^2 P. P D D D D^2. P (P) D. P: P Pa D. P^2. P Pa. P D^2. P. P D P D. Piú uniforme e in uno stile in generale piú umile la parte che narra dei miracoli compiuti da Elia dopo la morte. Riportiamo alcuni esempî di questi paragrafi, che vanno dall' 80 al 98: 81 P D. Pa Pa Pa D P.Pa Pa P. P^2 P. D Pa Pa P P. Pa P D. P; 82 G P. Pa P Pa^2 P. Pa Pa P. P Pa P. G. P P. P. P. G P Pa^2 P. P: P. Pa Pa Pa Pa P Pa. P Pa Pa; 84 P. Pa P^2. P. P. Pa P Pa. Pa Pa.P.

A codesta varietà stilistica non corrisponde, però, uguale difformità linguistica; fa da riscontro, infatti, a questa alternanza dello stile una lingua uniforme, che è quella venutasi formando in periodo tardo. Dopo le due grandi lezioni dell'atticismo e del greco neotestamentario si era andata generalizzando una nuova tendenza nella lingua, quella di accogliere forme proprie della dimotiki accanto a costrutti e ad espressioni della Katharevusa; un bilinguismo codesto che doveva fare i conti, in quel periodo, con un latino ancora imperante e che spesso faceva sentire il suo potente influsso.

Se riportiamo codeste affermazioni nell'àmbito dell'analisi della nostra Vita, ci rendiamo conto presto di quanta importanza avesse questa fluidità dell'oggetto linguistico in un autore, i cui scopi gli imponevano innanzitutto la comprensività del suo operato.

Analizziamo quindi di nuovo i paragrafi del prologo e dell'epilogo sotto il profilo linguistico.

Nel § 1, dopo un vocativo preceduto da ὦ che vuole introdurre il lettore, mediante l'enfasi dell'invocazione classica, alla materia sublime della narrazione della vita del Santo, e due avverbi in - θεν (ἄνωθεν e παιδόθεν), a cui frequentemente e di preferenza fa ricorso il greco tardo nel tentativo di elevare lo stile, troviamo un nominativus pendens (Ἡ θεία χάρις) cui corrisponde l'infinito esortativo λαλῆσαι. Cosí anche il § 2, intessuto di

figure retoriche (due allitterazioni ἐγκωμιάζειν τολμῶντος ἐγκωμίων ἀνθρωπίνων ἐνδέει ; κλῆρον σὺν αὐτῷ κληρώσασθαι e un chiasmo πλήθει λέξεων , ἀλλὰ πλήθει προθέσεως) presenta l'aoristo del verbo φηλαφάω, ricorrente dai LXX in poi[6], il vocabolo φελλίσματα, già attestato raramente, in una nuova accezione e un infinito consecutivo senza articolo o preposizione (τούς τε λαλοῦντας ... κληρώσασθαι). L' epilogo, pur essendo di impianto ipotattico e presentando un periodo ipotetico con protasi all'ottativo, offre un breve passaggio dal discorso indiretto al diretto, per cui ad αἰτῶν, che vuole l'accusativo e l'infinito, corrispondono due congiuntivi esortativi ἀποδιδότω e αἰτησάτω . Si riscontrano poi l'uso alternato nella determinazione dell'agente con verbo passivo del dativo e di ὑπό + genitivo, una serie di vocativi con ὦ e un'allitterazione(ὦ φωστὴρ φωστήρων καὶ ποιμὴν ποιμένων).

Esaminiamo ora i paragrafi che per l'uso preferenziale della paratassi si presentano in maniera contrastante, dal punto di vista stilistico, con quelli precedentemente analizzati. Si confronti, ad esempio, il paragrafo 32; esso si apre con un poeticismo di stampo omerico (σεμνῶς μειδιάσας); continua però con un'invocazione di tipo colloquiale (Πάτερ Ἀρσένιε); per esprimere la causa, il motivo di un'azione si serve ora di una vera e propria dipendente (ὅτι ... τὴν ἀναίμακτον λειτουργίαν ἐπιτελεῖ) ora di genitivi assoluti anche coordinati tra loro. Nel § 38 occorre, per esprimere l'idea di unione o compagnia, l'avverbio preposizionale ἅμα , preferito da Polibio e, in seguito, da Malala, Teofilatto Simocata, Cinnamo e Sfranze[7], sia con il dativo (ἅμα τῷ μαθητῇ αὐτοῦ), sia da solo (συνέστιοι ἅμα ; ἅμα τε καὶ ἐργάτην δόκιμον εὑρηκώς ; ἅμα καὶ τὰ πρὸς τὴν χρείαν διακονοῦντες αὐτοῖς) ; si affiancano a questa costruzione due falsi participi congiunti συντυχὼν e ἀναθέμενος , riferiti ad Elia e che si trovano al posto di un piú corretto genitivo assoluto, concordati con ὁ θεῖος Κοσμὰς , soggetto della proposizione principale e un cambio di caso (un accusativo ἔρημον ὄντα τε πρὶν καὶ ἄβατον invece del genitivo, riferito a τοῦ τόπου).

La stessa preposizione ἅμα si ritrova un'altra volta e con l'infinito nel § 77 (ἅμα τῷ προσπελάσαι αὐτῷ). Codesto paragrafo, di impianto paratattico (presenta infatti solo due consecutive con ὥστε + infinito, dipendenti particolarmente diffuse nella Vita), offre però un esempio di participio maschile per femminile (Ἡ δὲ φαινομένη ὄψις ... ἔχων) e un ἐν strumentale (τῆς εὐχαριστίας ἔτι οὔσης ἐν τῷ στόματι αὐτοῦ) .

Anche nei paragrafi caratterizzati da uno stile meno ricercato frequente è, quindi, l'uso di figure retoriche, quali allitterazione, chiasmo e anafora, e la presenza di poeticismi (il nonniano Θεόκλητος del § 16[8]); ma, accanto a queste caratteristiche dello stile sublime, riscontriamo tecnicismi, per lo piú di origine medica (§ 8,

p. 851 ἔμετον ; § 49, p. 867 σκωληκόβρωτος ; § 81, p. 881 κεφαλαλγέω); termini postclassici, a volte di derivazione latina (§ 3, p. 849 ῥῆγας ; § 36, p. 862 βουκέλλιος) ; termini di origine scritturale o patristica (§ 46, p. 866 νοητῶς ; § 70, p. 876 ἐκδημία ; § 96, p. 886 μετριότης)[9].

Per quanto riguarda la sintassi, la lingua del nostro autore si adegua alle norme che si erano venute coniando nel greco tardo; si sovrappongono, quindi, in tutta l'operetta strutture classiche e neoformazioni tarde.

Nell'uso delle preposizioni frequente è lo scambio εἰς per ἐν e viceversa (§ 66, p. 874 πορεύου ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ πρὸς τὸν πρεσβύτερον ; § 66, p. 875 τὴν τοιαύτην εἰς ἐμὲ γεγενημένην ἄθρόαν μεταβολὴν), l'uso di ἐν strumentale (§ 79, p. 880 ἐν κυμβάλοις εὐήχοις ... ᾄδοντας) e dell'avverbio preposizionale di derivazione neotestamentaria ἐνώπιον + genitivo. Scambi di στάσις per κίνησις sono da considerare l'avverbio preposizionale πλησίον col genitivo in unione con verbi di moto (§ 84, p. 882 ἐκοίμησεν πλησίον τῆς θήκης) e l'uso di ἔνθα per ἐνθάδε (§ 61, p. 872 ἵππον ἀπήλασεν , ἔνθα οἱ ... πατέρες ... κατάκεινται ...) .

In riferimento alla sintassi del periodo, scarsa è la frequenza dell'ottativo; le subordinate sono preferibilmente risolte con costruzioni participiali o infinitive, quando non sia possibile l'uso paratattico; si attestano poi ricorrenti e spesso bruschi passaggi dal discorso diretto all'indiretto e viceversa. Occorre, invece, con una notevole ripetitività l'infinito sostantivato con o senza preposizione; in particolare è attestato l'infinito sostantivato con o senza le preposizioni πρὸς e εἰς per indicare lo scopo di un'azione (§ 26, p. 859 συνῆλθον ὠφελείας χάριν λαβεῖν), con διά per precisare la causa (§ 27, p. 859 διὰ τὸ σφόδρα φιλεῖσθαι αὐτοὺς ὑπὸ πάντων) , con ἐν + dativo o con μετά + accusativo per la circostanza temporale (§ 19, p. 856 Ἐν δὲ τῷ πληρῶσαι αὐτὸν τὰς θείας καὶ ἱερὰς λειτουργίας) , con ἐν per il mezzo con cui compiere un'azione (§ 85, p. 882 ἐν τῷ φοιτῆσαι καὶ αὐτὸν τῇ σεβασμίᾳ θήκῃ τοῦ Ἁγίου). L'uso circostanziale del participio nel nostro autore è contraddistinto dal cumulo di participi. Jannaris[10] stabilisce la decadenza del participio circostanziale già nel periodo greco-romano, data la preferenza della lingua parlata per proposizioni con verbo finito rispetto a participi. In verità la presenza nei testi di livello medio, di cumulo di participi (§ 55, p. 870 Καὶ γὰρ ... βλάβην), di participi adoperati al posto di consecutive, causali e temporali esplicite (§ 26, p. 858 ὡς ἄγαν προβεβηκὼς ; § 29, p. 859 Ἐπειδὴ πολλαῖς θωπείαις, καὶ κολακείαις ὑπὸ τοῦ μοναχοῦ Ἡλίου ἐξαπατηθεὶς ; § 63 , p. 873 ὥστε ποτὲ ὑφ' ἡμῶν ἐρωτηθεὶς) ovvero rafforzati con pronomi relativi (§ 64, p. 874 ὃς ... τὸ σῶμα λυμανθεὶς) , dimostra una certa difficoltà nell'adozione di un mezzo linguistico poco comprensibile per la sua indeterminatezza morfo-

logica. L'iperuso, che il greco tardo fa del participio, si esprime anche nell'ampliamento delle perifrasi sostitutive del perfetto e del piuccheperfetto. Codesta sostituzione è effettuata con εἰμί o γίγνομαι + participio perfetto (§ 71, p. 876 Ἐπεὶ οὖν προβεβηκὼς ἦν) .

Un esame particolareggiato meriterebbe l'uso del nominativo, genitivo e accusativo participiale in forma assoluta. Di questi, il primo è del tutto sconosciuto alla sintassi classica. Il genitivo e l'accusativo assoluto, invece, pur essendo riscontrabili da tempo nella lingua greca, hanno avuto una storia diversa; mentre l'accusativo fu preferito dagli atticisti[11], il genitivo ricorre spesso nella sintassi neotestamentaria che ne trasmise la predilezione al greco tardo. Conformemente a questo gusto, il nostro autore si serve spesso di quest'ultima costruzione, con cui risolve molte frasi dipendenti; mai si riscontrano, invece, casi di accusativo assoluto, mentre frequente è il *nominativus pendens*, attestato sia nella forma participiale sia con un sostantivo con conseguente anacoluto (§ 34, p. 861 συγχυθεὶς δὲ τοῖς δάκρυσιν ὁ θεῖος Ἀρσένιος, καὶ ἐφ' ἱκανὴν ὥραν κλαύσαντες οἱ ἀμφότεροι, φησὶν ... ὁ πρεσβύτατος).

Dall'esposizione fin qui svolta, si rileva l'importanza delle opere agiografiche italo-greche dal punto di vista linguistico. Esse si collocano, data l'attestazione in loro di elementi caratterizzanti dello sviluppo della lingua greca nel tardoantico, in stretta interdipendenza con quelle del mondo greco orientale; la constatazione, inoltre, di fatti linguistici, retorici e stilistici di disparata varietà testimonia la fertilità di una lingua, strumento di vita, che si adatta e si modifica secondo le leggi della società in cui circola.

N O T E

1) Cfr. A. Garzya, " Note sulla lingua della *Vita di San Nilo da Rossano* ", in *Atti del 4° Congresso storico calabrese* (Cosenza 1966), Napoli 1969, pp. 77-84 (=*Storia e interpretazione di testi bizantini*, "Variorum Reprints", London 1974, IV); Id. " Lingua e cultura nell'agiografia italo-greca ", in *Atti del Convegno storico interecclesiale* (Bari, 1969), III (La Chiesa greca in Italia dall'VIII al XVI secolo), Padova 1973, pp. 1179-1186 (=*Storia e interpretazione di testi bizantini*, "Variorum Reprints", London 1974, III).

2) Cfr. W. J. Aerts, Anna's Mirror, Attic (istic) or ' Attiquarian '? A Philological Commentary on the First Chapters of Anna Comnena's Introduction to the Alexiad, (Atene, Settembre 1976. Sezione: Langue, Littérature, Philologie).

3) Cfr. H. Hunger, " Stilstufen in der byzantinischen Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts : Anna Komnene und Michael Glykas ", in Byzantine Studies V (1978), pp. 139 - 170.

4) Cfr. S. Borsari, Il monachesimo bizantino nella Sicilia e nell'Italia meridionale prenormanne, Napoli 1963, pp. 44 ss; G. Da Costa - Louillet, " Saints de Sicile et d'Italie méridionale aux VIIIe, IXe et Xe siècles ", in Byzantion, XXIX - XXX (1959 - 60), pp. 113 - 124; G. Minasi, Lo Speleota ovvero S. Elia di Reggio di Calabria, monaco basiliano del IX e X secolo, Napoli 1893. Le citazioni sono fatte per paragrafo e pagina dall'edizione AA. SS., Sept., III, pp. 848 - 887.

5) Su Giovanni Muzalone o Bizalone, stratega bizantino che successe a Eustazio in Calabria, cfr. M. Canard, Byzance et les Arabes, II, Bruxelles 1968, p. 240; J. Gay, L'Italie méridionale et l'empire byzantin. Depuis l'avènement de Basile Ier jusqu'à la prise de Bari par les Normands (867 - 1071), Paris 1904, trad. it. Firenze 1917, pp. 189 s.; R. Guilland, Recherches sur les institutions byzantines, II, Amsterdam 1967, p. 191.

6) Cfr. A Greek - English Lexicon. Compiled by H. G. Liddell - R. Scott, A New Edition Rev. by H. Stuart Jones, Oxford 1951^{9}, s. v.

7) Cfr. F. Krebs, Die Präpositionsadverbien in der späteren historischen Gräcität, II, München 1885, p. 44; J. Eibel, Der Sprachgebrauch des Historikers Theophylaktos Simokattes, I, Schweinfurt 1898, p.38; A. Werner, " Die Syntax des einfachen Satzes bei Genesios " in Byzantinische Zeitschrift, XXXI (1931), p. 300; F. Hörmann, Beiträge zur Syntax des Johannes Kinnamos, Diss. München 1938, p. 63; Stephanie von Stepski - Doliwa, Studien zur Syntax des byzantinischen Historikers Georgios Phrantzes, Diss. München 1935, p. 232.

8) Cfr. A Patristic Greek Lexicon. Ed. G. W. H. Lampe, Oxford 1969 (= Lampe), s. v.

9) Cfr. Lampe, s. v.

10) Cfr. A. N. Jannaris, An Historical Greek Grammar chiefly of the Attic Dialect as Written and Spoken from Classical Antiquity down to the Present Time, Oxford 1897 (fotorist. 1968), §§2164 - 2170.

11) Cfr. Gertrud Böhlig, Untersuchungen zum rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner mit besonderer Berücksichtigung der Schriften des Michael Psellos, ("Berl. byz. Arbeiten", 2), Berlin 1956, pp. 116, 184.

UGO CRISCUOLO

OSSERVAZIONI SUGLI SCRITTI RETORICI DI MICHELE PSELLO

linguistiche nella vasta opera retorica di Michele Psello presuppone un'analisi metodica e circostanziata delle singole composizioni, che non è possibile esaurire nei limiti posti in questa sede. Si intendono ora offrire, dopo considerazioni su alcune premesse teoriche di Psello stesso, esempi di scelte stilistiche che sieno al contempo strumento per l'interpretazione di testi complessi, nati in circostanze diverse, in cui la tecnica compositiva si è adeguata alle esigenze più varie.

La necessità dell'impiego circostanziato dello strumento linguistico e stilistico è particolarmente avvertita dal nostro autore[1]. L'ἀττικίζειν –e col termine si comprende non solo la scelta linguistica, ma l'elaborazione nel suo insieme dell'opera letteraria– non può adottarsi uniformemente in ogni situazione, ché anzi talora può resultare δυσήχως e δυσηκόως (cfr. ep. 27=Kurtz-Drexl II 35,20 ss.). La sensibilità retorica e le esigenze varie del messaggio letterario suggeriscono di ricorrere a volta alla ἰδιωτεία τῆς λέξεως, a preferire τὸ ἀφελὲς κάλλος καὶ ἄτεχνον (ep. 136=Kurtz-Drexl II 161,25), l'ornamento della semplicità e della mancanza di artificio. In alcune epistole il destinatario è apertamente invitato a scrivere in modo semplice e ἰδιωτικῶς (ep. 147=Kurtz-Drexl II 173,16), non senza affermare che egli stesso, Psello, sebbene σοφός (ep. 135=Kurtz-Drexl II 159,28), possa adattarsi alle varie situazioni, ricorrere, in senso ampio, alla κοινῇ γλώττα (ep. 91=Kurtz-Drexl II 119,27), poiché chi atticizza rischia talora di non persuadere (ep. 185=Kurtz-Drexl II 204,9 ὁ μὲν γὰρ ἀττικίζων τῇ λέξει οὐκ ἂν πείσῃ λέγων), venendo così meno al còmpito inteso, vulgo, come primum della retorica. In ep. 45 (Kurtz-Drexl II 75-77) a Giovanni di Euchaita il problema

è discusso con chiarezza immediata.Premesso che l'epistola è un mezzo di unione ineffabile tra amici lontani(75,15-17 ἕνωσις γὰρ ἔστιν ἄῤῥητος διεστηκότων σωμάτων καὶ συν διαιρεθεισῶν τούτοις ψυχῶν),le leggi del 'genere', non consentendo immediatezza nel linguaggio(75,19-21 εὐθὺς ἀπὸ γλώττης καὶ ἄμεσος...τὴν ἔμφυτον καὶ ἀπανούργητον γλῶτταν),ma costringendo all'artificio,diventano,se seguite,ostacolo insuperabile alla schietta estrinsecazione dei sentimenti,viziando ciò che veramente si vuol dire(75,25 τῷ ἀληθινῷ λόγῳ λυμαίνεται);riescono insomma come ritrovati contro l'amicizia(76,1 εὑρήματα κατὰ τῆς ἀπλάστου φιλίας).Nel caso specifico,Psello sceglie di non seguire la retta strada,pur potendolo,ma di inoltrarsi per quella 'obliqua',ovvero,al di fuori della metafora,rifiuta l'artificio per l'immediatezza.

Ma la verifica circostanziata delle numerose affermazioni teoriche è ancòra estremamente difficile.Nelle stesse epistole citate,Psello non s'allontana significativamente dalla sua κοινή arcaizzante,che -è stato giustamente osservato[2]- segna una stasi,se non un regresso,nella evoluzione linguistica e stilistica in rapporto a prudenti innovazioni dell'età di Costantino Porfirogenito,onde si può ragionevolmente sostenere che queste lettere non sieno che la presentazione letteraria del vero messaggio epistolare.Le 'aperture' appaiono comunque,sul piano generale,l'eccezione,non la norma;manifesta è invece,soprattutto negli encomî,la meticolosa lavorazione dell'opera,dichiarato è spesso lo sforzo di mantenerla a livello alto[3] nell'àmbito dell'atticismo come scelta di fondo,pur nell'affermazione della molteplicità dei modelli[4].L'eloquenza, ad esempio,di Giovanni Mauropode,mescolanza armoniosa dell'imitazione dei migliori nelle cose migliori e di quelli a cui essi furono guida(si sostiene cosí un allargamento dell'àmbito dei classici),assurge a paradigma di impegno letterario,risolvendo l'artificio nella μεγαλοπρέπεια

(Encom.Maurop.=Sathas V 150).Segue nello stesso encomio un'asserzione di rilievo:Giovanni ha scelto a suo modello Gregorio di Nazianzo,ma spesso è molto vicino ad Isocrate, per quanto piú conciso.La vicinanza con un autore non frequentato particolarmente(ᾧπερ ὡς ἥκιστα θαμίζων προσωμίλησεν)è possibile in quanto οὐ γὰρ ἐκ τοῦ βούλεσθαι οἱ τύποι τῶν χαρακτήρων,ἀλλ'ἐκ τοῦ πεφυκέναι[5],cioè,sembra doversi intendere,lo stile è legato non ad una scelta artificiosa,ma alla disposizione naturale dell'autore,e anche ai fatti oggetto del discorso.

Il σελέντιον composto per conto di Michele VII(Kurtz-Drexl I 351-355)è οὐ ῥητορικῶς συγκεκροτημένον,ἀλλ'ἁπλοϊκῶς συντεθειμένον,οὐδὲ μεγαλοπρεπῶς συνεξυφασμένον,ἀλλ'ἀφελῶς ἐκπεφωνημένον καὶ τοῖς ἐπιτυχοῦσιν ὀνόμασι (351,12-15).Il discorso tende insomma -alla pari di altri consimili testi[6]- alla persuasione dei fedeli sulla necessità, per il corpo e per l'anima,del digiuno pre-eucaristico e l'ἀττικίζειν -secondo quanto affermato in ep.185- può essere di danno alla persuasione.Ma l'apertura riguarda in prevalenza lo stile,piano e semplice,che ricorre ad espedienti retorici solo per rendere evidenti i concetti alla mente dei fedeli(cfr.,p.e.,la metafora a 351,23 τὴν τῶν παθῶν συντονίαν χαλάσαντες ,derivata dal linguaggio musicale,ma soprattutto da quello del navigium,metafora che si ripete a 352,10 s. e 355,3 ss.;le allitterazioni di 352,10 s. ὁμόστολον...ὑπερνεφῆ πορείαν ὁμοδρόμον ἀντίθετον...ἀσιτίαν ...ἀντίρρητα e 15-18 ζωογονεῖ...ἀναιρεῖ δὲ σῶμα...συνάγει ...ζωοποιεῖ...ἐκκαθαίρουσα...αὐταρκείᾳ...διασῴζουσα ;l'ossimoro di 352,12 s.βαρύνει...λεπτύνει),non la lingua,e i «nomi correnti» che si dice di usare,non sono tali per il loro derivare dall'uso volgare,ma in quanto trascelti nell'àmbito del linguaggio testamentario e omiletico-liturgico(cfr.351,19 μετοχή =communio,come in 2 Ep.Cor.6,14 [sia pure qui non con allusione all'eucarestia] e frequente nel linguaggio patristico[7]);351,20 ἑτοιμασία ,«preparazione al-

l'eucarestia», in Basilio, *regulae brevius tractatae*=*PG* XXXI 1196c; il frequente ricorrere di νηστεία e νηστεύω, tecnicismi dell'omiletica patristica[8]; il *topos* (352,1 s.) dell'impaccio rappresentato dal corpo e delle possibilità 'alate' dell'anima; 353,15 s. φάγωμεν ἄρτον ἀγγέλων, πίωμεν νάματα ζωῆς, da Septuag., *ps.* 77,25; *apoc.* 22,17 *al.*), ché anzi a tratti ci si dimentica della dichiarazione di intenti per alcuni *rariora* dalla letteratura dotta (cfr. 352,10 ὁμόστολον, «compagno di viaggio», da Apollon. Rh. II 802. 11 πορείαν ὁμοδρόμον da Nonn., *Dionys.* XLVIII 318; 352,1 ἀκλύστους λιμένας da Diod. Sic. III 44; 353,7 ἀπολιχμάζῃ, attestato in Oppian., *cyn.* II 175) o per qualche nuovo conio come συνεξυφασμένον di 351,14 (cfr. ἐξυφαίνω). Anche l'uso sintattico è nell'àmbito della norma (cfr., p.e., ὅπως ἄν con ottativo, attico[9]; l'ottativo artificioso e atticistico in luogo dell'imperativo[10] a 352,24 s. ἵλεως δὲ ἡμῖν εἴης... καὶ μὴ μέμφοιο λέγουσι), anche se non mancano fenomeni seriori come *mixtiones* e *variationes* (cfr., p.e., 352,6 πῶς οὖν ἀναβῶμεν e πῶς γενοίμεθα [l'ottativo con πῶς è più canonico che il congiuntivo[11]]; 354,28 s. μὴ ἔκρουν τὸ νᾶμα μοι γένηται καὶ ὄνομά τι κενὸν ἡ πηγὴ καθεστήκοι; 355,9 ss. ἐμπνεύσειαν... στορεσθήσεται... λειοκυμονήσει... καταστήσεται).

Nei grandi encomî i livelli stilistici sono in rapporto col personaggio e con l'immagine che del personaggio stesso si intende dare. Prendo qui in considerazione[12] quelli funebri per Costantino Lichoudi, Giovanni Xifilino e Michele Cerulario (la successione non è cronologica, ma risponde alle esigenze della trattazione), in cui la μεγαλοπρέπεια è peraltro imposta dalla statura umana e storica dei celebrati e dove Psello riesce a conciliare le esigenze, puntigliosamente altrove distinte[13], della storia e dell'encomio, ad esprimere cioè, pur nel diverso 'genere', il suo giudizio storico. Nell'encomio per Costantino Lichoudi (Sathas IV 388-421) il tono è nell'àmbito della limpidezza, della razionalità e dell'umanità, qualità proprie del celebrato; anche i tratti polemici riescono attenuati, quasi stemperati nel ricordo (Psello scrive nel 1075 o poco dopo); mancano le ardite metafore e le ampie divagazioni proprie di altri simili testi. Si avverte insomma che Psello scrive per un pubblico, ma non dimenticando sé stesso e che non a caso ricorda in Lichoudi qualità che egli stesso possiede e altre che forse avrebbe voluto possedere[14]. Anche l'impiego linguistico è chiaramente commisurato al tono generale dell'opera: si insiste su espressioni e termini sottolineanti la funzione 'filosofica' di Lichoudi nella gestione del potere civile e poi di quello sacro (cfr., p.e., 389,15 τὸ μέτρον κατώρθωσεν. 16 εὐτονίας; 392,11 εὐθυδρομίαν [*hapax*? cfr. εὐθυδρομέω]... ἰσότητα; 393,9 s. συμφωνότατα συνηρμόζετο; 397,22 s. ἠθῶν κράσεως... τάξεως καὶ διαίτης καὶ ἀγωγῆς καὶ συνέσεως; 398,23 συγκεχυμένα διευκρινῆσαι; 399,16 συνάψαι τὰ πολλά. 17 συνάπτοιντο. 25 συνδεσμεῖ πάντα καὶ συνάπτει; 400,25 s. πάντα διῄρθρει καὶ συνελάμβανε; 401,2 συνήνεγκεν εἰς ταὐτὸν τὰ διεστῶτα. 3-4 τὰ παρόντα κοσμίως διέθετο), la συμπάθεια del suo essere pienamente uomo (cfr., p.e., 413,4 συμπαθεῖν. 9 πρᾳότεροι. 12 συμπαθεῖ. 13 ἐλεεῖ. 14 μερίδα ὄντα τῆς φύσεως. 24 s. συμπαθοῦς... συμφυΐαν... ὁμοφρονεῖν... ὁμοφροσύνην; 414,7 s. ἵλεῳ βλέμματι καὶ ἱλαρᾷ γνώμῃ προσιέμενος σύμπαντας).

Nell'encomio per Giovanni Xifilino (Sathas IV 421-462) Psello rinnova e testimonia l'antica, cordiale ὁμιλία col defunto, ma si dissocia, come altre volte[15], dalla di lui pretesa, apparentemente sottoscritta ed esaltata, di aver raggiunto, con la vita monastica, la perfetta virtù. Lo stile ne resulta quindi volutamente contraddittorio: ai tratti, poco 'retorici', di accorato rimpianto si alternano altri in cui la pesante struttura e l'amplificazione artificiosa dei concetti cela l'ironia, strumento, come già nella *Chronographia*[16], di critica. Numerosi esempî possono prodursi, dal lungo, pur topico, insistere iniziale sulla

inadeguatezza della τέχνη a cogliere in pieno e ad elogiare le virtú di tale uomo(422,4-6 οὔτω τοιγαροῦν οὐθ'ἥλιον ἐπαινέσομεν,οὔτε τοῦ παντὸς θαυμάσομεν τὴν περίοδον,πολλοῦ δέω λέγειν περὶ τῶν ὑπερκοσμίων καὶ καθαρῶς ἀσωμάτων φύσεων),all'esemplare 442,3-11,in cui,attraverso un complicato gioco di allitterazioni,figurae etymologicae,assonanze e di opportune scelte semantiche e sintattiche,si attesta la definitiva trasformazione di Xifilino nel contemplante(ὡς δ'εἶδον μεμορφωμένον ἤδη τῇ παντοδαπῇ ἀρετῇ καὶ τῷ καλῷ τοῦ καλοῦ χαρακτῆρι τετυπωμένον...μεγαλοπρεπὲς καὶ ἀπρόσιτον...ὅλος ὅλῳ περιχυθεὶς...τὴν κεφαλὴν ἀφ'ἧς καὶ εὐωδία τις ἀπέπνει πνευματικὴ...τὴν ψυχήν,θείας τινὸς ὥσπερ ὀμφῆς πληρωθείς [ma cfr.anche 426,31-427,1 ὑπερθαυμάσας καὶ ἡττηθεὶς εἰς ὑπερβολὴν τῶν ἐκείνου ὑπερβολῶν] ,alla sferzante comicità di 447,15 ss. con la descrizione del rientro del contemplante nella capitale,a lui ben nota,per la lunga frequenza del Palazzo negli anni di Costantino IX e che ora affetta di non riconoscere(ὥσπερ νῦν πρῶτον τὴν βασιλίδα βλέπων τῶν πόλεων,ἐθαύμασε μὲν τοῦ μεγέθους·ἐπελέληστο γὰρ ὅτι ἐν ταύτῃ ἀνῆκτο καὶ τέθραπτο[17] οὐκ ἐζήλωσε δὲ τῆς διαγωγῆς) dopo la 'dimora sul monte',nei θεῖα ἀνάκτορα,a cui resta mirabilmente ora unito anche nella città terrena(οὐκ ἐκεῖθεν μεταθέμενος,ἀλλ'ὥσπερ αἱ τῶν δυνάμεων κρείττους,ἄνω τε ὢν καὶ κάτω συμπορευόμενος τοῖς πολλοῖς), 'poiché era tutto di Dio(448,23-25 χεῖται ἐπ'αὐτῷ τὸ μύρον τοῦ πνεύματος καὶ [οὐ] μέχρι πώγωνος καὶ ἐνδύματος,ἀλλὰ καθ' ὅλου τοῦ σώματος καὶ πρὸ τούτου κατὰ πάσης αὐτῷ τῆς ψυχῆς).

Testo molto complesso,cosí come il personaggio celebrato,l'encomio per Michele Cerulario(Sathas IV 307-387)è un'ampia opera narrativa,in cui la vicenda umana del patriarca viene svolta sullo sfondo grandioso di lotte intestine, di deposizioni,morti ed incoronazioni di imperatori,di un evento di eccezionale,irrepetibile gravità quale lo schisma del 1054.Quali che sieno state le circostanze della composizione dell'encomio[18],non era ignota al grosso pub-

blico e a quello ristretto dei politici,con alla testa l'imperatore Costantino X Ducas e sua moglie Eudochia,nipote di Cerulario[19],la storia dei rapporti personali tra il celebrante e il celebrato,i 'monti e i mari'[20] che li avevano separati,e certo non mancava il sospetto che il filosofo avesse avuto un ruolo nella deposizione del patriarca,che costò il trono ad Isacco Comneno.Psello riesce ora, dando fondo alla sua abilità retorica,a presentare all'uditorio piú vasto un Cerulario quale da esso stesso mitizzato -essere al di là dell'umano,irrepetibile e 'santo', secondo il concetto di santità quale inteso dall'anima popolare- e nello stesso tempo a riaffermare la propria inconciliabilità col modo di vita in apparenza magnificato a quanti fossero a conoscenza,per antica dimestichezza, della sua propria visione del mondo.La scelta stilistica è in prevalenza quella agiografica e dall'agiografia si derivano non solo termini e situazioni(cfr.la frequente designazione del patriarca con ὁ μέγας οὗτος πατήρ ,o con termini quali ἀθλητής,στεφανίτης,ἀγωνιστής [312,27;326, 24 s. al.] e simili;il βάσκανος δαίμων [313,3] che si insinua nella sua vicenda;i θειότερα ὀνείρατα [326,30] ,che ne consigliano a Costantino IX la scelta a patriarca e soprattutto il lungo racconto della sua morte [372 ss.] ,fra il succedersi di visioni ed estasi,la συμπάθεια all'evento degli elementi naturali e i prodigi legati ai suoi resti terreni),ma soprattutto il θαῦμα che fin dalle prime battute è comunicato al lettore e che ritorna Leit-Motiv davanti ad ogni azione del 'santo',anche allo schisma(348 ss.), ma che malcela la sferzante ironia(cfr.,p.e.,304,9-11 ὑπερτείνει τὸν λόγον τὸ τῆς ἀρετῆς μέγεθος τὰ ὑπερπίπτον; 328,1 ὑπερβολὴν θαυμάτων .5 ὑπερβάλλει τέχνην λόγου καὶ δύναμιν .9 ὑπερβολὰς εὐλαβούμενος).L'eccezionalità di Cerulario sta insomma nell'aver reso concreto ciò che nella natura è impossibile,nell'essere stato κέντρον ἀκριβέστατον καὶ εὐμέγεθες...τῶν ἐναντίων καὶ οὐκ ἐναντίων |ζῴων

ciò che è proprio degli angeli(330,1 ss.),nell'essersi reso ἀπαθής,ἀμετάκλητος ,una φύσις insomma ἀπότομος πρὸς τὰς συμπάθειας .Ma quanto ciò fosse estraneo a Psello appare linearmente da molti testi ed è esemplarmente detto nell' Encomio per Lichoudi(413,17-20):«abbiano bene,o piuttosto vadano alla malora quelli che volano al di là del cielo; io preferisco essere con quelli partecipi in misura maggiore della συμπάθεια e avere a motivo di colpa la mancata perfezione nella contemplazione piú che l'apparire ἀναλγής ← e ἀσυμπαθής nella natura».

---

1)Messa a punto della questione nel mio Michele Psello. Epistola a Giovanni Xifilino,Napoli 1973("BNHN"),pp.38-40(=ep.Xiph.).

2)Cfr.I.Kriaras,s.v.Psellos,in RE,Suppl.Bd. XI(1968),col. 1154.

3)Cfr.,p.e.,ep.Xiph.223-226:«addolcisco anche le asperità della lingua con certe eleganze e cadenze,con legamenti ed armonie e con i cosiddetti periodi e schemi periodici» (trad.,p.65).

4)Cfr.Encom.Maurop.=Sathas V 149 s.

5)Encom.Maurop.=Sathas V 150,24-26.

6)Cfr.Kurtz-Drexl I 335 ss.

7)Cfr.Lampe,s.v.

8)Cfr.Lampe,ss.vv.

9)Cfr.Gertrud Böhlig,Untersuchungen zum rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner mit besonderer Berücksichtigung der Schriften des Michel Psellos,Berlin 1956,p.151.

10)Cfr.Böhlig,op.cit.,p.99(altro esempio a 354,18).

11)Cfr.Böhlig,op.cit.,p.200.

12)Delineo qui solo alcuni fenomeni di maggiore evidenza, rimandando ad altri miei studî che appariranno nei prossimi anni.

13)Cfr.Chron.VI Const.IX 26=I 130 Renauld.

14)Cfr.i miei "Pselliana",in Atene e Roma 1982(in corso di stampa).

15)Cfr.ep.Xiph.,introd. e il mio"Sui rapporti tra Michele Psello e Giovanni Xifilino",in Atti della Accademia Pontaniana,N.S.XXV(1975),pp.121-128.

16)Cfr.F.Tinnefeld,Kategorien der Kaiserkritik in der byzantinischen Historiographie vom Prokop bis Niketas Choniates, München 1971,pp.122-134.

17)Piuccheperfetto senza aumento,non raro in Psello.Cfr. Böhlig,op.cit.,p.71.

18)A mio avviso,l'encomio non va molto oltre l'abdicazione (novembre 1059)di Isacco Comneno.

19)Citati qui direttamente a 380 s.

20)Cfr.il mio Michele Psello.Epistola a Michele Cerulario, Napoli 1973("BNHN"),ed.,ll.69 s.=p.24.

FRANZ TINNIFELD

KRITERIEN UND VARIANTEN DES STILS IM BRIEF-CORPUS DES DEMETRIOS KYDONES

Der XVI. Internationale Byzantinistenkongreß hat dankenswerterweise auch das bisher von der Byzantinistik ziemlich vernachlässigte Thema des literarischen Stils unter dem Aspekt der "Stilstufen" auf sein Programm gesetzt. Zur Erhellung dieses Begriffs hat kürzlich H. Hunger[1] den Stil zweier Autoren des 12. Jhs. verglichen und gezeigt, daß vor allem Individualität und Variationsbreite in der Anwendung überkommener Stilmittel das stilistische Niveau eines Autors bestimmen. Während bei dem Chronisten Glykas die Schablone vorherrscht, zeigt die Geschichtsschreiberin Anna Komnene eine große Freiheit und Vielfalt in der sprachlichen Gestaltung ihres Gegenstandes. Der stilistische Unterschied erklärt sich allerdings weniger aus den Fähigkeiten der Verfasser als durch den Stoff, den sie behandeln, das Ziel, das sie intendieren, den Leserkreis, den sie erreichen wollen[2]. Damit wird auch schon klar, daß mit dem Begriff der "Stilstufe" weitgehend nur ein relatives Werturteil gemeint ist, insofern über den angewendeten Stil nicht die Fähigkeit, sondern die Zielsetzung des Autors entscheidet. Dies wird auch in einer Stilanalyse deutlich, die A. P. Kazhdan[3] am Geschichtswerk des Kantakuzenos vorgenommen hat. Hier konnte u.a. gezeigt werden, daß der kaiserliche Historiograph einen relativ "einfachen" Stil bewußt einsetzt, um das Lob auf die im Mittelpunkt des Memoirenwerkes stehende eigene Person durch formale Bescheidenheit glaubwürdiger erscheinen zu lassen[4]. In diesem Zusammenhang sei an den Begriff des "Ethos" im Sinne einer "seelischen Disposition gemäßigter Art" als Mittel der Überzeugungskunst in der antiken Rhetorik erinnert[5].

Ist man also bereit, weniger Zufall als Absicht hinter der Anwendung unterschiedlicher Stilstufen zu vermuten, dann liegt es nahe, auch an einer literarischen Gattung, die dem Autor die Chance zur Komposition einer Vielzahl kleiner und kleinster in sich geschlossener Schöpfungen gibt, die Probe aufs Exempel vorzunehmen: an der Epistolographie. Hier kann man auch hoffen, bei ein und demselben Autor gemäß der Ziel-

setzung(Gegenstand,Adressat,äußere Umstände)den bewußten Einsatz unterschiedlicher Stilstufen nachweisen zu können, zumal in dem von mir gewählten umfangreichen Briefcorpus des Staatsmannes und Literaten Demetrios Kydones(ca.1324-1398)[6].Zu unterscheiden ist in diesem Fall die Frage nach den vom Autor verwendeten Stilstufen und nach seinem individuellen Stil,durch den er sich von anderen Autoren unterscheidet.Die letztere kann hier nur insoweit beantwortet werden,wie die Antwort auf die hier allein zu behandelnde erste Frage Rückschlüsse auf stilistische Besonderheiten der Kydonesbriefe erlaubt.Die grundsätzliche Frage nach dem individuellen Stil des Kydones bleibt einer späteren Untersuchung vorbehalten[7].

Welcher Maßstab bietet sich nun zur Unterscheidung verschiedener Stilstufen an?Der wohl in das erste Jh.n.Chr. zu datierende Stiltheoretiker Demetrios[8],der vier grundsätzliche Stiltypen unterscheidet[9],ordnet den Brief der untersten Stufe des einfachen Sils zu[10],empfiehlt aber auch die Mischung des einfachen Stils mit dem gefälligen zweiten Stil[11]und bei Briefen an höhergestellte Adressaten sogar die Anwendung eines gehobeneren Stils[12].Er kennt also bereits im Ansatz den unserer Fragestellung entsprechenden Bezug zwischen Zielsetzung und Stil eines Briefes.Allerdings eignet sich als Maßstab zur Bestimmung der Stilstufe weniger sein etwas diffuses Viererschema mit fließenden Übergängen[13], denn das mehr hierarchisch angelegte Dreierschema,das zuerst bei lateinischen Autoren bezeugt ist[14].Dieses unterscheidet drei genera elocutionis,das genus subtile,medium und grande, denen "docere und probare","delectare" und "movere bzw.flectere" als jeweilige"officia" entsprechen[15].Es erscheint mir nicht illegitim,dieses erprobte antike Schema auf die Stilpraxis der Kydonesbriefe anzuwenden,zumal Kydones selbst in seinen Briefen,wenn er auf Stilfragen eingeht,Begriffe verwendet,die sich unschwer einem der drei genera zuordnen lassen[16].

Im folgenden wird das Briefcorpus des Kydones an Hand einiger repräsentativer Beispiele[17]auf die Anwendung der drei genera dicendi unter zwei Aspekten untersucht:1.Welche Merkmale des jeweiligen Stils treten bei Kydones besonders hervor? 2.In welchem funktionalen Bezug(Gegenstand,Adressat, äußere Umstände)steht der Gebrauch des Stils?

Vom einfachen Stil(genus subtile)scheinen mir im wesentlichen die folgenden drei Gruppen von Kydonesbriefen geprägt zu sein:1.der bewußt anspruchslos gehaltene Routinebrief,2.der Brief,in dem eine wichtige sachliche Thematik dominiert und die Tendenz zu rhetorischer Ausschmückung zu verdrängen scheint,3.der von dialektischer Argumentation beherrschte Brief.

Die Briefthemen der ersten Gruppe sind meist belanglos oder von der epistolographischen Topik beherrscht.Die Person des Adressaten scheint für Kydones hier manchmal weniger wichtig zu sein,denn mehrere Briefe dieser Gruppe sind ohne Anschrift überliefert.Auch der Bildungsstand der Adressaten scheint eine Rolle zu spielen,wie besonders einige Briefe an Mönche zeigen[18].Mehrfach hat Kydones für Briefe dieser Art von seinen Briefpartnern Vorwürfe erhalten. Er entschuldigt sich in solchen Fällen meist mit dem bescheidenen Hinweis auf sein Unvermögen[19]oder mit der übermäßigen Beanspruchung im Kaiserpalast,die ihm keine Zeit lasse,ein σπουδαῖον σύγγραμμα zu verfassen(so Nr.105,8-10).

Die Briefe der zweiten Gruppe sind zwar inhaltlich anspruchsvoll,aber zugunsten der klaren und sachlichen Darstellung auffallend arm an rhetorischem Schmuck[20].Hier sind z.B.einige Briefe an Simon Atumanos(Nr.93 und 103)zu nennen,in denen es um schwierige politische Fragen geht (Türkenhilfe des Abendlandes;geplante Romreise des Kaisers), ein Brief an Kalopheros(Nr.73),in dem sich Kydones gegen den Vorwurf mangelnden Einsatzes für den Freund verteidigt, oder der Bericht aus Rom an seinen Bruder Prochoros(Nr.39), dem allerdings auch schon Elemente des movere beigemischt sind;manchmal auch nur Teile von Briefen,wie z.B. der besonders sachlich gehaltene Mittelteil von Nr.31(Z.43-60), wo er seinen Freund Georgios vor den Gefahren auf der Insel Cypern warnt.

Eine Reihe von Kydonesbriefen beweist einen Hang zu dialektischer Argumentation,der den Verdacht aufkommen läßt, Kydones sei hier von der abendländischen Scholastik beeinflußt;für ihre Methode,die er im Werk des Thomas von Aquin kennenlernte,findet er ja gelegentlich Worte höchster Anerkennung[21].So ist z.B.sein Empfehlungsschreiben für den Kleriker Pepagomenos an den Patriarchen Isidoros(Nr.86) im Hinblick auf die vielseitige Begründung für dessen

Qualifikation ein Meisterstück.Doch hat Kydones seine Argumentationskunst leider auch an Themen rein epistolographischen Charakters(Mahnung zum Schreiben,Entschuldigung für versäumtes Schreiben)verschwendet,die heute kaum noch auf Interesse stoßen.Ein Paradebeispiel ist Nr.20 an Manuel Kantakuzenos,wo Kydones seinen Entschluß,ihm trotz ausbleibender Briefe von seiner Seite doch zu schreiben,und die folgende Briefmahnung mit äußerster Umständlichkeit begründet.Läßt man nur das grammatische Gerüst der Argumentation stehen,dann ergibt sich das folgende groteske Bild:Ich hätte,selbst wenn du...,gezögert(zu schreiben), denn einerseits...,aber andererseits...Da du aber...,so wisse wohl,hätte ich(so und so gehandelt),wenn ich nicht wüßte...Nun aber,weil(Angabe zweier Gründe)...,(handle ich so).Ich sage also,wenn(das und das - vier Glieder - zutrifft),warum(handelst du so -drei Glieder)?Wenn aber (drei Glieder)...,warum(handelst du so - zwei Glieder)?Etwa weil ...?Aber du brauchst doch nur...,denn...Aber vielleicht (handelst du so),weil...Aber mußt du dann nicht erstens...? Denn...Ferner(ist auch zu bedenken)...Wenn du aber...bedenkst...,dann,glaube ich,...Denn...Freilich wünsche ich nur(das und das).Wenn du aber...,wie willst du dann...? Wenn du also(gemäß meinem Wunsch handelst),dann werde ich ...Wenn du aber(entgegen meinem Wunsch handelst),dann (Drohung).- Argumentationen dieser Art finden sich im Briefcorpus des Kydones immer wieder,wenn auch nicht in dieser extremen Ausprägung.

Einige weitere charakteristische Elemente dieses argumentierenden Stiles sind:1.Die Deduktion einer praktischen Folgerung aus einem Satz von allgemeiner Geltung wie z.B. "Ähnlichkeit ist eine Ursache der Freundschaft"(Nr.72,4). Der allgemeine Satz kann auch mit einem geläufigen Bild ad hoc formuliert sein,um als Basis für eine Folgerung, z.B.gemäß dem locus a minore ad maius[22] zu dienen wie am Anfang von Nr.86:wie man einen Feldherrn nicht für einen guten Soldaten,einen Chorführer nicht für seinen Sänger zu bitten braucht,so noch weniger den gelehrten Adressaten für einen so gelehrten Mann,wie Kydones ihn empfehlen will. 2.Im Dienst des probare wird auch das antike Vorbild eingesetzt,z.B.:Wenn sogar Platon die Skylla nicht scheute,um zu Dion zu gelangen,wie soll es da der Freund leichter haben,wenn der Freund sich nach ihm sehnt(Nr.87,26ff.)?

3.Charakteristisch für Kydones' Briefstil ist auch der häufige Einsatz sog.dialektischer Figuren[23] des rhetorischen Vortrags,z.B.der anticipatio(Vorwegnahme von Argumenten der Gegenpartei),entweder positiv "du wirst vielleicht sagen" (Nr.73,52)oder negativ "du wirst doch auch nicht das vorbringen"(Nr.27,13);ferner der confessio,die dem Gegner ein Argument zugesteht,um es dann durch stärkere Argumente zu entkräften,so im Brief an Astras(Nr.47,30ff.),wo Kydones seine ehrenvolle Stellung am Kaiserhof zugibt,die Aussage aber mit einer Art praeteritio(Lausberg §882ff."dennoch könnte ich dir viel zu dem Thema sagen,wenn du hier wärest") wieder einschränkt und dann betont,worum es dem Adressaten vor allem ging,der Kaiser schätze jenen mehr als alle anderen.Erwähnt seien schließlich noch die permissio,die ironische Erlaubnis zu einer bestimmten Handlungsweise,deren negative Folgen dann der Gesprächs-,hier also der Briefpartner,zu tragen hat(z.B.Nr.31,33ff.;hier,wie auch sonst gern,in Form einer Entscheidungsalternative),und die conciliatio(Ausnutzung eines gegnerischen Arguments für die eigene Sache;so Nr.31,26f.,wo Kydones den Vorwurf des Georgios,er habe nicht geschrieben,in den eigenen Vorwurf umwandelt,Georgios reise zuviel und sei daher für Briefe unerreichbar).

Nur wenige Kydonesbriefe sind als ganze dem anmutigen und heiteren mittleren Stil verpflichtet.Daß er aber auch diese Palette beherrscht,zeigt er z.B. mit Brief Nr.29 an Kantakuzenos.Der Kaiser,der sich zur Zeit einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Ioannes V. in Adrianopel aufhält,hat Kydones in einem vorausgehenden Brief geschildert, wie sich seine Hofbeamten während der Zeit des Wartens auf eine kriegerische Entscheidung die Zeit vertreiben.Kydones antwortet in heiter-geistreichem Ton,dem der Einsatz der Mittel entspricht:der ganze Brief besteht aus einer fast ununterbrochenen Abfolge von scherzhaft gemeinten gelehrten Anspielungen,an denen der Adressat seine Freude haben mußte.Anspielungen auf Platonstellen nehmen hier wie auch in anderen Briefen einen bevorzugten Rang ein.In einem anderen Brief dieser Art(Nr.135),wo Kydones einen erholsamen Aufenthalt auf der Insel Lesbos schildert,setzt er z.B.Mittel wie die affektbetonte Frage("kannst du dir vorstellen ...?"),die lebhafte,beschreibende Aufzählung(beides ver-

bunden Z.4-9)und das heitere Wortspiel(δέος μὴ τὴν παιδιὰν τῆς παιδείας ἀλλάξωμαι)ein,um eine entsprechende Stimmung zu erzeugen.Weit zahlreicher aber sind die Briefe,in denen er entsprechend dem Rat des Demetrios[24]den anmutigen Stil mit dem einfachen mischt,um seinem Brief,auch wenn der Grundton eher belehrend als spielerisch-heiter ist,einen gefälligeren Anstrich zu geben.Auffällig ist vor allem der Einsatz solcher Mittel zur Umschreibung heikler Sachverhalte.Hier ist als erstes die metaphorische Redeweise zu nennen.So umschreibt er die ihm vorgeworfene Tatsache unterlassener Hilfe für den Freund mit den Worten "Daß ich aber noch nicht das Geschoß aus der Wunde gezogen und auch noch kein Heilmittel aufgelegt habe..."(Nr.73,10).Dem Anspruchsvollen hält er entgegen,er sei"nicht zufrieden,dem Feuer entgangen zu sein",sondern sei"auch schon über den Rauch ungehalten"(sc.über die Kunde von dem Unglück,von dem sich Kydones selbst umgeben sieht;Nr.194,12).Im Brief Nr.117 bezieht er die herbstliche Jahreszeit allegorisch auf das Ende seiner Tätigkeit am Kaiserhof.Auch die gelehrte Anspielung dient der gefälligen Gestaltung des Heiklen.So will Kydones den Zorn des Kaisers mit Zaubersprüchen beschwören,wie Sokrates dies ironisch für die Bekämpfung der Todesfurcht empfiehlt(Nr.12,54).Den vergeßlichen Briefpartner mahnt er mit den Worten,im Chor der Musen singe auch Mnemosyne(Nr.111,10f.)und fährt mit dem Enthymem fort:da er Philosoph sei,müsse er,wie es dem Sokrates aufgetragen war,sein Leben lang die Musenkunst eifrig betreiben.Die Klage eines Freundes,er fühle sich vom Kaiser vernachlässigt,weist er mit dem Zitat zurück,er sei gewiß nicht "allein von den Argeiern ohne Ehrengeschenk"(so der Agamemnon der Ilias,der Chryseis herausgeben soll;Nr.47,32).Dem Bruder,der sich in Schweigen hüllt,ruft er wie Thetis dem Achilleus zu:"Sprich es aus!Verbirg es nicht im Sinn!Damit wir es beide wissen!"(Nr.58,53).

Einen wesentlich breiteren Raum als das genus medium scheint mir im Briefstil des Kydones das genus grande mit dem officium des movere einzunehmen.Dies mag weniger überraschen,wenn man bedenkt,daß ein beachtlicher Anteil der Kydonesbriefe an Personen der Kaiserfamilie gerichtet und damit bereits in der Regel dem Enkomion verpflichtet ist, das im genus grande seinen angemessenen Ausdruck findet[25].

In Briefen dieser Art wie der Mehrzahl der Briefe an den Kaiser Ioannes Kantakuzenos[26],den Briefen an den Prinzen und späteren Kaiser Manuel[27],an die Kaiserin Helene[28]und andere Persönlichkeiten der Kaiserfamilie[29],aber auch z.B. im Nachruf auf einen verstorbenen Freund(Nr.98)finden sich natürlich gehäuft die üblichen Merkmale wie die Gemeinplätze der Lobrede[30],der Vergleich mit antiken Vorbildern[31], mit Bezug auf den Kaiser auch die Elemente der Kaiseridee[32] und auf mehr formaler Ebene die Hyperbel[33],der Verweis auf die communis opinio[34]und der Überbietungstopos[35].Als kontrastierendes Element fungiert in der enkomiastischen Palette des Kydones immer wieder der Topos der Bescheidenheit und Selbstherabsetzung.Da dieser Topos bisher in seiner Bedeutung für die byzantinische Literatur im allgemeinen und den Briefstil im besonderen meines Wissens nicht untersucht ist,wage ich hier noch keine Aussage darüber, in welchem Grad dieser Topos ein Charakteristikum des kydonianischen Stils ist.Fest steht nur,daß ein großer Teil dieser Bescheidenheitswendungen der speziellen epistolographischen Topik zuzuordnen sind,insbesondere die häufige Betonung des eigenen stilistischen Unvermögens[36].

Doch wird das genus grande keineswegs nur in enkomiastischem Bezug eingesetzt,sondern auch zur bewegenden Ausmalung des Unglücks.Es sind nicht nur die schwierigen Zeitumstände(Bürgerkrieg,Bedrohung des Reiches durch die Türken),die dazu den Anlaß geben,sondern auch ein Hang zur Depression im Charakter des Kydones[37],der aber wohl doch z.T.durch die äußeren Umstände bedingt ist.Inwieweit das von Kydones verwendete Gefüge von literarischen Bildern eine solche Grundstimmung spiegelt,bleibt noch im einzelnen zu untersuchen.Das berühmte Bild vom "Schiff auf dem Meer" scheint er jedenfalls vorwiegend negativ zu beziehen[38].Auch zur Ausmalung des Schrecklichen werden gern antike Vorbilder verwendet,so die Skylla(Nr.19,12),die Telchinen(Nr.6,7)und häufig die Hadesqualen[39],aber auch literarische Anspielungen wie das beliebte Empedokleszitat " μόγους τε κόπους τε καὶ ἄλλων ἔθνεα κηρῶν "[40].

Hier seien noch einige Mittel genannt,die Kydones mit Vorliebe im Dienst des movere einsetzt:das incrementum, die steigernde Abfolge lobender oder schreckenerregender Aussagen[41],die sarkastische Ironie[42],auch in der besonderen

Form des oxymoron[43];von den Wortfiguren vor allem die geminatio[44],die anaphora[45],das polyptoton[46],die enumeratio[47] und das polysyndeton[48]. Auch Syntax und Satzrhythmus sind diesem Stil angepaßt,was hier nicht im einzelnen gezeigt werden kann.

In diesem kurzen Abriß konnten nur Linien der Stiluntersuchung zur Diskussion gestellt werden,die ein erster Schritt auf dem Weg zur Stilbeschreibung der Kydonesbriefe sein könnten.[49]

Anmerkungen

1 H.Hunger,Stilstufen in der byz.Geschichtsschreibung des 12.Jhs.:Anna Komnene und Michael Glykas,Byz.Studies/Ét. Byz.5(1978)139-170.

2 Hunger,a.a.O.,141-143.

3 A.P.Kazhdan,L'Histoire de Cantacuzène en tant qu'oeuvre littéraire,Byzantion 50(1980)279-335.

4 Kazhdan,a.a.O.,308f.

5 Vgl.dazu H.-M.Hagen, Ἠθοποιία.Zur Geschichte eines rhetorischen Begriffs,Diss.,Erlangen 1966.

6 Démétrius Cydonès,Correspondance,ed.R.-J.Loenertz,Studi e Testi 186 und 208,Vatikan 1956,1960.Nach der Numerierung der Briefe in dieser Ausgabe wird zitiert.Soeben ist erschienen:Demetrios Kydones,Briefe,übers.und erläutert von F.Tinnefeld,I/1(Einl.und 47 Briefe),Stuttgart 1981.

7 Eine grundsätzliche Abhandlung zum Briefstil des Kydones ist am Schluß des von mir bearbeiteten Übersetzungs- und Kommentarwerkes(s.vor.Anm.)vorgesehen.

8 Neueste Ausgabe von W.R.Roberts,Demetrius On Style, Loeb Cl.Libr.,London 1927(Ndr.1953).Dazu die beiden wichtigen Abhandlungen von G.M.A.Grube,A Greek Critic:Demetrius on Style,Toronto 1961 und D.M.Schenkeveld,Studies in Demetrius on Style,Amsterdam 1964.

9 Demetrios,§36.

10 Demetrios,§223.

11 Demetrios,§235.

12 Demetrios,§234.

13 Vgl.dazu Grube(s.Anm.8),24f.

14 Rhetorica ad Herennium;Cicero.Dazu Grube,14-16.

15 Vgl.dazu H.Lausberg,Handbuch der literarischen Rhetorik^2, München 1973(zit.im folgenden Lausberg §...),§1078-1082.

16 Den einfachen Stil erwähnt Kydones durchweg in Verbindung

mit der Beteuerung des eigenen Unvermögens unter Verwendung von Begriffen wie ἀφελής(Nr.105,16),τῆς χρείας (ebd.)oder, mit negativer Wertung, ἀηδής(Nr.194,40),ἀδρανής (Nr.40,5)u.a. Auf das genus medium verweisen Begriffe wie καλός und κάλλος (Nr.52,3),ὥρα(Nr.113,9), χάρις(Nr.120,17)u.a.Auf das genus grande dürfte Kydones in einem Brief,der übertriebenes Lob zurückweist,mit dem Verbum ἐπιδεικνύμενος anspielen (Nr.126,13).Eine umfassende Würdigung der stiltheoretischen Begriffe in den Kydonesbriefen ist in diesem Rahmen nicht möglich.

17 Die Beispiele sind durchweg den von mir bisher näher untersuchten Briefen entnommen,die bis zum Jahr 1374 abgefaßt wurden(s.die Liste in meinem Anm.6 zitierten Kommentar,79-84).

18 Briefe Nr.45;67;74;119.

19 Briefe Nr.78,7f.;91;101,9-20;102,7f.;105;182;194,41-43.

20 Beispiele für rhetorischen Schmuck weiter unten bei der Beschreibung der beiden "höheren" Stile.

21 Vgl.F.Tinnefeld,Das Niveau der abendländischen Wissenschaft aus der Sicht gebildeter Byzantiner im 13.und 14.Jh., Byz.Forsch.6(1979)241-280,hier 270-277.

22 Lausberg §397.

23 Lausberg §852-857.

24 S.o.,Anm.11.

25 Vgl.dazu Ps.-Longinos,Περὶ ὕψους,§8,3.

26 Briefe Nr.6;7;9;11;12;13;15;16.

27 Vor 1374 die Briefe Nr.76;83;85;111(letzterer Brief ist wegen einer besonderen Thematik nicht im Grundton enkomiastisch)und zahlreiche Briefe der Zeit ab 1374.

28 Briefe Nr.25;vor allem 222;389.

29 Ioannes V.Palaiologos:Nr.89;211.Manuel Kantakuzenos:Nr.17.

30 Vgl.z.B.Hermogenes von Tarsos,Progymnasmata,§7.Besonders von diesen Gemeinplätzen geprägt ist Nr.17 an Manuel Kantakuzenos.

31 Vgl.meinen Kommentar(s.Anm.6),96 mit Anm.46-53.

32 Vgl.ebd.,96 mit Anm.24-36 und 55.

33 Beispiele für gehäufte enkomiastische Hyperbeln finden sich in den Briefen an Ioannes Kantakuzenos(vor allem Nr.6 und Nr.12)und im Nachruf auf den verstorbenen Freund Astras (Nr.98,9ff.).

34 Lausberg § 367.Beispiele:Nr.6,17;9,28;12,18;12,30;17,19.

35 D.h.,der Gelobte übertrumpft in einem entscheidenden Bezug sein Vorbild.Näheres dazu s.Kommentar(wie Anm.6),94, Anm.5.Z.B.Überbietung antiker Vorbilder:Nr.9,24-28;89,9-13. Überbietung der eigenen Taten:Nr.9,4ff.

36 Vgl.oben,Anm.19.Der Bescheidenheitstopos in allgemeinerem Bezug auf die eigene Person findet sich z.B.in Nr.193,4f., zum Ausdruck devoter Gesinnung gegenüber dem Kaiser.

37 Vgl.dazu Kommentar(wie Anm.6),58f.

38 Vgl.dazu die grundlegende Untersuchung von A.P.Kazhdan, Korabl' v burnom more.K voprosu o sootnošenii obraznoj sistemy i istoričeskich vzgljadov dvuch vizantijskich pisateleij(=Das Schiff auf stürmischer See.Zur Frage nach der Beziehung zwischen dem System von Bildern und den historischen Anschauungen zweier byzantinischer Autoren),Iz istorii kul'tury srednich vekov i vozroždenija,Moskau 1976,3-16. Kazhdan untersucht die Anwendung dieses Bildes neben anderen bei den Autoren Niketas Choniates und Nikephoros Gregoras und zieht daraus Schlüsse auf ihre Einstellung zur Geschichte und ihr "Weltgefühl".

39 Briefe Nr.6,10;7,52;41,20;43,17;46,19.

40 Brief Nr.8,17f.;31,23.

41 Lausberg §451.Beispiele:Nr.11,11-13;16,6-13;389,7-11.

42 Beispiele:Nr.26,4ff.(In einer Scheinargumentation macht Kydones dem Schicksal ,in Wirklichkeit aber dem Adressaten Vorwürfe.);Nr.31,41-43(Doppelter Sarkasmus:Wenn eine andere Kultur besser ist und unser Weinen dir nützt,dann reise nur weiter in der Welt herum.).

43 Z.B.Nr.8,20:"Morden ist bereits gesetzlich sanktioniert."

44 Lausberg § 616ff.Z.B. τοῦτο γάρ,τοῦτο(Nr.73,57).

45 Lausberg § 629,z.B.mit νῦν (Nr.9,35-37).

46 Lausberg § 640ff.,z.B.am Anfang von Nr.389.

47 Lausberg § 669ff.,z.B.in der Beschreibung überstandener Unbilden auf einer Reise,Nr.43,18-23.

48 Lausberg § 686f.,z.B.Nr.43,18f.Aufzählung und Stellenangaben müssen wegen des beschränkten Raumes fragmentarisch bleiben.

49 Anregungen für die Diskussion von Stilproblemen auch in der Byzantinistik liefert die auf modernen Stiltheorien aufbauende Dissertation von W.Ax,Probleme des Sprachstils als Gegenstand der lateinischen Philologie, Hildesheim/New York 1976.

GIORGOS KECHAGIOGLU

Η ΛΟΓΙΚΗ ΤΗΣ ΔΙΗΓΗΣΗΣ ΣΤΑ ΒΥΖΑΝΤΙΝΑ ΔΗΜΩΔΗ ΑΦΗΓΗΜΑΤΙΚΑ ΚΕΙΜΕΝΑ: ΠΡΟΒΛΗΜΑΤΑ ΜΕΘΟΔΟΥ

1. Η συμπλήρωση δέκα χρόνων από την έκδοση της γραμματολογίας του H.-G.Beck(1971) αποτελεί χρήσιμη αφορμή για μια σειρά διαπιστώσεων και προτάσεων γύρω από τη μελέτη της βυζαντινής δημώδους γραμματείας (-±1510˙ στο εξής: β.δ.γ.), που επιβάλλονται, υποβάλλονται ή διευκολύνονται από την εποπτεία της ώς τώρα βιβλιογραφίας και των ερευνητικών ζητουμένων της σύγχρονης φιλολογικής επιστήμης.

Είναι αναμφισβήτητο ότι στο διάστημα που μεσολάβησε από το 1971, αλλά και από το προηγούμενο Βυζαντινολογικό Συνέδριο(1976), η έρευνα προχώρησε αρκετά τόσο στον εκδοτικό όσο και σε άλλους τομείς. Οι εργασίες του Συνεδρίου αυτού άρχισαν, άλλωστε, να δίνουν την πρισματική εικόνα της σημερινής κατάστασης της έρευνας, πράγμα που βοηθεί και για τον ακριβή καθορισμό του στίγματος των μελετητών που κινούνται στον χώρο της β.δ.γ.

1.1 Στην ανακοίνωση αυτή θα περιοριστώ μόνο σε ένα ζήτημα που αφορά, κατά πρώτο λόγο, την Ποιητική μιας μεγάλης κατηγορίας κειμένων (τη σύνθεση των αφηγηματικών κειμένων)και, κατά δεύτερο λόγο, την Ποιητική ολόκληρης της β.δ.γ. (την ειδολογική περιγραφή και ταξινόμηση των έργων που την αποτελούν).

1.2 Τόσο στην πρώτη όσο καί στή δεύτερη όψη του ζητήματος η ερευνητική καθυστέρηση είναι ευδιάκριτη. Σπανίζουν οι συστηματικές αναλύσεις της θεματικής δομής συγκεκριμένων κειμένων ή ομάδων τους, και οι ειδολογικές διακρίσεις των μελετών και των γραμματολογικών συνθέσεων στηρίζονται κυρίως σε κριτήρια "περιεχομένου" ή σε ασύμφορες, συχνά, αναμίξεις κριτηρίων "περιεχομένου" και "μορφής"/"διάταξης" των έργων της β.δ.γ.

Το φαινόμενο είναι ευεξήγητο: κύρια μέριμνα της έρευνας εξακολουθεί να είναι η έκδοση των έργων και η επίλυση των πολλαπλών προβλημάτων του κειμένου, της γλώσσας, των παραλλαγών-διασκευών, των προτύπων-πηγών τους˙ όχι μόνο δεν έχει ακόμα ολοκληρωθεί ένα περιεκτικό σύνολο νεότερων καί έγκυρων φιλολογικών και κριτικών εκδόσεων, αλλά και δεν είναι διαθέσιμος ούτε παγιωμένος ο πλήρης κατάλογος των έργων, το "λημματολόγιο" της β.δ.γ. Ελλείψεις θεμελιώδεις, που φαίνεται ότι αναστέλλουν ή βάζουν σε δεύτερη μοίρα την ενασχόληση με αμιγέστερα ή όχι ζητήματα Ποιητικής.

1.3 Οι ελλείψεις γίνονται, φυσικά, εντονότερα αισθητές στο συντριπτικά πλουσιότερο και αντιπροσωπευτικότερο γένος της β.δ.γ., το αφηγηματικό (σε αντίστιξη προς το λυρικό γένος και τα ίχνη του δραματικού): απουσία γενικών διερευνήσεων για τα κριτήρια προσδιορισμού της "αφηγηματικότητας"· ανυπαρξία εργογραφικών και στατιστικών δεδομένων για την εμφάνιση, τη συχνότητα και την εξέλιξη του αφηγηματικού γένους κατά ιστορικές και λογοτεχνικές υποπεριόδους, ή για τη συγκριτική αυξομοίωση/συμβίωση του αφηγηματικού και των άλλων γενών (ή, με έναν όρο, των μη αφηγηματικών κειμένων).

Η καθυστέρηση των "αφηγηματολογικών" ερευνών στη β.δ.γ. δεν επισημαίνεται μόνο στο θεωρητικό και γενικό αυτό επίπεδο, αλλά και στην πράξη που αφορά μεμονωμένα κείμενα ή ομάδες τους: λίγες είναι οι συστηματικές διερευνήσεις και τυποποιήσεις στους τομείς της αφηγηματικής περιγραφής και του ειδικότερου ειδολογικού προσδιορισμού των κειμένων (οι περισσότεροι εκδότες αδιαφορούν,στις κατά τα άλλα συνήθως επαρκείς και συχνά εξαιρετικές Εισαγωγές τους, για τα ζητήματα αυτά, τα παρακάμπτουν ή απλώς τα υποτυπώνουν με σποραδικές παρατηρήσεις, και το ίδιο συμβαίνει σε αυτοτελείς μελέτες και άρθρα)· ακόμη λιγότερες είναι ανάλογες μελέτες σε ομάδες συγγενών ή παράλληλων έργων (οι περισσότεροι ερευνητές παρουσιάζουν, στις μονογραφίες ή τις μικρότερες μελέτες για ομάδες και ευρύτερες ειδολογικές κατηγορίες κειμένων, θεωρητικές ελλείψεις ή ατέλειες κατά την πρακτική της αφηγηματικής ανάλυσης)· ελάχιστες, τέλος, είναι οι γραμματολογικές προσπάθειες που αντιμετωπίζουν με συνέπεια τα ασφαλώς δύσκολα προβλήματα του ειδολογικού προσδιορισμού και του συνδυασμού χρονολογικής και ειδολογικής κατάταξης (δεν χρησιμοποιείται ωφέλιμα η κατηγορίκευση κατά γένη, αλλά ακολουθείται εξαρχής η χρήσιμη κάποτε αλλά συχνά αλληλοσυγκρουόμενη διάκριση κατά είδη και όψεις ειδικών γνωρισμάτων[1].

2. Από τις πολλές παρατηρήσεις και προτάσεις που μπορούν να γίνουν για την αρτιότερη στο εξής μελέτη της Ποιητικής των αφηγηματικών κειμένων της β.δ.γ. περιορίζομαι εδώ στις σχετικές με τις δυνατότητες εφαρμογής μεθόδων ανάλυσης της "λογικής της διήγησης", δηλαδή της πορείας της δράσης και της κίνησης των προσώπων μέσα στις κατηγορίες του χώρου και του χρόνου της αφήγησης.

Αφετηρία των παρατηρήσεών μου αποτελούν δύο πολύ γνωστές μέθοδοι ανάλυσης αφηγηματικών κειμένων, η "μορφολογία" του Вл. Пропп και η "λογική" του Cl. Bremond.

2.1 Η παλαιότερη, "μορφική" ανάλυση του Пропп διαμορφώθηκε καταρχήν πάνω σε συγκεκριμένο corpus "κωδικοποιημένων" αφηγηματικών κειμένων (ρωσικό "μαγικό" παραμύθι, με βάση καταγραφές του 19. αι.) και εφαρμόστηκε, γενικά με επιτυχία, στην ανάλυση και άλλων λαϊκών και μη λαϊκών αφηγηματικών κειμένων, αλλά και ποικίλων λογοτεχνικών και μη τρόπων, γενών και ειδών[2].

Η ανάλυση αρθρώνεται γύρω από την έννοια των σταθερών "λειτουργιών" ενός καθορισμένου αριθμού "προσώπων-ρόλων". Οι περιορισμοί του αρχικού corpus, που αποτέλεσε τη βάση εφαρμογής της ανάλυσης,ορίζουν τις προοπτικές και τις δυνατότητές της: στα αφηγηματικά κείμενα, είναι εφαρμόσιμη σε δράση που ακολουθεί αποκλειστικά ευθύγραμμη λογικά πορεία (π.χ. κακουργία-έλλειψη → αποκατάσταση-αναπλήρωση· αναζήτηση → γάμος-άνοδος στον θρόνο, κ.ο.κ.) και απλής κατευθύνσεως σχήμα ηθικοαισθητικής τελικότητας των "προσώπων-ρόλων" (π.χ. αξία → αντάμειψη, για τον "ήρωα"· απαξία → τιμωρία για τον "ανταγωνιστή" ή τον "πλαστό ήρωα", κ.ο.κ.).

Στη β.δ.γ. η μέθοδος του Пропп εφαρμόστηκε ώς τώρα σε έμμετρα αφηγηματικά κείμενα που η προέλευση και η δομή τους σχετίζεται με το ("μαγικό" ή μη) παραμύθι ή με την επική διήγηση: από τον А.Алексидзе σε κείμενο του είδους "ιπποτική-ερωτική" μυθιστορία (Καλλίμ.)[3], από τον Ε.Καψωμένο σε κείμενο του είδους "ηρωικό-ακριτικό" τραγούδι (Πορφύρης)[4], και από εμένα σε κείμενο του είδους "περιπετειώδης-νοβελιστική" μυθιστορία (Πτωχολ.)[5].

Οι ιδιαίτερα διεισδυτικές παρατηρήσεις του Алексидзе έδειξαν ότι, κάτω από ορισμένους όρους, η "μορφική" ανάλυση μπορεί να εφαρμοστεί και σε συγγενή με τον Καλλίμ. κείμενα (Βέλθ., Λίβ.). Οι έρευνες και η εφαρμογή της ανάλυσης σε μαθήματα του Καψωμένου έδειξαν ότι, με αλλαγές ή προσαρμογές, η ανάλυση μπορεί να δοκιμαστεί και σε συγγενή προς τα Ακριτικά, νεότερα δημώδη και δημοτικά τραγούδια. Οι δικές μου διερευνήσεις και η εφαρμογή της ανάλυσης σε μαθήματά μου πάνω σε μια σειρά "έμμετρων εκτενών αφηγηματικών κειμένων" δείχνουν ότι, κάτω από ορισμένες επίσης προϋποθέσεις, η ανάλυση μπορεί να ευδοκιμήσει, εκτός από τα παραπάνω κείμενα: στις υπόλοιπες "ιπποτικές-ερωτικές" μυθιστορίες (Ιμπέρ., Φλόρ.),στην "περιπετειώδη-νοβελιστική" μυθιστορία (Απολλ.), στην "αλληγορική" μυθιστορία (Λόγ. Δυστ.) και στη "διήγηση ζώων" (π.χ. Συναξ.γαδ.).

Εκτός από τα παραπάνω κείμενα, ενδείξεις για τη δυνατότητα εφαρμογής της ανάλυσης υπάρχουν, βέβαια, και για μια σειρά πεζών κειμένων της περιόδου, που συνάπτονται με τη "λόγια" αφηγηματική παραγωγή (απλουστευμένες γλωσσικά διασκευές και παραφράσεις "βιβλικών" διηγήσεων, "βίων αγίων", "συναξαρικών" διηγήσεων, "θρύλων", "ανεκδότων", διηγήσεων εγκιβωτισμένων σε "διηγήσεις-πλαίσια", κ.ά.). Η διερεύνηση των κατηγοριών αυτών βρίσκεται, ωστόσο, ακόμα στα πρώτα στάδια, και πρόκειται να συνεχιστεί με ρυθμό πιο εντατικό.

Για να συνοψίσουμε, η "μορφική" ανάλυση εφαρμόζεται σε κείμενα όπου η δράση ακολουθεί μία λογική δυνατότητα πορείας του κύριου "προσώπου-ρόλου" (→βελτίωση) και μπορεί να εκτείνεται σε μονή ή διπλή σειρά "λειτουργιών" (ύστερα από μια πρώτη αποκατάσταση-αναπλήρωση, ή γάμο, η ένταση ανανεώνεται, κατά το σχήμα καταδίωξη-καταφορά → τελική σωτηρία-επικράτηση, ή γάμος-"ανανέωση" του γάμου).

2.2 Η αρκετά νεότερη, "λογική" ανάλυση του Bremond ξεκίνησε από μια θεωρητική αντιμετώπιση της ανάλυσης του Προππ, διαμορφώθηκε πάνω σε συγκεκριμένα σύνολα "κωδικοποιημένων" ή μη αφηγηματικών κειμένων (γαλλικό "μαγικό" και "διδακτικό" παραμύθι, Fables του La Fontaine, Βίβλος, Χίλιες και Μία Νύχτες, δυτικά μεσαιωνικά exempla, αφρικανικοί μύθοι ζώων και "διδακτικά" παραμύθια, κ.ά.) και εφαρμόστηκε επίσης σε ένα ευρύτερο σύνολο λογοτεχνικών και μη τρόπων, γενών και ειδών[6].

Η ανάλυση συνίσταται στον σχεδιασμό της δράσης των "προσώπων-ρόλων" της αφήγησης (ενεργητικοί και παθητικοί δράστες), και στην ευθύγραμμη παρακολούθηση της πορείας αυτής ως ακολουθίας ενεργειών. Το σχήμα υπακούει στις λογικές δυνατότητες ενός όχι ευθύγραμμου, αλλά διχοτομικού δικτύου "λειτουργιών" (π.χ. ικανοποιητική/μη ικανοποιητική/ουδέτερη αρχική κατάσταση → βελτίωση/χειροτέρευση/μη βελτίωση ή μη χειροτέρευση) και αρθρώνεται τριαδικά σε "φάσεις" (π.χ. αρχική κατάσταση/ενδεχόμενο → πέρασμα σε δρώμενο → αποτέλεσμα), ενώ αντίστοιχο είναι και το σχήμα ηθικοαισθητικής τελικότητας των "προσώπων-ρόλων" (π.χ. αξία → αντάμειψη/μη αντάμειψη/διαδοχή αντάμειψης-μη αντάμειψης· απαξία → τιμωρία/μη τιμωρία/ διαδοχή τιμωρίας-μη τιμωρίας· διαδοχή αξίας-απαξίας → αντάμειψη-τιμωρία/μη αντάμειψη-μη τιμωρία/διαδοχή αντάμειψης-μη αντάμειψης ή τιμωρίας-μη τιμωρίας).

Στη β.δ.γ. η μέθοδος του Bremond δεν έχει ώς τώρα εφαρμοστεί. Οι διερευνήσεις μου και η εφαρμογή της "λογικής" α-

νάλυσης σε μαθήματά μου πάνω στην ίδια σειρά κειμένων που ανέφερα παραπάνω, δείχνουν ότι η ανάλυση μπορεί να δοκιμαστεί στη συντριπτική πλειοψηφία των αφηγηματικών κειμένων· έμμετρων: "ηρωικό-ακριτικό" τραγούδι, μυθιστορία "ηρωική-ερωτική" (π.χ. Διγ.Ακρ., Αχιλλ.), "ιπποτική-ερωτική", "μυθολογική" (π.χ. Ερμον., Πόλ.Τρωάδ. κ.ά. "Τρωικά"), "ιστορική-βιογραφική" (π.χ. Αλέξ., Βελισ., Διήγ. Θεοδώρας), "περιπετειώδης-νοβελιστική" (π.χ. Πτωχολ., Απολλ.), "αλληγορική" (π.χ. Λόγ.Δυστ.), "αλληγορικές θρησκευτικές-φυσικές" διηγήσεις (π.χ. Φυσιολ.), "διηγήσεις ζώων και φυτών" (π.χ. Πουλολ., Διήγ. τετραπ., Συναξ.γαδ., Κάτης και ποντικοί, Οψαρολ., Πωρικολ.), "ιστορικά" τραγούδια-"θρήνοι" (π.χ. Ερρίκος Φλάντρας, Θρήνος Ταμυρλ., Τατάρης, Μάχη Βάρνας, Άλωσ.Κωνστ., Ανακάλ., Γεωργιλλάς, Σκλάβος,κ.ά.), "παραλογές" και συγγενή τραγούδια (π.χ. Αροδαφνούσα, Φιαγκούσα, Εκατόλογα, Ριμ. κόρης και νιού, Απαρνημ. Χανίων, κ.ά.), "όνειρα" (π.χ. Φαλιέρ., Μπεργ., Τζαμπλ., Πικατ.), "σωρείτες παραδειγμάτων" (π.χ. Αλφάβητοι, κ.ά.)· πεζών: "απόλογοι-μύθοι ζώων" (π.χ. Αισωπικά, Στεφαν. Ιχν.), "διηγήσεις-πλαίσια" (π.χ. Συντίπας), κ.ά.

Εκτός από τα παραπάνω έμμετρα και πεζά κείμενα, υπάρχουν ενδείξεις για τη δυνατότητα αποδοτικής εφαρμογής της ανάλυσης (στο σύνολο ή σε τμήματα της αφήγησης) και για μια σειρά άλλων κειμένων: "βίοι αγίων", "συναξαρικές" διηγήσεις, "θρύλοι", "ανέκδοτα", "παραδειγματικές" (π.χ. Περί ξεν., Περί γέρ.) και "αυτοβιογραφικές" διηγήσεις (π.χ. Ντελλαπ., Σαχλ., Φαλιέρ.), κ.ά. Η διερεύνηση των κατηγοριών αυτών βρίσκεται, ωστόσο, ακόμα στα πρώτα στάδια, παρουσιάζει αυξημένα προβλήματα, και πρόκειται να συνεχιστεί με προσοχή.

Για να συνοψίσουμε, η "λογική" ανάλυση εφαρμόζεται σε κείμενα όπου η δράση μπορεί να ακολουθεί όλες τις λογικές δυνατότητες πορείας των "προσώπων-ρόλων" (→βελτίωση, ή χειροτέρευση, ή μη βελτίωση, ή μη χειροτέρευση) και να εκτείνεται από μία ώς περισσότερες σειρές τριαδικών "φάσεων".

2.3 Τα κείμενα που παρουσιάζουν προβλήματα στην εφαρμογή των δύο μεθόδων, δεν περιορίζονται, βέβαια, σε όσα αναφέρθηκαν παραπάνω. Μπορούν να προστεθούν εδώ αρκετά άλλα είδη και κείμενα που δεν συγκεντρώνουν, στο σύνολό τους, ορισμένες απαραίτητες προδιαγραφές· πεζά (π.χ. Μαχαιράς, Βουστρών.) ή έμμετρα: "χρονικά" (π.χ. Χρον.Μορέως, Χρον.Τόκκων), διηγήσεις "βιβλικές" (π.χ. Χούμνος, Πεντάτ.), "αιτητικές-αυτοβιογραφικές" (π.χ. Προδρομ., Γλυκάς), "σατιρικές" (π.χ.

Κρασοπ., Σπανός, Συναξ. γυν.), "θρησκευτικές"-"θρήνοι" (π.χ. Σκλέντζας, Πλουσιαδ.), "χρησμοί" (π.χ. Αίν. λέξεων), "διάλογοι"-"αλφαβητάρια" (π.χ. Παλαιά καί Νέα Διαθ., Φαλιέρ.), κ.ά.

Η εφαρμογή των δύο αναλύσεων στα κείμενα αυτά αναστέλλεται αφενός για λόγους αρχής (ορισμένα από αυτά βρίσκονται στο μεταίχμιο αφηγηματικών λογοτεχνικών και μη λογοτεχνικών έργων, π.χ. τα "χρονικά") ή καθαρότητας του γένους (πολλά από αυτά ανήκουν κυρίως/ή μετέχουν και στο λυρικό ή δραματικό γένος, είναι, δηλαδή, μη αφηγηματικά), αφετέρου γιατι πρόκειται για κείμενα με όχι πάντοτε σαφή ή αποτελεσμένη την έκβαση της αφηγηματικής πορείας των "προσώπων-ρόλων". Η υπό αίρεση συμπερίληψη των κειμένων αυτών στις διερευνήσεις μας είναι, πάντως, χρήσιμη για τη στάθμιση της "αφηγηματικότητάς" τους και της σχέσης τους με τα υπόλοιπα αφηγηματικά κείμενα.

2.4 Συνοψίζουμε τώρα τα αποτελέσματα των παρατηρήσεών μας:

Η "μορφική" ανάλυση παρουσιάζει εκ των προτέρων πολλούς περιορισμούς, η χρησιμοποίησή της φαίνεται γόνιμη σε λίγα αφηγηματικά κείμενα της β.δ.γ. και η εφαρμογή της απαιτεί ελαστικότητα (π.χ. φαινομενική ή ουσιαστική διατάραξη της σειράς των "λειτουργιών", απουσία ορισμένων "προσώπων-ρόλων", ρευστότητα στις "σφαίρες επιρροής" τους).

Η "λογική" ανάλυση έχει εξ ορισμού ευρύτατες δυνατότητες εφαρμογής και μπορεί να καλύψει, εκτός από τα κείμενα που προσεγγίζονται και με τη "μορφική" ανάλυση, το μεγαλύτερο μέρος της αφηγηματικής β.δ.γ. Πολύ συχνά η επαλήθευσή της πάνω στη θεματική δομή των κειμένων, την "αφηγημένη διήγηση" (récit raconté) υποβοηθείται από τα συστατικά των ίδιων κειμένων που εκφράζουν καθαρότερα τον συγγραφέα, συντάκτη ή και αντιγραφέα, δηλαδή από τη "διήγηση που αφηγείται" (récit racontant). Η τελευταία, δηλαδή οι ιστορικές, κοσμοθεωρητικές, κοινωνικοπολιτισμικές και γραμματειακές προϋποθέσεις ή σκοπιμότητες που διατρέχουν το έργο και ρυθμίζουν ή επηρεάζουν τη μορφοποίησή του, προβάλλει συχνά και σε ειδικά τμήματα του κειμένου (πρόλογος, επίλογος, παρεμβολές στο κύριο σώμα), έχει σαφή, υποδεικτική ή απλώς υπαινικτική λειτουργία, αλλά και μεγάλη σημασία για τη σύνταξη της αφήγησης και τον ειδολογικό χαρακτήρα του έργου.

Η συγκέντρωση και η συνολική μελέτη των τμημάτων αυτών

της "διήγησης που αφηγείται" αποτελεί μείζον ερευνητικό ζητούμενο της Ποιητικής της β.δ.γ., που είναι βέβαιο ότι θα αποδώσει πολλά, αν αποτελέσει αντικείμενο συστηματικής ενασχόλησης της έρευνας. Για την ώρα, τα τμήματα αυτά μπορούν και χρειάζεται να εξετάζονται εξαντλητικά και κατά περίπτωση.

Ένα εύγλωττο παράδειγμα για τη σημασία της εξέτασης αυτής, από τον Διγ. Ακρ. (G): αν ακολουθήσει κανείς τις "υποδείξεις" ορισμένων αρχικών και τελικών "μερών λόγου" του συγγραφέα/συντάκτη, διακρίνει εύκολα τρεις κύριες επιμέρους θεματικές μικροδομές: G I-III, ιστορία του αμιρά (δυνατή η ανάλυση και με τις δύο μεθόδους, παρουσία διπλής σειράς "λειτουργιών" της "μορφικής" ανάλυσης), IV, ανδραγαθίες, γάμος και συνδεδεμένα με αυτόν μεταγαμήλια κατορθώματα του Διγενή (δυνατή η ανάλυση και με τις δύο μεθόδους, παρουσία διπλής σειράς "λειτουργιών" της "μορφικής" ανάλυσης), V-VIII, υπόλοιπη ζωή και θάνατος του Διγενή (δυνατή μόνο η "λογική" ανάλυση, παρουσία διπλής πορείας του κύριου "προσώπου-ρόλου": "ηδονή αισχρά"-"αμαρτία" → θάνατος˙ "μεταμέλεια" → θάνατος και σωτηρία, δηλαδή διαδοχή/μετατροπή απαξίας → τιμωρίας σε αξία → αντάμειψη)˙ οι "υποδείξεις" αυτές απαντούν στους στ. IV 952-69, V 2045-61 και VIII 3669-75 (Trapp): η πρώτη συνοψίζει την πρώτη και δεύτερη μικροδομή (955 κ.ε.):

> Καί αὖθις περί ἔρωτος ὑμᾶς ἀναμιμνήσκω,
> ρίζα γάρ οὗτος καί ἀρχή καθέστηκεν ἀγάπης,
> ἐξ ἧς φιλία τίκτεται, εἶτα γεννᾶται πόθος,
> ὅς αὐξηθείς κατά μικρόν φέρει καρπόν τοιοῦτον,
> μερίμνας μέν διηνεκεῖς, ἐννοίας καί φροντίδας,
> εὐθύς κινδύνους παμπληθεῖς καί χωρισμόν γονέων.
> Νεότης γάρ ἀκμάζουσα καρδίας ἀνασπάει,
> εἶτα πάντα κατατολμᾶ τῶν ἀνεπιχειρήτων,
> θαλάττης μέν ἐφίκεσθαι, πῦρ μηδόλως πτοεῖσθαι,
> δράκοντας δέ καί λέοντας καί τά λοιπά θηρία
> οὐδοτιοῦν λογίζεται στερεωθείς ὁ πόθος
> καί τούς λῃστάς τούς τολμηρούς ἀντ' οὐδενός ἡγεῖται,
> νύκτας ἡμέρας προσδοκᾶ καί τάς κλεισούρας κάμπους,
> ἀγρυπνίαν ἀνάπαυσιν καί τά μακράν πλησίον˙
> πολλοί καί πίστιν τήν αὐτῶν ἀρνοῦνται διά πόθον.

ενώ η τρίτη και τέταρτη ορίζουν ή συνοψίζουν την τρίτη και τελευταία μικροδομή ("σύνταξη" κατά το κείμενο, στ.2041-2) και τη συμβολή ("προσευχή") του αφηγητή στην τροπή της "λογικής" της δράσης (2045 κ.ε., 3669 κ.ε.):

Νεότης πᾶσα ἀληθῶς ματαιότης ὑπάρχει,
ὁπηνίκα πρός ἡδονάς ἐκτείνει τάς ἀτάκτους·
ὁ δέ γε ταύτης ἀσφαλῶς τάς ἡνίας ἰθύνων
ἀχείρωτος τοῖς πάθεσιν ἐσαεί διαμένει
καί κληρονόμος δείκνυται ζωῆς τῆς αἰωνίου
ἀντί προσκαίρου ἡδονῆς τῆς αἰσχρᾶς καί βεβήλου.
Ὅς γάρ τρυφᾶ, ἀδύνατον τυχεῖν τῆς αἰωνίου·
. . . .
Καί γάρ οὗτος ὁ θαυμαστός καί γενναῖος Ἀκρίτης,
ὁ τοῖς χαρίσμασι Θεοῦ πᾶσι πεπλουτισμένος,
πρός ὀλίγον τήν ἑαυτοῦ νεότητα χαυνώσας
ἀμελῶς περιπέπτωκεν ἐγκλήματι μοιχείας·
ὕστερον δέ μετάμελος γεγονώς ὑπέρ τούτου
τοῖς ἐντυγχάνουσιν αὐτῷ ἀνήγγειλε τό σφάλμα,
οὐ καυχήσεως ἕνεκεν, ἀλλά μεταμελείας.

Ἀλλ' ὦ Χριστέ παμβασιλεῦ καί ποιητά τῶν ὅλων,
Βασίλειον τόν εὐγενῆ, πολυέραστον κλάδον,
ὁμόζυγον τήν εὐθαλῆ καί ὡραίαν σύν τούτῳ
καί πάντας τερπομένους τε καί ζῶντας ὀρθοδόξως,
ὅταν καθίσῃς ἐπί γῆς κρῖναι ψυχάς ἀνθρώπων,
τότε, Χριστέ μου, τήρησον καί φύλαξον ἀτρώτους
τοῖς δεξιοῖς συντάττων τε μέρεσι τῶν προβάτων.

Τα παραδείγματα μπορούν νά πολλαπλασιαστούν· όχι μόνο σε μυθιστορικά κείμενα (πρβ., π.χ., τις ενδείξεις της "διήγησης που αφηγείται" στην Αχιλλ., Βελισ., Καλλίμ., Βέλθ., Πτωχολ., Διήγ. εν Τροίᾳ, Διήγ. τετραπ., κ.ά. πολλά), αλλά και σε έργα μη μυθιστορικά (πρβ., π.χ., την αρχή του Χρον. του Μαχαιρά): συγγραφείς/συντάκτες, ή και αντιγραφείς τονίζουν ή υποδεικνύουν, συνήθως διδακτικά, τους άξονες της θεματικής δομής και επιβάλλουν την προσοχή στη "μορφική" και "λογική" πορεία της δράσης και των κύριων "προσώπων-ρόλων".

2.5 Η εφαρμογή ανάλογων αναλύσεων στην αφηγηματική β.δ.γ. είναι πολλαπλά χρήσιμη. Δίνει τη δυνατότητα καλύτερης κατανόησης της πλοκής συγκεκριμένων κειμένων και αξιολόγησης των συνθετικών ικανοτήτων των συγγραφέων και του παραδοσιακού ή ανανεωτικού χαρακτήρα της Ποιητικής τους. Επιτρέπει, με τη συνδρομή και άλλων εσωτερικών τεκμηρίων, την προώθηση ζητημάτων σχετικών με τις παραλλαγές ή διασκευές του ίδιου κειμένου και με την αυθεντικότητα ορισμένων τμημάτων του. Μπορεί να βοηθήσει στη διαλεύκανση προβλημάτων εξάρτησης,

μίμησης, πηγών και επιδράσεων. Συμβάλλει στον καταρτισμό οργανικότερων τομών και ομαδοποιήσεων των κειμένων και στην επίλυση ερωτημάτων ειδολογικού καθορισμού και κατάταξης. Είναι δυνατό να οδηγήσει σε συνθετότερες έρευνες για τη σχέση της Ποιητικής κειμένων και ομάδων κειμένων της β.δ.γ. με σύγχρονα κείμενα και ομάδες κειμένων της βυζαντινής λόγιας γραμματείας και άλλων δυτικών και ανατολικών γραμματειών (όπως και σε άλλους τομείς, και η Ποιητική της β.δ.γ. δεν είναι, ούτε άλλωστε θα μπορούσε να είναι, στεγανά ανεξάρτητη και ριζικά διάφορη από την Ποιητική που διέπει τον λόγιο ελληνικό κλάδο και τους μη ελληνικούς γραμματειακούς οργανισμούς της εποχής). Θέτει, τέλος, ευρύτερα ζητήματα κοινωνιολογίας της λογοτεχνίας.

Νομίζω ότι σήμερα είναι προσιτότερη η συστηματική ερευνητική προσέγγιση ανάλογων ζητημάτων Ποιητικής. Ελπίζω ότι είναι και έντονα επιθυμητή από την πυκνή και ικανή χορεία των μελετητών των δημωδών κειμένων της βυζαντινής και μεταβυζαντινής γραμματείας.

ΣΗΜΕΙΩΣΕΙΣ

1. Βλ., πρόχειρα, ορισμένες από τις παρατηρήσεις μου: Γ. Κεχαγιόγλου, "Οι Ιστορίες της νεοελληνικής λογοτεχνίας. Επιλογή και παρουσίαση-Ερευνητική αναφορά", Μαντατοφόρος 15 (1980) 5-66· βλ. τώρα και τις παρατηρήσεις του Γ.Π. Σαββίδη στην ειδικότερη σύνθεση του Μ.Ι. Μανούσακα, Η Κρητική Λογοτεχνία κατά την Εποχή της Βενετοκρατίας, Θεσσ. 1965, σε ανακοίνωσή του στο Ε' Διεθνές Κρητολογικό Συνέδριο, 25.9.-1.10.1981 (υπό δημοσίευση στα Πρακτικά του Συνεδρίου).

2. Βλ., πρόχειρα, τις επισκοπήσεις των M.Mathieu και P.Larivaille, Poétique 19(1974)357-388, και M.Mathieu, Poétique 30(1977)228 κ.ε., όπου και η κύρια βιβλιογραφία· βλ., επίσης, Γ. Κεχαγιόγλου, Κριτική Έκδοση της Ιστορίας Πτωχολέοντος. Θέματα Υστεροβυζαντινής και Μεταβυζαντινής Λογοτεχνίας [ΕΕΦΣΘ, παράρτ. 22], Θεσσ. 1978, σ.85 κ.ε., Ν.Σκουτέρη-Διδασκάλου, Μεθοδολογία ανάλυσης των κοινωνικών φαινομένων. Ανθρωπολογική-κοινωνιολογική θεώρηση της τέχνης του λόγου, Θεσσ. 1980, σ.34 κ.ε.

3. Βλ. А.Д.Алексидзе, Berdznuli saraindo romanis samqaro (XIII-XIV ss.), Tbilissi 1976 (στα γεωργιανά), και: Мир греческого рыцарского романа (XIII-XIV вв.), Тбилиси 1979, σ.63 κ.ε.

4. Βλ. Ε.Γ. Καψωμένος, Το Ελληνικό Δημοτικό Τραγούδι. Η αισθητική, ο μύθος και η ιδεολογία του, Ρέθυμνο 1978, σ. 60 κ.ε.

4. Βλ. παραπάνω, σημ.2.

6. Βλ., πρόχειρα, την επισκόπηση του M.Mathieu, Poétique 30 (1977)232 κ.ε., όπου και η κύρια βιβλιογραφία· βλ., επίσης, Cl. Bremond, "Principes d' un index des ruses", Cahiers d' Etudes Africaines 15,60 (1975) 601-618, "Dossier d' un conte des Mille et Une Nuits: mille contes en un", Critique 394(1980)254-272.

GIUSEPPE SPADARO

DUE REDAZIONI INEDITE DI SPANEAS

Con due tavole

Il Vat.gr.1276,bombicino,fine del XIII o inizio del XIV secolo,è un codice miscellaneo,comprendente opere sacre e profane (1),ben noto per i componimenti dei poeti italobizantini del XIII secolo in esso contenuti.Il testo dello "Spaneas" occupa i ff.67-79,ed è costituito da 514 versi politici,senza contare i sette versi della *inscriptio*.

Il Crypt.Z.a.XLIV è anch'esso un codice bombicino,assegnato da Rocchi al secolo XIV (2),ma probabilmente da porre tra la fine del XIII secolo e l'inizio del successivo,come il Vat.gr.1276,per il tipo di carta e di scrittura.Esso contiene,nei primi 73 fogli,la nota redazione del "Digenìs Akritas",e dal f.73^{v} al f.79^{v} il nostro poema parenetico per complessivi 316 versi politici,senza includervi la *inscriptio*.

Il Vat.gr.1276 e il Crypt.Z.a.XLIV costituiscono un ramo,a se stante,della tradizione manoscritta,formata complessivamente da 18 testimoni,ivi compresa l'edizione a stampa,la Διδασκαλία παραινετικὴ κυροῦ 'Αλεξίου τοῦ Κομνηνοῦ τοῦ λεγομένου Σπανέα.Quest'ultima,che venne alla luce a Venezia intorno al 1550 (3),per i tipi di Cristoforo Zanetti (4),è riprodotta nel codice dochiaritico 114,ff.279-286^{v},pubblicato da Sp.Lambros (5),il quale non si accorse che il testo aghioritico era una copia dell'edizione veneziana (6).Prova ne sono gli stessi errori ortografici riprodotti dallo scriba,quali κυῆρα per κ' ηὗρα v.38, οὐχ ὑπορῶ per οὐκ ἠπορῶ v.42,ἄρκουν per ἀρκοῦν v.45,per citarne qualcuno,o errori come ἐχειρίσθης per ἐχωρίσθης del v.14.Stando così le cose,il doch.14 è un *codex eliminandus*.

Non ci sono di aiuto per la ricostruzione dell'archetipo il cod.Vind.Suppl.gr. 77 (7),il cod.Oxon.Miscell.284 (8) e il cod.Seragl.35 (9),i quali costituiscono un ramo particolare,che si può considerare un libero rimaneggiamento,a carattere popolare,ben lontano dalla tradizione più genuina.Né ci è di utilità il frammento,tramandatoci dal Marc.gr.VII,51 (10),perché è un chiaro rimaneggiamento dotto.Restano, quindi,13 testimoni che si possono utilizzare per tentare di tracciare uno stemma,

anche se siamo convinti dell'impossibilità,per un testo siffatto,di realizzare un'edizione critica vera e propria.Di questi,nove sono già editi (11) e quattro inediti (12).

La recensione rappresentata dal Vat.gr.1276 e dal Crypt.Z.a.XLIV si distacca dalla restante tradizione manoscritta,anche se rimane,in fondo,legata più o meno strettamente ad essa.Qualche esempio può bastare a dare un'idea chiara del modo come si realizza questa divergenza :

1) πάντως καὶ ἀπελπισμένος V C	καὶ ἀπελπισμένος μᾶλλον B μᾶλλον καὶ ἀπηλπισμένος D μᾶλλον ἀπελπισμένος E V1 μᾶλλον καὶ ἀπελπισμένος M N P ed *om.*A C V
2) ἔνι τοῦ Χριστοῦ V C	ἔστι γὰρ θεοῦ B ἔναι τοῦ θεοῦ E ed ἔνι τοῦ θεοῦ M γὰρ ἔστι θεοῦ P ἔνι πρὸς θεόν V1 *om.* A D N V
3) ἡ διαβολή,παιδίν μου V C	ἐκ διαβολῆς ἀδίκως B E P ἡ διαβολὴ ἀδίκως ed ἀδίκως ἐκ τῆς γλώττης M αἱ διαβολαὶ ἀδίκως V1 *om.* A D N V
4) τὸν βασιλέαν πάντοτε τίμα καὶ περιφρούρει V C	τ.β.ἀγάπα τον,καὶ τίμα καὶ φοβοῦB τ.β.,ὦ υἱέ, καὶ τίμα καὶ φοβοῦ τονE τ.β.τίμα τον,φοβοῦ καὶ πρόσεχέ τον ed τ.β.,ὦ υἱέ,τίμα τον καὶ φοβοῦ τονM ἀγάπα δὲ τ.β.καὶ τίμα καὶ φοβοῦ γεP τ.β.ἀγάπα τον,τίμα καὶ ἀσχολοῦ *om.*A D N V
5) ἐὰν τοὺς συγγενεῖς σου οὐκ ἀγαπᾷς, ὡς πρέπει καὶ ὡς ἁρμόζει V C (13)	ἂν γὰρ οὐκ ἔχης εἰς αὐτοὺς ἀγάπην ὡς ἁρμόζει A B M P(πρὸς αὐτοὺς P) ἂν γὰρ αὐτοὺς οὐκ ἀγαπᾷς,ὡς πρέπει καὶ ἁρμόζειE ἂν γὰρ οὐκ ἔχης πίστιν εἰς αὐτὸν ὡς πρέπει καὶ ἁρμόζειV1 *om.* C D ed N V

Che i due manoscritti non siano copia l'uno dell'altro,ma abbiano avuto un intermediario,è provato dalle seguenti lezioni :

V	C
βαθύν	ἐμόν
δοκῶ ὅτι εἶσαι ἐνώπιόν μου	τοῦτο ὅτι εἶσαι μπρός μου

71

Vat.gr.1276 f.71

Crypt.Z.a.XLIV f.78r

εἶμαι	πέλω
θὲς ... τὸν σκοπόν σου	βάλε τὸν λογισμόν σου
πόθει	τίμα
εἶν'	εἰσί
βαροῦ καὶ ἀπόφευγέ τον	ἔκφυγέ το καθόλου
εἰς πρόσωπον ἀφορῶσιν	εἰς πρόσωπα ὁρῶσι
πάντοτε	ἀεί
κακὸν πάσχει	πανθάνει
ὅπου ...φυλάξαι	ὅστις ... βαστάσαι
διηνεκῶς	πάντοτε

L'autore di c mostra una certa predilezione per le forme dotte (πέλω,εἰσί,ἀεί,ὅστις), ma non rifugge da quelle dell'uso comune (μπρός,βάλε,πάντοτε,πάνθάνει).Nell'un caso e nell'altro,si noti bene,mostra una tendenza opposta l'autore di v,che usa forme comuni (εἶμαι,εἶν',πάντοτε,ὅπου),laddove ricorrono in c forme dotte,e,viceversa,forme sostenute (ἐνώπιον,θές,διηνεκῶς) nel caso opposto.

Tralascio,per ovvie ragioni di tempo e di spazio,di esaminare qui la restante tradizione manoscritta con le sue diverse ramificazioni,come pure ometto di discutere gli interessanti problemi che scaturiscono dalle aggiunte finali fatte,al testo dello "Spaneas",dai rispettivi copisti.

Vorrei,invece,soffermarmi sulla *inscriptio* di questi due manoscritti,che ha dato luogo,per un'erronea collocazione storica,ad una falsa attribuzione ed a un'errata datazione dell'opera.

J.Schmitt (14) ha sostenuto,cercando di dare fondamento ad una semplice supposizione di C.Sathas (15),l'identificazione di Alessio Comneno (16),figlio dell'imperatore Giovanni Comneno (1118-1143),quale autore del poema parenetico noto con il nome di "Spaneas",basandosi sulla *inscriptio* del Vat.gr.1276 e del Crypt.Z.a.XLIV, e gli studiosi (17),pressocché unanimamente (18),ne hanno accolto le conclusioni.La *inscriptio* di questi due codici risulta quasi identica e suona così(19) :

Γραφαὶ καὶ στίχοι διδαχῆς καὶ νουθεσίας λόγοι
Ἀλεξίου < τοῦ > Κομνηνοῦ τοῦ μακαρίου ἐκείνου
τοῦ ὄντος μεγάλου εἰς φρόνησιν καὶ σύνεσιν παντοῖαν

πρὸς τὸν τοῦ πρίγκηπος υἱὸν καὶ Κομνηνὸν μητρόθεν,
5 ἔγγονον ὄντα εὐσεβοῦς ρηγὸς τοῦ Ρογερίου,
τοῦ εὐγενοῦς καὶ κραταιοῦ,μεγάλου τροπαιούχου
τὸν ἔτρεμον τὰ δυσικὰ ἅπαντα τὰ ρηγάτα

---

1 νουθεσίας: παραινέσεως // 2 <τοῦ> *om.codd.*, μακαρίου:μακαρίτου // 3 σύνεσιν: παίδευσιν // 5 τοῦ κραταιοῦ καὶ πολεμιστοῦ καὶ τροπαιούχου λίαν

Per Schmitt il destinatario cui sono rivolti i versi del poema non può essere altri che il figlio della sorella,Maria Comnena,sposa del normanno Giovanni Roger(20). E ciò si evincerebbe dal fatto che il giovane destinatario dei versi è chiamato ἔγγονος... ρηγὸς τοῦ Ρογερίου.Ma questo ipotetico rapporto di parentela fra il re Ruggero II di Sicilia e Giovanni Roger resta oscuro anche allo stesso proponente (21). Sempre secondo quanto afferma Schmitt,se si ammette come vera questa identificazione,il poema parenetico deve essere stato scritto non molto prima del 1142,data della morte di Alessio,e deve essere stato messo in circolazione poco dopo la sua morte, come suggerisce la parola μακάριος (22).

A me sembra insostenibile questa attribuzione dello "Spaneas" ad Alessio Comneno per le ragioni che verranno ora fornite.

Senza trascurare le giuste considerazioni formulate da Papadimitriu (23) sulla seriorità e contraddittorietà delle *inscriptiones* e sul contrasto insanabile tra titolo e introduzione dell'opera (l'autore è rappresentato come vecchio che vive in tristi condizioni,mentre Alessio Comneno muore giovane ed è "coimperatore"),e sulla mancanza di una testimonianza valida dell'esistenza di un figlio del Cesare Giovanni Roger e di Maria,a parte le buone osservazioni avanzate dal Beck (24),restano altri elementi che sono determinanti,a mio avviso,per confutare la tesi sostenuta da Schmitt.

Innanzi tutto,se dovessimo prendere per vera e coeva al testo la *inscriptio* del Vat.gr.1276 e del Crypt.Z.a.XLIV,su cui si fonda Schmitt per la sua identificazione ed attribuzione,non potrebbe sostenersi che l'opera circolasse subito dopo la morte dell'autore e cioé subito dopo il 1142,per il semplice fatto che il verso finale della *inscriptio*,τὸν ἔτρεμον τὰ δυσικὰ ἅπαντα τὰ ρηγάτα,riferito a re Ruggero II fa presupporre che il dinasta non fosse più in vita.Quindi il *terminus post quem* della pubblicazione dell'opera dovrebbe essere posto dopo il febbraio del 1154,data della morte del re di Sicilia.

Secondariamente,sarebbe storicamente inspiegabile un elogio così sperticato al re Ruggero definito pio,possente,vittorioso più di ogni altro e di cui avevano timore tutti i regni occidentali,in quanto è risaputa la rivalità dei Normanni con l'impero bizantino;e le lotte continue -a cominciare da Roberto il Guiscardo fino a Guglielmo II- con i Comneni non lasciano spazio per una tale dedica nell'ambiente costantinopolitano,e bizantino in genere,negli anni in cui essa si è immaginata.Proprio con l'ascesa al potere di Manuele Comneno (1143-1180) -nei cui primi anni di regno si colloca la circolazione dello "Spaneas"- si fanno sempre più ostili i rapporti fra Normanni e Bizantini: basti pensare all'attacco di re Ruggero all'isola di Corfù,alle coste del Peloponneso e dell'Eubea,e al saccheggio di Corinto e di Tebe, mentre l'imperatore Manuele vigilava il passaggio dell'armata di Luigi VII e di Corrado III,lungo il suo territorio,durante la seconda crociata (25);basti tener presente le parole con cui l'imperatore Manuele apostrofa re Ruggero(26),questo nuovo *Amalìk* contro cui richiede l'appoggio del clero ortodosso per abbattere " τὰς τοῦ κοινοῦ τῶν Χριστιανῶν ἐχθροῦ ὀχυρώσεις,τοῦ δυτικοῦ λέγω δράκοντος,τοῦ τῆς Σικελικῆς κατατυραννοῦντος γῆς,κἀκεῖθεν κατὰ τῆς τῶν Ῥωμαίων ἐπικρατείας λάθρα ἐρπύσαντος"(27). E nella letteratura ufficiale contemporanea Ruggero viene definito "tiranno"(28), o con la stessa immagine usata nel documento imperiale,cioé quella di "dragone"(δράκων τῆς θαλάσσης,δράκων Σικελικῆς θαλάττης,δράκων πλωτός),che richiama il simbolismo biblico (29).

In terzo luogo,ed è questo un argomento che noi riteniamo decisivo per confutare la conclusione cui è giunto lo Schmitt,i manoscritti dell'opera nella cui *inscriptio* risulta il nome del re normanno della Sicilia sono provenienti da area italo-bizantina,propriamente dall'Italia meridionale.Il noto codice criptense che insieme al "Digenìs Akritas" ci tramanda,nella parte finale di esso,il testo dello "Spaneas" proviene dall'Italia meridionale (30),come pure il Vat.gr.1276 (31).Segni caratteristici della scrittura di tali manoscritti ci portano in area otrantina e alla fine del XIII secolo (32).Dunque,è in questo ambiente da ricercare l'origine di questa particolare *inscriptio*,che ci presenta Comneni e Normanni in stretta parentela,pur ponendo in maggior risalto la dinastia normanna.Se si fosse realizzato,invero,il progetto matrimoniale tra Guglielmo II e la principessa Maria,figlia di Manuele Comne-

no -i cui negoziati sebbene fossero stati intavolati per ben due volte (33) non ebbero però esito positivo-,sarebbe stata giustificata una tale *inscriptio*.

In mancanza di sicuri indizi e di dati più concreti si possono avanzare soltanto ipotesi più o meno plausibili.Ma un dato,oltre quello paleografico,è certo: la *inscriptio* di questi due codici ci porta in area italobizantina,e in ambiente favorevole al dominio normanno o,meglio ancora,che conservava caro il ricordo del prestigioso re Ruggero,creatore del regno,elargitore munifico di benefici e fondatore di nuovi monasteri greci (34).Del resto,un'eloquente conferma di quanto veniamo affermando ci è fornita dal colofone di un manoscritto del 1154,di area otrantina,il Vat. gr.1221 (35),in cui è fatta menzione della morte di re Ruggero: ἐν τούτῳ δὲ τῷ ἔτει καὶ Ρογέριος ὁ πιστὸς ἐν Χριστῷ καὶ ἡμέτερος ρὴξ ἐξῆλθεν τοῦ τῆδε βίου,e dal fatto che anche nel convento di S.Nicola di Càsole si faceva menzione,nella preghiera recitata alla vigilia della celebrazione dei defunti,pure di re Ruggero: ὑπὲρ τῶν ἀειμνήστων δούλων τοῦ θεοῦ Ρογερίου μεγάλου ρηγός ... τοῦ Κυρίου δεηθῶμεν (36).Alla luce di questi dati non sorprende più la *inscriptio* della recensione otrantina dello "Spaneas",inneggiante al grande re Ruggero II.E la nuova stesura dell'opera,da cui dipendono sia il Vat.gr.1276 che il Crypt.Z.a.XLIV,viene opportunamente a collocarsi in quell'ambiente ed in quell'età,il XIII secolo,contrassegnata da una nuova fioritura della cultura greca (37) ed in cui tanta parte aveva avuto l'abate del monastero di S.Nicola di Càsole,Nicola-Nettario (38).Il vivo interesse per la cultura greca profana,di cui è al centro la Puglia in età sveva,è testimoniato,oltre che da opere poetiche (Omero,Aristofane,Licofrone) e storiche (Diodoro Siculo,Michele Glikàs, Giorgio Kedrinòs),anche da opere appartenenti alla letteratura bizantina demotica, quali il "Digenìs Akritas",a cui si aggiunge ora lo "Spaneas".

Se ci è lecito avanzare un'ipotesi,vorremmo indicare nella figura di Nicola-Nettario,igùmeno di S.Nicola di Càsole dal 1219 al 1235,il probabile mediatore dell'opera parenetica.Noi sappiamo che fu più di una volta (39) inviato in missione in Grecia (40),e probabilmente egli poté procurarsi una copia dello "Spaneas" a Costantinopoli,allorché,in qualità di teologo-interprete,seguiva il cardinale di Santa Susanna, subito dopo la presa della città da parte dei Franchi,e precisamente negli anni 1205-1207.Non è forse dovuto al caso che nello stesso Vat.gr.1276,contenente lo "Spaneas", figura una silloge del commentario di Teodoro Balsamone,trascritta da Nettario per

esortazione del cardinale Benedetto,nel periodo trascorso a Costantinopoli (41).

Concludendo,quindi,non può più sostenersi che autore dello "Spaneas" sia stato il figlio dell'imperatore Giovanni Comneno,Alessio,né che l'opera sia stata composta intorno al 1142.

Note

1) Cfr.H.FOLLIERI,Codices Graeci Bibliothecae Vaticanae selecti temporum locorumque ordine digesti,commentariis et transcriptionibus instructi(Exempla scripturarum edita consilio et opera procuratorum bibliothecae et tabularii Vaticani,Fasciculus IV),apud Bibliothecam Vaticanam 1969,p.87.

2) Codices Cryptenses seu Abbatiae Cryptae Ferratae in Tusculano digesti et illustrati cura et studio D.ANTONII ROCCHI,Tusculani 1883,p.469.

3) La data è fissata approssimativamente da E.Legrand,perché l'edizione porta soltanto il nome dell'editore e il luogo di pubblicazione: 'Ενετίησι,παρὰ Χριστοφόρῳ τῷ Ζανέτῳ cfr.Bibliographie hellénique des XVe et XVIe siècles ...,tome I,Paris 1885,rist. 1962,p.285.

4) Su questa edizione veneziana vedi L.POLITIS,Venezia come centro della stampa e della diffusione della prima letteratura neoeellenica,Firenze 1974,pp.446,470,estratto dal volume: Venezia centro di mediazione tra oriente e occidente (secoli XV-XVI).Aspetti e problemi.Atti del II Convegno Internazionale di Storia della Civiltà Veneziana,vol. II;sull'attività,in genere,del tipografo Cristoforo Zanetti cfr.E.FOLLIERI,Su alcuni libri greci stampati a Venezia nella prima metà del cinquecento,Firenze 1969,p.164, estratto da: Contributi alla storia del libro italiano.Miscellanea in onore di Lamberto Donati.

5) 'Αγιορειτικὰ ἀπόγραφα τοῦ Σπανέα νῦν τὸ πρῶτον ἐκδιδομένα,"Δελτίον τῆς 'Ιστορικῆς καὶ 'Εθνολογικῆς 'Εταιρείας τῆς 'Ελλάδος" 5(1896) pp.105-121,per la descrizione del ms. vedi dello stesso,Catalogue of the greek manuscripts on mount Athos,vol.I,Cambridge 1895,rist.Amsterdam 1966,pp.249-250.

6) Il fatto è stato notato pure da Papadimitriu G.A.,vedi la comunicazione del suo lavoro fatta da J.Kalitsunakis nei "Πρακτικὰ τῆς 'Ακαδημίας 'Αθηνῶν" 40(1965) p.560.

7) Su questo ms.del sec.XVII cfr.G.PIERLEONI,Catalogus Codicum Graecorum Bibliothecae Nationalis Neapolitanae,vol.I,Roma 1962,p.33.

8) Pubblicati entrambi da F.HANNA,Spaneas nach dem Cod.Vind.Suppl.gr.77 und Oxon.miscell. 284,Jahresbericht über das K.K.Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1897-98,Wien 1898.

9) Ancora inedito;è stato,però,collazionato da F.Bubulidis,che ha registrato le varianti che esso presenta rispetto al Vind.Suppl.gr.77,cfr. 'Ανέκδοτοι παραλλαγαὶ δημωδῶν μεσαιωνικῶν κειμένων.Α' 'Ο κῶδιξ Κωνσταντινουπόλεως 35," 'Αθηνᾶ"67(1963-64),pp.110-115, le varianti alle pp.112-114.

10) Del sec.XV;il testo è stato pubblicato da N.BANESCU,Un fragment inédit du Poème à Spanéas,Recueil d'études dédiées à la mémoire de N.P.Kondakov,Prague 1926,pp.75-80,per la descrizione del ms.cfr.E.MIONI,Codices Graeci Manuscripti,vol.II,Codices qui in sextam,septimam atque octavam classem includuntur,Roma 1960,p.111 e ss.

11) Par.gr.2909(=A):D.MAVROFRIDIS,'Εκλογὴ μνημείων τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης,I,ἐν 'Αθήναις 1866,pp.1-16;Par.gr.396(=B):E.LEGRAND,Bibliothèque Grecque Vulgaire,tome premier,Paris 1880,pp.1-10;Par.gr.2027(=C):LEGRAND,Bibliothèque,cit.,pp.11-16;Vind.theol. 193(=D):F.HANNA,Das byzantinische Lehrgedicht Spaneas nach dem Cod.Vindob.Theol.193, Jahresbericht über das K.K.Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1895-96, Wien 1896,pp.13-18.Il testo,-che ci tramanda i primi 200 versi e in uno stato molto lacunoso-,non ci è,invero,di grande utilità;Vind.theol.244(=E) e Marc.XI,24(=M):F. HANNA,Das byzantinische Lehrgedicht Spaneas nach dem Cod.Vindob.Theol.Gr.244 und dem Cod.Marcianus XI 24,Jahresbericht des Stiftungs-Obergymnasiums zu Duppau in Böhmen für das Schuljahr 1910-11,Duppau 1911,pp.8-43;Pal.gr.367(=P):Sp.LAMBROS,'Ο Σπανέας τοῦ Βατικανοῦ Παλατινοῦ κώδικος 367,"Νέος 'Ελληνομνήμων"14(1917)pp.359-380;Vat.gr. 1831(=V):G.Th.ZORAS,"Αγνωστος ἠπειρωτικὴ παραλλαγὴ τοῦ Σπανέα,*Rivista di Studi bizantini e neoellenici*,n.s.,1(1964) pp.53-74;edizione veneziana(=ed).

12) Oltre al Vat.gr.1276 (=v) e al Crypt.Z.a.XLIV (=c),il Neap.III a 9 ff.34-41^v(=N) e il Vall.C 46 ff.387-409^v (=Vl).

13) Il verso è errato metricamente in v c (come pure nel Vl),e l'errore,risalente al loro modello,è facile a spiegarsi tenendo presente la lezione di E: sarà stato derivato dalla sostituzione di αὐτούς con τοὺς σύγγενεῖς σου,che ha reso ipermetro l'emistichio,guastandolo.

14) Über den Verfasser des Spaneas,*Byz.Zeit.*1(1892) pp.316-332.

15) Cfr.G.WAGNER,Carmina graeca medii aevi,Lipsiae 1874,p.1.

16) Nato nel 1106 a Balabista in Macedonia e morto nel 1142 ad Attalia cfr.F.CHALANDON, Les Comnènes.Études sur l'empire byzantin au XIe et au XIIe siècles.Jean II Comnène (1118-1143) et Manuel I Comnène (1143-1180),New York 1900 (rist.1971) p.12.

17) Da K.Krumbacher (Geschichte der byzantinischen Litteratur ...,II,München 1897^2,pp. 802-803) a Vl.Sacharov (Opyt izsledovanija texsta ἐκ τοῦ Σπανέα,*Vizant.Vremennik* 11 1904 pp.104-105),a H.Schreiner (Die einleitenden Überschriften zu den von der gleichen Hand überlieferten Texten in Cod.Neap.Gr.III A A 9 und Cod.Neap.Gr.III B 27,*Byz. Forschungen* 1(1966) p.296,a L.Politis,('Ιστορία τῆς νεοελληνικῆς λογοτεχνίας,'Αθήνα 1979^2,p.32) anche se,quest'ultimo,dubitativamente.

18) Tranne S.PAPADIMITRIU,Ob avtorě didaktčeskago stichotvorenija Σπανέα,Ljetopis ist.-fil.Oščestva (Odessa) VIII(1900) Viz.-slav.Otd.V,pp.337-366,cfr.Ed.Kurtz,*Byz.Zeit.* 11(1902) pp.197-198,e H.-G.BECK,Geschichte der byzantinischen Volksliteratur,München 1971,pp.106-107.

19) Dò il testo del ms.Crypt.Z.a.XLIV f.73^v,ed in apparato quello del ms.Vat.gr.1276 f.76.

20) Di costui abbiamo ben poche notizie,e non sappiamo neppure come divenne Cesare.Su suo padre,il σεβαστὸς ὁ 'Ρογέρης celebrato in un epitaffio di Kalliklis,vedi R.ROMANO, Nicola Callicle.Carmi,Bibliopolis,Napoli 1980,pp.175-176.

21) "Die Frage über die Herkunft des Cäsar Rogerios und seine Verwandtschaft mit Roger von Sizilien bleibt aber immer noch im Dunkeln",art.cit.;p.320.

22) "Wollen wir nun Alexios als den Verfasser des Spaneas gelten lassen,so müssen wir annehmen,dass dieses Gedicht nicht lange vor 1142 entstanden ist.Kurz nach seinen Tode muss es,wie das Wort μακάριος besagt,in die Offentlichkeit gelangt sein",art. cit.,p.324.

23) Art.cit.p.338 e ss.

24) Op.cit.pp.106-107.

25) Come si ricava dal *chrysobullium* dell'imperatore Manuele in favore dei Veneziani,

del marzo 1148:"Ut enim predictus Sicilie dominus Rogerius didicit incustoditas fore partes Imperii nostri,que circa Greciam et Peloponisum sunt,et insulas terrasque Imperii nostri,que circa easdem sunt,dum sublimitas nostra vacaret susceptioni et ducatum earum,que paulo ante per terram Imperii nostri transierunt innumerabilium expeditionum,Alemannorum videlicet et Franchorum,et parandum cum ipsis esset contra impios Agarenos ad expedicionem faciendum per stolii missionem,eiusmodi regionem celsitudinis nostre,secundum quod ei possibile fuit,depopulatus est"G.L.Fr.TAFEL-G.M. THOMAS,Urkunden zur älteren Handels-und Staatsgeschichte der Republik Venedig mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante,Wien 1856 (rist.Amsterdam 1964) p. 110,e Chalandon,op.cit.,p.317 e ss.,e dello stesso Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile,II,Paris 1907,p.135 e ss.

26) Nel Χρυσόβουλλος λόγος del febbraio del 1148 cfr.Fr.DÖLGER,Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565-1453,Hildesheim 1976,p.67;cito il testo da C.E. ZACHARIAE von LINGENTHAL,Novellae et aureae bullae... Νεαραὶ καὶ χρυσόβουλλα...(Ius graecoromanum,cura J.Zepi et P.Zepi),Scientia Aalen 1962[2],p.376,vedi pure CHALANDON, Les Comnènes,op.cit.,pp.323-324.

27) Sorprendente è l'affinità verbale con un verso di un anonimo componimento di età coeva,in cui si celebra il ritorno da Costantinopoli a Corinto della icona di S.Teodoro: κἂν τις λαθὼν βάρβαρος ἐρπύσῃ δράκων, Sp.LAMBROS,'Ο Μαρκιανὸς κῶδιξ 524,"Νέος Ἑλληνομνήμων" 8(1911) p.146 v.22.

28) Equivalente di "usurpatore" cfr.F.GIUNTA,Bizantini e bizantinismo nella Sicilia normanna,Palermo 1974,p.75;per un più ampio esame sull'accezione del termine vedi H. WIERNSZOWOSKI,Roger II of Sicily,"Rex-Tyrannus",in twelfth century political thought, *Speculum* 28(1963) p.46 e ss.

29) Cfr.M.MATHIEU,La Sicile normande dans la poésie byzantine,*Bollettino del Centro di studi filologici e linguistici siciliani* 2(1954) pp.52-84,soprattutto pp.54-76,e S. Bernardinello,Sicilia e Normanni in Teodoro Prodromo,Byzantino-sicula,II,Miscellanea di scritti in memoria di G.Rossi Taibbi,Palermo 1975,pp.51-72.

30) "Le manuscrit de Grotta-Ferrata... copié au XIV[e] siècle,et,si l'on en juge par l'écriture,très probablement dans l'Italie méridionale",Ém.LEGRAND,Les exploits de Basile Digénis Acritas epopée byzantine publiée d'après le manuscrit de Grotta-Ferrata, seconde édition revue et corrigée,Paris 1902,p.XVII(Bibliothèque Grecque Vulgaire VI);proveniente dalla zona otrantina è per M.PETTA,Codici greci della Puglia trasferiti in biblioteche italiane ed estere,*Bollettino della Badia greca di Grottaferrata* 26(1976) p.93,il quale,anzi,dall'esame della scrittura e dell'ornamentazione è indotto a ritenere che il ms.sia stato copiato probabilmente nel monastero di S.Nicola di Càsole (cfr.p.105).

31) Che è di provenienza otrantina cfr.R.DEVREESSE,Les manuscrits grecs de l'Italie méridionale (histoire,classement,paléographie),Città del Vaticano 1955 (Studi e Testi 183),pp.19,45 nota 4,ed anche A.e O.PARLANGELI,Il monastero di S.Nicola di Casole, centro di cultura bizantina in Terra d'Otranto,*Bollettino della Badia greca di Grottaferrata* 5(1951) p.42,O.PARLANGELI,Il frammento dell'Etymologicum Casulanum nel manoscritto Vat.gr.1276,*ibidem* 7(1953) pp.115,117, e PETTA,Codici greci della Puglia, art.cit.,p.115.Il Vat.gr.1276,già in possesso del cardinale Antonio Caraffa (cfr.P. BATIFFOL,La Vaticane de Paul III à Paul V,Paris 1890,p.31),risale alla fine del XIII secolo o al principio del seguente,e probabilmente fu scritto prima del 1316 cfr.J.M.HOECK-R.J.LOENERTZ,Nikolaos-Nektarios von Otranto Abt von Casole.Beiträge

zur Geschiche der ostwestlichen Beziehungen unter Innozenz III und Friedrich II,Ettal 1965,p.113 e ss.La migliore descrizione di questo codice è data,finora,da H.FOLLIERI, Codices Graeci Bibliothecae Vaticanae,op.cit.,p.87.

32) Oltre al tipo dell'ornamentazione,contrassegno della scrittura otrantina,della seconda metà del XIII secolo,sono le due lineette orizzontali = ad indicare l'abbreviazione di ου,l'allungamento della ι soprattutto dopo le lettere δ,π,σ,τ,l'uso discontinuo del segno H per indicare la ν,i nessi [illegible] =ἐκ, [illegible], [illegible] =ας,la forma della legatura ρ+ο"a staffa"= [illegible] ,e soprattutto la forma dell'α che si allunga notevolmente verso il basso ([illegible]).Per l'evoluzione della scrittura in Terra d'Otranto e per le caratteristiche che essa presenta alla fine del XIII secolo vedi A.JACOB,Les écritures de Terre d'Otrante,La paléographie grecque et byzantine,Paris 1977,(Colloques internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique n.559),p.270 e ss.e dello stesso Le Vat.gr.1238 et le diocèse de Paléocastro,*Rivista di Storia della Chiesa in Italia* 25(1971) pp.520-521.

33) La prima volta nel 1166,la seconda nel 1172 cfr.CHALANDON,Les Comnènes,op.cit.570-71, 586 e [illegible] Histoire de la domination normande ,op.cit.,pp.358,366,371.

34) Cfr.DEVREESSE,Les manuscrits grecs,op.cit.pp.13-14 e G.A.GARUFI,Per la storia dei monasteri di Sicilia del tempo normanno,*Archivio Storico per la Sicilia* 6(1940) p.9;per la politica religiosa dei Normanni,in genere,e per la fondazione di monasteri nell'Italia del Sud cfr.A.PERTUSI,Rapporti tra il monachesimo italo-greco ed il monachesimo bizantino nell'Alto Medio Evo,La Chiesa greca in Italia dall'VIII al XVI secolo. Atti del Convegno Storico Interecclesiale (Bari,30 aprile-4 maggio 1969),II,Padova 1972,p.479 con ricca bibliografia alla nota 2.

35) Copiato dal notaio Simeone per Paolo,igùmeno di S.Maria di Cerrate (τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου τῶν Κερράτων) presso Lecce cfr.K.LAKE-S.LAKE,Dated Greek minuscule Manuscripts to the Year 1200,VIII,Manuscripts in Rome,Part II,Boston-Massachussetts 1937,p.13 , ms.318,vedi pure A.JACOB,Culture grecque et manuscrits en Terre d'Otrante,Atti del III Congresso Internazionale di Studi Salentini e del I Congresso Storico di Terra d'Otranto (Lecce,22-25 ottobre 1976),estratto,p.70 n°5 e dello stesso,Les écritures de Terre d'Otrante,art.cit.,p.270.

36) Cfr.A.e O.PARLANGELI,Il monastero di S.Nicola di Casole,art.cit.,pp.35-36 e HOECK-LOENERTZ,Nikolaos-Nektarios von Otranto,op.cit.,p.10 e nota 7.

37) Cfr.A.e O.PARLANGELI,Il monastero di S.Nicola di Casole,art.cit.,p.30 e ss.,J.IRIGOIN,L'Italie méridionale et la tradition des textes antiques,*Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik* 18(1969) p.51 e ss.,JACOB,Culture grecque et manuscrits en Terre d'Otrante,art.cit.,p.58 e ss.,e P.CANART,Le livre grec en Italie méridionale sous les règnes Normande et Souabe: aspects matériels et sociaux,*Scrittura e Civiltà* 2(1978) pp.138 e ss.,153 e ss.

38) Cfr.DEVREESSE,Les manuscrits grecs,op.cit.,pp.45-48,HOECK-LOENERTZ,Nikolaos-Nektarios von Otranto,op.cit.,pp.113-116;su Nicola-Nettario raccoglitore di libri in Grecia per il monastero di S.Nicola di Casole vedi la testimonianza di Antonio de Ferrariis Galateo (1444-1517) in M.GIGANTE,Poeti bizantini di terra d'Otranto nel secolo XIII..., Università di Napoli 1979,p.25.

39) Egli stesso allude ai suoi continui viaggi: καὶ Νεκτάριος ἔβδομον μέτρον φέρει / οὐ τῇ πατρίδι συχνὸν ἐμμείνας χρόνον,/ ἀλλ' ἐν ξένοις οἷάπερ ἀλήτης,ξένος,/ κόπους ὑπέ-

στη καὶ πόνους καθ' ἡμέραν cfr.H.OMONT,Le typicon de saint-Nicolas de Casole près d'Otrante,*Revue des Études Grecques* 3(1890) p.389;il testo,migliorato,è riedito da HOECK-LOENERTZ,Nikolaos-Nektarios von Otranto,op.cit.,p.140.

40) Cfr.HOECK-LOENERTZ,Nicolaos-Nektarios von Otranto,op.cit.,p.30 e ss.

41) Cfr.M.VOGEL-V.GARDTHAUSEN,Die griechischen Screiber des Mittelalters und der Renaissance,Leipzig 1909 (rist.Hildesheim 1966),p.331 e DEVREESSE,Les manuscrits grecs,op.cit.,p.45.

GERHARD EMRICH

ERZÄHLFORMEN IN KALLIMACHOS UND CHRYSORRHOE

Der mittelalterliche Versroman'Kallimachos und Chrysorrhoe' zeichnet sich durch eine erstaunliche Vielfalt in der erzählerischen Gestaltung aus. Durch seinen märchenhaften Inhalt geradezu als Musterbeispiel eines fiktionalen Textes ausgewiesen, verfügt er über nahezu die ganze Bandbreite von Erzählformen, wie sie auch den modernen Roman kennzeichnen.

Dieser Tatbestand soll im Folgenden am Beispiel auktorialen Erzählverhaltens dargestellt werden, mit Hilfe der Textstellen also, an denen sich der Autor selbst in den Roman einbringt. Zur Verdeutlichung vorhandener Parallelen, aber auch zum Aufweis des entscheidenden Unterschiedes zwischen mittelalterlichem und modernem Erzählen werden zu Beginn drei Textstellen aus einem neueren österreichischen Roman herangezogen.

In seinem 1963 erschienenen 'Roman No.7, Erster Teil, Die Wasserfälle von Slunj' verabschiedet Heimito von Doderer zwei seiner Romanfiguren -Finy (Josefine) und Feverl (Genoveva), zwei harmlose und gutmütige Wiener Dirnen, die sich gerade auf ein ungarisches Gut verdingen- mit folgenden Worten: "Solche Figuren kann man nur aus der Komposition hinauswerfen, weil der Grad ihrer Simplizität unerträglich geworden ist und jedweder Kunst Hohn spricht (auch ihrer nicht mehr bedarf). Also: hinaus mit euch! Jeder noch einen kräftigen Tritt... freilich moderat; mit Patschen, Filz-Patschen. Mit Stiefeln net."[1)]

Ein paar Seiten weiter geschieht das gleiche mit der Hausmeisterin der beiden, der Wewerka, und die Gelegenheit wird genutzt, auch der Entfernung Finy und Feverls aus dem Roman noch einmal zu gedenken: "Aber die Wewerka kann jetzt hinausgeschmissen werden, und damit kommt der Augenblick -ein allzu seltener, ein allzu kurzer!- wo der Romanschreiber nicht an die Eigengesetzlichkeit seiner Figuren gebunden bleibt, sondern zuletzt noch mit diesen machen darf, was er will. Man denke da etwa an den Abschied, der Finy und Feverl erteilt worden ist. Doch diesmal darf von Patschen oder Filzpatschen

1) Heimito von Doderer, Roman No.7, Erster Teil, Die Wasserfälle von Slunj. München 1963, S.99-100.

keine Rede sein! Gönn'es, oh Leser, dem Autor! Gönn' ihm den Hochgenuß zweier geradezu ungeheuerlicher Ohrfeigen, durch welche die Wewerka aus dem Buche hier hinaus und blitzartig bis an den Horizont befördert wird, wo sie platzt und grauslich zersprüht. Uns soll es ganz gleichgültig sein, wie sie das jetzt mit Chwostik's ehemaliger Wohnung macht und dem Mietverhältnis." (a.a.O.,S.111)

Chwostik ist eine der Hauptfiguren in diesem Roman, er gehört zu denjenigen, die den roten Faden bilden, der sich vom Anfang bis zum Ende zieht. Ein Stück Weges auf diesem Faden, so weit, wie sie mit Chwostik verbunden sind, dürfen die Genannten mitgehen, bis sie eben abgedrängt werden. Endgültig? Mit schmunzelndem Erstaunen begegnet der Leser Finy und Feverl noch einmal, auf dem ungarischen Gut, über das der Weg der Erzählung gegen Ende noch führt. "Hinter dem Gesinde,das sich drängt, werden Finy und Feverl sichtbar." Und sogleich der Kommentar des Erzählers: "An dieser Stelle muß zugegeben und konstatiert werden, daß uns die trojanischen Pferdchen (gemeint sind Finy und Feverl, Verf.) immer wieder dahergetrabt kommen, ohngeachtet der Filzpatschen-Aktion von pagina 100. So geht's, wenn man sich einmal eingelassen hat. Seien wir's zufrieden, wenn uns wenigstens die Hausmeisterin Wewerka gänzlich ausbleibt, zu deren Entfernung aus der Komposition allerdings auf pagina 111 bedeutende Energien aufgewandt worden sind." (a.a.O.,S.369) Soweit Doderer.

Was geschieht hier? Mit einer schelmenhaften Dreistigkeit, wie sie uns seit den Romantikern, besonders seit Jean Paul nur selten mehr begegnet, zertrennt der moderne Erzähler Doderer das Gewebe der Fiktion, das er vorher um den Leser herumgewoben hat und an dem er gleich darauf wieder weiterweben wird, und bringt sich selbst ins Spiel. Es ist, als säßen wir in einem vorbrechtschen Theater, in der ersten Reihe, damit wir nicht durch die anderen Besucher ständig an unsere Rolle als Zuschauer erinnert würden, und nähmen intensiv am vorgeführten Geschehen teil, der Gegenwart in Raum und Zeit gleichsam enthoben. Die Handlung des Stückes würde durch die Identifikationsmöglichkeiten mit dem oder den Helden nicht mehr als aufgeführt empfunden, die Bühne nicht als Bühne, die Illusion wäre perfekt. Plötzlich träte der Autor des Stückes, nicht einmal der Regisseur, durch die Kulissen auf die Bühne und würfe zwei Personen, Finy und Feverl geheißen und später auch noch eine arme Wewerka, kurzerhand

hinaus,mit der Erklärung, sie seien unerträglich geworden, und sie würden nicht mehr weiter gebraucht. Nach diesem Zwischenfall liefe das Stück weiter, als wäre nichts geschehen, und der Zuschauer könnte sich wieder in die Illusion zurücklehnen, aus der er kurz aufgeschreckt worden war.

Wenn der Autor mittelbar seinen Kommentar zu dem Geschehen auf der Bühne oder zu einer der handelnden Personen abgegeben hätte, wäre das nichts Verwunderliches gewesen. Der altgriechische Chor hat unter anderen diese Rolle immer gut gespielt, späterhin hat das meist eine der Figuren des Stückes übernommen. Wenn aber der Autor selbst aufträte, wäre das schon eine "unerhörte Begebenheit".

Im epischen Bereich ist der Kommentar des Erzählers keine Seltenheit. In der Ich-Erzählung steht er ohnehin mit seinem Denken und Tun ständig im Mittelpunkt. Daß er aber in eine Erzählung von fremdem Geschehen, eine Erzählung der Er-Form also, sich selbst hineinbringt, uns mitten in der Fiktion in sein Manuskript schauen läßt und uns erklärt, diese oder jene Figur käme nun nicht mehr vor, daß er so vor unseren Augen einen Erzählstrang abschneidet, ist denn doch nicht alltäglich.

Doderer geht noch einen Schritt weiter, und hier wird es in der Tat ungewöhnlich. Mit dem dritten Zitat gewährt er dem Leser nicht mehr nur einen Blick ins Manuskript und einen Einblick in seine Strukturierungstechnik, er stellt sich vielmehr hinter ihn und verweist auf das vor diesem liegende fertige Buch und bestimmte Seiten darin, und das alles noch immer im fiktiven Rahmen der Erzählung. Es ist, als träte der Autor in dem vorgestellten Theaterstück gegen Ende der Vorführung mitten unter die Zuschauer, zeigte auf zwei Personen auf der Bühne und riefe, er habe sie doch vor einer knappen Stunde von dort endgültig vertrieben und könne sich gar nicht vorstellen, wieso sie jetzt wieder da wären.

Doderer schlüpft in die Rolle des Lesers, wenn er angeblich für das Wiederauftauchen aus der Komposition entfernter Personen nichts kann, genau so erstaunt darüber tut wie jener es tatsächlich ist. Er begibt sich damit gleichsam seiner Identität als Autor, wenn er die den Romanfiguren in der Tat innewohnende Eigengesetzlichkeit sich soweit entwickeln läßt, daß die Figuren ihm davonlaufen bzw. zurückkommen, wann immer es ihnen paßt. Das ist so absurd, daß der Leser, verwirrt durch das doppelte Zerreißen der Illusion, indem der Autor

sichtbar sowohl neben das dargestellte Geschehen wie auch noch neben den Leser tritt, nicht mit Zorn, sondern mit Heiterkeit auf eine Situation reagiert, in der er sich verulkt vorkommen muß.

Ist Doderer in den ersten beiden der zitierten Stellen in seinem Erzählverhalten schon über das sonst übliche Maß hinaus auktorial, indem er sich selbst mehr als nur kommentierend ins Spiel bringt, so ist er in der dritten gleichsam hyperauktorial, indem er plötzlich nicht nur neben oder über dem Erzählten steht, sondern sogar über sich selbst als Erzähler.

Soweit der moderne Erzähler. Ist ein so weitgehender Standortwechsel, ein derartiges doppeltes Zerreißen der Illusion auch bei einem mittelalterlichen Erzähler denkbar, etwa beim Autor des Versromans 'Kallimachos und Chrysorrhoe'? Wenn wir beobachten, wie der moderne Erzähler Doderer b e w u ß t auf mehreren Ebenen agiert, sich das mit seinem Selbstverständnis als Romancier offensichtlich durchaus verträgt, wie das Jonglieren mit allen beteiligten Personen, denen des Romans, der eigenen wie der des Lesers mit voller Absicht vom Autor als gestaltendes Element eingesetzt und vom Leser als besonderer Reiz goutiert wird, können wir die Frage wohl verneinen. Vorstufen dazu gibt es allerdings auch beim Kallimachos-Autor, denen man aber eine planvolle Absicht, soweit sie auch die Reaktion des Lesers mit einbezieht, was bei Doderer mit Sicherheit der Fall ist, nicht zusprechen möchte. Oft ist es der Überschwang eigener Begeisterung, wie wir noch sehen werden, der zu äußerlich ganz ähnlichen Erscheinungen führen kann, oder auch einfach Nachlässigkeit.

So spielt z.B. die Gestalt des königlichen Vaters, der zur Regelung der Nachfolgefrage, zum Erweis des tüchtigsten und geeignetsten unter seinen drei Söhnen, die er gleichermaßen liebt, diese auf Abenteuer ausschickt, späterhin überhaupt keine Rolle mehr.[1] Funktion des Königs ist, seine drei Söhne und damit die Geschichte in Bewegung zu setzen, sonst nichts. Schwer vorstellbar, daß sich der Kallimachos-Autor hier in seinen Roman hineinbegäbe und erklärte, der Mohr bzw.

1) Vgl.E.Kriaras, Βυζαντινὰ ἱπποτικὰ μυθιστορήματα. Βασικὴ Βιβλιοθήκη 2, Athen 1955, S.24; G.A.Megas, Καλλιμάχου καὶ Χρυσορρόης ὑπόθεσις. Nachdruck Λαογραφία 25(1967)238; H.-G. Beck, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur.München 1971, S.119; I.Diller, Märchenmotive in Kallimachos und Chrysorrhoe. Folia Neohellenica 2(1977)29f.

der Mohrenkönig habe seine Schuldigkeit getan und würde nun aus der Komposition hinausgeworfen.

Zu einem literarischen Verhalten eines Doderer ist Distanz erforderlich, zum eigenen Werk wie zur eigenen Person in ihrer Rolle als Schriftsteller. Eine Distanz zur eigenen Schriftsteller-Person können wir beim Kallimachos-Autor mit Sicherheit ausschließen. Distanz zum eigenen Werk scheint in gewissem Maße vorhanden zu sein. Dafür spricht meines Erachtens z.B. der Humor, den er beim Dialog zwischen Kallimachos und Chrysorrhoe entwickelt, die sich im Garten des fremden Königs wiedergetroffen haben und ihre Gefühle noch verbergen müssen (V.2074ff.).[1] Dafür sprechen -mindestens in erzähltechnischer Hinsicht- auch die vielen Stellen, an denen auktorial erzählt wird, d.h. der Autor sich auf mannigfache Weise im Roman selbst zu erkennen gibt.

Auf welche Weise nun bringt sich der Kallimachos-Autor, der in diesem Roman mit dem Erzähler identisch ist, persönlich ein? Wie und wo ist er als Aussagesubjekt zu erkennen?

Der Roman wird durch ein sentenziöses Proömium eingeleitet, dessen Ziel weniger die inhaltliche Vorbereitung, als vielmehr die psychische Einstimmung des Lesers (bzw. Hörers) auf das kommende Leseerlebnis ist.

> Χαρὰ καὶ λύπη σύμμικτα, ἀλλὰ καὶ κεκραμένα·
> οὐδὲν γὰρ λύπης τὸ καλὸν καὶ τὸ τερπνὸν ἐκλείπει,
> ὥσπερ οὐδὲ ἀπὸ τῆς χαρᾶς τὸ λυπηρὸν πολλάκις.
> (V.6-8)[2]

Freud' und Leid kommen in der Welt immer nur zusammen vor, lautet die Gnome, die der Kallimachos-Autor hier vorträgt, keines von beiden ist letztlich allein vertreten. Grund zur Vorsicht in der Freude, Grund zur Hoffnung im Leide, lieber Leser, der du in der folgenden Geschichte erfahren wirst, wie besonders in den Werken des Eros sowohl der Grundsatz wie der Schluß daraus Gültigkeit haben.

> Ὅμως ἂν ἴδῃς τὴν γραφὴν καὶ τὰ τοῦ στίχου μάθῃς,
> ἔργοις γνωρίσεις ἔρωτος γλυκοπικρὰς ὀδύνας·
> τοῦτο γὰρ φύσις ἔρωτος, τὸ σύμμικτα γλυκαίνειν.
> (V.20-22)

Der Autor wendet sich direkt an den Leser, der nun weiß, daß er eine Liebesgeschichte lesen wird, in der es buntge-

1) Vgl.H.Hunger, Un roman byzantin et son atmosphère: Callimaque et Chrysorrhoê. Travaux et Mémoires 3(1968)418.

2) Zugrundeliegender Text: Le Roman de Callimaque et de Chrysorrhoê, ed.Michel Pichard. Paris 1956.

mischt zugehen wird, wo es traurige Situationen gibt, die aber vorübergehen, und freudige, in denen freilich die Gefahr des Umschlages lauert. Das bedeutet für den Leser auch, daß die Spannung, schon jetzt geweckt, erhalten bleiben wird, da Abwechslungsreichtum die Erzählung kennzeichnen wird. Nebenbei wird ihm eine gewisse Länge des Romans garantiert. Insgesamt hat er also ein positives Leseerlebnis zu erwarten. Das drängt zum Beginnen:

'Αλλ' ἐπὶ τὸ προκείμενον ὁ λόγος ἀνακτέον. (V.23)

An einer späteren Stelle, V.843f., wird ausdrücklich auf das Proömium zurückverwiesen, der Leser, vom Erzähler wiederum direkt angesprochen, an die dort angedeutete Wechselhaftigkeit des Schicksals erinnert:

'Αλλ' ὅπερ φέρει τὸ γλυκὺν φέρει καὶ τὴν πικρίαν,
ὡς ἔγνωκας, ὡς ἔμαθες ἀπὸ τοῦ προοιμίου.

Eine ganze Geschichte war gerade glücklich zu Ende gegangen, das Drachenschloß trotz seiner furchtbaren Torwächter und des schrecklichen Schloßherrn in Besitz genommen, dieser selbst aus dem Wege geräumt, Chrysorrhoe, die Schönste der Schönen, ein Ebenbild der Aphrodite (V.819), selbstverständlich Königskind auch sie, von ihren Leiden, in einem wesentlichen Punkte sogar unversehrt, befreit worden, und das frischverliebte Paar verlebte die herrlichsten Tage -so wunderbar übrigens, daß Kallimachos schon hier ganz den väterlichen Thron vergaß, dessentwegen er aufgebrochen war und der ihm aufgrund seiner tapferen Taten jetzt zustand. Oder sollte auch Kallimachos, wie Finy und Feverl, unabhängig vom Autor einfach eigene Wege gehen wollen?...

Der Rückverweis stellt eine Schaltstelle dar, das Rad der Fortuna dreht sich um 180 Grad, nach der breit geschilderten Freude ist jetzt Leid zu befürchten. Die Spannung ist wieder angefacht, die Geschichte geht weiter mit einem neuen Abenteuer.

῎Ακουσε τὴν ὑπόθεσιν τοῦ λόγου καὶ νὰ μάθῃς. (V.843)

Auftritt ein fremder König, der sich, nach dem Drachen, als zweiter Widersacher erweist.

Ähnelt der Rückverweis nicht sehr demjenigen Doderers aus dem dritten Zitat, wo auf eine bestimmte Seite des fertigen Buches hingewiesen wird, mit der die gegenwärtige Situation in Verbindung steht, so wie hier in Ermangelung einer Paginierung auf das Proömium verwiesen wird? Das Verblüffende und Amüsierende bei Doderer war im Inhaltlichen das über gewohnte Formulierungen wie 'Wie bereits erwähnt' u.ä. Hinausgehende, war das unvermittelte Konfrontiertwerden mit einer Art Stilbruch, indem durch die exakte Seitenangabe plötzlich Primärtext wie Sekundärliteratur klang. Die Reaktion des (heutigen) Lesers ist bei der Kallimachos-Stelle im Grunde ganz ähnlich, der erzähltechnische Vorgang derselbe. Es ist somit die Freiheit des Modernen so neu nicht.

Wie soeben der Rückverweis eine Schaltstelle, einen Umschlag im Geschehen bezeichnete, so erfüllt an anderer Stelle ein ausdrücklich als solcher erklärter Vorverweis dieselbe Funktion. Mit Schaudern wird berichtet -die dreifache Anapher δαίμονας von V.1230-32 beweist es- ,wie die Alte, die dem liebestollen fremden König ihre Hilfe angetragen hat, mit eben diesen Dämonen Umgang pflegt,

ἔστ' ἂν νὰ ποίσῃ μηχανὴν καὶ τρόπον καὶ μαντείαν
νεκρὸν μὲν τὸν Καλλίμαχον νὰ ποίσῃ, τὴν δὲ κόρην
ἀπὸ τὸ δρακοντόκαστρον ὁ βασιλεὺς ἐπάρῃ,
ὡς ἐν ὀλίγῳ παρομπρὸς τὸ πᾶν ἀνακαλύψω.
(V.1233-36)

Die glücklichen Tage der beiden Liebenden, die sie im Drachenschloß und einmal die Woche auf einer amönen Insel davor verbringen, sind also gezählt, ein schlimmes Ende ihrer Beziehung scheint sicher. Und der mitfühlende Leser wird in jene zweite Art Spannung versetzt, die nicht mehr nach dem 'Was geschieht?', sondern dem 'Wie geschieht es?' fragt. Nicht ungeschickt wird diese Spannung nicht sogleich gelöst, vielmehr durch eine Wiederholung der Beschreibung des Tatortes noch gesteigert (vgl.V.831-40 u.1239-48).[1]

Der böse Plan gelingt, Chrysorrhoe ist geraubt, Kallimachos liegt tot. Kein Rückverweis auf ein weises Proömium, kein Vorverweis trösten den verzweifelten Leser, da setzt der Autor ein drittes Mittel ein, einen Szenenwechsel herbei- und die Geschichte fortzuführen: die Raffung.

Πάλιν πλατύνω τὴν γραφὴν καὶ παρασύρω ταύτην,
ἀλλὰ μικρὸν καρτέρησον, στήθητι πρὸς ὀλίγον
καὶ πᾶσαν τὴν ὑπόθεσιν μετ' ἀκριβείας μάθῃς.
(V.1324-26)

Der Vorhang hebt sich also wieder, vor neuer Kulisse geht das Stück weiter. Es gibt freilich nur zwei Beispiele[2] ,wo

1) Als einen bemerkenswert poetischen Vorverweis ließe sich auch V.443f.bezeichnen, ebenso die Apostrophe V.2197f.

2) Die andere Textstelle findet sich vor der gerade zitierten, dort, wo sich die dem fremden König unterstellten Heerführer gegen einen sofortigen gewaltsamen Raub Chrysorrhoes sperren und als Lösung des Problems die zauberkundige Alte eingeführt wird.

eine Raffung die Funktion eines Vorhangs einnimmt,der fällt und wieder aufgeht. Alle anderen Stellen (V.76,289,341,756-758,821-23,2170-73) beschleunigen entweder das Tempo, wobei in drei Fällen ausdrücklich auf die sonst möglicherweise entstehende oder beim Leser schon entstandene Langeweile hingewiesen wird (V.757,1004f.,2392f.), oder sie leiten eine nur geringfügige Richtungsänderung ein (V.405,1226f.,1564f.,2228, 2336f.,2392-94). Sie bleiben aber sämtlich im Rahmen des gleichen Bühnenbildes.

Überall gibt sich der Autor hier selbst zu erkennen, wendet er sich mittelbar oder unmittelbar an den Leser. Die Stellen der unmittelbaren Hinwendung ließen sich durch andere vermehren, hinter denen nicht mehr die Absicht der Raffung steht. Es handelt sich dabei durchweg um irreale Bedingungssätze nach dem Muster 'Wenn du, lieber Leser, das sehen könntest, dann würdest du...' (V.323f.,792f.,799f.,817-19,834f., 849-51,1964f.).

Es gehört zur Erzähltechnik des Kallimachos-Dichters, daß er den Leser miterleben läßt, wie und wo er das Steuer im Erzählverlauf herumwirft, daß er jede Richtungsänderung persönlich anzeigt. Auf diese Weise wird ein lebendiges Verhältnis zwischen Erzähler und Leser durch den Roman hindurch bewahrt, der Leser mehr oder weniger behutsam geführt.

Den gleichen Zweck verfolgen auch jene Einschaltungen des Erzählers, in denen er das Geschehen reflektiert, kommentiert, interpretiert. Der Unterschied zu den vorigen Einschaltungen besteht darin, daß der Erzähler hier nicht mehr so fast körperlich greifbar als Person auftritt. So nicht mehr in den beiden Vergleichen, die im Roman vorkommen (V.1592f.u.1962f.), und auch nicht dort, wo er lehrhaft Volksweisheiten vorbringt (V.1494-97,ebenso 462f.,1131f.). Vom Proömium, in dem der Erzähler gleichfalls nur hinter einem Topos sichtbar wird, war bereits die Rede. In die gleiche Reihe gehört auch, wenn er von der Tyche spricht, die alles lenke (V.1730), und der einem zugeteilten Zukunft, der man nicht entrinnen könne (V.1273).

Persönlicher wird es schon, wenn das mit kostbarsten Schmuckstücken ausgestattete Zimmer des Drachen, das deshalb bereits einer ausführlichen Ekphrasis gewürdigt worden war, jetzt plötzlich als μᾶλλον πιλατήριον καὶ φυλακὴν τῆς κόρης und σκεῦος βασάνων eingestuft wird (V.535f.,vgl.auch V.525, 1013f.). Es haben nämlich inzwischen furchtbare Entdeckungen

darin gemacht werden müssen.

Überhaupt ist es eine Besonderheit des Kallimachos-Romans, daß es dem Autor, dessen Erzählv e r h a l t e n im Prinzip neutral ist, indem er aus der erhöhten Position des außenstehenden Beobachters das Geschehen berichtet, nicht gelingen will, in seiner Erzählh a l t u n g auch neutral zu bleiben. Zu sehr wird er von Sympathie und Antipathie bestimmt, regiert das Gefühl die Feder bei der Beschreibung so mancher Handlungen, Zustände oder Gegenstände. Das Engagement des Erzählers erscheint bisweilen so stark, daß die handelnde Person geradezu hinter ihrem Erfinder bzw. Benutzer verschwindet, der sein eigenes staunendes Erleben kundtut.So geschieht es in allen Ekphraseis der Örtlichkeiten im Drachenschloß, die Kallimachos zwar entdeckt, der Erzähler aber erlebt. Im Bad beispielsweise bewundert er nicht nur die Hand der Künstler (θαυμάζω χεῖρας τεχνιτῶν,V.320;vgl.auch V.424), er wird sogar ohnmächtig ob all der Pracht (V.324f.), wohlgemerkt er, nicht Kallimachos. Wo diesem kurz darauf Gelegenheit gegeben wäre, das nachzuholen, nämlich beim Anblick der im Zimmer des Drachen an den Haaren aufgehängten Chrysorrhoe, da entringt sich ihm lediglich ein Seufzer, während er sie unverwandt und stumm ansieht, sprachlos zugleich auch schon wegen ihrer Schönheit (V.465,468). Der Erzähler selbst hat sie eigentlich zuerst entdeckt, so ist der Eindruck des Lesers, wenn er V.443ff. eine durch emphatische Interjektionen (vgl.auch V.2199), Anaphern und Parenthesen dramatisierte Szene miterlebt, die der Erzähler, obschon mit vor Schrecken tödlich verwundetem Herzen (μετὰ νεκρᾶς καρδίας,V.454) und taumelnden Sinnes erstaunlich gut gegliedert zu gestalten weiß. Gewiß ist die Szene durch die Häufung rhetorischer Stilmittel manieriert, wie Hunger sagt (a.a.O.,S.418). Wenn man aber berücksichtigt, daß in diesem Roman überhaupt sehr gefühlsbetont erzählt wird (vgl.V.503-506,1827f.,1958f.), der fremde König, Kallimachos und Chrysorrhoe z.B. später von einer Ohnmacht in die andere sinken, und das sehr häufig gerade in glücklichen Momenten, wird man ihr doch nicht den Makel nur hohler Rhetorik anlasten mögen. Wichtig für unser Thema: es ist der Erzähler, der erlebt, nicht die zuständige Romanfigur.

Mehr purer Rhetorik wird man schon eher jene bekannten rhetorischen Fragen zurechnen, in denen Erleben nicht mehr spürbar ist. Angesichts der positiven oder negativen Größe eines

Gegenstandes, eines Zustandes oder Geschehens weiß der Erzähler angeblich nicht, wo beginnen (V.295), wie in Worte nicht Faßbares zu beschreiben:

> χεὶρ δ'ἀνθρωπίνη καὶ θνητὴ καὶ κάλαμος ἐν ταύτῃ
> λέγειν καὶ γράφειν ἡδονὰς τοσαύτας οὐκ ἰσχύσει (V.773f.,

vgl.auch V.280f.,359-61,416f.,419,503-506,790f.,804,1827-29, 2428f.)

Die hier angegebenen Textstellen beschließen sämtlich einen Abschnitt, um den nächsten einzuleiten, manchmal mit geringer Richtungsänderung. Die gleiche Funktion erfüllen die formalen Einschübe "Was geschah nun und wie ging es aus?" u.ä. (V.1205,vgl.auch V.1026,1252,2202,2396) oder οὐκ οἶδα πῶς (V.1908,vgl.anspruchsvoller V.860-62). Sie stellen Atempausen dar, quasi Schaltverse, erzählerisches Mittel, die Spannung wachzuhalten. Das wird auch dort angestrebt, wo mit einem ὡς ἔμαθον (V.2002) o.ä. mitten im Satz dem Leser Authentizität des Erzählten suggeriert wird.[1)] In diesen Wendungen, soweit sie nicht ganz formelhaft sind, tritt der Erzähler wieder fast sichtbar ins Bild.

Die aufgeführten Fälle haben gezeigt, wie differenziert auktoriales Erzählverhalten in diesem Roman sichtbar wird. Das gleiche ließe sich hinsichtlich des p e r s o n a l e n Erzählverhaltens sagen, also hinsichtlich der Textpassagen, in denen der Erzähler hinter einer Figur zurücktritt und die Welt mit ihren Augen sieht, ihre Optik wählt. Wiewohl der Kallimachos-Autor, besonders im ersten Teil seines Romans, bisweilen durch ein Übermaß an Gefühl geradezu daran gehindert wird, Empfindungen und Gedanken der handelnden Figuren wiederzugeben, er sich statt hinter vor die Figuren stellt, wie es bei der Beschreibung des Drachenschlosses und der Entdeckung Chrysorrhoes geschieht, ist er später, in der zweiten Romanhälfte, durchaus in der Lage, dem Leser die innere Not und das innere Glück der Hauptgestalten Kallimachos und Chrysorrhoe wie auch des fremden Königs bildhaft vorzuführen. Wobei sich der innere Monolog, das deutlichste Zeichen personalen Erzählens, bis zum lyrischen Lied steigern kann (vgl.V.2044ff.).

1) Sprachliche Untersuchungen u.a. zum Kallimachos-Roman auch G.Spadaro, Problemi relativi ai romanzi greci dell' età dei Paleologi. III. Achilleide, Georgillas, Callimaco, Beltandro, Libistro, Florio, Imberio e Διήγησις γεναμένη ἐν Τροίᾳ. Ἑλληνικά 30(1977-78)223-279.

Für alle Arten des Erzählverhaltens und besonders für alle Schattierungen auktorialen Erzählens, das allein als Paradigma hier ausführlicher behandelt werden konnte, ließen sich genügend Parallelen aus dem anfangs zitierten Doderer-Roman heranziehen. Oder umgekehrt. Womit noch einmal darauf hingewiesen sei, wie sich trotz unterschiedlicher äußerer Gestalt von mittelalterlichem Versroman und modernem Prosaroman die Erzählformen sehr ähnlich sein können. Der entscheidende Unterschied liegt in der Intention des Autors, darin, wie erkennbar bewußt er diese erzählerischen Mittel gestalterisch einsetzt. Bei Doderer z.B. können wir planvoller Absicht sicher sein. Beim Autor des Kallimachos-Romans hingegen an allen in Frage kommenden Stellen Vorbedacht, Naivität oder rhetorisches Handwerk scharf zu trennen, ist nicht immer einfach. **Dennoch : der Vorbedacht überwiegt.**

HANS EIDENEIER

ZUM STIL DER BYZANTINISCHEN TIERDICHTUNG

Nachdem vor allen anderen Milman Parry, Albert Lord, Cecil Bowra, Francis P.Magoun Jr. und Jean Rychner die Theorien zur mündlich überlieferten Heldendichtung begründet hatten, wurden diese nach J.Notopoulos und C. Trypanis vor allem von E. und M. Jeffreys auf die byzantinische Dichtung in der Volkssprache übertragen. Mit Hilfe von ausgewertetem statistischen Material aus den spätbyzantinischen Romanen in der Volkssprache und der Chronik von Morea sollte der Formelcharakter und damit die mündliche Überlieferung dieser Dichtungen bis zum Zeitpunkt der Niederschrift bewiesen werden. Grundlage der Statistik waren die wörtlichen oder fast wörtlichen Wiederholungen von Versen bzw. Halbversen innerhalb der gleichen Handschrift des gleichen Werks.

Eigene Untersuchungen zur Frage der mündlichen Überlieferung von Dichtungen der byzantinischen Volksliteratur erweiterten einerseits die von Jeffreys geäußerten Ansichten und schränkten diese andererseits ein. Obwohl die Stilstudien erst am Anfang stehen, sollen bereits einige auffällige Zwischenergebnisse zur Diskussion gestellt werden. Ich beschränke mich auf die Texte des Pulologos und der Vierfüßlergeschichte, weil nur hier eine komplette Halbversverzettelung vorliegt und begründete Aussagen gemacht werden können.

Die Ergebnisse aus dem umfangreichen Material lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Wörtliche Wiederholungen von Versen und Halbversen sind in beiden Werken sehr selten. Eine Verszeile, die in allen Handschriften wörtlich gleich ist, gibt es nicht.

2. Bei der Betrachtung des gesammelten Formelhalbversmaterials für jede Handschrift einzeln nehmen die Wiederholungen erst dann zu, wenn man von wörtlichen Wiederholungen absieht und Abweichungen in Konjugation und Deklination sowie die Möglichkeit des Auswechselns von Tiernamen zuläßt. Der Begriff "wörtliche Wiederholung" ist für unsere Betrachtung von sekundärem Interesse.

3. Häufiger vorkommende wörtliche Wiederholungen von Halbversen vom Typ μικροί τε καί μεγάλοι mit allen Abweichungen in Casus und Geschlecht, μετά χαρᾶς μεγάλης, εἰς τήν χαράν ἐκείνην, τόν μέγαν βασιλέα, οἱ βασιλεῖς καί οἱ ἄρχοντες sind in diesem Sinne keine Formelverse, sondern feststehende Redewendungen, die oft aus der Gelehrtensprache stammen. Es kann kein Zufall sein, daß solcherart feste Redewendungen nicht nur praktisch die winzigen wörtlichen Verbindungen zwischen dem Pulologos und der Vierfüßlergeschcihte darstellen, sondern daß diese gleichen oder ähnlichen Redewendungen ohne strukturierende Funktion auch in nahezu gleicher Häufigkeit in so gut wie allen Dichtungen in der byzantinischen Volkssprache anzutreffen sind und nicht zuletzt zum Teil im Neugriechischen überlebt haben. Diese hochsprachlichen festen Redewendungen machen im übrigen einen Teil der sogenannten Mischsprache dieser Texte aus.

4. Es gibt in den untersuchten Texten Pulologos und Vierfüßlergeschichte zahlreiche Beispiele, die Zeugnis davon ablegen, daß die Wortvarianten sinnvolle Alternativen zu einem in einer anderen Handschrift aufgezeichneten oder in der gleichen Handschrift als Variation vorkommenden Wort sind.

Einige wenige Beispiele:

Pulologos 581 καταλέγεις PV, καθυβρίζεις C
644 ἄτυχε PV, ἄθλιε C
20 ἐποίησας CPL, ἔκαμες V
242 ἔποικες CPVE, ἔκαμες L
449 σωρεύεις CPV, μαζώνεις L, συνάγεις E
162 πολεμοῦν πάλιν CPVL, κάμνουσιν πάλιν AZ, πάλιν ποιοῦν E
77 ἄτυχε AZ, ἐλεεινέ E
114 διαβαίνεις καί γυρεύεις AZ, διαβαίνεις μήνα εὕρης E
22 νά μέμφεσαι CPVLE, νά ἀναγελᾶς AZ.

5. Häufig ist auch der phonetische Ersatz durch ein nicht sinnverwandtes Wort, das seinerseits aber eine neue sinnvolle Syntax bewirkt.

Einige wenige Beispiele:

Pulologos 60 καμάριν CVL, καί μαύριν P
506 ὡς πόρνην CVLE, ὥσπερ νῦν P

341 ὀλώμους CPL, ὅλους μου V
514 ἀμπελικόν VE, ἀμπελουργόν CPL
512 τακτικόν CPL, ταπεινόν V.

Solche Beispiele werden meist "Hörfehler" genannt, wobei aber unberücksichtigt bleibt, daß die Kodikologen heute ein Diktat von Handschrift zu Handschrift für die hier zur Debatte stehenden Jahrhunderte nahezu ausschließen, und Fehler nach "innerem Diktat" meist gerade nicht sinnvoll sind.

6. Beide Werke sind bis ins Detail durchstrukturiert. Diese Struktur bezieht sich nicht nur auf den äußeren Rahmen der Abfolge von Rede und Gegenrede, sondern auch auf jede einzelne Rede, die sich von der bloßen Beschimpfung mit Hilfe von mehrsilbigen zusammengesetzten Adjektiven bzw. Substantiven in einer Klimax zu ganzen Erzählungen zur Begründung des Negativimages des Gegners ausweiten kann, worauf - im Pulologos nur in der Gegenrede - das Eigenlob des jeweiligen Tieres folgt, auch hier alles wohlgeordnet nach festem Strukturschema.

7. Für die Struktur des einzelnen Halbverses lassen sich drei Haupttypen feststellen:

a. Die sogenannten Stereotypverse in strukturierender Funktion zu Beginn und Ende einer Rede. Ein Vergleich solcher Verse gleichen Inhalts in gleicher Funktion in verschiedenen Handschriften ergibt eine breite Vielfalt von Variationsmöglichkeiten für den einzelnen Halbvers.

Im Pulologos etwa 175:

εὐθύς γυρίζει ἡ πέρδικα CPVLE
γυρίζει εὐθύς ἡ πέρδικα A
εὐθύς ἡ πέρδικα στραφείς Z

330: ἐμέν τα συντυχαίνεις EA
ἐμέναν καταλέγεις CPVL
ἐμένα λέγεις ταῦτα Z.

Dennoch wird innerhalb der Variationsmöglichkeiten für den Hörer eine Tendenz zur wörtlichen Wiederholung erkennbar, was sich sogar in der handschriftlichen Überlieferung niederschlägt: die ältesten und besten Handschriften haben die wenigsten wörtlichen Wiederholungen und variieren am meisten, während die jüngsten Handschriften die meisten

wörtlichen Wiederholungen haben und am wenigsten variieren.

b. Die mehrsilbigen zusammengesetzten Adjektive bzw. Substantive sind individuelles Beschimpfungsvokabular mit Hapax legomena, das Variationen so gut wie ausschließt und höchstens phonetische Abweichungen erkennen läßt, die ja gerade die Bemühung, im festgelegten Text zu bleiben, demonstrieren.

c. Die Stellung des einzelnen Worts im 8- bzw. 7-Silber des 15-Silbers unterliegt oft festen Regeln, die über die metrischen Gegebenheiten weit hinausgehen.
Das Lemma πολύς stellt sich z.B. so dar:

Pul. 86 μά τήν ἀλήθειαν τήν πολλήν
89 καί ἀπό τήν πεῖναν τήν πολλήν
110 (Ep.) διά τήν σοφίαν του τήν πολλήν
629 καί ἀπό τόν ὕπνον τόν πολύν
Vierf. 788 καί ἀπό τόν κόπον τόν πολύν
977 ἀπό τόν φόβον τόν πολύν
Pul. 103 (Ep) δέν σώνει ἡ ὕβρις ἡ πολλή
555 καί ἡ σκληρία ἡ πολλή.

An anderer Stelle:

Pul. 91 (Ep) διά τήν πολλήν σοφίαν
123 (Ep) καί μέ πολλήν μανίαν
Vierf. 1001 καί τήν πολλήν τήν βίαν
Pul. 60, 63 μέ τό πολύ καμάρι
221 μετά πολύν φουκάριν.

Nahtlos fügt sich der ältere Sprachzustand ein:

Pul. 84, 483 μετά πολλοῦ τοῦ πόνου
539 μετά πολλοῦ χειμῶνος
μετά πολλοῦ κλυδῶνος.

Ει ist in der Formel ει δέ πολλάκις erstarrt, seine grammatische Funktion übernimmt ἄν, etwa in Pul. 504
ει δέ πολλάκις ἄν σε βροῦν
347 ει δέ πολλάκις ἄν σταθῆ.
In der Vierfüßlergeschichte 605 steht

ἀκόμη καί τό κέρας μου μεγάλην χρείαν κάμνει
ποιοῦν κερατοβούκινα, βαστάζουν τα στρατιῶτες
καί εις τά κυνηγεύματα, ἀλλά καί εις φουσάτα

und ganz parallel 615ff

πρῶτον ἐμέν τό κέρας μου χρῶνται καλαμαράδες
ποιοῦν τά καλαμάρια, ποιοῦν κονδυλοθήκας
ἀλλά καί οἱ τορνάρηδες εις ἄπασάν των χρείαν
εις θρόνους...

Es folgen vier ganze Verse der Aufzählung, wofür (εις) das Horn nützlich ist. Das εις bezieht sich hier und an der obengenannten Stelle auf χρείαν κάμνει bzw. χρῶνται, nicht aber auf ποιοῦν, bei dem die Ausdrücke stehen. Im zweiten Fall wird aus diesem Grund εις ἄπασάν των χρείαν wieder aufgenommen, obwohl das Verb χρῶνται aus dem vorletzten Vers noch gilt. Es überschneiden sich also die Formeln ποιοῦν μεγάλας χρείας und ἔχουν εις πᾶσαν χρείαν bzw. ἔχουν τα οἱ... εις

Es wird ein System von Erzählschablonen bzw. Sprachmustern erkennbar, das nicht nur die Stellung des einzelnen Worts im Halbvers, sondern auch die Zusammenhänge größerer syntaktischer Gebilde regelt. Dieses System von festen Sprachmustern funktioniert nach einer Syntax, die wir in Analogie zur grammatischen Syntax poetische Syntax nennen. Solche Ergebnisse lassen sich etwa durch die Untersuchungen, die zuletzt Roderick Beaton zum Neugriechischen Volkslied vorlegte, bestätigen.

Das hier vorgelegte Beispielmaterial reicht natürlich nicht aus, weitergehende und umfassendere Hypothesen zu begründen oder zu stützen. Es sei dennoch erlaubt, auf einige weiterführende Gedanken hinzuweisen, die sich aus dem mir vorliegenden Material zu ergeben scheinen:
Es spricht einiges dafür, daß die uns vorliegenden Dichtungen der byzantinischen Volksliteratur Niederschriften von für den mündlichen Vortrag konzipierten Werken sind. Nur so scheinen mir die zahlreichen Abweichungen und sinnvollen Varianten innerhalb der einzelnen Handschriften des gleichen Werks erklärbar zu sein.
Mit Recht sprechen wir von verschiedenen Versionen einer Dichtung, wobei eine Abschrift innerhalb der gleichen Version vorstellbar und möglich ist.
Die Zielgruppe solcher Dichtwerke in der byzantinischen Volkssprache wäre somit in einem breiten Hörerkreis zu

suchen, der seinerseits wieder Sprach- und Formgestalt der einzelnen Dichtwerke durch seine Erwartungshaltung und Verständnisgrenzen reguliert.
Der weitgehende Mangel an Dialektspuren und allgemein die Sprachgestalt dieser Dichtungen, die Anonymität des Dichters, der Fünfzehnsilber, die große Zahl der Zusätze, der Abstriche, der Verdichtungen pro Handschrift im einzelnen Werk wären weitere Argumente, mit denen es sich für einen mündlichen Vortrag plädieren ließe. Die hier vorgebrachten Argumente zum festen und variablen Formelschatz innerhalb der poetischen Syntax könnten so bestätigt werden.

VINCENZO PECORARO

LA NASCITA DEL ROMANZO MODERNO NELL'EUROPA DEL XIIo SECOLO. LE SUE ORIGINI ORIENTALI E LA MEDIAZIONE DI BISANZIO ALL'OCCIDENTE

Intorno alla metà del XII° secolo vediamo introdursi in Europa,e prendere gradualmente piede,un genere di componimento letterario che si viene a differenziare nettamente,per la materia trattata,dagli altri due generi che,più o meno negli stessi anni,cominciano ad assumere diritto di cittadinanza nella grande letteratura d' o i l della Francia alto-medievale:e cioè le rielaborazioni nella nuova lingua volgare e popolare della materia a n t i c a (T h è b e s , E n é a s, T r o i e) e le prime,magistrali creazioni della m a t i è r e d e B r e t a g n e , dovute,come è noto,al genio solitario ed eccezionale di Chrétien de Troyes.Questo genere letterario in certo senso nuovo ed originale è il genere del romanzo erotico-avventuroso,del romanzo d'amore e d'avventura,che non ha,di solito,nessun appiglio o richiamo -anche lontano- a tradizioni locali o indigene,come poteva essere il caso,ad es.,della Saga di Tristano e Isotta e delle varie vicende romanzesche connesse con i personaggi della Corte di re Artù.
Costruito su un tessuto di vicende spesso molto complicate e avventurose esso presenta regolarmente,come protagonisti,dei personaggi Reali:Re,figli di Re,Principesse,e si esplica e si svolge in ambienti di Corte e in luoghi e città favolose,per lo più orientali,prevede l'intervento alterno,nel corso della vicenda,di esseri o di oggetti dotati di poteri sovrannaturali,il compimento da parte dei protagonisti di imprese meravigliose e quasi sovrannaturali,e si conclude,di solito, con il coronamento del sogno d'amore da parte dei due protagonisti che fino ad allora degli impedimenti che parevano insormontabili avevano tenuto lontani o separati l'uno dall'altra.
Questo nuovo tipo di romanzo si differenzia anche,in maniera netta e decisa,dall'antico romanzo ellenistico o bizantino,col quale può presentare a volte solamente una lontana e più che altro apparente analogia (nella complessità,ad es.,dell'intreccio avventuroso) e di cui può conservare soltanto degli elementi isolati e quasi cristallizzati -delle sopravvivenze,diremmo,fossilizzate- ma non gli elementi fondamentali e caratterizzanti,lo spirito nuovo e moderno e totalmente

diverso che lo contraddistingue.Alcuni notevoli esempi di questo particolare tipo di romanzo "moderno" abbiamo testimoniati in quel gruppo di testi letterari e poetici in lingua d' o i l che venivano,di solito,distinti nei vecchi Manuali di letteratura medievale con la dicitura di R o m a n s g r e c s e t b y z a n t i n s , e che rimandavano appunto per i loro soggetti,e per la loro materia,ad un'indubbia cornice greco-bizantina,e il più delle volte,anzi,direttamente a una ben precisa e determinata ambientazione "orientale".[1] A questi romanzi,tra la fine dell'Ottocento,e i primi anni del Novecento,una rispettabile schiera di studiosi (quelli,per intenderci,della cosiddetta "Scuola positiva") dedicò le proprie cure,pervenendo anche,a volte,a risultati pressocchè sicuri e incontrovertibili,per ciò che riguardava,ad es.,la definizione di alcuni punti di provenienza esotica o l'individuazione delle fonti ben precise di temi e motivi fino allora estranei allo spirito europeo e alla sua tradizione classica greca e latina.Di questi studiosi si ricorderanno,oltre allo stesso G.PARIS,autore di alcuni studi in questo senso davvero esemplari,anche il vecchio Gédéon HUET,autore di uno studio Sur l'origine de Floire et Blanchefleur,[2] dove viene,ci pare,per la prima volta,argomentata con alcuni riferimenti precisi alle storie delle M i l l e e u n a N o t t e l'origine "araba" (diceva lui:noi diremo persiano-musulmana) della versione francese di Fiorio e Biancifiore -studio che meritava certo di essere ripreso,crediamo,e approfondito con cura- o,infine,l'italiano Italo PIZZI,paziente e appassionato indagatore,negli ultimissimi anni dell'Ottocento,dei motivi della poesia persiana passati nella nostra del Medioevo,[3] e i cui accostamenti e le cui preziose,a volte,indicazioni possono essere certo oggi suscettibili di ulteriori precisazioni e approfondimenti,ma non possono però venire massicciamente ignorati come è stato fatto finora.

E' tuttavia un fatto,ci pare,che,tramontata quella vecchia scuola,e caduto lentamente in disuso,ed anzi venuto quasi a dispregio quel metodo paziente e laborioso di ricerca,si è passati da parte di una generazione più impaziente,si direbbe,di risultati immediati,a un lavoro più generico di analisi e di sistemazioni più che altro teoriche e critico-ideologiche.Lavoro dietro al quale in realtà spesso si ritrovano,sotto all'apparente maggiore "scientificità",alcuni vecchi pregiudizi,e soprattutto alcune vecchie posizioni critico-letterarie, date ora quasi per scontate,ma che in realtà non furono mai a loro tempo convenientemente dimostrate,e che aspettano,anzi,ancora adesso,di venir dimostrate.E' su questa via,crediamo,che si giunge a un libro come quello di Edmond FARAL,il quale ha cercato,come è noto,di ridurre quanto più possibile le matrici culturali delle nuove elaborazioni poetiche dell'Europa del XII° secolo all'azione di testi latini (soprattutto ovidiani) perpetuatisi nelle scuole clericali dell'Europa alto-medievale:il che può essere anche vero,ma limitatamente al ristretto numero di testi presi in esame dallo studioso francese,estremamente limitato e non rappresentativo certo della ben più ricca e complessa realtà dei Contes et Romans courtois cui fa riferimento il titolo del libro.[4] E' su questa via,ancora,ci pare,che giungiamo a posizioni come quelle espresse nell'ultimo Grundriss der Romanischen Literaturen des Mittelalters,dove,ad esempio,a proposito della tesi "orientale" delle origini di un testo come Floire et Blanchefleure,si esprime la più sommaria e sbrigativa condanna,senza nemmeno un tentativo di verifica o di ulteriore accertamento a cui pure ci si doveva sentire almeno sollecitati:[5] il tutto,si noti bene, per giustificare la nascita e la natura della "storia" in oggetto, esclusivamente nell'ambito della "tradition humaniste et chrétienne de l'Occident",con il richiamo alla Bibbia(il Libro di Esther) e, semmai,"s'il en était besoin",al racconto antico di Amore e Psyche, che poteva ben da solo,secondo l'autore,offrire il canovaccio "des amours contrariées qu'ont vécues Floire et Blanchefleur".[6] Il che non è altro,a ben vedere,che la vecchia tesi anti-orientalista,espressa a suo tempo da Joachim REINHOLD,in polemica con l'HUET,[6bis] e, come quella,ci pare,legata alla preoccupazione,più ideologica -si direbbe- che critica,di rimanere a tutti i costi,nella spiegazione di questi fenomeni,entro l'ambito dell'Occidente e delle sue specifiche coordinate culturali,vuoi classiche,vuoi cristiano-occidentali.

Ora a noi pare che vi sono almeno due casi in cui la dipendenza da un modello "orientale",e cioè più precisamnte,come vedremo,persiano-musulmano,o almeno la priorità di esso modello rispetto alle elaborazioni europee del XII° o XIII° secolo,sia pienamente documen-

tabile e dimostrabile in maniera tale da non dover lasciare adito a dubbi. L'uno è proprio il caso del racconto alto-francese di Floire et Blanchefleur, il cui carattere "orientale" risulterà evidente in realtà, crediamo, anche a chi si fermi, intanto, senza prevenzioni, ai soli confronti operati da G.HUET e da I.PIZZI, l'altro è il caso del Roman dell' Escoufle(7), quella storia cioè che ripresa più tardi e rielaborata nel celebre romanzo di Pierre de Provence et la belle Maguelone, conoscerà nell'Europa del Quattro-Cinquecento, un'ulteriore, straordinaria fortuna e diffusione (anche, come è noto, in ambito neo-greco). Anche in questo caso, infatti, più ancora forse che con Floire et Blanchefleur, siamo in presenza di una storia il cui nodo centrale della vicenda, il dato caratterizzante dell'intreccio, ha un suo ben preciso e documentato "precedente" in un racconto orientale, certamente di origine persiana, e che quindi, fino a prova contraria deve esserne ritenuto la fonte: si tratta, come forse a molti è noto, della storia di Qamar az-Zamàn figlio del re Sharimàn e dei suoi amori con la reginetta Budur figlia del re Ghayur (notti 170-217).(7bis) In questi due casi specialmente, ma anche in alcuni altri più particolari, ma ugualmente significativi, di cui diremo in seguito, noi abbiamo un esempio concreto e tangibile quasi, si direbbe, di quello che furono, nell'Europa letteraria del XII° secolo gli influssi fecondi e vitali di questa letteratura romanzesca orientale che allora cominciava a penetrarvi. Si trattò, noi crediamo, di una corrente rinnovatrice e profondamente rivoluzionaria che, tramite Bisanzio e la funzione essenziale da essa esercitata di ponte di passaggio e di sapiente mediatrice e rielaboratrice, riversò nell'Europa di allora i nuovi contenuti e le nuove formule narrative che tanta fortuna avrebbero poi avuto negli anni avvenire, autonomamente rielaborati e fatti propri da una coscienza artistica e letteraria praticamente ancora in via di formazione e di definizione. Il genere e, in gran parte, la materia narrativa del romanzo d'amore e d'avventura è certamente quello, ci pare, che con maggior sicurezza può essere riferito all'azione determinante e pressocchè esclusiva di questa corrente rinnovatrice e di questo vero e proprio flusso di civiltà letteraria. Esso (genere) aveva avuto già le sue più varie e innumerevoli applicazioni nella grande letteratura dell'Oriente. Prima, addirittura, nella Persia Sassanide (anche se di questa fase abbiamo solamente delle testimonianze indirette) e poi soprattutto nella Persia musulmana della conquista araba, con gli Abbàsidi, i Ghaznàvidi e i Samanidi (a Ghazna, appunto e nel Khorassàn) fino alla dinastia dei Selgiuchidi, praticamente per un periodo ininterrotto di cinque secoli di splendore che si estende dall'VIII° alla metà del XIII° secolo. Di tutta questa grande produzione ci restano, come è noto, sufficienti testimonianze e reliquie, quasi diremmo, attraverso le quali è possibile ricostruire, crediamo con una certa sicurezza il tipo dominante e più rappresentativo di questo "archetipo" romanzesco. Questa testimonianze possono essere qui suddivise per comodità, in tre grandi filoni i quali, come vedremo, nonostante una certa loro diversità di genere e di provenienza, ci riportano in realtà tutti concordemente a un medesimo fondo abbastanza omogeneo di creazione e di elaborazione poetica, quello cioè realizzatosi -come dicevamo- nella Persia islamica e per opera di poeti persiano-musulmani.

Il primo di questi filoni ci è dunque, innanzitutto, conservato nella parte più romanzesca del Libro dei Re (Shah Nameh) di Firdausi, quella cioè che dà più spazio alle storie erotico-avventurose e cavalleresche, a volte anche sentimentali, oltre che ai vari e x p l o i t s di guerra e di eroismo (e vedremo di queste storie almeno tre esempi altamente significativi). Il secondo filone -e qui anzi nella sua veste più propria- possiamo ritrovarlo naturalmente nel genere del masnavi, del romanzo cioè in versi rimati della letteratura neo-persiana, a partire già dall'XI° sec., proprio con i primi epigoni di Firdausi, come Asadi (il Giovane), vissuto tra il 1010 c. e il 1073c., Fakhroddin Gorgani (1010c.-1080c.), l'autore del celebre Vis o Ramin, Nizami di Gangia (1141-1204), "il più grande Maestro della poesia persiana" (Bausani), sul quale ci soffermeremo più avanti, e quindi Attar (1136-1230), Rumi (1207-1273), Amir-e Khosrov di Delhi (1253-1325), Khagiu di Kerman (Kirmani), vissuto tra il 1281 e il 1352, l'autore di Homay e Homayun, fino a Giami (1414-1492), che seppure vissuto in età ormai tarda rielabora però temi e soggetti risalenti all'antico patrimonio romanzesco dei secoli precedenti.

Infine una terza "fonte", diciamo così, può essere per noi costituita da alcune particolari storie della grande raccolta "araba" delle Mille e una Notte (Alf laila wa laila), quelle storie che di solito si fanno

risalire al fondo originario,indo-persiano,della raccolta stessa(le "Hazàr afsane") o anche,in parte,alla fase immediatamente successiva della elaborazione iraqena,baghdadense,di quel grande tessuto narrativo.[8] Di queste ricordiamo le storie,tra l'altro abbastanza note,di Qamar az-Zamàn e della Principessa Budur,il prototipo,come dicevamo, dei racconti occidentali del tipo di Pierre de Provence et la belle Maguelone,quella,particolarmente romanzesca e favolosa di Ardashir e Hayat an-Nufus(notti 719-738);[9] quella analoga di Tagi al-Muluk e Dunya,inserita nel romanzo di Omar an-Numàn(notti 107-136);[10] la storia di Saif al-Muluk e di Badia al-Giamàl(notti 756-778);[11] quelle,infine, più brevi,ma ugualmente significative di Hasàn di Bassora e della sua cuginetta Sitt al-Husn(notti 19-24);[12] di Ghanim ibn Ayyud e di Qut al-Qulùb la favorita(notti 37-44)[13] del Cavallo Volante d'Ebano(notti 357-371);[14] la celebre storia la cui diffusione in Occidente è attestata già,senza possibilità di dubbio,a partire dagli inizi del XIII° secolo.[14 bis]

Attraverso queste tre fonti di informazione,per così dire,è possibile ricostruire crediamo abbastanza agevolmente i motivi e i temi di fondo più ricorrenti di tutta questa originalissima e fantasiosa,le "risorse" narrative e quindi anche gli elementi accessori o complementari,che sono quelli poi che ritroviamo con più frequenza anche nelle letterature occidentali.Il tipo nuovo di romanzo o di racconto romanzesco che ne viene fuori non ha più nulla a che vedere,come dicevamo, col racconto o romanzo finora conosciuto dell'eredità greco-ellenistica.Nonostante qualche ingannevole e più che altro apparente analogia che finora ha sviato,crediamo,gli studiosi,esso gli si differenzia profondamente.Per la natura dei personaggi,estremamente tipizzati:il Re o figlio di Re prode e valoroso,la Principessa bellissima e inarrivabile;per gli sfondi favolosi e fiabeschi di palazzi,paesaggi e giardini in cui la vicenda viene di solito ambientata;per lo spirito nuovo,infine che sovente lo attraversa e che possiamo definire,credo,eroico-cavalleresco(e penso soprattutto alle storie narrate da Firdausi,ma anche ai masnavi romanzeschi di Nizami,alle storie più complesse e articolate delle Mille e una Notte.Questo tipo di racconto romanzesco semplicemente erotico-avventuroso o anche eroico-cavalleresco,di fattura e di origine squisitamente "orientale" è passato dunque prima a Bisanzio,dove esso ha instaurato -anche qui,come vedremo,- una forma nuova di creazione letteraria che non aveva nessun precedente nella pur ricca tradizione del romanzo greco-bizantino,ed è stato,tramite Bisanzio,trasmesso all'Occidente che ne fece la forma principale e prediletta,quasi,si direbbe della sua nuova e moderna letteratura,che proprio in quegli anni, nella Francia centro-settentrionale,muoveva i primi passi.

Analogamente,quindi,a quanto avvenuto nel campo delle arti figurative e monumentali,dove i successivi passaggi sono più evidentemente e più pienamente,forse,documentabili;analogamente a quanto avvenuto -in campo pur esso letterario- per la trasmissione di alcuni testi di carattere più intensamente didattico o devozionale(si pensi ai tre casi esemplari di Kalilah e Dimnah, del Sindbad -nameh, del Bilauhar e Budasaf(Barlaam e Joasaph)e ad alcune altre significative figure e storie di Santi(Vite di Alessio e di Eustachio):allo stesso modo,dicevamo,anche per ciò che riguarda questi temi più squisitamente letterari e di invenzione fantastica,è possibile ricostruire un identico processo di trasmissione da Oriente ad Occidente.Anche se qui -dato,diciamo,il minor spessore dottrinario e ideologico del contenuto- i vari passaggi intermedi non ci si sono,col tempo,interamente conservati(come appunto è avvenuto nel caso di quei testi devozionali,più "autorevoli" e direttamente connessi con la vita religiosa,o nel caso dei monumenti -più duraturi- dell'arte figurativa e ornamentale,dell'arte soprattutto "somptuaire",così indicativa di un rapporto e di un influsso di cultura e di civiltà).

Del passaggio a Bisanzio,tuttavia,di queste nuove forme letterarie,e della loro più o meno lunga permanenza in essa prima della loro migrazione in Occidente,noi abbiamo una prova,ci pare,anche se indiretta,nella più tarda produzione in lingua demotica dei cosiddetti romanzi "cavallereschi"bizantini:quei romanzi cioè che si fanno risalire all'Età dei Paleologi e sono collocabili in effetti,nella forma in cui noi ora li leggiamo,al XIV° e al XV° secolo.Lungi dall'essere delle imitazioni di modelli occidentali -come,finora,prevalentemente si è creduto- questi romanzi sono in realtà,secondo noi,le più tarde proiezioni,per così dire,di testi più antichi,magari scritti in lingua dotta -e collocabili, cronologicamente,uno o due secoli addietro:sono come l'estrema volgarizzazione di una più antica e illustre tradizione a noi non pervenuta,ma di cui essi sono riusciti a conservare -accanto a qualche lieve innova-

zione o più moderna incrostazione- quasi tutti i caratteri distintivi e originari:come spesso accade queste forme più vulgate,maggiormente suscettibili di una diffusione a livello popolare sono riuscite a sopravvivere meglio dei loro forse più compassati e magari più dotti modelli originari.E'possibile,crediamo,attraverso di essi farsi un'idea abbastanza esatta di quello che dovette essere,nella Bisanzio -poniamo- del XII°-XIII° secolo,il tipo di romanzo o di racconto orientale che essa riceveva e che di lì a poco,assieme ad alcuni altri ben precisi testi propri -particolarmente esemplari e ancora adesso identificabili- avrebbe legato,quasi in eredità,all'Occidente.Nella forma in cui esso è a noi pervenuto,in queste elaborazioni demotiche e popolareggianti,esso ci conserva ancora,crediamo,i caratteri distintivi più salienti e,tutto sommato,più probabili e anche più persuasivi.Nonostante la loro più tarda datazione questi testi demotici e popolareggianti si sono mantenuti più vicini cioè ai loro modelli orientali di quanto non ci appaiano i più antichi testi occidentali che prima citavamo:i racconti del tipo,cioè,di Floire et Blanchefleur e dell'Escoufle.Essi sono,d'altra parte più vicini a quei testi orientali,quanto più vicina e più intimamente legata -anche da solide ragioni culturali e da comunanze di gusto e di civiltà-fu Bisanzio con quei popoli e con quella cultura, almeno a partire dal VII° e VIII° secolo -come dimostrano gli influssi indubbi nel campo dell'arte e del costume- fino a tutto il XIII° secolo e oltre.

Rimandiamo a uno studio più particolareggiato e dettagliato,che naturalmente qui non è possibile fare,una disamina più analitica ed esauriente -speriamo- dei motivi e del tessuto assolutamente "orientali" da cui sono originati i nostri racconti (e cioè,naturalmente,i tre più antichi di Callimaco e Chrysorroe, Belthandro e Chrysantza, Libistro e Rodamne).Qui ci limitiamo a fornire solo alcuni dati fondamentali e generali,per così dire,che tuttavia riteniamo sufficienti a delineare una prima,fondamentale,traccia,che è quella che bisognerà tenere presente in ogni caso.

Segnaleremo quindi,in primo luogo,quello che chiameremmo il carattere e l'atmosfera avventuroso-cavalleresca che i nostri romanzi ci presentano e che è da individuare non tanto in improbabili e anzi impossibili "modelli" occidentali,quanto nella precisa atmosfera eroico-cavalleresca che ci viene offerta da alcune storie -esemplari in questo senso- del Libro dei Re di Firdausi,o direttamente dai soggetti stessi dei masnavi romanzeschi della letteratura neo-persiana,primi fra tutti quelli elaborati e codificati da Nizami di Gangia nella seconda metà del XII° secolo.Del primo si ricorderanno soprattutto le storie particolarmente romanzesche e avventurose di Goshtasp,figlio del re Lohrasp ed Ketayun, principessa di Rum(Costantinopoli);[15] quella di Zal,figlio di Sam,e dei suoi amori con Rudabè la figlia del re di Kabol;[16] quella di Bizhan,l'eroe di re Khosrov e Manizhè figlia del re Afrasiyab;[17] quella,infine,di Siyavosh,figlio del re Kaus,amato dalla matrigna Sudabè,e delle sue peripezie presso la corte di Afrasiyab,re del Turan.[18]

Del secondo,vissuto,come abbiamo visto,tra il 1141 e il 1204,ricordiamo almeno le celebri storie di Khosrov e Shirin(1180),il romanzo, cioè dei contrastati amori tra il re persiano Khosrov Parviz e la bellissima Shirin,principessa d'Armenia,di Leila e Majnun(1188),storia, questa,di carattere e di ambientazione araba,quella infine delle Sette Effigi(Haft Peikar),compiuta nel 1197,che tratta la vicenda del re Bahram -e Gur,del suo Castello di Khavarnaq e delle Sette Principesse che danno appunto il titolo al romanzo.

Degli autori più tardi,infine,post-nizamiani,ma che elaborano spesso soggetti nizamiani o pre-nizamiani segnaleremo ancora,oltre ad Amir -e Khosrov autore di una Khamsè di imitazione nizamiana,e anch'essa molto celebrata,soprattutto Khagiu di Kerman(Kirmani),autore delle due celebri storie di Homay e Homayun(1332) e Nouruz e Gol(1341)(ripettivamente il romanzo d'amore di Homay figlio di re Husciang e della Principessa di Cina Homayun,e quello di Nouruz figlio del re del Khorasan e Gol,principessa di Rum) e Salman di Savè(m.1376),autore di un romanzo, Giamscid -o-Khorscid,che vede anch'esso,come protagonisti il figlio, questa volta,dell'Imperatore di Cina e la bella Khorscid,figlia del Cesare di Bisanzio.Ma soggetti sostanzialmente analoghi a questi,abbastanza "tipizzati" ormai,come si vede,elaborarono anche i poeti pre-nizamiani che prima ricordavamo,come appunto Asadi(m.1073),autore di un Garsciasp-namè(1066) che è,si può dire,un'epopea romanzesca(del tipo, per intenderci,del Dijenìs Akritas),Gorgani,autore del celebre Vis-o-Ramin(1054),saga eroico-romanzesca molto simile,nel soggetto a quella occidentale di Tristano e Isotta,e infine Faridoddin Attar(1136-

1230),del quale si ricorda,di solito,un masnavi romanzesco,il Khosrov-namè(Libro di Khosrov) che ci presenta già,crediamo,quello schema tipizzato che abbiamo visto più ricorrentemente usato in questi romanzi(qui sono le avventure del giovane eroe Khosrov,figlio dell'Imperatore di Rum e il suo amore per Gol,figlia del re del Khuzistan).[19]

E' dunque da storie siffatte che derivano,secondo noi,l'atmosfera favolosa e cavalleresca o eroico-avventurosa di vicende come quelle, ad esempio,di Belthandros e Chrysanza o di Libistro e Rodamne.Individuiamo qui,infatti,lo schema narrativo del giovane figlio di un re che arriva,dopo aver abbandonato la propria patria,a una corte straniera,entra al servizio del re del paese dove si distingue per atti di valore e ne sposa la figlia bellissima,alla quale era stato,come vedremo,in un'atmosfera tutta favolosa e fuori dell'ordinario,predestinato. Segue,di solito,una breve separazione o una fuga(quando il matrimonio non viene accettato):i due giovani amanti,o già sposi,si riuniscono di solito,quando il giovane eroe,morto il padre o ucciso il rivale,diventa re del proprio paese.I due possono così regnare,per il futuro,felici e contenti.E' questo lo schema,come dicevamo,dei due poemetti greci, ed è lo schema anche delle storie,già citate,del Libro dei Re,soprattutto della storia di Goshtasp e Ketayun,a cui in particolare,un pò per tutto il quadro e lo svolgimento della vicenda,si può accostare da vicino il nostro Belthandros e Chrysantza; è lo schema anche della prima parte della novella di Qamàr -az Zamàn,e della maggior parte, come si potrà vedere,delle vicende trattate nei masnavi romanzeschi dei poeti prima citati.Segnaliamo qui,in particolare,quel procedimento narrativo che incontriamo in almeno due dei nostri tre romanzi(segnatamente in Belthandros e Chrysantza e in Libistro e Rodamne) e che si rivela essere anch'esso come eminentemente tipico dei racconti o romanzi orientali(persiani):i due protagonisti,cioè si sono incontrati e conósciuti -e sono stati praticamente destinati l'uno all'altra- in una specie di visione o di sogno,prima di conoscersi e incontrarsi nella realtà:una sorta di "predestinazione" quindi dei due amanti,prima dell'incontro reale,che li porta appunto a ricercarsi l'un l'altro e a superare le innumerevoli difficoltà che di solito si frappongono al loro effettivo congiungimento nella realtà.Nei nostri poemi questa

"predestinazione" avviene di solito,come è noto,nella cornice del Palazzo o Castello d'Amore:ma il dato fondamentale è quello appunto della predestinazione,dato che ritroviamo,come si vedrà,in almeno due storie di Firdausi,nei masnavi citati di Nizami e dei suoi continuatori,in molte delle storie della Mille e una Notte.(Esso anzi ricorre in questi testi con una tale frequenza e regolarità che possiamo qui indicarlo agevolmente come uno dei motivi tipici e connaturali,quasi,si direbbe,di tutta questa narrativa poetica).

Segnaleremo infine,per concludere,tutta la serie delle figure,diciamo così,di contorno e dei motivi secondari che incontriamo -anche con non piccolo peso- nei nostri romanzi(si veda,ad es.,tutta la seconda parte del Callimaco e Chrysorroe e di Libistro e Rodamne,che presentano,per questo riguardo,uno svolgimento notevolmente parallelo e quasi identico nella sostanza).Figure quali quelle delle vecchie streghe,ora malevole e nemiche,ora pentite e soccorritrici(come avviene in Libistro e Rodamne) o l'impiego di oggetti e talismani dotati di poteri magici e soprannaturali -i cosiddetti "accessori epici" dei folkloristi- come il pomo(Callimaco) e l'anello(Lib.e Rod.) che danno la morte apparente,ecc.Figure e motivi che ci riportano pure,con grande sicurezza,diremmo,a motivi orientali,e di cui è possibile,anzi,ci pare,indicare,ad abundantiam convincenti riscontri ed elaborazioni parallele.(Si consideri qui ad es.,nella celebre storia del Cavallo d'Ebano prima citata,il motivo,appunto,del Cavallo volante,impiegato,per strappare con l'inganno al rivale -o al padre che non vuole concederla- la bella Principessa,e l'analogo impiego del Cavallo rapitore in Lib.e Rod.(si vedano i vv.2526 e ss.,ad es.,del cod. Escurial. a p.208 dell'ed.LAMBERT):chè,anche se non di legno nè più e nè meno che del Cavallo magico volante si tratta anche in quest'ultimo caso.Basti pensare alla "funzione" da esso svolta nel racconto e a tutto il "contesto" nel quale esso viene adoperato.Ma è un pò tutta quanta la storia del Libistro e R. che denuncia,come vedremo,forse meglio e più delle altre due -anche per le sue caratteristiche "strutturali" diciamo così ed esteriori- questa sua impronta e derivazione orientale:si veda ad es. la struttura stessa del racconto che prevede l'inserzione,nella vicenda principale,di un'altra secondaria e parallela (alla maniera di molti racconti "orientali"[20]),o l'ambientazione geografica stessa della vicenda che ci

trasporta oltre che in luoghi di pura fantasia (il Paese di Argyrokastro) anche in un Oriente abbastanza ben determinato:Myrtane,Principessa d'Armenia,sposata,per giunta,con un Persiano -che sarà certo un Re-,Berdericho, re d'Egitto ecc.).

N o t e

1) Si veda appunto la sintetica,ma coscienziosa rassegna di questi romanzi nel Cap. III della Littérature française au Moyen Age di G.PARIS, Parigi[5] 1914,pp.86-91.
2) In "Romania",XXVIII,1899,pp.348-359.Lo stesso,ivi,1906,p.100.
3) Si veda in particolare la sua monografia:Le somiglianze e le relazioni tra la poesia persiana e la nostra del medioevo,in "Memorie della R.Accademia delle Scienze di Torino",serie II,t.42(Torino 1892),pp.2-53-324,e in Storia della Poesia Persiana,vol.II,Torino 1894,pp.412-489.
4) Ci riferiamo,appunto alle sue note Recherches sur les Sources latines des Contes et Romans Courtois,Parigi 1913.
5) Si veda infatti,almeno l'intervento di M.CACCIAGLIA,Appunti sul problema delle fonti di"Floire et Blancheflor",nella Zeitschrift für Rom. Philologie,vol.80,1964,pp.241-255.
6) YVES LEFÈVRE ,in "Grundriss der Romanischen Literaturen des Mittelalters, vol.IV,t.I,Heidelberg 1978,pp.266-67.
6[bis]) Vedi JOACHIM REINHOLD,Floire et Blancheflor.Etude de littérature comparée,Parigi 1906(in part. pp.146-163).Lo stesso in "Revue de philologie française",t.XIX,1905,pp.153-75.
7) L'Escoufle,roman d'aventure publié pour la première fois p.H.MICHELANT et P.MEYER,Paris,1894(SATF).
7[bis]) Vedi Le mille e una notte.Prima versione italiana integrale dall'arabo diretta da Francesco Gabrieli,vol.II,Torino[5]1958,pp.3-75.
8) Si veda per questo F.GABRIELI,Le mille e una notte,cit.,vol.I,pp.XIV-XVII,e NIKITA ELISSÉEFF,Thémes et motifs des Mille et une Nuits.Essai de classification,Beirouth,1949,pp.37-54.
9) In Le mille e una notte cit.,vol.III,pp.499-551(trad.di C.PANSERA).
10) Ivi,vol.I,pp.494-576 (trad.di A.CESARO).
11) Ivi,vol.III,pp.601-658(trad.C.PANSERA).
12) Ivi,vol.I,pp.127-166 (trad. A.CESARO).
13) Ibidem,pp.285-313.

14) Le mille e una notte cit.,vol.II,pp.383-403.
14[bis]) Nè più e nè meno,infatti che semplici rifacimenti di questa novella -cambiata solo la scena da Oriente all'Occidente- sono,come è noto il Cléomadès di Adenet Le Roi e il Méliacin di Girard d'Amiens(prima metà del XIII°sec.).
15) Vedi: FIRDUSI,Il Libro dei Re.Poema epico recato dal persiano in versi italiani da Italo Pizzi,vol.V,Torino 1887,pp.5-77.
16) FIRDUSI,Il Libro dei Re,cit,vol.I,Torino 1886,pp.334-437.
17) FIRDUSI,cit.,vol.IV,Torino 1887,pp.7-106.
18) FIRDUSI,cit.,vol.II,Torino 1886,pp.311-520.
19) Vedine l'analisi in H.RITTER,Philologika X,in "Der Islam",25,1939, pp.160-173.
20) Si veda così,ad es.,nella storia di Tagi -al-Mulúk e Dúnya,da noi prima citata,l'inserzione della vicenda di Aziz e Aziza(notti 508-542)e la commistione poi e la fusione di essa con quella del personaggio principale,proprio come avviene nel Libistro e R.

5.3 RHYTHMIK UND METRIK

MARIA LUISA NARDELLI

L'ESAMETRO DI COLLUTO

L'esametro di Colluto[1] è caratterizzato, al pari di quello di Nonno e dei così detti nonniani, da un'estrema severità e dalla rigida osservanza di norme che, nell'esametro omerico, erano tutt'al più semplici tendenze e che, man mano che la tecnica dei poeti epici diviene più artificiosa, tendono ad imporsi in modo sempre più rigoroso (*der streng gebaute Hexameter*, secondo la definizione di Br. Snell). La graduale scomparsa delle differenze quantitative della lingua da una parte, la regolamentazione dell'accento tonico dall'altra, portano a quel contemperamento quantitativo-accentuativo che è una delle caratteristiche del tempo e che vale a spiegare molte di tali norme.

Il verso di Colluto[2], nel quale si possono contare da 14 a 17 sillabe, presenta, al pari di quello di Nonno, abbondanza di dattili, piede questo che poteva adattarsi con maggiore facilità, mediante gli *ictus* intensivi, ad una lettura procedente per accenti. La ricerca del dattilo conduce il poeta da una parte a preferire forme ricche di brevi [uso prevalente di forme distratte dei verbi (cf. vv. 15, 37, 136, 158, 191, 324, 329, 342, 379), uscita del gen. 'omerico' in -οιο (sempre al III, V e VI piede, rispettivamente 32, 10 e 7 volte; il gen. in -ου si ritrova invece 13 volte in fine di verso, 3 nel V e 1 nel IV *longum*), impiego al dat. pl. delle desinenze in -οισι, -αισι (le forme in -οις, -αις si ritrovano solo in fine di verso; unica eccezione a v. 39 ove χρυσείοις apre l'esametro), presenza dell'aumento in quelle forme verbali soprattutto in cui ricorrono 3 sillabe lunghe (cf., ad es., ἐδωμήσαντο a v. 307 di contro a δωμήσατο a v. 287), alternanza di ἐν con ἐνί, ricorso a neoformazioni a struttura dattilica (cf. vv. 15: ἐφεδριόωντα, 390: νεόφοιτον, 391: ὑψιδόμων. *Hapax* a struttura spondaica troviamo, invece, ai vv. 102: λιθοκρήδεμνον, 218: βαθυκλήροιο, 239b: παραγνάμψας), frequente valutazione bisillabica del dittongo (cf. vv. 1, 32, 48, 49, 86, 131, 172, 195, etc.)], a restringere dall'altra sia l'uso di paro

le spondaiche [I e VI piede e,all'interno del verso,non pos sono corrispondere ad un piede che in IV posizione (vv.108, 135,357:αὐτῶν).Per il resto si incontrano in queste sedi: _ 2 (vv.26,38,113,135,151,184,272,300,331,378),_ 5 (vv.165, 280,312,314,382),_ 3 (vv.13,133,318,352,383),_ 4 (v.83)], che di monosillabi lunghi [li ritroviamo in posizione forte al I,II,IV e V piede,debole al IV,II,III e I.[3] Si tratta per lo più di prepositive e postpositive (ma cf. Ζεύς a vv. 22 e 68 e νύξ a v.316,entrambi in apertura di verso),la cui lista appare però più lunga ed il cui uso più ampio rispetto a Nonno;cf.,ad es., πῶς a v.45 nel IV biceps e οὔτ' a v. 188 nel III,che sono estranei all'uso del panopolitano]. Nondimeno il numero degli spondei è notevolmente accresciuto in Colluto rispetto a Nonno,spondei che ritroviamo in tutte le sedi,anche la V.

Dei 32 schemi che presenta l'esametro omerico ce ne sono in Colluto solo 15,un numero notevolmente superiore,comunque,rispetto a Nonno,che ne fornisce 9. Lo schema più frequente,come in Nonno,è l'olodattilico ddddd (24,36% di contro al 38,03% dei primi 5 libri delle Dionisiache)[4];si ha poi dsddd (20,30% di contro al 23,32%),dsdsd (14,72% di contro a 8,97%),dddsd (12,18% di contro a 14,45%),sdddd (10,15% di contro a 8,54%),sddsd (6,59% di contro a 3,56%), dssdd (2,79% di contro a 0,43%),ddsdd (2,53% di contro a 2,16%),dddds (1,77%),dsdds (1,77%),sdsdd (1,26% di contro a 0,50%),dssds (0,50%),sddds (0,50%),sdssd (0,25%),ssdsd (0,25%).

L'impiego dello spondeo in V sede (4,56% sulla totalità dei versi) è la prima cosa che distingue Colluto da Nonno anche se,in più della metà dei casi,esso appare giustificato dalla presenza di un nome proprio (vv.21,27,32,69,179, 194,212,222,239,245,309).Nel caso di esametro spondaico la parola finale è sempre quadrisillabica,in modo che entrambe le sillabe dello spondeo faccian parte della sezione finale dell'esametro,che viene così ad essere nettamente se-

parata dalla sezione precedente.È questa una regola già presente nei poeti alessandrini ma,mentre in questi ultimi sono ammesse anche parole trisillabiche (es.:A.Rh.I 66) e con più di 4 sillabe (es.:Call.Dian.223),in Colluto non vi sono deroghe (cf.,oltre i casi su citati,vv.65,71,120,154, 246,325,385).Per quel che concerne gli altri piedi il II e il IV sono,come in Nonno,più spesso di forma spondaica (40,35% e 34,01% di contro al 32,73% e 27% dell'uso nonniano);segue il I (19,03% di contro al 12,61%),mentre lo spondeo compare meno solitamente al III piede (7,36% di contro al 3,10%).

Egualmente distingue Colluto da Nonno l'impiego di spondei consecutivi che,nel panopolitano,era ammesso,raramente, solo tra II e III piede (0,43% su 2774 versi dei primi 5 libri delle Dionisiache),cioè se separati da pentemimere.In Colluto l'uso,più frequente nello stesso II e III piede [11 casi dello schema dssdd (vv.61,127,132,137,146,205,236,241, 282,365,370) e 2 dello schema dssds (vv.21,32)],si estende anche al I e II piede (v.13) e al III e IV (v.83).In caso di spondei consecutivi non è mai ammessa in Colluto fine di parola tra l'uno e l'altro piede ma troviamo sempre zeugma.

Egualmente rigoroso si mostra il licopolitano nell'evitare incisione sia dopo il IV trocheo (zeugma di Hermann), a che non si produca nel verso l'impressione di un tetrametro trocaico seguito,dopo due metra,dal medesimo ritornello di clausola,sia dopo il II e IV biceps monosillabico (zeugma di Hilberg e di Naeke),onde non scomporre l'esametro in 2 membri,1 dimetro e 1 tetrametro o viceversa.È evitata di norma anche l'incisione dopo il III biceps,specie se monosillabico,per non dividere il verso in due emistichi eguali. Le eccezioni a tali norme [Hilberg: vv.68,92,95,160,161, 242,268,306; Naeke: vv.9,45,68,74,76,89,95,108,135,181,192, 257,260,271,297,357. Numerose le deroghe al divieto di incisione dopo il III biceps se bisillabico,rare invece nel caso in cui esso sia monosillabico (vv.34, 127,141,188,210,236,

377.Nessuna eccezione di nessun tipo allo zeugma di Hermann] sono solo apparenti e giustificabili o con la presenza di prepositive monosillabiche la cui separazione dal precedente è sottolineata, in alcuni casi (vv.34,92,306,377), da segno di interpunzione, o dall'intima fusione dei termini, per lo più sostantivo ed aggettivo (cf.vv.108: αὐτῶν ἥπτετο μηρῶν [4 _, 5 ∪∪ , 6 _] ,135: αὐτῶν ἴχνια ταρσῶν [4 _, 5 ∪∪ , 6 _] ,336: γδον εὔνασον [∪∪, 4 ∪∪] ,357: αὐτῶν μέχρι πετήλων [4 _, 5 ∪ , ∪ 6 _]).

Per quel che concerne l'allungamento di posizione, sillaba breve terminante in vocale si allunga, avanti a parola iniziante con 2 consonanti o con 1 consonante doppia (l'unico caso di allungamento avanti a liquida si ha a v.212 nel IV longum: μετὰ ῥία), nei tempi forti (IV longum; a vv.307 e 378 nel I e a vv.119 e 383 nel II), sempre dopo dattilo (solo a v.119 dopo spondeo). Si tratta per lo più di preposizioni (vv.3,14,30,42,46,102,104,112,165,212,264,280,281,303,310, 312,334,355,382,383); si aggiunga δέ (vv.8 e 119), ὅτι (v.67), μέγα (v.167), τό (v.307), ἔτι (v.337), ὅτε (v.368), ὁ (v.378). Egualmente in longum (raramente nel I biceps: cf.vv.34,81, 200,269,330) si allunga sillaba breve terminante per consonante innanzi a parola iniziante anch'essa per consonante. L'allungamento si produce soprattutto se il piede precedente è un dattilo, ma non mancano casi di allungamento dopo spondeo, quasi sempre nel II longum (a v.199 nel V e a v.352 nel III). In caso di spondeo antecedente la parola la cui sillaba finale è soggetta ad allungamento ha sempre l'accento sulla penultima, salvo al II piede, ove può essere anche ossitona (in genere μέν). In sostanza Colluto si mostra ancor più severo di Nonno e nell'evitare allúngamento nei tempi deboli e nel limitarne l'uso, negli stessi tempi forti, solo ad alcuni piedi, restringendo altresì notevolmente la lista delle parole la cui sillaba finale può essere allungata. Rari i casi di correptio Attica determinati, al pari di Nonno, da esigenze metriche: vv.16,26,139,161,202,294,375 (forme del sostantivo Ἀφροδίτη); 60 (προάγγελον); 74,86,251,261 (forme del sostantivo

πρόσωπον); 77 (Κρονίων); 69,126,158,189,376 (προσέννεπε). Passando all'elisione, secondo una tendenza dell'esametro già da Callimaco, si tende ad evitarla ancor più che in Nonno e la si ammette solo nelle parole invariabili, cioè le forme pirrichie delle preposizioni (ἀπό, ἐπί , ὑπό , κατά , μετά , παρά) e le particelle, δέ soprattutto, ἀλλά , οὔτε e fors'anche ὅτε se si accetta a v.314, con Orsini, ὅτ' ἐν Τροίῃ . Lo iato, che è quasi del tutto assente in Nonno, anche in Colluto non è molto frequente, se si eccettua l'uso di καί [È per questo, unitamente a ragioni stilistiche, che alcune lezioni non vengono accolte da tutti gli editori; così, ad esempio, ἀπ' εὐόδμου Ἑλικῶνος di M (v.23) e μέμφεο αἰνά , sempre di M (v. 377). L'unica eccezione l'avremmo a v.25a-26b Livrea, se accettassimo καὶ ἁρμονίη Ἀφροδίτης in fine di verso; ivi, comunque, lo iato si giustifica con l'esempio omerico]. Rari, pertanto, anche i casi di correptio epica; a parte καί , che si incontra spesso nella II breve del III dattilo, meno di frequente del I (vv.11,57,115,361) e del V (vv.266,352) nonché nella I breve del V (vv.279,288,307), del III (vv.80,291) e del I piede (v.285), gli unici casi di abbreviamento in iato si hanno con -αι finale breve di forma verbale [cf.vv.35,177, 358 (ἔρχεται , μαίνεται , νεμεσίζομαι : II breve del V piede); 313,342 (ἕψομαι , ἵσταται : II breve del I piede)] , valutata sempre lunga nel corso di tutto il poema (cf.vv.6,51,187, etc.), σοι ed ἄμφω (vv.177 e 365, entrambi nella I breve del I dattilo).

Vocaboli che iniziano prima del II longum non terminano mai in Colluto col II biceps (Giseke) e, solo raramente, col primo elemento breve del II biceps bisillabico (Meyer), sempre avanti a cesura femminile. Troviamo nel licopolitano 3 soli casi del genere, dei quali i vv.29 (τοξευτῆρος) e 100 (φοιτητῆρες) si spiegano per imitazione di Nonno, il v.43 per la presenza di un hapax omerico (φοινήεντι) [È questa la ragione per cui, ad esempio, si respinge a v.48 la congettura di Lehrs, οὖδας ἄκαρπον (vel ἄκαμπτον), unitamente al

fatto che ci troveremmo, contrariamente all'uso dei nonniani, in presenza di 2 parole amfibrachiche consecutive: ἄραξε ἄκαρπον (vel ἄκαμπτον)] .Non mancano altresì deroghe alla cosiddetta II legge di Meyer, che vieta parola giambica avanti a pentemimere: le ritroviamo ai vv.226 (ἔην),260 (Ἔρως), 331 (ἐμοί),378 (μολών),389 (κόμην).I vv.331 e 378 violano, insieme a pochi altri (vv.119: χλοερῆς ,133: γλαυκῶν ,347: ποταμῶν), anche la norma di Tiedke in base alla quale i nonniani ammettono abitualmente, avanti a pentemimere, parola parossitona, più raramente properispomena, ma evitano accuratamente sia ossitona e perispomena che proparossitona [È per questo che, a v.210, è impossibile serbare la lezione di b Δαρδάνιον e si accetta per lo più la congettura di Schneider Δαρδανίην , mentre a v.61 si respinge la lezione di M ἀρίζηλον].Le infrazioni, comunque, si trovano tutte in presenza di cesura accessoria che, indebolendo la pentemimere, impedisce, nel caso di ossitona e perispomena, che venga fuori l'accento dell'ultima sillaba.In due casi (vv.133 e 347) la cesura accessoria (dieresi bucolica) è accompagnata da segno di interpunzione.Egualmente presenti in Colluto, anche se rare, le deroghe all'altra norma di Tiedke in base alla quale un coriambo prima della pentemimere può ripartirsi solo tra 2 parole bisillabiche come, ad es., in τίλλε κόμην (v. 389); esse si trovano ai vv.331 (χθιζὸν σὺν ἐμοί) e 378 (χθιζόν με μολών).In Colluto, quindi, a quanto sembra, non vi è legge fissa che regoli l'accento avanti a pentemimere.

Nessuna eccezione, invece, alla norma in base alla quale parola ossitona in cesura mediana femminile trovasi solo nel caso in cui il verso presenti anche cesura tritemimere; Colluto, a tal riguardo, si mostra ancor più rigoroso di Nonno, ché non troviamo in lui nessun verso con parola ossitona avanti a cesura mediana femminile, né in presenza né in assenza di tritemimere.Egualmente senza eccezioni è la legge che regola l'accento della parola avanti a cesura eftemimere, la legge cioè che impone che dopo pentemimere trovasi parola pro-

parossitona avanti ad eftemimere solo nel caso in cui vi sia incisione anche dopo il IV biceps: Colluto non presenta nessun verso con parola proparossitona avanti ad eftemimere.

Per quel che concerne la fine del verso ove, a differenza di Nonno, non compare mai parola monosillabica, i vocaboli vi sono collocati secondo questo ordine di frequenza: parossitone tri- (40,53%) e bisillabiche (13,95%), properispomene trisillabiche (10,40%), ossitone bisillabiche (6,09%), parossitone tetrasillabiche (6,09%), perispomene bisillabiche (4,82%), proparossitone (4,56%) e properispomene tetrasillabiche (4,31%), ossitone trisillabiche (2,79%), properispomene bisillabiche (2,28%), parossitone pentasillabiche (2,03%), perispomene trisillabiche (1,26%), properispomene (0,50%) e proparossitone pentasillabiche (0,25%).Mancano, quindi, oltre a parole monosillabiche, ossitone e perispomene tetra- e pentasillabiche, nonché proparossitone trisillabiche (l'unico caso si avrebbe a v.206, dove però gli editori respingono la lezione dei manoscritti θάλασσα).In definitiva, a parte l'assenza di monosillabi, viene accolto in Colluto, in fine di verso, un maggior numero di parole rispetto a Nonno, il quale tende ad evitare proparossitone tri- tetra- e pentasillabiche e, quanto alle ossitone, ammette solo quelle a finale lunga, mai quelle a finale breve come υἱός (v.283) o ἀρωγόν (v.175). Anche in questo caso, quindi, si può dire che non vi sia in Colluto una legge che regoli l'accento della parola in fine di verso.

Egualmente meno severo rispetto a Nonno si mostra il licopolitano nell'uso delle pause: 8 volte egli interpunge, infatti, il I trocheo (vv.5,61,96,138,155,266,283,316) e 6 volte il V (vv.43,72,130,215,348,368); 2 volte rispettivamente il I biceps monosillabico (vv.187 e 330) e il IV longum (vv. 270 e 351), in presenza comunque, in quest'ultimo caso, al pari di Nonno, di cesura femminile e di ulteriore interpunzione dopo il II longum a v.351, di sola cesura femminile a v. 270.

Per quel che concerne le cesure, la maschile si presenta, secondo una tendenza antica che si accentua già in Quinto Smirneo, in misura largamente inferiore rispetto alla femminile (90 casi). Essa è accompagnata in genere da incisione secondaria dopo il IV *biceps* (56 casi), meno di frequente dopo il IV *longum* (34), mai comunque dopo il V *longum* che d'altronde, in presenza di pentemimere, non offre in nessun caso fine di parola (le eccezioni ai vv.241 e 284 sono giustificate dalla presenza di elementi prepositivi). Quanto alle parole che vengono a collocarsi tra cesura principale e secondaria, avanti ad eftemimere troviamo sempre parola trisillabica (in un sol caso, v.83, parola bisillabica a forma spondaica: χρυσῷ); essa è per lo più parossitona (22 casi), ma non mancano e ossitone (7) e perispomene (4). Tra pentemimere e dieresi bucolica sono collocate di norma o 1 parola tetra- e pentasillabica (per lo più proparossitona) o, in presenza di più parole, ci troviamo sempre con un complesso formato da parte significativa del discorso accompagnata da elemento prepositivo. In alcuni casi si puo parlare, invece, di intima unione dei termini (es.: vv.12: πόθεν ἔκλυεν , 336: γδον εὔνασον , etc.). La cesura femminile si trova o da sola o, piu raramente, accompagnata da incisione secondaria dopo il IV o V *longum*. In questi ultimi 2 casi la parola collocata dopo la cesura femminile si tratta, per lo più, in caso di incisione dopo il V *longum*, di vocaboli tetra- e pentasillabici, molto spesso forme participiali medio passive parossitone e proparossitone (cf.vv.6,16,18,23,39,64, etc.) appare strettamente legata a quel che segue (cf.vv.24: ἄγων χορόν , 25: κασιγνήτη Διός , 31: γάμων ἀδίδακτος , etc.). Non manca altresì la tritemimere; la rinveniamo in 16 casi (vv. 6,9,13,60,85,92,250,283,289,298,306,318,338,347,351,381), variamente combinata con cesura femminile, eftemimere o dieresi bucolica.

Poche osservazioni, infine, sullo stile: anche sotto questo profilo Colluto appare rigorosamente sottomesso alle re

gole fissate da Nonno. A lui ci riporta, ad esempio, il frequente uso del participio presente, nella forma soprattutto medio passiva, e con valore attributivo-predicativo e come participio congiunto, nonché la singolare disposizione dell'attributo in apertura e del sostantivo in chiusura di esametro, che ricorre ben 10 volte [vv.14,18,39,109,182,206,211, 269,380,381. Cf. altresì vv.50 (ἐκ χθονίων ..... βερέθρων) e 327, ove ad aprire l'esametro è un participio (ἱσταμένης ..... ἠριγενείης), nonché il caso opposto ai vv.390 e 391 (Κασσάνδρη ..... ἰδοῦσα , Τροίη ..... ἀνεῖσα)]. Egualmente nonniano si mostra il poeta nell'evitare accuratamente postposizione dell'attributo, non solo in fine di verso, ove non incontriamo neppure un caso del genere, ma anche all'interno di esso, ove i pochi esempi riscontrabili hanno tutti una loro particolare giustificazione o per essere l'attributo notevolmente più lungo del sostantivo (es.v.40: Βότρυς ἀκερσεκόμης) o parecchio distante da esso (spesso è collocato addirittura nel verso seguente; cf., ad es., vv.8 s.: νηῶν / ἀρχεκάκων , 133 s.: δειρὴν / χρυσῷ δαιδαλέην , etc.), o volendo il poeta mettere maggiormente in evidenza il sostantivo (es.v.21: αὐτοκασιγνήτην λευκώλενον Ἀμφιτρίτης) o desiderando egli dare all'espressione una particolare impronta omerica (cf., ad es., v.127 ove l'espressione πώεα καλά riprende Σ 528, μ 129).

Ricapitolando, l'analisi fin qui fatta dell'esametro di Colluto sotto l'aspetto prosodico, metrico e stilistico mostra come, pur nell'àmbito di una versificazione sostanzialmente ispirata alle regole fissate da Nonno, anzi addirittura più rigida talvolta nella loro osservanza, il licopolitano si sia preso delle grandi libertà, il che fa di lui, una volta che la pubblicazione di *POxy* 2946[5] ha dato la prova definitiva della non appartenenza di Trifiodoro alla scuola, uno tra i più liberi dei cosiddetti nonniani. Nel complesso l'impressione che se ne ricava è di grande monotonia, diretta conseguenza questa di una metrica che, per essere ec-

cessivamente raffinata,ha finito per perdere in spontaneità e vigore,divenendo,nella sua artificiosità,del tutto fiacca ed uniforme.

N O T E

[1]Mi limito a fornire una bibliografia essenziale:A.LUDWICH, Der Hexameter des Nonnos,in A.ROSSBACH-R.WESTPHAL,Griechische Metrik,Leipzig 1889,55 ss.;L.VOLTZ,"Philologus" 1893, 385 ss.;W.WEINBERGER,"WS" 1896,116 ss.;H.FRAENKEL,Der kallimachische und der homerische Hexameter,"NGG" 1926,197 ss.=Wege und Formen frühgriechischen Denkens,München[3] 1968, 100 ss. (rec. in "Gnomon" 1927,241 ss. G.PASQUALI);A. WIFSTRAND,Von Kallimachos zu Nonnos,Lund 1933;E.G.O'NEILL, "YCS" 1942,105 ss.;C.DEL GRANDE,La metrica greca,in Enciclopedia classica,sez.II,vol.V,Torino 1960;Br.SNELL,Griechische Metrik,Göttingen[3] 1962;A.DAIN,Traité de métrique grecque suivi d'un précis de métrique latine,Leyde[4] 1966; P.MAAS,Metrica greca,trad.it.Firenze 1976. Cf.altresì le osservazioni metriche premesse al I volume delle edizioni delle Dionisiache di R.KEYDELL (Berolini 1959) e di F.VIAN (Paris 1976).

[2]Mi attengo,nelle citazioni,all'edizione di P.ORSINI (Paris 1972),alle cui sigle faccio riferimento nel discutere il testo.Cf.altresì la quasi contemporanea edizione di E.LIVREA (Bologna 1968).

[3]Includo nel numero delle parole spondaiche anche quelle in cui l'ultima sillaba risulti lunga per posizione.Per quel che concerne,invece,i monosillabi,sono stati presi in esame solo quelli lunghi per natura,escludendo altresì i casi in cui si sia verificato abbreviamento in iato.

[4]Sempre ai 2774 versi dei primi 5 libri delle Dionisiache fan riferimento le percentuali che seguono.I dati relativi a Nonno sono stati ricavati dallo studio di Ludwich.Per quel che concerne Colluto i miei risultati non coincidono con quelli dello studioso per i primi 4 schemi dell'esametro.

[5]Oxyrhynchus Papyri vol.XLI (1972).Cf.A.CAMERON,Claudian:Poetry and Propaganda at the Court of Honorius,Oxford 1970, 478 ss.,ove si riassume brevemente la tecnica metrica di Trifiodoro,ponendolo in relazione con Nonno.

CARLA CAIAZZO

L'ESAMETRO IN PAOLO SILENZIARIO

In questo lavoro, che vuole essere un contributo allo studio dell'esametro in epoca bizantina, sono stati analizzati i due poemetti di Paolo Silenziario Ἔκφρασις τοῦ ναοῦ τῆς ἁγίας Σοφίας e Ἔκφρασις τοῦ ἄμβωνος [1]. Entrambi i poemi hanno un prologo in giambi, indirizzato all'imperatore, al patriarca Eutichio e agli ascoltatori; segue poi la parte esametrica che è stata qui oggetto di studio.

L'esametro presenta una struttura armoniosa e signorile. Infatti, proseguendo ulteriormente sulla scia di Nonno, che aveva ridotto le trentadue possibili combinazioni dell'esametro omerico a sole nove, il Silenziario riduce le stesse a sei [2]. Complessivamente i due poemetti comprendono millecentosessanta esametri completi [3], che si distribuiscono secondo il seguente quadro:

S. Soph.	
dsddds	300
dddddds	271
dsdsds	120
dddsds	102
sdddds	68
sddsds	24

S. Soph. amb.	
dsddds	97
dddddds	77
dsdsds	38
dddsds	36
sdddds	23
sddsds	4

Cercando di dare delle percentuali, l'analisi dei versi in questione offre il seguente quadro: dsddds 34,34%; ddddds 30,02%; dsdsds 13,63%; dddsds 11,9%; sdddds 7,85%; sddsds 2,41%. La stessa indagine è stata condotta dal Ludwich, il quale ha, però, analizzato millecentocinquantuno esametri [4].

Il verso del Silenziario comporta un numero di sillabe che oscilla tra le quindici e le diciasette; lo schema più frequente a differenza di Nonno non è quello olodattilico [5]. Come in Nonno si nota una grande regressione dello

spondeo, che fa posto al dattilo, piede che poteva meglio adattarsi, mediante gli <u>ictus</u> intensivi, ad una lettura accentuativa; manca lo spondeo in quinta sede [6]. A differenza di Nonno non esiste un verso che presenti due spondei consecutivi e soprattutto manca lo spondeo in terza sede [7].

La ricerca del dattilo spinge il poeta a preferire e, a volte, a creare parole ricche di brevi; predominano le forme non contratte di verbi e sostantivi: ad es. θοώκων κλῃρεώσαο, ἐτρέψαο, χαλέψαο, ἄχραντα, λοέτρα......; gli avverbi in -οθι- sostituiscono forme piú brevi che terminano con vocale lunga: ἔκτοθι, ὑψόθι, ὁππόθι, πάντοθι, ἔνδοθι, νειόθι.... Importante è sottolineare lo uso della desinenza del genitivo in -οιο-, ché occupa sempre un tempo forte. Essa offre alla versificazione dattilica molti vantaggi: una parola può terminare davanti a cesura femminile o a metà del quinto piede (cosa questa impossibile con la desinenza -ου-) o alla fine del verso. Le statistiche in proposito sono indicative: si incontra -οιο- centotrenta volte nel terzo piede, venticinque volte nel quinto piede, tre volte nel sesto piede, mai nel primo, secondo o quarto piede. Lo stesso discorso vale per la desinenza -εσσι- del dativo plurale. Sebbene tale desinenza sia un arcaismo, essa, tuttavia, è non solo comoda, ma necessaria alla versificazione dattilica: ad es. la si può riscontrare molto spesso davanti a cesura femminile dove ricorre trentadue volte. Cfr. <u>S. Soph.</u>, 179; 197; 234; 255; 293; 296; 310; 313; 334; 342; 352; 445; 454; 537; 544; 608; 609; 645; 690; 785; 792; 858; 865; 907; 974; <u>S. Soph. amb.</u>, 64; 154; 163; 167; 199; 225; 236.
Per il sostantivo τὸ δένδρον, il Silenziario preferisce al dativo plurale la forma δένδρεσι, che è attestata due volte (cfr. <u>S. Soph</u>., 528; 882) di contro alla forma δένδροις che non è mai attestata. Notevole è l'impiego al dativo plurale della prima e seconda declinazione delle desinenze in -αισι, -οισι (le forme in -αις, -οις compaiono

raramente ed in genere in fine di verso).
Per mantenere tale andamento dattilico molte parole contenenti un dittongo sono segnate da dieresi.

Analogamente si spiega la restrizione apportata allo impiego di parole spondaiche e di monosillabi lunghi. Questi ultimi sono evitati nei tempi deboli, salvo al sesto piede a meno che non si tratti di parole come καί, οὐ, μέν, δέ, γάρ. Paolo presenta diciotto versi che terminano con δέ, tre con γάρ, uno con μέν, uno con σοί, uno con που enclitico preceduto da μέν [8]. Sei versi terminano con un sostantivo monosillabico, che però è preceduto da un aggettivo (cfr. <u>S. Soph</u>., 209; 323; 719; 834; <u>S. Soph. amb</u>., 64; 154). Tale regola vale anche per Nonno [9]. Solo in un caso il verso comincia e termina con un monosillabo: <u>S. Soph</u>., 323
νὺξ μινύθει καὶ πᾶσαν ἀέξεται ἠμάτιον φῶς
Nonno tiene conto dell'accento delle parole divenuto dinamico e non tollera alcuna proparossitona alla fine dello esametro [10], e in questo il Silenziario segue la regola; tuttavia, egli ammette, alla fine del verso, ossitone bisillabiche e trisillabiche nel numero di centotrentotto e cinquantasei. Dieci versi terminano con una parola di cinque sillabe: cinque volte la polisillabica è preceduta da una quadrisillaba, secondo l'uso nonniano [11]; altrettante, questa legge è violata. In un caso, però, potrebbe esserci la sanatoria: cfr. <u>S. Soph</u>., 683 χρωτὶ μελαστίλβοντι πολὺ γλάκος ἀμφιβαλοῦσι. Infatti è attestata oltre a πολὺ γλάκος anche la forma πολύγλακος [12].

Secondo l'uso nonniano il verso non termina mai con prepositive, ma può iniziare con esse [13]: quarantasei versi iniziano con καί, sei con οὐχ, cinque con οὐκ, undici con οὐ; quattro versi iniziano con εἰς, undici con ἐς, due con ἐν, tre con πρός, uno con ἐκ, uno con πρίν; sei versi iniziano con ὅς, uno con ἧς, uno con ἥν, uno con οἵ, sette con ὧν, tre con οἷς; cinque iniziano con l'articolo ἡ, uno con τοῦ, quattro con τῆς, uno con τῷ, uno

con τῇ , quattro con τόν , due con οἱ , uno con αἱ , due con τῶν , uno con τοῖς , quattro con τούς ; uno inizia con σοί , uno con σῇ , uno con σοῖς , uno con σαῖς ; undici con ὡς, cinque con ὥς , venti con πῇ .

Passiamo ora a considerare fenomeni dovuti essenzialmente a necessità metriche quali l'allungamento per posizione, l'elisione e l'abbreviamento in iato.

Paolo evita l'allungamento per posizione nei tempi deboli. La vocale breve nella finale assoluta non può essere allungata davanti a due consonanti iniziali se non ai tempi forti dove, però, in genere, l'allungamento si produce quando il piede precedente è un dattilo [14].

Egli si sforza di evitare l'elisione, secondo una tendenza dell'esametro callimacheo, ma come Nonno e in genere i suoi seguaci l'ammette nelle forme pirriche delle preposizioni [15]. L'elisione comunque tende ad affiorare: non va dimenticato che si tratta di un fenomeno della lingua parlata. Complessivamente s'incontrano duecentotredici casi di elisione riguardanti, però, solo parti invariabili del discorso come le preposizioni, le particelle, le congiunzioni. Sette sono le preposizioni che si elidono: diciotto volte ἐπί , sedici volte κατά e ὑπό, dodici volte ἀπό, quattro volte μετά e παρά , due volte διά. Inoltre, si riscontra centosette volte l'elisione di δέ , tre volte quella di εἴτε , due volte di τέ , due volte di ἠδέ , due volte di ὅτε , diciassette volte di ἀλλά , sei volte di οὐδέ , una volta di μηδέ . Bisogna ancora dire che l'elisione è evitata in fine di verso.

Connesso al problema dell'elisione è quello dell'abbreviamento in iato. Come in Nonno [16] le desinenze ει, η , ῃ , ου , ω , ῳ sono molto raramente abbreviate (cfr. S. Soph., 143; 284; 676; 843, dove la desinenza, nel nostro caso ῷ , occupa sempre il quinto tempo forte). Un'eccezione a tale regola è costituita da S. Soph., 869; οὕτω ἐμὸς σκηπτοῦχος ἐπήγειρεν ἄντυγι πάσῃ.
L'abbreviamento in iato è molto frequente per le desinenze

-οι- ed -αι- che l'accentuazione conta come brevi. Esso, però, è evitato dopo la desinenza -αι- dei sostantivi appartenenti alla prima declinazione, mentre è abbastanza frequente dopo la desinenza verbale -ται-, e, dopo la congiunzione καί : ad es. S. Soph., 642; 754; 784; 825 ecc.

Come in Nonno, notevole è l'importanza delle cesure, perchè è attraverso di esse che il ritmo continua a sopravvivere. Da questo scaturisce il rifiuto nonniano per la fine di parola dopo la prima breve del quarto dattilo. Tale regola denominata "il ponte di Hermann", in onore al suo scopritore, non è violata dal Silenziario, che in questo rimane fedele al suo modello. Apparenti violazioni di tale legge si possono riscontrare nei seguenti versi: cfr. S. Soph., 370; 494; 536; 736; 777; 800 e S. Soph. amb., 110. In tutti questi casi il quarto trocheo è seguito dal monosillabo δέ, che, in quanto pospositivo, fa parte della parola precedente [17].
Nei millesessantadue versi analizzati, la cesura piú usata dal Silenziario risulta quella femminile che conferisce al verso un andamento cantilenante. Essa ricorre in novecentonove versi mentre quella maschile, usata piú raramente, ricorre in circa centocinquantacinque versi [18].
Riguardo all'uso della cesura femminile il Meyer formulava la seguente teoria:"Davanti alla cesura principale femminile può stare ogni parola di tre o piú sillabe senza riguardo al suo accento, mentre, nel caso di parole bisillabiche, di norma solo le baritone, raramente le ossitone..." [19].
Non bisogna, comunque, ritenere vero, secondo quel che sostiene il Wifstrand [20], che per le parole di piú sillabe non vi sia riguardo per l'accento; è vero, invece, il fatto che le parole ossitone sono rare davanti a cesura femminile. I versi con parola ossitona davanti a cesura femminile possono suddividersi in tre gruppi:
1° versi con avverbi in -ηδόν;
2° versi che presentano la locuzione κατὰ βαιόν ;
3° versi che presentano cesura tritemimere [21].

In Paolo riscontriamo venticinque casi di parola ossitona davanti a cesura femminile; di questi sei appartengono al primo gruppo (cfr. S. Spoh., 490; 504; 558; 819; 822; 848); cinque appartengono al secondo gruppo (cfr. S. Soph.,367; 464; 729; 877; S. Soph. amb., 146); due sono analoghi a tale gruppo in quanto presentano la locuzione κατὰ νηόν (cfr. S. Soph., 265; 834); sei appartengono al terzo gruppo (cfr. S. Soph., 972; 999; 1008; S. Soph. amb., 102; 107; 141). Tale regola presenta, però, due eccezioni dello stesso tipo, che, in un certo senso, sono giustificabili in quanto risentono di un'imitazione esiodea: S. Soph. amb., 123 ὁππόθι δαιδαλοεργὸς ἀνὴρ γλωχῖνι σιδήρου , e S. Soph. amb., 291 οὕτω ποικιλοεργὸς ἀνήρ, χλοεροῖσι μετάλλοις dove δαιδαλοεργὸς ἀνήρ e ποικιλοεργὸς ἀνήρ richiamano alla mente ἀμβολιεργὸς ἀνήρ degli Erga esiodei, v. 413 [22]. Un caso analogo è costituito da S. Soph., 793, dove però il Friedländer, concordemente ad altri editori, scrive ποικιλόεργος [23]. Gli altri quattro casi S. Soph., 466; 615; 763; 914 non possono in alcun modo essere spiegati.

In Nonno i termini posti davanti a cesura maschile sono per lo più parossitoni, e, in genere, i poeti, della sua scuola si adeguano al modello [24]. Il Silenziario, a tale riguardo, non sembra essere molto rigido; infatti, riscontriamo trentacinque casi di violazione di tale regola. Davanti a cesura maschile compare diciassette volte una parola ossitona, dieci volta una perispomena, sei volte una properispomena, due volte una proparossitona. Inoltre, abbiamo sette sicuri esempi in cui la cesura pentemimera è indebolita. Si vedano, a tal proposito, i seguenti versi: S. Soph., 152; 450; 500; 545; 579 e S. Soph. amb., 92; 297 [25].

Paolo presenta circa cinquanta versi con cesura eftemimera, cinque dei quali presentano una parola trisillaba dinanzi a tale cesura. Cfr. S. Soph., 450; 542; 740; 794

e S. Soph. amb., 168.

Nell'uso della punteggiatura, Paolo si mostra meno severo rispetto a Nonno, che evita segno d'interpunzione dopo il primo trocheo, e, in generale dopo il quinto longum e, ancor più raramente dopo le sillabe seguenti [26]. Raro è anche l'uso di un segno d'interpunzione dopo il quarto longum, generalmente collegato con cesura femminile e con segno di interpunzione dopo il secondo longum. Paolo presenta quindici volte un segno d'interpunzione dopo il primo trocheo, due volte dopo il quinto trocheo (cfr. S. Soph., 446; 986), e addirittura due volte dopo il quinto dattilo (cfr. S. Soph., 152; 350). Quindici volte ricorre un segno d'interpunzione dopo il quarto longum e solo in un caso, S. Soph., 248, tale segno d'interpunzione è collegato con uno dopo il secondo longum.

Da questa breve e rapida indagine si evince 1) che in un periodo in cui c'è la graduale sparizione delle differenze quantitative della lingua ci sono ancora poeti dotti attenti alla quantità e in grado di comporre dei versi senza quasi commettere errori (tale situazione, peraltro, troverà a Bisanzio numerose repliche nei vari secoli); 2) che Paolo Silenziario riprende le regole nonniane e cerca di applicarle, per quanto gli sia possibile, con estremo rigore, ma non senza autonomia compositiva.

NOTE

1) Mi attengo, nelle citazioni, all'edizione del Friedländer. Cfr. P. Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius und Prokopios von Gaza. Kunstbeschreibung justinianischer Zeit, New York 1969, pp. 227-265 (ristampa anastatica dell'edizione di Lipsia e Berlino del 1912).
2) C'è solo un verso che non rientra in uno dei sei schemi, ma trattasi di un verso corrotto cfr. S. Soph. amb., 53.
3) Non sono stati oggetto di studio perchè corrotti i seguenti versi: S. Soph., 496; 497; 501; 504; 505.

4) Cfr. A. Ludwich, Der Hexameter des Nonnos = A. Rossbach-R. Westphal, Theorie der musischen Künste der Hellenen, III, Leipzig 1889[3], p. 57.

5) Nonno usa i seguenti schemi: ddddds, dsddds, dddsds, dsdsds, sdddds, ddsdds, sddsds, sdsdds, dssdds. Cfr. A. Ludwich, op. cit., p. 57 ed inoltre F. Vian, Nonnos de Panopolis Les Dionysiaques, Paris 1976, p. L.

6) Per questo motivo in Paolo Silenziario il V biceps non è mai monosillabico, mentre in Omero esso lo è una volta ogni diciotto versi. Cfr. P. Maas; Metrica greca, trad. it., Firenze 1979[2], p. 79.

7) Infatti nel Silenziario il III biceps non è mai monosillabico, ibidem, p. 85.

8) Nonno presenta frequentemente δέ e γάρ e solo sette volte μέν, ibidem p. 119.

9) Cfr. R. Keydell, Nonni Panopolitani Dionysiaca, I, Berolini 1959, p. 36.

10) Cfr. P. Wifstrand, Von Kallimachos zu Nonnos, Lund 1933, p. 3; vedi anche W.J.W. Koster, Traité de métrique grecque suivi d'un précis de métrique latine, Leyde 1966[4], p. 55.

11) Cfr. Ausilia Saija, La metrica di Dioscoro di Afroditopoli = Studi in onore di Anthos Ardizzoni, II, Roma, 1978, pp. 834-835.

12) Cfr. A Greek English Lexicon Compiled by H.G. Liddell-R. Scott A New Edition Revised by ...H. Stuart Jones, Oxford 1951[9], sub voce

13) P. Maas, op. cit., pp. 114-115.

14) La stessa norma vale per Nonno; cfr. F. Vian, op. cit., p. LIV.

15) Cfr. R. Keydell, op. cit., p. 41.

16) Cfr. F. Vian, op. cit., p. LV.

17) Cfr. B. Snell, Griechische Metrik, Göttingen 1962[3], trad. it., Firenze 1977, p. 79.

18) Il Wifstrand ha analizzato millecentosessantaquattro esametri e sostiene che la cesura femminile ricorre mille-trenta volte, mentre quella maschile appena centotrentacinque volte. Cfr. P. Wifstrand, op. cit., p. 73.

19) Cfr. G. Meyer, Geschichte des griechischen und lateinischen Hexameters, München 1884, p. 1016.

20) Cfr. P. Wifstrand, op. cit., p. 5.

21) Ibidem, p. 4-20 passim.

22) Ibidem, p. 20.

23) Ibidem.

24) Ibidem, p. 3.

25) Ibidem, p. 51.

26) Cfr. P. Maas, op. cit., p. 88; vedi anche W.J.W. Koster, op. cit., p. 55.

HELENA CICHOCKA

LA PROSE RYTHMIQUE DE ZOSIME

Les recherches sur la rythmique de la prose byzantine étaient concentrées autour des écrivains de la haute période du développement de la littérature byzantine et surtout autour de la prose historique. Il n'est pas nécessaire de rappeler en cet endroit que c'est une période de transition dans le développement de la rythmique grecque et, en même temps, une période dans laquelle s'étaient formées les lois fondamentales qui gouvernaient la nouvelle rythmique - la rythmique accentuée.
Chez les historiens du haut Byzance nous ne constatons plus aucun reste de la rythmique quantitative, leur prose est un exemple mûr de la rythmique accentuée et manifeste des tendances communes pour le rythme accentué des siècles postérieurs.

La prose de Zosime[1] qui n'a pas eu encore une étude critique complète est un exemple typique de la prose rythmique de la période qui nous intéresse. Mais avant que n'apparaisse une monographie consacrée à la rythmique de la prose de Zosime il faudrait analyser et discuter certains des principes méthodologiques adoptés jusqu'à présent dans les recherches sur la rythmique de la prose byzantine.

La formulation de la "loi" de Meyer qui concernait l'emplacement de la clausule dans le texte: "Les syllabes qui précèdent directement la pause mentale"/Sinnespause/ etc.[2] engendre le plus de doutes et de malentendus. Meyer, au cours de ses analyses, marque l'emplacement des clausules devant les arrêts faibles, forts et les plus forts,

en introduisant leur marquage spécial /schwache, starke, stärkste Einschnitte/[3].

C.Litzica met les clausules seulement devant la ponctuation forte c'est-à-dire devant le point, les deux points, le tiret ou le point d'interrogation[4].

H.B.Dewing, lui aussi, ne prend en considération que les pauses devant les signes forts de ponctuation /the stronger marks of ponctuation/, c'est-à-dire le point, les deux points et le point d'interrogation[5]. Mais en discutant, une année plus tard, l'usage du hiatus dans les clausules byzantines accentuées il souligne, dans l'introduction de son article, qu'il prendra en considération aussi bien les clausules devant des pauses mentales plus petites /at slight sense pauses, minor sense pauses/ que les clausules à la fin des périodes[6].

Dans le manuel de rythmique antique de A.W.de Groot la définition de la clausule accentuée souligne clairement qu'elle se trouve entre les deux dernières syllabes accentuées de la phrase /sentence/ ou du membre /colon/[7]; mais, dans sa dissertation sur la rythmique de la prose de Procope de Césarée, de Groot ne tient compte que des clausules des périodes qui, selon lui, sont terminées par le point ou la parenthèse[8].

Il est difficile de passer sous silence dans ce bref aperçu de l'état des recherches la monographie de Skimina sur la rythmique des discours de Jean Chrysostome[9].

Le savant distingue deux genres de pauses: a/"incisa graviora" qui ferment les périodes et correspondent avec le point, les deux points, le tiret ou le point d'interrogation; b/ "incisa leviora" qui soit séparent les énonciations particulières /enuntiata/ qui composent la période à l'aide des signes de ponctuations adéquats soit divisent ces énonciations en parties plus petites. Dans sa conclusion Skimina fixe que les "incisa graviora" sont les pauses des périodes et que les "incisa leviora" sont les pauses des membres et des incises[10].

Dans les années trente de notre siècle se termine, en principe, la première et la plus importante étape dans les recherches sur la rythmique de la prose byzantine. A partir de ce moment jusqu'à nos jours les seuls dignes de notre attention sont l'article de G.Chr.Hansen sur la rythmique de la prose de Sozomene et de Socrate[11] ainsi que celui de R.Maisano sur la rythmique de la prose de Nicéphore Basilaque[12]. Hansen suit dans ses recherches les constatations méthodologiques de Skimina quant à Maisano il s'éloigne un peu des principes de Skimina c'est-à-dire dans la division du texte en membre et en périodes devant les pauses faibles et les pauses fortes de la ponctuation /pause deboli, pause forti/ il tient compte avant tout de son sens logique; il souligne que la ponctuation contemporaine ne peut pas toute seule préciser le caractère individuel de la clausule car la pause demandée par le rythme ne correspond pas toujours avec une telle ponctuation[13].

En récapitulant les principes méthodologiques des recherches sur la rythmique de la prose des historiens, surtout de l'époque du haut Byzance, nous pouvons constater que le seul critère de base qui permettait de déterminer l'emplacement de la clausule dans le texte analysé était, pour les savants, la ponctuation des éditions contemporaines des auteurs.

Ce qui manque dans ces recherches c'est une constatation ferme que, conformément aux precisions des théoriciens

antiques du rythme de la prose, la clausule ne peut terminer qu'une période ou un membre. Surtout pour la littérature du haut Byzance il serait utile de déterminer la manière de définir la période qui est le critère de base du placement de la clausule dans le texte.

Comme je le pense, les principaux points de la ligne du développement de la théorie du rythme étaient pour le haut Byzance: Τέχνη ῥητορική d'Aristote, περὶ ἑρμηνείας de pseudo-Démétrios et Περὶ εὑρέσεων d'Hermogène.

La définition de la période que j'accepte dans mes recherches est en quelque sorte une synthèse et un développement de la définition d'Aristote et de celle de pseudo-Démétrios sous la forme de la définition fixée par Hermogène; et il faut souligner que dans la définition d'Hermogène, dans une mesure plus grande que dans la définition de Démétrios, avait été pris en considération l'élément du cours du raisonnement qui comme un ensemble fermé en soi et terminé par une clausule forme une période[14].

Je traite le critère de la ponctuation dans l'emplacement de la clausule uniquement comme un critère de secours, d'orientation. Les recherches sur la rythmique chez Zosime montrent, entre autres, que les clausules qui terminent la période apparaissent le plus souvent devant le point ou le tiret, rarement devant la virgule ou les deux points tandis que après les clausules qui terminent les membres apparaît le plus souvent dans les éditions la virgule.

Les recherches sur la rythmique de la prose byzantine consacrent la plus grande place à l'analyse de la structure de la clausule, à sa division en formes et en types particuliers; ces recherches se servent en même temps d'amples groupements statistiques et de tables. Un tel pro-

fil des recherches sur la rythmique de la prose peut engendrer certains doutes envers les divergences dans la méthode de recherche, divergences montrées plus haut, et notamment envers la variété des critères de recherche et l'emploi de la terminologie d'une manière non conséquente.

On devrait se servir, comme il me semble, des résultats de ces recherches avec une certaine précaution.

Sans évidemment mettre en cause l'importance des analyses de la structure de la clausule, problème auquel il faut consacrer un chapitre particulier dans la monographie sur la rythmique de la prose de Zosime qui m'interesse particulierement, je voudrais proposer d'examiner les problèmes de la rythmique de notre auteur dans un contexte un peu plus large qu'on ne l'avait fait jusque'à présent dans les études de la théorie du rythme des prosateurs byzantins.

Sans limiter mes analyses à la seule construction des clausules je me propose de les préciser et de caractériser leur place dans de plus grands ensembles du contenu tels que les membres et les périodes et aussi de m'occuper de la construction et de la fonction des périodes dans la prose de Zosime aussi en liaison avec la composition de toute son oeuvre.

Du fait du cadre limité de cette communication je voudrais consacrer quelques remarques à ce dernier problème.

La première question qui se pose dans mes recherches sur la structure de la période dans la prose de Zosime concerne la dépendance de notre historien des constatations des traités rhétoriques antiques qui discutaient la question des principes de la rythmique de la prose. Pour l'"Histoire nouvelle" de Zosime est typique la période

composée de quelques membre que l'ón peut ranger dans λέξις διῃρημένη d'Aristote comme p.ex.: ἐπανελθών τε διῆγε τὴν στρατιὰν μετὰ ῥᾳστώνης,| ἕως εἰς Βίθραν ἐληλύθει πόλιν,| ἐν ᾗ βασίλεια ἦν καὶ οἰκήματα| βασιλεῖ τε ὁμοῦ πρὸς ὑποδοχὴν ἀρκοῦντα καὶ στρατοπέδῳ. /III,19,4/ ou dans λέξις ἀντικειμένη[15], dont l'exemple le plus caractéristique chez Zosime est l'opposition des membres dans la période à l'aide de: μέν ... δέ comme p.ex.: καὶ συμπεσόντων σφίσι τῶν στρατοπέδων| οἱ μὲν ἀπεσφάττοντο τῶν βαρβάρων,| οἱ δὲ καὶ ζῶντες ὑπὸ τοὺς Ῥωμαίους γεγόνασιν. /I,6?,2/[16].

Il faudrait remarquer aussi en analysant la prose de Zosime la περίοδος ἀφελής, dans l'usage aristotélique de ce terme[17]. La période monocolique sert à Zosime à la présentation des faits simples, isolés dans la narration historique comme p.ex.: Ἀφέντες τοίνυν φωνὰς ἀλλοκότους ἐλύπησαν/III,11,5/ ou aussi, plus souvent, pour résumer les événements antérieurs ou les annonces postérieures à l'aide de pronoms démonstratifs adéquats comme p.ex.: ταῦτα μὲν οὕτω Κωνσταντίῳ διεπονήθη./II,40,3/ ou encore Πρόβου δὲ βασιλεύοντος καὶ τόδε συνέβη. /I,71,3/.

Rarement les périodes monocoliques viennent l'une derrière l'autre.

Outre la division aristotélique de la période qui dépend du degré de complexité de celle-ci ainsi que de la mesure dans laquelle l'idée, contenue dans le cadre de la période, possède une construction antithétique[18] il faudrait, à mon avis, tenir compte, dans les recherches sur la structure de la période dans la prose historique du haut Byzan-

ce, de l'un des genres de la période distingués par pseudo-Démétrios qui fait dépendre sa division de la période du degré selon lequel la pensée y comprise forme une unité achevée et homogène[19]. Nous avons à l'idée ici la période historique qui, conformément à la définition de pseudo-Démétrios[20], ne peut être ni trop dense ni trop relâchée car elle ne provoquera pas alors l'effet de rhétorique, n'étonnera pas par son invraisemblable cohérence; la simplicité dans la présentation des faits résultera de sa gravité.
A titre d'exemple d'un tel genre de période pseudo-Démétrios cite le début de l'"Anabase" de Xénophon:
Δαρείου καὶ Παρυσάτιδος γίγνονται παῖδες δύο,| πρεσβύτερος μὲν Ἀρταξέρξης, νεώτερος δὲ Κῦρος.||

Une autre question se pose: un tel type de période est-il caractéristique pour la prose historique tardive? J'essaierai de répondre me limitant à l'"Histoire nouvelle" de Zosime[21]. Les périodes historiques chez notre historien sont construites, comme l'exemple cité par pseudo-Démétrios, de deux membres, elles se distinguent par l'emploi fréquent de constructions participiales, surtout du genetivus absolutus dans le premier membre; ces périodes se distinguent dans le texte par leur brièveté et leur concision, une forme simple et claire d'exprimer les pensées. Mais ce type de période apparaît dans l'"Histoire" de Zosime relativement peu souvent.

Voici un des exemples de la période historique chez Zosime qui sert tout simplement à relater un fait donné dans la narration historique; c'est la fonction de base de la période historique dans la composition du texte analysé: Κινδύνου δὲ τοῖς ταύτῃ πράγμασιν ἐπικειμένου μεγίστου,| ὁρμῶντες ἐπὶ βασιλέα τὸ συμ-

φὴν ἀπαγγέλλουσιν· /IV,21,1/.

La période historique sert parfois à résumer des événements antérieurs et à annoncer des faits postérieurs comme p.ex.: ταῦτα μὲν οὖν τῆς συγγραφῆς προϊούσης| ἐπὶ τῶν πραγμάτων δειχθήσεται. /III,32,6/

Sa fonction dans la composition de l´oeuvre est donc analogique à la fonction de la période monocolique tout en gardant une structure syntactique et sémantique particulière.

Les périodes historiques que j´avais distinguées dans l´"Histoire nouvelle" de Zosime apparaissent en général seules, rarement l´une après l´autre comme p.ex.: ἦν ἑξακοσίων ἱππέων ἴλη τῷ Καίσαρι,| σφόδρα τὰ πολέμια γεγυμνασμένων·|| τούτων τῇ ῥώμῃ καὶ τῇ πείρᾳ θαρρῶν| μέρος οὐ μικρὸν τῆς ἐλπίδος ἐν αὐτοῖς ἐσάλευεν· /III,3,4/

La division classique de la période introduite par Aristote avait été gardée dans sa forme presque inchangée jusqu´à l´époque byzantine tandis que la division de pseudo-Démétrios n´avait été ni développée ni continuée.

Les deux divisions ainsi que la définition de la période étendue et complétée par Hermogène pourraient, comme il me semble, servir de base aux recherches sur la structure de la période de la prose du haut Byzance.

1/ cf.E.B.Dewing "The accentual cursus in Byzantine Greek Prose", "Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences", vol.XIV 1910, New Haven, Connecticut, p.429

2/ cf.W.Meyer "Der accentuirte Satzschluss in der griechischen Prosa vom IV bis XVI Jahrhundert", Göttingen 1891, p.6

3/ cf.Meyer, op.cit., p.7

4/ cf."Das Meyersche Satzschlussgesetz in der byzantinischen Prosa mit einem Anhang über Prokop von Käsarea", München 1893, p.8

5/ cf.op.cit., p.425

6/ cf."Hiatus in the accentual clausulae of Byzantine Greek prose", "The American Journal of Philology" XXII, 1911, p.189

7/ cf."A Handbook of antique prose rythm ", Groningen, Haag 1918, p.46

8/ cf."Untersuchungen zum byzantinischen Prosarhythmus /Prokopios von Cäsarea/", Groningen 1918, p.14

9/ cf."De Ioannis Chrysostomi rhythmo oratorio", Cracoviae 1927

10/ cf.op.cit., p.8; conformément aux deux genres des "incisa", donnés plus haut, Skimina distingue deux genres de clausules: a/"ante pausas graviores" - les clausules principales /Cl/ et b/"ante pausas leviores" - les clausules secondaires /cl/; les clausules qui n´entrent pas dans cette division mais qui apparaissent dans le texte sont marquées par la lettre "T".

11/ cf."Prosarhythmus bei den Kirchenhistorikern Sozomenos und Sokrates", "Byzantinoslavica" XXVI 1965, p.32-93

12/ cf."La clausola ritmica nella prosa di Niceforo Basilace", "Jahrbuch der österreichischen Byzantinistik", t.25,

1976,p.87-104

13/ cf.op.cit.: 1.Presupposti metodologici,p.89-92

14/ cf.Hermog.,De l'invention IV 153

15/ cf.Arist.,La rhétorique III 9.1409^{b} 32 - 1410^{a} 1 sqq.

16/ cité d'après: Zosime "Histoire nouvelle" par F.Paschoud, t.I 1971,t.II et III 1979,Paris,Les Belles Lettres.

17/ cf.A.Primmer "Schlichter Stil und eingliedrige Periode in Aristoteles'Rhetorik III 9","Rheinisches Museum" t.109,1966,p.73-77

18/ cf.J.Martin "Antike Rhetorik.Technik und Methode", München 1974,p.320

19/ cf.D.M.Schenkeveld "Studies in Demetrius On Style", Amsterdam 1964,p.25-27

20/ cf.De l'élocution XIX

21/ cf.H.Cichocka "Begriff und Grundform der historischen Periode": IV.Analyse der historischen Periode bei Zosimos. Ein Vorschlag.,"Eos" LXVIII 1980,fasc.2,p.225-227.

COBALTINA MORRONE

LA CLAUSOLA RITMICA IN MICHELE ITALICO

Con il presente lavoro ci si è proposti di studiare e considerare statisticamente le esigenze dell'armonia e della cadenza ritmica in Michele Italico, uno dei più noti esponenti della retorica del XII sec.(1).

Di lui rimane una raccolta di discorsi e di lettere, il cui contenuto varia dalla pura esercitazione al panegirico, dal tèma sofistico al saggio letterario. Per tali scritti ci siamo basati sull'edizione di P. Gautier(2), contenente il testo completo dei cinque discorsi e delle trentaquattro lettere, più tre monodie,un prologo al testamento di Anna Comnena e un'Etopea.

La nostra analisi è stata estesa a tutti i cola del periodo ed ha tenuto presenti sia le clausole forti che quelle deboli (3).Essa si è però limitata, in questa sede, solo ai discorsi e alle lettere, giacchè si son voluti saggiare due gruppi di scritti omogenei anche se appartenenti a generi diversi.

Osservazioni preliminari

E' noto che nell'esame del cursus ritmico di una prosa si incontrano parole, e più spesso particelle che, pur presentandosi accentate, è preferibile nella maggior parte dei casi, considerare atone ai fini della clausola. Già N. Goeber, E. Norden, nonché P. Maas hanno dedicato particolare attenzione all'argomento(4). Così se da un lato si presenta l'esigenza di considerare atono, nell'esame ritmico,un μέν per esempio, o un δέ o un καί, dall'altra può anche capitare che questo stesso mantenga invece l'accentazione originaria; il tutto a seconda delle esigenze enfatiche della recitazione e del senso logico del discorso. Citiamo a chiarimento alcuni esempi. Si

prenda l'ep. 24=207,1-2 Ἀριστείδης γεγράφατον, ὁ μὲν γραμματικῶς ὁ δὲ μουσικῶς, ἐπεὶ καὶ ὁ μὲν γραμματικός, ὁ δὲ μουσικός;
Ci sembra evidente in questo caso che la duplice contrapposizione μέν / δέ impedisce di considerare atone ai fini della clausola le dette particelle. Tale interpretazione è suffragata dalla simmetria ritmica che ne deriva, tra le due parti del periodo: abbiamo, infatti, una clausola con intervallo tre seguita da una con intervallo due e poi nuovamente una clausola con intervallo tre piú una con intervallo due. Lo stesso vale per l'ep. 14=172,18 παρ' ἑαυτῶν ἑκάτερος ἐχαρίσατο, ὁ μὲν τὸν λόγον, ὁ δὲ τὴν τόλμαν
nella quale la contrapposizione μέν / δέ evidenzia la corrispondenza degli intervalli. Così nell'or.2=121,7 ὁ Χριστὸς ἀπετίκτετο καὶ ἐσπαργανοῦντο καὶ ἀπεγράφετο, assumendo come tonico il secondo καί , data la sua forza enfatica, si realizza una clausola con intervallo due atta a creare uno stacco brusco dopo la sequenza – ∪∪∪ ∪∪∪ –, eccessivamente tesa.

Rilevamenti statistici

Riportiamo di seguito gli schemi riproducenti in percentuale i risultati della nostra indagine. Il primo schema (A) si riferisce a tutte le clausole del testo, il secondo (B) alle sole pause deboli, il terzo (C) alle sole pause forti:

A.	0	1	2	3	4	5	6	7
or.1	20	27,4	17,1	25	16,2	33,3	4,5	0
2	17,5	10,7	14,6	21,6	11,1	23,8	9	0
3	5	4,8	6,4	5,2	5,5	0	13,6	0
4	35	34,9	33,6	22,9	34,4	28,5	45,4	0
5	22,5	22	28,1	25	32,5	14,2	27,2	0
	2,02	9,4	50,7	4,8	30,8	1,06	1,1	0%

Ep.	0	1	2	3	4	5	6	7
	5,02	10,7	42,8	6,7	29,1	2,9	2,3	0,1%
B.								
or.1	12,9	23,9	15,9	21,9	14,3	35,2	0	0
2	22,5	13	13,7	19,5	12,3	23,5	12,5	0
3	6,4	3,6	7	6	6	0	18,7	0
4	38,7	34,7	34,8	24,3	34	29,4	37,5	0
5	19,3	24,6	28,4	28	33,2	11,7	31,2	0
	2,5	11,3	47,9	6,7	28,7	1,39	1,31	0%
Ep.	5,7	12,04	40,2	9,6	26,1	3,4	2,3	0,3%
C.								
or.1	4,4	37,5	19	43,5	18,8	25	16,6	0
2	0	4,1	15,9	35,7	9,6	25	0	0
3	0	8,3	5,4	0	5	0	0	0
4	2,2	35,4	31,9	14,2	37,3	25	66,6	0
5	3,3	14,9	27,6	7,1	31,5	25	16,6	0
	1,1	6,3	55,1	1,8	34	0,5	0,7	0%
Ep.	3,6	8,3	46,1	3,1	34,3	1,9	2,2	0%

Le clausole regolari e le loro forme

Anche ad una prima ed approssimativa osservazione dei tre schemi si evidenzia la netta preferenza accordata alla clausola ritmica con intervallo due e quattro. Seguono progressivamente la clausola con intervallo uno, tre, zero, cinque e sei; queste ultime due solo per i primi due raggruppamenti: infatti al terzo schema all'intervallo zero segue prima il sei, poi il cinque; l'intervallo sette è del tutto irrilevante.

È comunque da notare che mentre nei Discorsi la prevalenza dell'intervallo due e quattro è netta, essa è meno marcata nelle Lettere. Probabilmente ciò è dovuto alla diversa funzione dei due generi letterari: il discorso, indirizzato ad un pubblico presumibilmente assai cólto e

destinato ad essere pronunziato, necessitava di un cursus più ampio e più regolare; per la lettera invece, destinata anche ad amici e parenti più che alla lettura in pubblico, era sufficiente un tipo di prosa a più breve respiro, più familiare.

Nell'uso consapevole delle clausole ritmiche con intervallo due e quattro di Michele Italico, è interessante l'analogia con Niceforo Basilace (5), nonché con uno scrittore di vari secoli precedenti, quale Teofilatto Simocatta (6). Possiamo quindi dire che in tutti e tre gli scrittori c'è la tendenza verso una cosciente ricerca stilistica che poco o niente lascia al caso.

Quanto alle 'forme' nelle quali le clausole predette si presentano, abbiamo rilevato quanto segue.

Per la clausola con intervallo due certamente la forma più diffusa è quella del doppio dattilo (– ∪ ∪ – ∪ ∪): basti pensare che su 1868 clausole, ben 1059 si presentano in tale forma. Sempre nell'àmbito delle stesse clausole il tipo più frequente (529 su 1059) è quello in cui le parole finali di unità ritmica presentano questa divisione: – ∪|∪ – ∪ ∪| (παγκάλως ἐκήπευσαν), schema che sappiamo corrisponde al cursus tardus del latino medievale. In 333 casi la divisione è invece –|∪ ∪ – ∪ ∪| (ἀρετὴν ἀποστάζουσι). Nei rimanenti 197 casi abbiamo il vero e proprio doppio dattilo – ∪ ∪|– ∪ ∪| (φέροιτο σύμβολα).

Delle rimanenti clausole con intervallo due non presentanti il ritmo del doppio dattilo, 216 equivalgono nella forma al ritmo del cursus planus della prosa latina, e cioè – ∪|∪ – ∪| (κορυφαῖος ἐκεῖνος); 233 presentano la terminazione – ∪|∪ –| (περιβεβλημένον ἀλκήν).

Per quanto riguarda invece la clausola con intervallo quattro, ricorrono essenzialmente tre ritmi: 1) Su 1191 clausole, 519 presentano il tipo corrispondente al cursus

velox latino, e cioè – ∪ ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪; 368 hanno invece il ritmo – ∪ ∪ ∪ ∪ –; 304 – ∪ ∪ ∪ ∪ – ∪; nell'àmbito poi delle clausole terminanti con la prima figura, le divisioni di parole sono le seguenti: 276 – ∪|∪ ∪ ∪ – ∪ ∪|; 191 – ∪ ∪|∪ ∪ – ∪ ∪| (ἑκκαιδεκάχορδον διατείνουσαν); 52 –|∪ ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪| (ἀλλὰ τὰ ὑπερουράνια). 2) 198 clausole hanno la divisione – ∪|∪ ∪ ∪ –| (βάσεις ὁποδαπός); 117 – ∪ ∪|∪ ∪ –| (περίβαλε νυμφικούς); 53 –|∪ ∪ ∪ ∪ –| (κατακλυσμὸς λειοκυμονῆ). 3) 189 si dividono – ∪|∪ ∪ ∪ – ∪| (σπονδύλων ξυνδεδεμένων); 65 – ∪ ∪|∪ ∪ –|(θύρατεν φιλοσόφων); 50 –|∪ ∪ ∪ ∪ – ∪| (λουπῆς μεγαληγορίας).

Per quanto, infine, riguarda gli intervalli diversi da due e da quattro, è da notare che l'intervallo zero è ammesso con il ritmo –|– ∪ ∪|, più raramente –|– ∪|; solo qualche volta, nelle Lettere, appare la forma –|–|; l'intervallo uno è usato più o meno con uguale frequenza sia nella forma – ∪|– ∪| che – ∪|– ∪ ∪|; per le altre clausole non si può parlare di una vera e propria preferenza.

Affrontiamo ora il problema della eventuale presenza di sequenze ritmiche e d'isotonia nella prosa di Michele Italico, per vedere se anche nel nostro autore, come già in Basilace (7) o in Costantino Manasse (8), si possa parlare di una tendenza cosciente verso una complessa organatura e verso precise strutturazioni dei vari cola formanti il periodo.

La conclusione dell'indagine da noi effettuata è che in Michele Italico l'uso della clausola è attento, seppure discontinuamente, alle esigenze di una prosa nel suo complesso artistica. Ciò traspare dalla ricercatezza degli artifici, dall'abile disposizione delle varie serie di clausole che s'incontrano nei periodi. Riportiamo alcuni esempi fra i più rilevanti. Nell'or. 1=80,2 si legge:

παντοδαπαὶ πανηγύρεις
εὐδαιμονίας ἐπίτασις
κακοδαιμονίας κατάλυσις
αὔξησις καλῶν
ἐλάττωσις κακῶν

In questo passo è evidente non solo come i <u>cola</u> siano ar= monicamente legati tra di loro dal tipo di clausola, ma anche come essi si raggruppino in due serie dalla indubbia corrispondenza sillabica in crescendo(8-9-10; 5-6).

Una sequenza completa di clausole uguali con intervallo quattro, interrotte solo a metà da una clausola con inter= vallo cinque, la troviamo nell'or. 3=98,4:

λαμβάνουσα τοῦ γένους τὸ εὐγενές
τῆς γνώμης τὸ εὐσταθές
τοῦ σώματος τὸ εὐπρεπές
τοῦ τρόπου τὸ εὐμενές
τὴν ἀπαράμιλλον σωφροσύνην
τὸ νοερώτατον τῆς φρονήσεως.

È chiaro che qui i sei <u>cola</u> sono tenuti insieme tutti dal= lo stesso tipo di clausola con intervallo quattro; solo il terzo <u>cola</u> presenta intervallo cinque, dovuto probabilmen= te ad una sorta di pausa del discorso, necessaria anche per variare il ritmo. È inoltre da notare l'isosillabismo che collega in modo alterno i vari <u>cola</u>: 11+7+8-7-10-11.

Sempre nell'or. 3=98,19 interessante è pure il passo che segue: καί σοι διδοίην οὓς καὶ πάλαι πεπλούτηκας
εἰ δ' ὅτι ὁ τῶν ἰατρῶν διδάσκαλος σιτηρέσι' ἄττα κομίζεται
τοῦτο ποιεῖ τὴν εὐεργεσίαν
μικρὰ χαρίζῃ καὶ οὐ βασιλικά
εἰ καὶ ἴσως κωνικὸν ἦν τὸ αἴτημα καὶ φιλόσοφον
τὸ δ' ὅτι διὰ σὲ κακοπραγοῦμεν μέχρι τοῦ νῦν καὶ τῷ βασιλεῖ ἀπηχθήμεθα
οὔτε προσονειδίσαιμ' ἂν σοι οὔτε προστίθημι.

Abbiamo qui sette <u>cola</u>, di cui quattro presentano clauso= la con intervallo due e tre con intervallo quattro. Ma quel=

lo che piú appare interessante è la disposizione delle stesse clausole secondo un preciso schema <u>a</u> <u>a</u> <u>bbb</u> <u>a</u> <u>a</u>; ai primi due <u>cola</u> con intervallo due seguono i tre con in= tervallo quattro, e tutto il periodo si chiude con due <u>co= la</u> che, ripresentando la clausola due, si riallacciano e= videntemente ai due iniziali. È chiaro che un tale artifi= cio non può essere casuale, ma certamente è intenzionale, tanto piú che questo esempio non è certo l'unico negli scritti di Michele Italico. Per ragioni di spazio ci li= mitiamo solo ad un altro esempio: nell'ep. 5= 138,3:

εἶτά μοι λέγεις μὴ δεδοικέναι καὶ τρέμειν
ἐγὼ μὲν γὰρ ἤδη τούτοις καὶ δοκῶ παραλύεσθαι
τοσοῦτον μέντοι περὶ τοῦ λόγου
εἴποιμ' ἂν
ὡς οὔτε πρὸς κομψότερον ἀπονένευκε μόνον καὶ λάλον καὶ ἔξαλλον
ἀλλ' ἐναγκαλίζεταί που καὶ τὸ σεμνὸν καὶ φιλόσοφον.

A due clausole con intervallo due, ne seguono due con in= tervallo uno, e tutto il passo si chiude con altre due clausole con intervallo due.

Venendo alla conclusione del nostro studio possiamo senz'altro dire che l'uso della clausola in Michele Ita= lico è cosciente e voluto e quindi niente affatto casuale.

È appena il caso di ricordare che nel greco bizantino l'uso della clausola è per lo piú notevole, anche se essa si differenzia da autore ad autore. Se c'è infatti un cer= to gruppo di scrittori che di essa non sembra occuparsi eccessivamente (è il caso, fra altri, di Mosco, di Costan= tino Porfirogenito, di Massimo Planude), c'è all'opposto una nutrita schiera di autori nei quali l'uso della clau= sola è addirittura rigoroso. Ci riferiamo, per citare qualche esempio a Michele Psello, Anna Comnena, Teodoro Lascaris (9). Tali autori presentano tutti l'osservanza ad una prosa ritmica e una percentuale di clausole pari

che si aggirà più o meno intorno al 90%.

Molto interessanti ci sono poi sembrate le analogie tra il nostro autore e Niceforo Basilace e, come abbiamo potuto direttamente riscontrare, con Teofilatto Simocatta (10). In tutti e tre gli autori vi è il tentativo di adeguare il ritmo alle esigenze espressive, e quindi l'uso della clausola col preciso scopo di ottenere particolari effetti stilistici. L'atteggiamento dei tre scrittori nei riguardi della clausola risulta abbastanza simigliante. A parte il fatto che si ritrova una predilizione costante per le clausole due e quattro, anche le forme e le dizioni di dette clausole si presentano con notevoli analogie: il doppio dattilo è senza dubbio preferito, e nell'àmbito delle clausole terminanti con questo ritmo, la forma più diffusa è quella formata da trocheo più peone II (– ∪ | ∪ – ∪ ∪ |).

Lo stesso vale per i problemi associati all'isotonia e agli artifici riguardanti la disposizione delle clausole nei periodi. Gli stessi espedienti si ritrovano nella prosa di tutti e tre gli autori, e uguale è il ricorso cosciente e nello stesso tempo elastico alla clausola ritmica con funzioni artistiche ben precise (varietà, enfasi, ecc.).

1 Per Michele Italico cfr. K.Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches, München 1897 (fotorist. New York 1958) pp.465-466; H.G.Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich, München 1959, pp.113-117; H.Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, I, München 1978,pp.123-124.190.

2 P.Gautier, Michel Italikos, Lettres et Discours, Paris 1972. Indicheremo le lettere col loro numero d'ordine reale (anche se l'editore segue un sistema diverso) e rispettivamente con i numeri 1,2,3,4,5, i discorsi per il patriarca Michele, del Διδάσκαλος εὐαγγελίου , per Irene Dukaina, per Giovanni Comneno, per Manuele Comneno.

3 Per la terminologia ci riferiamo agli studi precedenti sull'argomento, in particolare a W.Meyer, Der accentuierte Satzschluss in der griechischen Prosa des IV bis XVI Jahrhunderts, Göttingen 1891 (il Meyer già aveva distinto le pause in deboli, forti e fortissime e aveva fatto notare che mentre alcuni scrittori tendevano a rispettare la clausola solo davanti alle pause più forti, altri invece lo facevano anche davanti alle deboli); W.Goeber, Quaestiones rhythmicae in primis ad Theodoreti historiam ecclesiasticam pertinentes. Berolini 1926; E.Norden, Die Bildungswerte der lateinischen Literatur und Sprache. Berlin 1920 (fotorist.19[illegible]) pp.43ss. Avremo occasione di fare riferimento anche a R.Maisano, La clausola ritmica nella prosa di Niceforo Basilace, in JÖB XXV (1976), pp.87-104 (con ulteriore bibliografia).

4 W.Goeber, op. cit. 74-85 e E. Norden, op. cit. ,i quali danno maggiore importanza alla divisione logica del testo che alla punteggiatura. Tale criterio è sostenuto anche da P.Maas, la cui teoria sull'argomento è esposta in una serie di scritti apparsi in BZ XI (1902), pp. 505-512 XII (1903), pp.278-323 XVII (1908), pp.609-613 XVIII (1909), pp.634-635, XIX (1910),pp.592-593, XXI (1912), pp.52-53, XXII (1913), pp207. cfr. anche Maisano, art. cit.

5 Maisano, art. cit. Su altre analogie fra i due retori ritorneremo oltre.

6 L.Massa Positano, Teofilatto Simocata, Questioni naturali, Napoli 1965, pp.LXXIX-LXXXVII. G.Zanetto, Teofilatto Simocatta, De vitae termino, (ΚΟΙΝΩΝΙΑ) Portici 1979, pp.26-29.

7 Maisano, art. cit. pp.95-99.

8 Maas, in BZ XI (1902), pp.510-511.

9 Mancando una trattazione esauriente della clausola bizantina, per tali autori l'indagine si è svolta solo su passi di limitata estensione; si rimanda peraltro ai risultati cui è pervenuto il Maisano nell'art. cit.

10 L.Massa Positano, op. cit.; G.Zanetto, op.cit.

LIDIA PERRIA

LA CLAUSOLA RITMICA NELLA PROSA DI FILAGATO DA CERAMI

Fra le ragioni che giustificano la straordinaria fortuna incontrata nel mondo bizantino dal corpus omiletico del siciliano Filagato da Cerami[1)], la più valida è forse costituita dalla raffinata eleganza formale della sua prosa. Non è questo l'unico pregio dell'omiliario, che si segnala per l'equilibrio della tecnica compositiva, la perspicuità e la ricchezza dell'esegesi, l'icasticità delle immagini e la purezza della lingua; ma si deve certamente alla finissima tecnica retorica dell'autore, se la sua prosa poté suscitare un così largo consenso nel difficile pubblico di Costantinopoli, il cui gusto si era venuto sempre più affinando nell'epoca dei Comneni, autentica età aurea dell'eloquenza sacra e profana[2)].

Filagato s'inserisce consapevolmente nel filone della letteratura atticizzante del secolo XII, teso al recupero della continuità linguistica e stilistica con il patrimonio della letteratura greca classica, o meglio della prosa attica. Filtrata attraverso il vaglio critico della seconda sofistica, tale eredità si era cristallizzata in una serie di leggi rigorose, che regolavano la struttura della prosa oratoria, esaltandone la musicalità. Il risultato, com'è noto, è una prosa d'arte in cui l'uso delle figure retoriche di parola e di pensiero è sottolineato dall'adozione di clausole ritmiche nei singoli membri del periodo e soprattutto prima delle pause forti.

E' proprio su quest'ultimo aspetto che vorrei soffermarmi: infatti nella prosa di Filagato l'uso della clausola ritmica non soltanto è pressoché regolare, come osservava già Wilhelm Meyer[3)], ma raggiunge effetti di notevole efficacia. Piuttosto che di un artificio puramente esteriore e limitato ad alcune sedi prestabilite, si potrebbe parlare di una musicalità intrinseca alla lingua filagatea, che si presta con estrema duttilità alle esigenze della retorica; così le clausole non compaiono solo davanti alle pause conclusive, ma si susseguono all'interno del periodo stesso, davanti alle pause più deboli, nelle correlative, nelle avversative, in un'armonica contrapposizione e combinazione

di cola, riuniti a volte in gruppi di varia lunghezza e struttura ritmica[4].

La presente ricerca si propone pertanto di applicare all'omiliario filagateo un metodo d'indagine già adottato di recente per altri autori, in particolare Niceforo Basilace[5], allo scopo di verificare in termini quantitativi l'uso delle clausole ritmiche. Devo precisare innanzitutto che per ora l'analisi è limitata alle trentacinque omelie già pubblicate in edizione critica[6], che forniscono tuttavia un materiale sufficientemente ampio.

I risultati ottenuti sono riportati nelle due tabelle seguenti: la prima indica le percentuali **relative** a tutte le clausole presenti nel testo, la seconda indica soltanto le percentuali relative alle clausole finali, seguite cioè da pausa forte.

1. Dati statistici relativi a tutte le clausole.

0	1	2	3	4	5	6	7
1,6	4,2	64,5	3	24,9	0,7	0,9	0,08

2. Dati statistici relativi alle clausole finali.

0	1	2	3	4	5	6	7
0,3	1,8	69,5	1,2	26,5	0,3	0,3	-

Prendendo in esame tutte le clausole del testo, si osserva che su 7961 casi le clausole con intervallo pari di sillabe atone fra le due ultime sillabe accentate sono 7332, ovvero il 92,1%. Di queste, la maggioranza (5246) presenta un intervallo di due sillabe; è piuttosto frequente anche l'intervallo di quattro sillabe (2006 casi), mentre la clausola con intervallo 6 è scarsamente rappresentata (79 casi): se ne deduce che Filagato, come del resto altri prosatori bizantini[7], considera irregolare tale clausola, utilizzandola in modo eccezionale. Ciò appare ancora più evidente se si tiene conto delle sole pause forti: qui la percentuale di clausole con intervallo pari sale ulteriormente al 93,2%, suddiviso fra clausole con intervallo 2 e 4 nel rapporto di 5:2, mentre di norma non viene utilizzata la clausola con intervallo 6.

Ovviamente, non tutte le forme di clausola sono rappresentate in modo omogeneo. Nel caso della clausola con intervallo 2, Filagato condivide la predilezione dei suoi contemporanei per la forma con il cosiddetto doppio dattilo (3478 casi su 5246), specie nel tipo in cui la fine di parola coincide con la prima sillaba atona: – ⏑ | ⏑ – ⏑ ⏑ (ὕδωρ κεράσασα); gli esempi sono 2007. In 945 casi usa invece la forma – | ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ (ἑορτῇ ἐπευφραίνεσθαι) e in 441 casi la forma – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ (ὄροφον αἴρουσι). Fra gli altri tipi è particolarmente frequente la clausola – ⏑ | ⏑ – (οὕτως εἰπών), utilizzata in 910 esempi. Fra le clausole con intervallo 4 Filagato predilige le forme – ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ (ἧτταν ἀνεκαλέσατο, 538 casi), – ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ (τρίγωνος καὶ τετράγωνος, 447 casi) e – ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ – (δόλῳ πεφονευκώς, 481 casi).

Fra le clausole con intervalli diversi non mostra particolari preferenze. Ammette d'altronde l'uso di clausole con intervallo dispari, sia pure, come si è visto, in percentuali molto ridotte. A volte anzi egli sfrutta il loro particolare effetto ritmico, costruendo sequenze di clausole con intervallo dispari di sillabe atone: così avviene per esempio nell'omelia XXVII, in cui utilizza la forma διέπτη τὸν ἀέρα, παρῆλθε τὸν αἰθέρα (– ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑), enfatizzata dalla rima finale[8], o nella serie di interrogative retoriche dell'omelia II, caratterizzate dall'anafora: Ποῦ τὸ δίκαιον; Ποῦ τὸ εὐσεβές; Ποῦ τὸ ὅσιον; (– | ⏑ – ⏑ ⏑ ‖ – | ⏑ ⏑ ⏑ – ‖ – | ⏑ – ⏑ ⏑)[9].

Si rileva d'altra parte che Filagato, come gli altri retori bizantini, non adotta generalmente le clausole in determinate posizioni, per esempio prima del vocativo o delle proposizioni relative[10].

I risultati appena esposti, sebbene si riferiscano, come ho già detto, al gruppo di omelie pubblicate, sono confermati da sondaggi che ho effettuato sui testi ancora inediti o pubblicati soltanto in edizioni poco attendibili. Inoltre, anche se all'interno del campione utilizzato si notano delle variazioni nelle percentuali, nel complesso l'uso delle clausole è notevolmente coerente, con lievi scarti. Ci si potrà chiedere se la tecnica retorica di Filagato abbia subìto un'evoluzione cronologica: a questa domanda è difficile dare una risposta definitiva, in quanto sono molto scarse le indicazioni relative alla data di composi

zione delle omelie. L'unico raffronto valido è quello che si può istituire fra l'omelia composta per l'anniversario della morte di s. Bartolomeo da Simeri, posteriore quindi al 1130[11]), e l'omelia per i santi Pietro e Paolo, pronunciata nella Cappella Palatina di Palermo: quest'ultima, datata per lungo tempo al 1140, è stata di recente riportata da Ernst Kitzinger al periodo 1143-1153[12]). Il confronto fra le rispettive percentuali dimostra tuttavia che anche in questo caso le oscillazioni sono minime e non raggiungono valori significativi, nonostante la seconda omelia sia più tardiva e particolarmente elaborata dal punto di vista retorico. Ciò risulta evidente dalle due tabelle seguenti, in cui sono messi a confronto i dati relativi alle due omelie considerate.

3. Dati statistici relativi a tutte le clausole.

	0	1	2	3	4	5	6	7
om. 34	1,2	3	63	5,5	24	0,8	2,1	-
om. 27	0,6	5,7	64	2,1	26,5	0,3	0,6	-

4. Dati statistici relativi alle clausole finali.

	0	1	2	3	4	5	6	7
om. 34	-	1,2	73,4	1,2	24	-	-	-
om. 27	-	-	71,1	1,6	27,1	-	-	-

Più promettente può apparire a prima vista il confronto con un testo di genere diverso, il frammento dell'esegesi allegorica delle Etiopiche di Eliodoro attribuito ormai unanimemente a Filagato[13]). Tuttavia anche in questo caso non si rilevano variazioni vistose, per quanto nella "Commentatio in Charicleam" siano lievemente più alte le percentuali delle clausole con intervallo 0 o con intervallo dispari, come dimostrano le tabelle seguenti.

5. Dati statistici relativi a tutte le clausole.

0	1	2	3	4	5	6	7
4,4	4,4	61,3	5,2	23,1	1,6	-	-

6. Dati statistici relativi alle clausole finali.

0	1	2	3	4	5	6	7
2,3	2,3	69,7	2,3	23,2	-	-	-

L'osservanza delle leggi ritmiche della prosa oratoria è dunque molto rigorosa nella prosa di Filagato, che s'inserisce pertanto di diritto nella rosa degli autori bizantini più osservanti, accanto a Michele Attaliate e Niceta Coniate[14]).

La sua regolarità e coerenza nell'uso delle clausole ritmiche ci autorizzano anzi a utilizzare questo criterio ai fini della costituzione del testo. Sarebbe certo pericoloso farne un uso "imprudente" e "meccanico", come ammonisce Giorgio Pasquali[15]). Il Pasquali stesso ammette tuttavia che "la considerazione delle regole ritmiche", "purché sia praticata con prudenza", rientra nel criterio dell'*usus scribendi* dell'autore[16]), e tale giudizio risulta particolarmente valido nel caso di un autore coerente come Filagato.

Per esemplificare questa tesi, vorrei prendere in considerazione alcuni passi in cui la soluzione più lineare e convincente dei problemi testuali è proprio quella che rispetta le leggi ritmiche della clausola. Il caso più interessante ci viene offerto dal frammento di interpretazione allegorica delle Etiopiche, allorché Filagato dice: "ὅταν ἡ ψυχὴ τῆς ὑλικῆς δυάδος ὑπέρτερος γένηται, κτλ."[17]). Rudolf Hercher, seguito da Aristide Colonna, corregge ὑπέρτερος del codice unico D in ὑπερτέρα, ottenendo così una clausola irregolare con intervallo 1[18]). Poiché tuttavia l'uso dell'aggettivo a due uscite è attestato nelle Dionisiache di Nonno[19]), appare molto più convincente la lezione del manoscritto, che permette fra l'altro di ristabilire la clausola con il doppio dattilo.

Analogamente, in *hom*. XIX, 6,4[20]) alla lezione φυσικῶς καθεύδουσι, trădita dai codici M e A, appare senz'altro preferibile la forma φυσικῶς καθευδήσουσι, fornita da V, che oltre a essere la più pertinente quanto al significato, offre il vantaggio di restituire ancora una volta la clausola con il doppio dattilo.

La stessa considerazione ci induce a preferire, in *hom*.

XXX, 13,6[21], la lezione ὁ μὲν ἐλλειπῆς καὶ ἀκόλαστος, presente nei codici M e A, a quella scelta dall'editore, ὁ μὲν ἐλλειπῆς ἀκόλαστος.

Sospendo qui l'esemplificazione per non abusare del tempo concessomi, e concludendo vorrei mettere in evidenza che una ricerca del genere non pretende naturalmente di esaurire o ridurre in formule matematiche la raffinata euritmia della prosa di Filagato: una prosa che nei momenti più felici tocca vertici di autentico virtuosismo, come nella mirabile descrizione della Cappella Palatina di Palermo. E' soprattutto in questi passi che, sulla trama semplice e monotona dello schema costruttivo, Filagato tesse un fine ordito verbale, un fitto incrociarsi di allitterazioni, assonanze e consonanze che la clausola ritmica anima in una sorta di "contrappunto", per usare una felice definizione coniata da Peter Wirth per Gregorio Antioco[22].

Note

(1) Sull'argomento resta tuttora fondamentale lo studio di Albert Ehrhard: A. Ehrhard, Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche, III,5 (TU 52,3), Leipzig 1943, pp. 631-681. L'analisi è stata poi ripresa e approfondita dal compianto Giuseppe Rossi Taibbi in due opere: Sulla tradizione manoscritta dell'omiliario di Filagato da Cerami (Ist. Sic. di St. Biz. e Neoell. Quaderni,1), Palermo 1965, e Filagato da Cerami, Omelie per i Vangeli domenicali e le feste di tutto l'anno. I. Omelie per le feste fisse (Ist. Sic. di St. Biz. e Neoell. Testi, 11), Palermo 1969. Sulla fortuna dell'omiliario di Filagato si veda anche P. Canart, Le livre grec en Italie méridionale sous les règnes normand et souabe: aspects matériels et sociaux, in Scrittura e civiltà 2 (1978), pp. 103-162, in particolare pp. 135-137. Alla ricca bibliografia ivi citata vorrei aggiungere due articoli recenti: C. Cupane, Filagato da Cerami φιλόσοφος e διδάσκαλος. Contributo alla storia della cultura bizantina in età normanna, in Siculorum Gymnasium n.s. 31 (1978), pp. 1-28, e G. Cavallo, La trasmissione scritta della cultura greca antica in Calabria e in Sicilia tra i secoli X-XV. Consistenza, tipologia, fruizione, in

Scrittura e civiltà 4 (1980), pp. 157-245, precisamente 205-207.

(2) Sugli sviluppi della retorica nella letteratura bizantina si veda H. Hunger, Aspekte der griechischen Rhetorik von Gorgias bis zum Untergang von Byzanz, Sitzungsberichte d. Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, 277/3, Wien 1972. Sul periodo dei Comneni cf. in particolare H. Hunger, Die byzantinische Literatur der Komnenenzeit. Versuch einer Neubewertung, in Anzeiger d. Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse 108 (1968), pp. 59-76 (rist. in idem, Byzantinische Grundlagenforschung, London 1973, [XVI]); P. Wirth, Untersuchungen zur byzantinischen Rhetorik des zwölften Jahrhunderts, München 1960, e idem, Die sprachliche Situation in dem umrissenen Zeitalter. Renaissance der Attizismus. Herausbildung der neugriechischen Volkssprache, in XV[e] Congrès International d'Etudes Byzantines, Athènes, 5-11 septembre 1976. Rapports et Co-rapports.

(3) W. Meyer, Der accentuirte Satzschluss in der griechischen Prosa vom IV. bis XVI. Jahrhundert, Göttingen 1891, p. 21.

(4) Poiché mi è impossibile citare i passi più significativi per motivi di spazio, mi limiterò a rinviare ad alcuni esempi: Rossi Taibbi, ed. cit., hom. VII, 13,6 e ss.; IX, 11,1-4; X, 6,1-7 e 7,13-16; XXII, 3,10-12; XXVIII, 13,7-9; XXXV, 4,1-5.

(5) Si veda R. Maisano, La clausola ritmica nella prosa di Niceforo Basilace, in Jahrb. d. Österr. Byzant. 25 (1976), pp. 87-104, in particolare pp. 88-89 per l'amplissima bibliografia sulla clausola ritmica, alla quale rinvio, e 89-92 per l'esposizione dei principi metodologici, ai quali io stessa mi sono attenuta nel corso della presente ricerca. Un altro valido esempio di applicazione del metodo statistico è fornito in G. Chr. Hansen, Prosarhythmus bei den Kirchenhistorikern Sozomenos und Sokrates, in Byzantinoslavica 26 (1965), pp. 82-93.

(6) L'edizione, rimasta interrotta per la prematura scomparsa di Giuseppe Rossi Taibbi, sarà fra breve completata da Enrica Follieri per iniziativa dell'Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici. Frattanto l'unica

edizione disponibile per le omelie restanti, poco meno di sessanta, è quella secentesca del gesuita Francesco Scorso, ristampata nella Patrologia Graeca del Migne, vol. 132, Paris 1864. Su di essa si basa anche l'edizione di Gregorio Palamas, del 1860: cf. Rossi Taibbi, ed. cit., pp. VII-XIV. Alcuni testi inediti sono stati pubblicati di recente: S. Caruso, Le tre omelie inedite "Per la Domenica delle Palme" di Filagato da Cerami, in Ἐπετ. Ἑτ. Βυζαντ. Σπουδ. 41 (1974), pp. 109-127.

(7) Si veda in proposito Maisano, art. cit., p. 94 e n.15.

(8) Cf. Rossi Taibbi, ed. cit., hom. XXVII, 10,3 (p. 177).

(9) Cf. Rossi Taibbi, ed. cit., hom. II, 7,10 (p. 12).

(10) Si veda P. Maas, Rhythmisches zu der Kunstprosa des Constantinos Manasses, in Byz. Zeitschr. 11 (1902), pp. 505-512, rist. in idem, Kleine Schriften, hrsg. von W. Buchwald, München 1973, pp. 426-434, precisamente p. 427.

(11) Cf. Rossi Taibbi, ed. cit., p. LV; hom. XXXIV, pp. 232-238.

(12) E. Kitzinger, The Date of Philagathos' Homily for the Feast of sts. Peter and Paul, in Byzantino-sicula II. Miscellanea di scritti in memoria di Giuseppe Rossi Taibbi (Ist. Sic. di St. Biz. e Neoell. Quaderni, 8), Palermo 1975, pp. 301-306. Per il testo dell'omelia cf. Rossi Taibbi, ed. cit., hom. XXVII, pp. 174-182.

(13) L'attribuzione si deve all'editore di Eliodoro, Aristide Colonna: cf. Heliodori Aethiopica, A. Colonna recensuit, Romae 1938, Testimonia, no. XIII, pp. 365-370, nonché A. Colonna, Teofane Cerameo e Filippo filosofo, in Bollettino del Comitato per l'edizione nazionale dei classici greci e latini n. s. 8 (1960), pp. 25-28. Sullo stesso argomento si vedano B. Lavagnini, Filippo-Filagato e il romanzo di Eliodoro, in Ἐπετ. Ἑτ. Βυζαντ. Σπουδ. 39-40 (1972-73), pp. 457-463, e idem, Filippo-Filagato promotore degli studi di greco in Calabria, in Bollettino della Badia gr. di Grottaferr. n. s. 28 (1974), pp. 3-12 (rist. in B. Lavagnini, Ἄτακτα. Scritti minori di filologia classica, bizantina e neogreca, [Palermo 1978], pp. 760-769), in particolare pp. 3-9.

(14) Si veda Maisano, art. cit., p. 102.

(15) G. Pasquali, Storia della tradizione e critica del testo, Firenze 1962², pp. 117-125, precisamente p. 124.

(16) Pasquali, op. cit., p. 124.

(17) Colonna, ed. cit., p. 369 l. 101.

(18) R. Hercher, Fragmentum Marcianum, in Hermes 3 (1869), pp. 382-388, precisamente p. 386 l. 27.

(19) Si veda W. Peek, Lexikon zu den Dionysiaka des Nonnos (Alpha-Omega. Lexika, Indizes, Konkordanzen zur klassischen Philologie, 3), IV (P-Ω), Hildesheim 1975, coll. 1643-1644.

(20) Rossi Taibbi, ed. cit., p. 126.

(21) Rossi Taibbi, ed. cit., p. 202.

(22) Wirth, Die sprachliche Situation..., p. 23.

WOLFRAM HÖRANDNER

ZUR FRAGE DER METRIK FRÜHER VOLKSSPRACHLICHER TEXTE

Kann Theodoros Prodromos der Verfasser volkssprachlicher Gedichte sein?

In der jüngeren Vergangenheit wurden bereits verschiedentlich Fragen der Metrik im Zusammenhang mit volkssprachlichen Texten ins Spiel gebracht[1], um hinsichtlich der chronologischen Stellung bestimmter Werke oder Versionen einen Schritt weiter zu kommen. Auch im Rahmen der Diskussion zur Prodromischen Frage konnte und durfte die Einbeziehung metrischer Argumente nicht ausbleiben. Sie blieb lange genug aus, wohl deshalb, weil man sich ohnehin weitgehend darin einig war, daß die handschriftliche Zuweisung der Ptochoprodromika[2] an Theodoros Prodromos haltlos sei[3].

In meiner Ausgabe der historischen Gedichte des Theodoros Prodromos[4] versuchte ich zu zeigen, daß es auch Argumente - vor allem inhaltlicher Natur - für die Gleichsetzung des Autors der volkssprachlichen Gedichte mit Prodromos gebe und daher die Zuweisung nicht rundweg abgelehnt werden könne. Nun hatte ich in einer anderen Frage, jener der "Manganeia", metrische Unterschiede als Zeugnis für die Unrichtigkeit der Zuweisung angeführt[5]; Jeffreys[6] kritisierte daher völlig zu Recht, daß im Gegensatz hiezu bei der Erörterung der Frage der volkssprachlichen Gedichte die Metrik außer Betracht geblieben war, und er zeigte auf, daß die Ptochoprodromika sich von der metrischen Norm des Prodromos erheblich - stärker noch als die Manganeia - entfernten. Es würde somit, wollte man an der Identifizierung festhalten, des Beweises bedürfen, daß Prodromos mit der Sprachebene auch die metrischen Tendenzen änderte.

Erfreulicher- und verdienstvollerweise haben nun vor kurzem Hans und Niki Eideneier das Problem aufgegriffen[7] und ganz entscheidend gefördert. Sie bringen die kritische Frage von Jeffreys[8] "Can Hörandner prove that the demotic experiments changed Prodromos' metre?" in eine etwas allgemeinere Form[9]: "Kann das Bewußtsein für die eine oder andere Sprachebene - vorausgesetzt, sie wird als festgelegt angenommen - so perfekt sein, daß der Dichter zusammen mit dem Einsatz der einen Sprache auch den Rhythmus des Fünfzehnsilbers neu regelt? Oder ist das Metrum des Fünfzehnsilbers sprachimmanent, d.h. der Dichter wechselt mit der Sprachebene

mehr oder weniger unbewußt auch zum neuen üblichen Rhythmus des Fünfzehnsilbers mit volkssprachlicher Unterlage über?" Konkret auf Prodromos angewandt, stellt sich damit folgende Aufgabe: Wir wissen, daß die Ptochoprodromika metrisch vom sonstigen Prodromos-Gut stark abweichen; wir wissen ferner, daß die volkssprachlichen Gedichte auch hochsprachliche Passagen enthalten. Es gilt daher, die Gedichte metrisch so zu analysieren, daß die Werte für die hochsprachlichen und für die volkssprachlichen Teile separat ausgewiesen werden; sollten die hochsprachlichen Partien metrisch mehr oder minder genau den für Prodromos ermittelten Werten entsprechen, dann könnte darin ein Indiz für die Richtigkeit der Zuweisung gesehen werden.

H. und N.Eideneier haben diese Analyse durchgeführt und legen in der zitierten Studie das - in mehrfacher Hinsicht interessante - Ergebnis vor[10]. B und D, die beiden Verstypen mit oxytonem Binnenschluß, machen bei Prodromos ca 60 % aller Verse aus, wogegen sie in den Ptochoprodromika nur 28 - 36 % erreichen. In den hochsprachlichen Teilen der Ptochoprodromika steigt vor allem der Anteil von D nicht unerheblich, was zu einem Ansteigen von BD um einige Prozent führt. Daraus ist zweierlei zu schließen: Einerseits sind gewisse den verschiedenen Sprachebenen immanente rhythmische Tendenzen offenbar wirklich vorhanden; andererseits sind auch die hochsprachlichen Teile der Ptochoprodromika metrisch so weit von Prodromos entfernt, daß dieser von der Metrik her als Autor nicht in Frage kommt.

So weit ist dieses Ergebnis klar und eindeutig. Wenn man dennoch eine Ergänzung anbringen kann, so besteht diese in der Berücksichtigung jenes volkssprachlichen Gedichtes, das Hesseling und Pernot noch nicht bekannt war und wenig später von Majuri[11] publiziert wurde. Das Gedicht ist in einer einzigen, allerdings ziemlich alten Handschrift (Cod.Vat.gr.1823 s.XIV), isoliert von jeglichen sonstigen Prodromika, überliefert, weist jedoch, wie ich seinerzeit zeigte[12], inhaltlich eine viel engere Verbindung zu echtem (hochsprachlichem) Prodromos-Gut auf als die Hesseling - Pernot'schen "Poèmes prodromiques". Umso größeres Interesse darf die Frage nach dem metrischen Befund beanspruchen.

Nach Jeffreys[13] lautet das Verhältnis AC:BD in diesem Gedicht 53:47, ich selbst komme auf 51,5:48,5. Die Diskrepanz ist unerheblich, sie ist wahrscheinlich auf verschiedene Deutung von V.43 zu-

rückzuführen. Jedenfalls liegen diese Zahlen ziemlich genau in der Mitte zwischen den für Prodromos ermittelten Durchschnittswerten und jenen der Ptochoprodromika.

Nun besteht aber auch dieses Gedicht aus hochsprachlichen und mehr volkssprachlichen Partien[14], zwischen denen nicht unerhebliche metrische Unterschiede festzustellen sind. Die Tendenz geht auch hier, ähnlich wie H. und N.Eideneier es für die Ptochoprodromika gezeigt haben, in den hochsprachlichen Partien in Richtung auf einen stärkeren Anteil der beiden anfangsbetonten Typen C und D; vor allem D ist wesentlich stärker vertreten als in den volkssprachlichen Partien, und damit kehrt sich das Verhältnis AC:BD um. Die hochsprachlichen Teile sind hier mit einem Verhältnis AC:BD = 44:56 schon durchaus im Bereich dessen, was wir vom sicheren Prodromos-Gut her kennen.

Einziger schwacher Punkt: die geringe Höhe der absoluten Zahlen. Das ganze Gedicht besteht aus 66 Versen, davon zähle ich 25 als hochsprachlich und 41 als volkssprachlich. Das mindert etwas den Wert der gewonnenen Prozentanteile, hebt ihn aber keineswegs auf.

Somit bleibt festzuhalten: Der metrische Befund spricht f ü r, keineswegs gegen die Autorschaft des Prodromos an d i e s e m Gedicht. Die Art der metrischen Unterschiede zwischen hoch- und volkssprachlichen Partien ist dieselbe wie in den Ptochoprodromika; das gibt zu denken, kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Ptochoprodromika in ihren metrischen Tendenzen von Prodromos weit entfernt sind.

Unsere Überlegungen werden kompletiert durch eine lexikographische Beobachtung. Der Versuch eines Wortschatzvergleichs zwischen dem Majuri-Gedicht und den Gedichten Hesseling - Pernot I-IV bringt nur wenige und kaum signifikante Parallelen: 6 χειραγωγήσῃς vgl. IV 142; 7 νυστάζει vgl. IV 268; 18 ῥογευθῶ vgl. III 337; 37 στενοχωρίας vgl. II 19; IV 17a. 38; 39 (Πρόδρομον), τὴν κεφαλὴν σου, IV 40; 45 κομπώνῃ vgl. I 106; 65 χαλκοῦν vgl. III 325; 65 ὁλοκοτίνιν vgl. III 341; IV 116b; 66 τὰ βράκη vgl. III 90 τὸ βρακίν. Die Neubildungen des Majuri-Gedichts finden sich in keinem der Ptochoprodromika wieder: 16 χορογύρης. 40 ζουγλός. 46 λογιούτζικος. σοφούτζικος. 49 σεμνοτζουρουχίτζης. 50 τριβολίτζιν. 51 ἀγριοπρόδρομος.

Das Ergebnis scheint klar: Prodromos kann kaum der Autor der Gedichte Hesseling - Pernot I-IV sein - Metrik und vieles andere sprechen dagegen - , er kann aber sehr wohl der Autor des Majuri-Gedichtes sein - Metrik und vieles andere sprechen dafür. Damit aber bleibt ihm der Ruf erhalten, als erster und neben Michael Glykas einziger hochsprachlicher Autor ein Werk mit umfangreicheren volkssprachlichen Passagen hinterlassen zu haben.

	Prodromos Durchschnitt	Majuri hochspr.	Majuri volksspr.	Hesseling-Pernot hochspr.	Hesseling-Pernot volksspr.
A	31	32	48,8	46-55	56-61
B	46,4	32	41,5	19-22	20-26
C	8,8	12	7,3	12-15	8-13
D	13,5	24	2,4	11-17	4-9
AC	39,8	44	56,1	61-70	65-72
BD	59,9	56	43,9	30-39	28-35

Nun drängt sich die Frage auf: Wie sehen die Dinge bei Michael Glykas[15] aus? Auch hier liegen ja rein hochsprachliche Gedichte vor - die Sprichwörtererklärungen[16] und der Prolog dazu[17] - und daneben das berühmte Kerkergedicht[18], das, ähnlich wie die Ptochoprodromika, hoch- und volkssprachliche Partien enthält. Wir bieten zuerst die Zahlen und wollen dann eine Deutung versuchen.

	Kerkergedicht 1-114(ho.)	Kerkergedicht 115-214(vo.)	Sprichwörtererklärung Prolog	Sprichwörtererklärung Z.1-212 Sathas	Sprichwörtererklärung Z.319-378 S.
A	48,2	64	50,0	36,5	65,0
B	21,9	17	24,2	35,5	16,7
C	18,4	11	11,3	11,7	10,0
D	11,4	7	14,5	16,2	8,3
AC	66,7	75	61,3	48,2	75
BD	33,3	24	38,7	51,8	25

Teilweise erfüllt diese Tabelle die Erwartungen; sie bringt aber auch Überraschungen. Sehen wir zunächst das Kerkergedicht für sich an. Erwartungsgemäß weisen die volkssprachlichen Teile eine starke Dominanz der Form A und damit ein sehr starkes Überwiegen der proparoxyton schließenden ersten Halbverse (AC) über

die oxytonen (BD) auf. Diese Dominanz von A wird in der hochsprachlichen Partie zugunsten aller übrigen Formen deutlich abgeschwächt; es kommt zu höheren Werten für die oxyton schließenden (BD) und auch für die anfangsbetonten (CD) Verstypen. Die Tendenz geht also in dieselbe Richtung wie bei den (Ps.-)Prodromika (Majuri wie Hesseling - Pernot). Damit scheint eine gewisse Bestätigung für sprachimmanente rhythmische Tendenzen auf den einzelnen Sprachebenen gegeben zu sein.

Der Prolog zur Sprichwörtersammlung weist Werte auf, die jenen der hochsprachlichen Teile im Kerkergedicht (genauer gesagt: des von uns untersuchten hochsprachlichen Teils) im großen und ganzen recht ähnlich sind. In den Hermenien selbst geht die Tendenz zur stärkeren Vertretung der oxytonen Typen noch weiter, so sehr, daß man schon versucht sein könnte, dem Schreiber des Cod.Paris.gr. 3085 zuzustimmen, wenn er sagt: Τινὲς μὲν λέγουσι τοῦ Ψελλοῦ, τινὲς δὲ τοῦ Πτωχοπροδρόμου, ὃ καὶ πέπεισμαι [19]. Aber die Sprichwörtersammlung ist nicht nur von anderen Überlieferungsträgern her, sondern auch aus inneren Gründen für Glykas gesichert[20]. In einer der Hermenien gegen den Schluß der Sammlung zu (Z.319-378 Sathas) nimmt der Autor auf sein eigenes schweres Los Bezug, und diese inhaltliche Verwandtschaft mit dem Kerkergedicht war es, die uns bewog, diese eine Hermenie für sich genommen zu analysieren. Das Ergebnis ist überraschend: Die Werte entsprechen fast haargenau denen der volkssprachlichen Teile des Kerkergedichtes, sind also meilenweit von jenen der Hermenien im Ganzen entfernt.

Die Deutung dieses auffallenden Phänomens ist schwierig. Der Dichter wendet sich in der genannten abschließenden Hermenie an den Kaiser, seriös und durchaus hochsprachlich, freilich in einem etwas leichteren und weniger durch die schwerfällig-bombastische höfische Terminologie belasteten Stil, als es etwa in den hochsprachlichen Gedichten des Prodromos meist der Fall ist; das schlägt sich offenbar auch im Rhythmus nieder, der vielleicht unter Umständen durch den Gegensatz "volkstümlich - gelehrt" (wenn man will "lowbrow - highbrow"[21]) stärker determiniert wird als durch den Gegensatz "volkssprachlich - hochsprachlich".

Anmerkungen

1 L.Politis, L'èpopée byzantine de Digenis Akritas, in: Atti del convegno internazionale sul tema: La poesia epica e la sua formazione (Acc.Naz.Lincei, anno 367 - 1970, Quaderno 139). Rom 1970,551-581.- V.Tiftixoglu, Digenes, das "Sophrosyne"-Gedicht des Meliteniotes und der byzantinische Fünfzehnsilber. BZ 67 (1974)1-63.- Vgl. M.Alexiou - D.Holton, The origins and development of "politikos stichos": a select critical bibliography. Mantatoforos 9(Nov.1976)22-34.

2 Die Bezeichnung ist insofern nicht ganz unproblematisch, als mit dem Namen Πτωχοπρόδρομος in den Handschriften eindeutig Theodoros Prodromos gemeint ist, ob zu Recht oder zu Unrecht (vgl. Hörandner, Theodoros Prodromos, Historische Gedichte [wie unten, A.4] 65). Dennoch behalte ich hier der Einfachheit halber die übliche Beschränkung des Terminus "Ptochoprodromika" auf die von Hesseling und Pernot (s. A.3) edierten volkssprachlichen Gedichte bei.

3 D.-C.Hesseling - H.Pernot, Poèmes Prodromiques en Grec vulgaire (Verh.Koninkl.Ak. van Wetenschappen te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde, Nieuwe reeks, deel XI 1). Amsterdam 1910.- Vgl. H. Eideneier, Zur Sprache des Michael Glykas. BZ 61(1968)5-9; dort 5f.: "... obwohl spätestens nach der Einleitung zur Ausgabe der Poèmes Prodromiques von Hesseling-Pernot der Zuteilung der Prodromika an Theodoros Prodromos endgültig der wissenschaftliche Boden entzogen sein sollte."

4 W.Hörandner, Theodoros Prodromos, Historische Gedichte (WBS 11). Wien 1974,65-66.

5 W.Hörandner, Theodoros Prodromos und die Gedichtsammlung des Cod. Marc. XI 22. JÖBG 16(1967)91-99.

6 M.Jeffreys, Besprechung von Hörandner, Theod.Prod., Hist.Ged., BZ 70(1977)105-107.

7 Hans und Niki Eideneier, Zum Fünfzehnsilber der Ptochoprodromika, in: Ἀφιέρωμα στόν καθηγητή Λίνο Πολίτη. Thessalonike 1979,1-7.

8 Jeffreys, a.O. 106.

9 H.u.N.Eideneier, a.O. 3.

10 Die einzelnen Verstypen werden im folgenden durch die seit J. Koder (Syméon le Nouveau Théologien, Hymnes I [Sources chrét. 156]. Paris 1969,87-94) eingeführten und inzwischen ziemlich allgemein akzeptierten Symbole bezeichnet:

A ∪–∪–∪–∪∪
B ∪–∪–∪∪∪–
C –∪∪–∪–∪∪
D –∪∪–∪∪∪–

11 A.Majuri, Una nuova poesia di Teodoro Prodromo in greco volgare. BZ 23(1914/19)397-407.

12 S.o. A.4.

13 S.o. A.6.

14 Die Partien lassen sich ziemlich klar scheiden. Als hochsprachlich zähle ich V.1-4.12-14.20-35.47-48; sie heben sich durch Wortwahl und rhetorischen Schmuck deutlich von den mehr volkssprachlichen Partien ab.

15 Zu den Lebensumständen dieses Autors, vor allem zu den Problemen rund um seine Inhaftierung und Blendung s. jetzt vor allem O.Kresten, Zum Sturz des Theodoros Styppeiotes. JÖB 27(1978) 49-103; bes. S.66-70.90-95.

16 Ed. K.Sathas, Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη V. Paris - Venedig 1876, 544-560.

17 Ed. K.Krumbacher, Michael Glykas. Eine Skizze seiner Biographie und seiner litterarischen Thätigkeit nebst einem unedierten Gedichte und Briefe desselben. Sb.philos.-philol.u.hist.Cl.k. bayer.Ak.Wiss.1894/3 . München 1895,391-460; Text des Gedichtes auf S.447-451.

18 Mehrmals ediert, zuletzt von E.Tsolakis, Μιχαήλ Γλυκᾶ στίχοι οὓς ἔγραφε καθ' ὃν κατεσχέθη καιρόν. Thessalonike 1959; vgl. Eideneier (oben, A.3) und H.-G.Beck, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur. München 1971,108-109.

19 Sathas, a.O. 544.

20 Krumbacher, a.O.

21 C.Mango, Byzantine Literature as a Distorting Mirror. Oxford 1975.

JOHANNES KODER

DIE CHRONIK DER TOCCO

Zum Metrum und zum Verhältnis zur Chronik von Morea

Die wohl in den Zwanzigerjahren des 15. Jahrhunderts entstandene Chronik der Tocco liegt seit einigen Jahren in einer ersten Gesamtedition vor, die von der Kritik positiv aufgenommen wurde [1]. In einer kurzen Anzeige glaube ich kürzlich wahrscheinlich gemacht zu haben, daß es sich bei dem Hauptzeugen, dem Cod. Vat. gr. 1831, nicht um den Autographen der Chronik handelt; immerhin dürfte diese Handschrift dem Original sehr nahe stehen [2].

Wie der Herausgeber, G. Schirò, in seiner Einleitung feststellt, finden sich - neben fallweisen Anklängen an mehrere spätbyzantinische Werke, die wohl nur in einem weiteren Sinn Gemeinsamkeiten im sprachlichen Milieu reflektieren - Parallelen zur Chronik von Morea [3] in einem bemerkenswerten Ausmaß. Sie manifestieren sich schon in einem ähnlich gestalteten Anfang: Beide Chronisten ersuchen in den beiden ersten Versen die Zuhörer/Leser um ihre Aufmerksamkeit [4], um dann eher unvermittelt medias in res zu gehen. Der Zusammenhang zeigt sich des weiteren in zahlreichen Parallelversen bzw. -halbversen, aber auch in Satzkonstruktionsmerkmalen und metrischen Charakteristika. So besteht kein Zweifel, daß die ChronMor für den Verfasser der ChronToc eine besondere Bedeutung hatte [5].

Versucht man, die Beziehung zwischen den beiden Chroniken präziser zu definieren, so kann man zunächst in Ergänzung zu Schirôs Ergebnissen feststellen, daß dem Verfasser der ChronToc erwartungsgemäß speziell die Version H oder zumindest eine Version der ChronMor vorlag, welche H sehr nahe stand, wie sich anhand einer großen Zahl von Parallel(halb)versen zeigen läßt; Beispiele [6]: 23/2952, 69/156, 120/3174, 168/1520, 176/4058, 318/2952, 341/1345, 454/873, 491/3174, 665/156.

Bemerkenswert erscheint das Beispiel ChronToc 667/ Chron

Mor 5623: Der Vers ist nicht im Hauniensis, sondern lediglich im Parisinus auf uns gekommen, woraus m. E. geschlossen werden kann, daß dem Verfasser der ChronToc ein kompletteres Exemplar der ChronMor H zur Verfügung stand, als das uns überlieferte.

Weiters sei festgestellt, daß der Chronist der Tocco-Familie die ChronMor H wohl zur Gänze [7] gekannt hat; die Einschränkung Schiròs, der Chronist habe lediglich die ersten 4-5000 Verse der ChronMor besessen, erscheint mir demnach nicht erforderlich.

Ein weiterer formaler Unterschied, der auf den ersten Blick die beiden Chroniken äußerlich trennt, ist die Gliederung. Die ChronMor läßt eine inhaltliche Gliederung in zwei Teile zu:

1. den zweigeteilten Prolog, der bis v. 121 eine historische Einführung mit einem summarischen Überblick über die Geschichte des ersten Kreuzzugs und von v. 122 bis 1338 eine Erzählung über den IV. Kreuzzug und die Eroberung Konstantinopels 1204 enthält.

2. ab v. 1339 den Hauptteil, die eigentliche Darstellung, in deren Mittelpunkt die Geschichte der fränkischen Peloponnes steht. Der Hauptteil ist nicht weiter gegliedert, wenngleich bestimmte Formelverse [8] bisweilen ein oberflächliches Bindeglied zwischen einzelnen Erzählungen darstellen und dadurch Kapitelgrenzen andeuten.

Zwar kann man wohl nur v. 1339 Τὸ πῶς οἱ Φράγκοι ἐκέρδισαν τὸν τόπον τοῦ Μορέως (vgl. auch v. 1346 und 1348) als Titel im eigentlichen Sinn bezeichnen. Doch stehen einige der zahlreichen Verse, die mit τὸ πῶς... beginnen, am Anfang von geschlossenen Erzählungen (z.B. v. 881ff., 1199ff., 7177ff.), besonders Botenberichten (z.B. v. 302f., 330, 1502f., 4414ff., 6369ff., 7131ff., 8352ff.), die wieder zum Teil in direkter Rede abgefaßt sind (z.B. v. 190, 264, 441ff., 3560ff., 3679ff., 6446ff.).

In anderer Form geht der Verfasser der ChronMor z. B. v. 1263f., 1333ff., 2128, 3050, 3469, 4683, 4882f., 7552ff., 7753ff., 7955-7965 auf die Gliederung seines Berichtes ein. Als markante Einschnitte sind insbesondere jene Verse zu werten, die mit ἐν τούτῳ (ἐνταῦτα) beginnen: v. 1199, 1356, 2472, 3043, 3138ff., 3173ff., 3464ff., 3521, 3614ff., 4678, 5739f., 6011, 6241ff., 6264, 6520, 6772ff., 6813ff., 7301, 7955, 8056ff. [9]

Insgesamt gesehen haben aber diese Verse keinesfalls den formalen Charakter oder die Wirkung einer Kapiteleinteilung; somit stehen die etwa 7900 Verse, die den Hauptteil der ChronMor bilden, als eine geschlossene, äußerlich wenig gegliederte Masse vor uns.

Demgegenüber bietet Schiròs Ausgabe der ChronToc den Eindruck eines systematisch gegliederten Werkes [10]: Die vierzehn Kapitel der -im erhaltenen Umfang- 3923 Verse umfassenden Chronik sind weiter in insgesamt 242 Paragraphen unterteilt. Der Eindruck täuscht freilich: Von den Texten der 14 Kapitelüberschriften sind lediglich drei "echt", von den Titeltexten der 242 Paragraphen lediglich 137. Somit wurde knapp die Hälfte aller Überschriften vom Herausgeber eingefügt. Dies erschiene angemessen, wenn diese Ergänzungen entsprechenden Freilassungen im Vat. gr. 1831 entsprächen. Eine Überprüfung der Handschrift am Mikrofilm zeigt indessen, daß dies nicht der Fall ist. Der Schreiber (nach Schirò: Autor) hat in keinem der Fälle, wo der Herausgeber ergänzt, einen Titel vorgesehen. Darüber hinaus handelt es sich bei dem größten Teil der insgesamt 140 vorhandenen Überschriften um Randscholien; nur die zwei Überschriften von Kapitel 12 und 14, sowie 22 weitere Überschriften von Paragraphen befinden sich im Text, letztere zum Großteil innerhalb der ersten 180 Verse (vgl. die Tabelle).

Somit kommt man zwangsläufig zu der Vermutung, daß der Kopist zwar am Beginn seiner Abschrift versucht hat, in die ihm vorliegende Chronik eine Gliederung in Form von Zwischentiteln zu bringen, wie sie ihm von Digenes Akrites und von volkssprachlichen byzantinischen Romanen bekannt sein mochten [11]. Er gab dies aber bald auf und begnügte sich da-

mit, an markanten Stellen in Scholienform Hinweise zum Handlungsverlauf, gewissermaßen Suchhilfen für den Leser, anzubringen, wie dies auch sonst geläufig ist. Die Annahme, daß die Chronik von Anfang an gegliedert war, erscheint mir nicht gerechtfertigt. Damit wird sie aber auch in ihrer äusseren Gestalt der ChronMor noch ähnlicher.

Das Nahverhältnis der beiden Chroniken erweist sich weiters am Metrum, am Aufbau des politischen Verses [12]. Die Werke stimmen in der Einhaltung des Binnenschlusses nach der 8. Silbe, der regulären Anordnung und Zahl der akzenttragenden Silben in beiden Vershälften, aber auch in der Großzügigkeit bei der Gesamtzahl von Silben überein, was zur Folge hat, daß sich unter die Fünfzehnsilber der ChronToc eine beachtenswerte Zahl von Sechzehn- und selbst Siebzehnsilbern mischt, ohne daß man berechtigt wäre, solche Verse als fehlerhaft zu betrachten [13].

Man darf unterstellen, daß das Metrum der ChronToc der mündlichen Vortragsform verpflichtet ist. Natürlich wissen wir nicht, ob die Chronik jemals rezitiert wurde. Doch liegt die Vermutung nahe, daß der Autor seiner Befähigung und Vorbildung nach mit Abfassung und Vortrag von "oral poetry" vertraut war.

Die "überzähligen" Silben der ChronToc sind oftmals nicht akzenttragend. Häufig handelt es sich um den Zusammenstoß von Vokalen im Inneren des Wortes (z. B. v. 9, 17, 20, 34, 37, 57, 99 usw.), was den Verfasser nicht nur zur Synizese zwingt, wie Gegenbeispiele (etwa v. 15, 49) zeigen. Oft begegnet auch der Hiat (z. B. v.42, 44, 61f., 69f., 80 usw.); für ihn gilt dasselbe, da auch hier die Gegenbeispiele, also fünfzehnsilbige Verse, geläufig sind (z. B. 43, 68, 74, 83, 87f. usw.)

Bisweilen befindet sich die überzählige Silbe am Beginn des Halbverses: Auch hier hat man den Eindruck, daß der Vokal beim mündlichen Vortrag unterdrückt werden konnte (z.B. v. 6, 53, 82 εἰς τό bzw τά). Hierher gehört weiters der Siebzehnsilber v. 20 ἐδιέβηκεν εἰς τὴν Φράγκιαν... , bei welchem nicht nur das Augment (1. Silbe), sondern auch der Vokal von εἰς (6. Silbe) im mündlichen Vortrag unterdrückt werden kann (Analoges gilt auch für das Augment von ἐβάλθησαν in v. 94). Der Autor der ChronMor verhält sich bezüglich der Silbenzahl noch großzügiger. Neben Fällen, in denen die Unterdrückung eines Vokals denkbar wäre, stehen Beispiele, bei denen dies zweifelsohne nicht möglich ist (etwa v. 305, 306, 315).

Beiden Chroniken ist auch die deutliche Bevorzugung der beiden geläufigsten Verstypen [14] (a und b: ChronMor 87,3%, ChronToc 84,7%) und dementsprechend eine geringere Verwendung der Typen mit akzentuierter erster Silbe gemeinsam (c-f: ChronMor 12,7%, ChronToc 14,5%) [15]. Die oft als Charakteristikum der Frühzeit des politischen Verses bezeichneten Typen e und f sind in beiden Chroniken nicht nennenswert vertreten. Eine Untersuchung von jeweils tausend Versen (ChronMor 101-1100, ChronToc 1-200, 1001-1800) ergab folgende prozentuale Verteilung nach Verstypen:

Verstyp	a	b	c	d	e	f	α	β	γ
ChronMor	49,9	37,4	5,5	5,9	0,9	0,4	86,1	12,0	1,9
ChronToc	62,5	22,2	9,6	4,2	0,6	0,1	82,5	17,4	0,1

Hinzu kommen 0,8% "Ausnahmen" bei der ersten Hälfte der Verse der ChronToc, und zwar Eigennamen, deren Wortakzent eigentlich auf die 7. Silbe fällt (ausgenommen v. 1528, mit starker emotionaler Betonung des Geschehens: ´--´´--´) [16], tatsächlich aber wohl eine Zuordnung zu b d f bewirkt. Bei der ChronMor ist diese Erscheinung so geläufig, daß man sie nicht als Ausnahme bezeichnen kann.

Im Vergleich zur ChronMor zeigt sich bei der ChronToc eine noch etwas stärkere Ablehung der Typenvielfalt und eine Neigung zur Vereinfachung des Schemas, die vielleicht als Trend der Zeit, vielleicht auch als geringere Routine des Verfassers der ChronToc im Vergleich zu seinem "Vorbild" gedeutet werden könnte.

Daß die durch Bevorzugung der Typen a b erzeugte Monotonie für die Zeit um 1400 nicht als verbindliches Charakteristikum betrachtet werden kann, zeigt beispielsweise die 1392 entstandene anonyme Verschronik des Cod. Marc. gr. 408 [17]. Von ihren 759 (bzw. bei Hinzurechnung der Scholien in Versform: 806) Fünfzehnsilbern entfallen lediglich 68,25% auf die Typen a und b [18]. Da zudem die spezielle Kombination von c + β ´--´-´--//´--´-´- mit 6,5% überdurchschnittlich häufig ist, erweckt diese Chronik - aus metrischer Sicht - einen vergleichsweise abwechslungsreichen, belebten Eindruck. Ihr Unterschied zu unseren beiden Chroniken, speziell zur etwa gleichzeitigen ChronToc, scheint mir ein zusätzliches Indiz für eine metrische Vorbildfunktion der ChronMor für die ChronToc zu sein.

Diese Anlehnung des Autors der ChronToc erstreckt sich aber trotz der zahlreichen Parallelhalbverse nur in sehr geringem Maß auf den Wortschatz. Die Gemeinsamkeiten an Lehnwörtern beschränken sich auf ein Minimum, bei dem es sich durchwegs um Wortgut handelt, welches sowohl am Beginn des 14. als auch am Beginn des 15. Jahrhunderts - unter Berücksichtigung des gleichen Milieus - als selbstverständlich betrachtet werden darf [19].

Somit läßt sich zusammenfassend sagen, daß sich die Vorbildfunktion der ChronMor für den Verfasser (bzw. den Auftraggeber)der ChronToc allgemein auf die Idee einer Verschronik in einem der Gebrauchssprache nahestehenden Sprachmilieu, auf das Metrum und auf bestimmte Verselemente (vor allem Halbverse als"Versatzstücke") einschränken läßt.

Anmerkungen

1. Cronaca dei Tocco di Cefalonia di anonimo, ed. G. Schirò (CFHB 10). Rom 1975 (weiterhin zitiert als ChronToc). Vgl. die Rezensionen von C. Capizzi, OCP 42 (1976) 305-309, H. Mihaescu, RESEE 15 (1977) 572-574, N. B. Tomadakes, Athena 76 (1977) 365-370.

2. JÖB 29 (1980) 408-411. - Weiters möchte man auch die

permanente Verwendung von συνταρχῶ (-ία) bzw. σιντραχῶ (-ία) - im Codex werden die beiden Formen abwechselnd verwendet - anstelle von σωταρχῶ (-ία) einem Kopisten anlasten, dem der Fehler - in Unkenntnis des Wortes ? - aus paläographischen Gründen unterlaufen konnte (vgl. die v. 132, 208, 314, 337, 503, 801f., 923, 1005, 2066, 2498, 3609, 3611, 3625, 3831).

3. The Chronicle of Morea, ed. J. Schmitt. London 1904 (weiterhin zitiert als ChronMor); insbes. heranzuziehen Version H (Cod. Hauniensis 57, s. XIV/XV).

4. ChronMor Θέλω νὰ σὲ ἀφηγηθῶ ἀφήγησιν μεγάλην
κι ἄν θέλῃς νὰ μὲ ἀκροαστῇς, ὀλπίζω νὰ σ'ἀρέσῃ.
῞Οταν τὸ ἔτος ἦτονε, ἀπὸ κτίσεως κόσμου,...

   ChronToc ᾿Ακούσατε γὰρ ἄπαντες μετὰ πληροφορίας
τὸ πῶς ἐγίνη ἡ ἀρχὴ θαυμάσια μεγάλως
Οὗτος ὁ δούκας ὁ πολύς, ὁ θαυμαστὸς καὶ μέγας
...

5. Schirò 169-172.

6. An erster Stelle ChronToc, an zweiter ChronMor H.

7. Vgl. z. B. (ChronToc/ChronMor) 102/5152, 110/8758, 166/9099, 538/8974, 582/8998, 632/8309, 1170/8268, 1374/7802, 2057/8547, 2218/9097, 2407/6113, 3812/5678 (Belege entstammen dem Referat von A. Kontos anläßlich eines Seminars an der Univ. Mainz, WS 1980/81); übrigens führt bereits Schirò 170 A. 3 einige Beispiele an.

8. Vgl. M. J. Jeffreys, Formulas in the Chronicle of the Morea. DOP 27 (1973) 163-195.

9. Zusammenstellung der Belege in einem Referat von Th.Weber anläßlich eines Seminars an der Univ. Mainz, WS 1980/81.

10. Vgl. zum folgenden die Tabelle: "Zwischentitel" in der Chronik der Tocco.

11. Vgl. die Hinweise auf Romane bei Schirò 171f.; zu den Zwischentiteln vgl. E. Trapp, Digenes Akrites. Synoptische Ausgabe der ältesten Versionen (WBS 8). Wien 1971, 23f.

12. Vgl. hiezu Schirò 167f. und 204f.; Schmitt XXXIII-XXXVI und XLVf. - Bibliographie zum politischen Vers: M. Alexiou - D. Holton, The Origins and Development of "politikos stichos". A select critical Bibliography. Mandatoforos 9 (1976) 22-34. - Der neueste Überblick stammt von L. Polites, Νεώτερες ἀπόψεις γιά τήν γέννη-

ση καί τῇ δομῇ τοῦ δεκαπεντασύλλαβου (Inaugurationsrede), in: Praktika Akad. Athen 56 (1981) 205-228.

13. Vgl. hiezu Schirò 204f. und meine Bemerkungen in JÖB 29 (1980) 409.

14. Verstypen: a:-´-´-´-- b: -´-´---´ c: ´--´-´--
d:´--´---´ e: ´-´--´-- f: ´-´----´
α:-´-´-´- β: ´--´-´- γ: ´-´--´-

15. Die v. 4018-4072 der ChronMor, bei welchen M. J. Jeffreys, The Chronicle of the Morea: Priority of the Greek Version. BZ 68 (1975) 305-350, hier 336, den Einschub eines kurzen, ursprünglich selbständigen Gesangs vermutet, weichen ab: a = 58%, b = 20%, c = 11%, d = 9%, e = 2%; α = 83,5%, β = 14,5%, γ = 2%. Für eine zuverlässige Untersuchung dieser Art ist die Passage freilich zu kurz.

16. Zu diesem Typus vgl. W. Hörandner, Theodoros Prodromos - Historische Gedichte (WBS 11). Wien 1974, 131f.

17. Ed. J. Müller, Byzantinische Analekten. Sb.ph.h.Kl.Wien 9 (1852) 366-389; vgl. A. Markopoulos, La chronique anonyme du Marcianus gr. 408, in: Actes XV[e] Congr. Int. Ét. Byz. Athen 1980, IV 240-244.

18. Verteilung der Verstypen: a = 39,26%, b = 28,99%, c = 18,58%, d = 12,25%; α = 73,91%, β = 25,17%; der Rest jeweils Ausnahmen.

19. Ein Vergleich der Wortregister der Ausgaben von J.Schmitt und G. Schirò ergab folgende Gemeinsamkeiten bei "fränkischen" Lehnwörtern: βαρκέττα, καστελλᾶνος, καστέλλι(ν), κόκα, κουμοῦ(νια), κοῦρσος, κουρτέσης (-ία, -ικα), λίζιος, πρίγκιπας, πριγκίπισσα, ριζικόν, τέρμενο(ν), τζάγ-(γ)ρα/τζά(γ)κρα (-τόροι), τράφος/τραφοκοπία, φαμελία/φαμιλία.

"Zwischentitel" in der Chronik der Tocco

Kapitel		Paragraphen (nach Schirò)																																		
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	1o	11	12	13	14	15	16	17	18	19	2o	21	22	23	24	25	26	27	28	29	3o	31	32	33	34	35	36	37
A	-	T	T	T	T	T	-	T	T	T	T	T	T	T	T	T	-	S	S	S	S	S	S	S	S	S	S	S	S	-	S	S	S	S	-	-	S	S
B	-	T	S	S	S	S	S	-	S	S	S	S	-	S																								
Γ	-	-	S	-	S	S	S	S	S	-	S	S	S	S	-	S	S	S	-	S	S	S	-	S	S	S	S	S	S	-	S							
Δ	-	S	S	-	S	-	S	-	S	S	S																											
E	-	S	-	-	-	-	-	-	-	S	T	S	S	-	-	-	S	-	S																			
ΣT	-	-	-	-	-	S	S	-	-	-	-	S	-	-	-	S	S	S	S	-	S																	
Z	-	S	S	S	S	S	-	-	S	-	-	-	-	-	-	-	-	-																				
H	-	T	S	-																																		
Θ	-	-	S	-	-	S	S	S	-	S	S	S	-	S	-	S	S	-	-	-	S	S	S	-	-													
I	S	-	-	-	-	-	-	-	-	S	S	S	-	-	S	S	-	-	S	-	S	T	-															
IA	-	S	S	-	-	-	S	-	-																													
IB	T	-	T	-	-	-	S	T	-	-	-																											
IΓ	-	S	S	-	S	S	-	-	T																													
IΔ	T	-	-	-	-	S	S	-	-	-	-	-	T	S	S	S	-	-	-	S	-	S	S															

NB. - = keine Entsprechung im Codex (Titel von Schirò ergänzt)
S = als Randscholion im Codex (von Schirò als Titel eingeführt)
T = als Titel im Codex

26

P. LUDGER BERNHARD

SYRISCHE ÜBERSETZUNGEN VON GRIECHISCHEN KANONES UND IHRE BEDEUTUNG FÜR LITERATURGESCHICHTE UND METRIK

In den außereucharistischen Gebetsgottesdiensten aller alten Kirchen, gleichgültig welcher konfessionellen Richtung und ungeachtet der Zugehörigkeit zu einem wie immer gearteten Sprach- und Kulturbereich, bildet das Psalterium zusammen mit gewissen, als Dichtung betrachteten Teilen des Alten und Neuen Bundes den Grundstock der verwendeten Texte, wobei jedoch in den verschiedenen Riten nicht immer die gleichen biblischen Stücke ausgewählt wurden. Diese zusätzlichen Texte werden von den Griechen *Oden* und von den Syrern mit einem den gleichen Sinngehalt aufweisenden Ausdruck *tešbuḥtō* bzw. im Plural *tešbḥōṯō* genannt. Bei den Griechen wurden diese Oden im Laufe der geschichtlichen Entwicklung zu verschiedenen mehr oder minder festen Gruppierungen zusammengefaßt, die man als *Kanon* bezeichnete. Das Endergebnis war im Bereich der griechischen Großkirche ein aus neun biblischen Oden bestehender liturgischer Kanon, bei dem aber die 2. Ode Deut. 32,1-43 wegen ihrer Länge schon am Ende des 7. Jhdts nicht mehr verwendet wurde [1].

Im 6. Jhdt bildete sich in der syrisch-antiochenischen Kirche der liturg. Brauch heraus, in die Verse bestimmter Psalmen eine freigedichtete metrisch gegliederte Strophe einzuschieben. Eine Parallelentwicklung liturg. Hymnendichtung gab es im 7. Jhdt bei den Griechen für die Oden. In beiden Ritusbereichen führte die weitere Entwicklung dazu, diese eine ursprüngliche Strophe als Musterstrophe, bei den Griechen Εἱρμός genannt, für das Hinzufügen weiterer nach diesem Vorbild gedichteter Strophen anzusehen. "Byzantinische Prolixität" [2] bewirkte dann, daß es aufgrund der

---

1) Vgl. H. Schneider, Die biblischen Oden im christlichen Altertum, in: Biblica 30 (1949), 28-65; 239-272; 433-452; 479-500.
Zum "Ausfall der 2. Ode im byzantinischen Neunodenkanon" s. L. Bernhard, in: Heuresis, Festschrift für Andreas Rohracher, hrsg. v. Th. Michels, Salzburg 1969, S. 91-101.

2) H.-G. Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich (Byz. Hdb. II,1), München 1959, S. 265.

ständig wachsenden Strophenzahl zu einer Zusammenfassung der nach dem Hirmos gedichteten weiteren Strophen zu einer eigenen *Ode* kam und schließlich anstelle des ***biblischen*** Oden-Kanons der ***freigedichtete*** Oden-Kanon trat. Da aber schon am Beginn dieser Entwicklung der liturg. Hymnographie die 2. biblische Ode nicht mehr im Gebrauch war, umfaßt dieser Oden-Kanon, obwohl er als "Neun-Oden-Kanon" bezeichnet wird, in Wirklichkeit nur acht Oden, wobei die Zählung von der 1. unter Auslassung der 2. zur 3. Ode springt.

Als Begründer und zugleich klassische Vollender der liturg. Odendichtung gelten Andreas von Kreta, Johannes von Damaskus und dessen Adoptivbruder Kosmas, nach seinem späteren Bischofssitz Kosmas von Maiuma oder einfach Kosmas Melodos genannt [1]. Er wird auch als Kosmas Hagiopolites bzw. Kosmas von Jerusalem bezeichnet. Das verweist uns auf ein weiteres für unser Referat unbedingt zu beachtendes Element in der Geschichte der liturg. Odendichtung. Es ist nämlich noch der Umstand zu beachten, daß die klassische Zeit dieses Genus der liturg. Hymnographie zwei hinreichend deutlich unterschiedene Perioden aufweist, von denen jede ihr eigenes geographisches Zentrum hat. "Die erste, für welche Jerusalem das beherrschende Zentrum der dichterischen Produktion bildet, reicht vom Ausgang des 7. bis um die Mitte des 8. Jhs und wird durch die Namen des Johannes v Damaskos, seines Adoptivbruders Kosmas und ihres gleichfalls aus Damaskus stammenden wenig älteren Vorgängers Andreas v Kreta bezeichnet. Für die zweite, in welcher an die Stelle Jerusalems die Reichshauptstadt Konstantinopel getreten ist haben am Ende des 8. und zu Anfang des 9. Jhs Theodoros Studites (+ 826) und eine ihn umgebende Gruppe bilderfreundlicher Dichter eine entsprechende Bedeutung." [2] Wir zitieren Baumstark in diesem Zusammenhang, weil er bezüglich der Entstehungszeit der syrischen Übersetzungen dieser Kanones, deren "Bedeutung" für die griechische Originaldichtung wir hier herausstellen möchten, eine

1) Zu Person und Werk s. Beck, a.a.O., S. 515f.

2) A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur, Bonn 1922, S. 268.

Überlegung auf die Periodisierung der griech. Odendichtung gründet, die heute noch Geltung beanspruchen darf.

Es ist ja unter Fachleuten kaum umstritten, daß zwischen dem griech. und dem syr. Kulturbereich in Vorder- und Mittelasien seit dem Verdrängen der alten quantitierenden Metrik durch eine neuaufkommende akzentuierende bei den Griechen [1] ein lebhafter Austausch im Entwickeln und Verwenden neuerer Dichtungsformen und -gattungen stattfand. So haben denn die Westsyrer die griech. Odendichtung in syr. Übersetzung bei strenger Wahrung der jeweiligen Metrik und Melodie in ihren Ritus übernommen. Allerdings mit einer Einschränkung: "Wie es den Anschein hat, gelangten zur Übertragung ins Syrische auf jakobitischer Seite nur Erzeugnisse" der ersten Periode griechischer Kanonesdichtung, woraus Baumstark schließt, daß "der literarische Prozeß dieser Aneignung orthodoxer griechischer Kirchenpoesie durch das jakobitische Syrertum schon in der zweiten Hälfte des 8 Jhs sich vollzogen" hat [2]. Eigene Forschung an syr. Hss bestätigt diese Überlegung Baumstarks, insofern als mir nur ein einziger Fall bekannt ist, daß in einer jüngeren jakobit. Hs, wahrscheinlich vom Ende des 12. Jhdts, ganz vereinzelt spätere Stücke liturg. byzantinischer Dichtung übernommen sind, die aber nur ein Seitenstück zu original syr. Weiterdichtung von übersetzten griech. Kanones darstellen. Andererseits ist an der syr. Hs Brit. Mus. Add. 14,711 ein Beispiel vorhanden, daß sich die Jakobiten des Syrerklosters im Wadi n-Natrun in Ägypten im Jahre 1277 n.Chr. eine im Jahre 1222 geschriebene eindeutig melkitische Hs aneigneten, die als sog. Vollkanonarion sämtliche damals im byzant. Ritus gebrauchten griech. Kanones in syr. Übersetzung enthält, von denen aber nach Ausweis der offiziellen liturg. Bücher nur die schon früher bei den Jakobiten übernommenen Kanones der

1) Vgl. H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, Bd. 2 (Byz. Hdb. V,2), München 1978, S. 89ff.

2) Baumstark, a.a.O.

1. Periode Verwendung fanden [3]. Dieses Beispiel beweist zugleich, daß die seit dem 5. Jhdt zwischen den chalzedonensischen Griechen und den antichalzedonensischen Syrern bestehende und literarisch immer wieder zum Ausdruck gebrachte bittere Feindschaft nicht verhinderte, daß man weiterhin voneinander literarische Produkte und Hss übernahm. Das zeigt sich bes. deutlich im Entstehen der Form syr. Übersetzungen griech. Kanones, welche die Jakobiten selbst als die *melitenische Recension* bezeichneten. Als es nämlich darum ging, Ende des 10. Jhdts im Zusammenhang mit den großen byzant. Rückeroberungen früher an die muslimischen Araber gefallener Gebiete zur Sicherung dieser Rückeroberungen bestimmte exponierte befestigte Städte und Grenzgebiete von byzant. Seite aus dauernd zu besetzen, stellte sich heraus, daß griech. byzant. Untertanen nicht gewillt waren, diese Aufgabe zu übernehmen. Es gelang schließlich, syr. Jakobiten dafür zu gewinnen, in welchem Zusammenhang der syr.-jakobit. Patriarch seine Residenz nach Melitene verlegte. Die mit solchen Umsiedlungen unabdingbar verbundenen Kirchen- und Klostergründungen brachten es mit sich, daß man eine gewaltige Menge liturg. Hss neu anfertigen mußte. Ganz offensichtlich wurde dabei, wie aus unserer Textübersicht hervorgeht, auf jakobit. Seite für die syr. Übersetzung der griech. Kanones nicht die alte, später als *edessenische Recension* bezeichnete Textform zur Vorlage genommen, sondern die melkit., die allerdings stellenweise stark überarbeitet und im Laufe der folgenden Jhdte von der edess. Rec. immer mehr beeinflußt und schließlich verdrängt wurde.

3) s. L. Bernhard, Die Chronologie der syrischen Handschriften (Verz.d. orient.Hss in Deutschland, Suppl.14), Wiesbaden 1971, S. 112.

Läßt sich also für die ursprüngliche jakobit.-syr. Übersetzung und die sog. melit. Rec. dazu in annehmbarer Weise die Entstehungszeit festlegen, so sind für die Übernahme des byzant. Ritus von Seiten der Melkiten durch Übertragung in ihre liturg. Sprache, das Syrische [1], kaum einigermaßen genaue Jahre anzugeben. Für die liturg. Kanones muß sie jedenfalls vor der Entstehungszeit der melit. Rec. angesetzt werden.

Die Enge des zur Verfügung stehenden Raumes zwingt uns, den Gegenstand unseres Referates an einem einzigen Beispiel zu demonstrieren.

1) s. L. Bernhard, Die Chronologie der Syrer (Österr.Akad.d.Wiss., phil.-hist.Kl., SBB 264,3), Wien 1969, S. 57ff.

ΚΑΝΩΝ ΕΙΣ ΤΗΝ ΠΕΝΤΗΚΟΣΤΗΝ ΠΟΙΗΜΑ ΚΟΣΜΑ ΜΟΝΑΧΟΥ

Hirmologium Sabbaiticum
S. Sabae 83 s. XI./XII.

Πόντῳ·
ἐκάλυψε Φαραὼ σὺν ἅρμασιν.
ὁ συντρίβων πολέμους·
τῇ κραταιᾷ δυνάμει Χριστός.
ᾄσωμεν αὐτῷ·
ὅτι δεδόξασται.

Hirmologium Melchiticum
Sin. Syr. 40 A. D. 1058

b'umqō:
daṯhūmō ṭōḇa' l-Pēr'ūn 'am markḇōṯeh.
mšīḥō daḇṯuqpō ḏ-ḥajleh:
mḇaṭṭel qrōḇē men saupēh d'ar'ō.
leh kullan nšabbaḥ:
meṭṭul damšabbḥō iṯau.

Transcriptio Mon. Mus. Byz.

(1) Πόντῳ ἐκάλυψε
(2) Φαραὼ σὺν ἅρμασι
(3) ὁ συντρίβων πολέμους
(4) τῇ κραταιᾷ δυνάμει Χριστός
(5) ᾄσωμεν αὐτῷ
(6) ὅτι δεδόξασται.

Textus Receptus
Editio Romana

Πόντῳ *
ἐκάλυψε Φαραὼ σὺν ἅρμασιν *
ὁ συντρίβων πολέμους *
ἐν ὑψηλῷ βραχίονι· *
ᾄσωμεν αὐτῷ, *
ὅτι δεδόξασται.

J. Raasted, Hirmologium Sabbaiticum, Pars Suppletoria, Mon. Mus. Byz. VIII,1, Hauniae 1968.

A. Ayoutanti - H. J. W. Tillyard, The Hymns of the Hirmologium, Part III,2, Mon. Mus. Byz., Transcripta Vol. VIII, Copenhagen 1956.

A. Ayoutanti - M. Stöhr - C. Høeg, The Hymns of the Hirmologium, Part I, Mon. Mus. Byz., Transcripta Vol. VI, Copenhague 1952.

ΠΕΝΤΗΚΟΣΤΑΡΙΟΝ ΕΝ ΡΩΜΗ 1883.

Ὠδὴ α' Ἦχος βαρύς Ὁ Εἱρμός

Canonaria Jacobitica s. IX - XIII

Recensio melitena

b'umqau:
daṯhūmō ṭaḇ'eh l-Pēr'ūn 'am markḇōṯeh.
mšīḥō daḇṯuqpō ḏ-ḥajleh:
mḇaṭṭel qrōḇē men saupēh d'ar'ō.
d-leh kullan nšabbaḥ:
meṭṭul damšabbḥō īṯau.

Recensio edessena

baṯhumō:
happī l-Pēr'ūn ualmarkḇōṯeh m'šīḥō.
dambaṭṭel qrōḇē:
bhajlō ḏīleh aḥīḏ kul.
nezmar leh kullan
meṭṭul damšabbḥō īṯau.

Textus Receptus

Ed. Christ-Paranikas

Πόντῳ ἐκάλυψε /
Φαραὼ σὺν ἅρμασιν
ὁ συντρίβων πολέμους /
ἐν ὑψηλῷ βραχίονι·
ᾄσωμεν αὐτῷ /
ὅτι δεδόξασται.

Editio Atheniensis

Πόντῳ ἐκάλυψε Φαραὼ σὺν ἅρμασιν,
ὁ συντρίβων πολέμους ἐν ὑψηλῷ βραχίονι·
ᾄσωμεν αὐτῷ, ὅτι δεδόξασται.

ΠΕΝΤΗΚΟΣΤΑΡΙΟΝ
ΕΚΔΟΣΙΣ
ΤΗΣ ΑΠΟΣΤΟΛΙΚΗΣ ΔΙΑΚΟΝΙΑΣ ΤΗΣ ΕΚΚΛΗΣΙΑΣ ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ ΕΝ ΑΘΗΝΑΙΣ 1959.

W. Christ - M. Paranikas, Anthologia graeca carminum christianorum, Leipzig 1871.

Für die Textgeschichte des Hirmos der 1. Ode des Pfingstkanons des Kosmas Melodos ist die Tatsache bemerkenswert, daß sämtliche Gebrauchsausgaben unserer Zeit, die mir zugänglich sind, aber offensichtlich auch alle Hss und sämtliche gedruckten Ausgaben vom 16. - 20. Jhdt, die Christ-Paranikas vorlagen, den Hemistichos 2b in der Textgestalt aufweisen, die wir in der vorstehenden Textübersicht als Textus Receptus bezeichnet haben. Er lautet da: ἐν ὑψηλῷ βραχίονι. In den früheren handschriftlichen Hirmologien jedoch, dem Sabbaiticum [1] also und denen, die Ayoutanti, Stöhr, Høeg und Tillyard als Vorlage gedient haben, lautet dieser Hemistichos: τῇ κραταιᾷ δυνάμει Χριστός. Christ-Paranikas kannten diese Hss nicht und daher findet sich die ältere Textform von Vers 2b nicht einmal in ihrem Apparat, der ja für unseren Pfingsthirmos überhaupt keine Textvarianten aufweist. Wir nennen die letztgenannte Textform die "ältere", aber ist sie das tatsächlich? Nach Ausweis der syrischen Übersetzungen ist sie es in der Tat. Diese Übersetzungen, die in all ihren drei Textformen sowie in deren handschriftlicher Überlieferung älter sind als die Hss, die Christ-Paranikas benutzt haben, weisen alle drei einen Text auf, der klar eine Übersetzung von Vers 2b in der Textgestalt der älteren griechischen Hirmologien-Hss ist. In dem melkitischen Hirmologion vom Jahre 1058 und in der Rec. melit. lautet Vers 2 deutsch wiedergegeben:
"Christus [2], der in der Kraft seiner Macht [3]
den Kriegen von den Grenzen der Erde her ein Ende bereitet".
In der edessenischen Textform müssen wir zum Beweis unserer These mit dem Vers 1 beginnen, da in ihr das Wort mšīḥō zum Vers 1b vorgezogen worden ist:

1) Eine andere Hand hat die eben genannte Textform auf dem Rand hinzugeschrieben.

2) Syrisch: mšīḥō.

3) Semitisch für das Griechische: "in kräftiger Macht".

"Mit der Meerestiefe
bedeckte den Pharao und seine Streitwagen der Christus,
der die Kriege beendet
in der Macht, die ihm, dem Allmächtigen eigen ist".

Da also sowohl die griechischen Hirmologien wie die syrischen Übersetzungen, die älter sind als die bis jetzt bekannten Hss mit dem Textus Receptus, in der Textgestalt übereinstimmen, kann wohl kein Zweifel bestehen bleiben, daß τῇ κραταιᾷ δυνάμει Χριστός die ältere und daher doch wohl auch die authentische Textform des Verses 2b im Hirmos der 1. Ode des Pfingstkanons des Kosmas Melodos ist.

Für unsere Kenntnis der metrischen Gliederung in liturgischer Odendichtung ist die Punktuation von größter Bedeutung [1]. Sie ist in guten Hss sowohl bei Hirmologien und Kanonarien wie auch in liturgischen Vollbüchern sorgfältig durchgeführt. Freilich machen gerade die älteren griechischen Hss hier gewöhnlich keinen Unterschied in der Abteilung von Hemistichen und Stichen. Anders die Syrer. Bei ihnen ist fast in jeder Hs ein System angewandt, das diesen Unterschied in der metrischen Gliederung deutlich anzeigt und erkennen läßt, oftmals durch das System, das wir in unserer Umschrift übernommen haben, wobei ein Doppelpunkt den Hemistich, ein Punkt das eigentliche Versende anzeigt.

Bei der Klarstellung der Metrik unseres Hirmos können wir allerdings nicht wie bei der Klärung der ursprünglichen Textgestalt die älteren Hirmologien zugrundelegen, da die Überarbeitung des Hirmol. Sabb. [2] auch die ursprüngliche Punktuation in dem Mikrofilm der Hs kaum mehr erkennen läßt und mir die Hss, die von Ayoutanti, Stöhr, Høeg und Tillyard bei ihren Arbeiten benutzt wurden, nicht zugänglich sind.

1) s. Høeg, Mon. Mus. Byz., Transcripta VI, The Hymns, Part I, p. 33 s.

2) s. Raasted, Hirmologium Sabbaiticum.

Die in den Transcripta gedruckten Teile der älteren Hirmologien geben keine Auskunft über die in den benutzten Hss verwendete Punktuation, sondern zeigen nur eine von den Transkriptoren stammende durch in Klammern gesetzte Zahlen ausgedrückte Verseinteilung, die zwischen Stichen und Hemistichen nicht unterscheidet [1].

Die Athener Ausgabe bietet, wie in orthodoxen Gebrauchsausgaben üblich, überhaupt keine Anhaltspunkte für die metrische Gliederung des Hirmos. Dagegen weisen die römische Ausgabe und die von Christ-Paranikas im 1. Vers eine unterschiedliche Unterteilung auf. Die römische Ausgabe unterteilt den Vers eins in ein Hemistichion von zwei Silben und faßt die restlichen elf Silben des Gesamtverses in ein Hemistich zusammen, während Christ-Paranikas eine Unterteilung in zwei fast gleich lange Hemistichen von sechs und sieben Silben vornehmen. Dem scheinen sich Ayoutanti und Tillyard angeschlossen zu haben, wobei sie allerdings diese beiden und die folgenden Hemistichen jeweils durch eine in Klammer gesetzte Zahl als eine selbständige Einheit zählen. Die musikalische Notation, wie sie die Vorlagen bieten und wie sie in der Ausgabe transkribiert ist, macht eine solche Einteilung allerdings, wie mir J. Raasted mündlich mitteilte, nicht notwendig. Vielmehr scheint ihm die Neumennotation auf eine metrische Gliederung hinzuweisen, die der in der römischen Ausgabe, deren Herausgeber sich offensichtlich an eine ihnen in den benutzten Hss vorliegende Punktuation gehalten zu haben scheinen, entspricht. Diese Unterteilung wiederum wird, wie in den Umschriften unserer Textübersicht zu erkennen ist, von den syrischen Übersetzungen bzw. von der in den syrischen Hss vorliegenden Punktuation gestützt. Das melkitische Hirmologion teilt ein: b'umqō, also zwei Silben und dann ein Hemistich von elf Silben für den Rest des Verses. Mit einer etwas anderen, aber dem syrischen Sprachempfinden vielleicht noch mehr

1) Vgl. unsere Textübersicht unter Transcriptio Mon. Mus. Byz.

entsprechenden Konstruktion läßt die Rec. melit. das zweisilbige einleitende Hemistichion b'umqau lauten und faßt dann in einem der melkitischen Textform buchstäblich entsprechenden Elfsilber die restlichen Silben zusammen. Die andere Satzkonstruktion in der edessenischen Rezension gibt zwar dem einleitenden Hemistichion drei Silben und beschränkt sich dementsprechend für den Rest des Verses auf einen Zehnsilber, macht aber durch diese Unterteilung in einen extrem kurzen ersten Teil und einen den Rest der dreizehn Verssilben umfassenden wesentlich längeren zweiten Versteil die in der römischen Ausgabe und den beiden anderen syrischen Textformen vorliegende Unterteilung des 1. Verses als die in der benutzten griechischen Vorlage selbst vorgefundene Verseinteilung kennbar.

Das von uns gewählte Beispiel, der Hirmos der ersten Ode des Pfingstkanons des Kosmas Melodos, zeigt uns also, welche Bedeutung und welchen Wert die alten syrischen Übersetzungen der griechischen liturgischen Kanones für die Erstellung des Textes und für dessen metrische Gliederung haben.

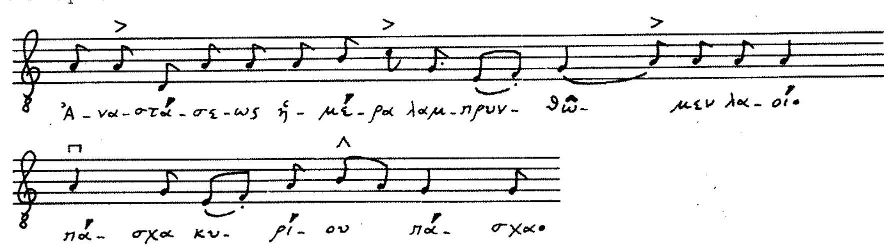
JAN VAN BIEZEN

DIE HYPOTHESE EINES MENSURALISTEN?

Einleitung.

Die Publikation meiner Studie The Middle Byzantine Kanon-Notation of Manuscript H von 1968 rief einige Reaktionen hervor, die damals von mir als ziemlich negativ erfahren wurden. Nach einiger Zeit habe ich eingesehen, dass die Darstellung meiner Theorie vielleicht die Ursache einiger grundlegender Missverständnisse war. Aus diesem Grunde will ich nun versuchen, meine Theorie noch einmal darzulegen, und zwar mit dem Nachdruck auf ihre methodologischen Aspekte.

Wie ist meine Theorie entstanden? Als Antwort auf ein Problem. Was war mein Problem? Ich fand einige rhythmische Erscheinungen und ein gut Teil der Betonungen bei den gebräuchlichen Transkriptionen byzantinischer Melodien problematisch. Dies ist, was ich als die Unzugänglichkeit byzantinischer Melodien in den gebräuchlichen Transkrip=tionen andeutete. Ich meinte damit keineswegs, dass die MMB-Publikationen unzugänglich wären, sondern die nicht zu durchbrechende Fremdheit, die die Melodien in den gebräuch=lichen Transkriptionen aufweisen. Lassen Sie mich wiederum den Anfang des Osterkanons von Johannes Damascenus als Beispiel nehmen:



Befremdend für mich waren:
- die ersten zwei Akzente > , die den Versakzenten auf Ἀναστάσεως und ἡμέρα widersprechen und der Akzent ∧ , der dem Versakzent auf κυρίου widerspricht;
- die rhythmischen Figuren ♫ (als ♫ auszuführen) und ♩‿♪ , die regelmässig bei Zweitonigen steigenden Figuren auftreten, während der normale Rhythmus ♫ dabei

nicht vorkommt;
- die Rhythmen ♪. und ♫ , die in der Praxis Schwierigkeiten bieten, und wofür die Notlösungen ♪. 𝄾 bzw. ♫ 𝄾 vorgeschlagen werden (mit einer Pause mitten in einem Wort!);
- der dritte Akzent > , der ganz am Ende einer Silbe steht.
Mein wesentlicher Einwand war also, dass die Transkriptionen byzantinischer Melodien unbefriedigend sind, was die Rhythmisierung und Betonung betrifft, und nicht der nicht-metrische Aspekt der Melodien.

Was habe ich im Bewusstsein dieser Probleme unternommen? Ausgehend von den Betrachtungen von Ewald Jammers in Musik in Byzanz, im päpstlichen Rom und im Frankenreich von 1962 prüfte ich singend über einen längeren Zeitraum allerlei rhythmische Interpretationen verschiedener Neumen, um zu sehen, ob auf die eine oder andere Weise sinnvollere melodische Formen zu erreichen waren. Ich beschränkte mich dabei keineswegs auf die Kanons oder die Handschrift H. Bis ich eines Abends wie durch Zufall entdeckte, dass bei einer bestimmten konsequenten Interpretation der einzelnen Neumen der ganze Osterkanon von Johannes Damascenus aus der Handschrift H sich in einen ununterbrochen binären Takt fügte. Stichproben zeigten, dass dies für alle Arten byzantinischer Melodien zu gelten schien, wenn auch nicht immer so strikt wie in dem Fall, bei dem ich es entdeckte. Diese Interpretationen sind dann die Grundlage für meine rhythmischen Hypothesen geworden. Ich habe also meine rhythmischen Hypothesen nicht aufgestellt, um zu einem binären Takt zu gelangen. Nein, bei meinen Bemühungen, um die Fremdheit, die Unzugänglichkeit der Melodien aufzuheben, erschien unerwartet dieser Takt. Dieser binäre Takt ist keine notwendige Folge meiner rhythmischen Hypothesen, er ist nicht gleichsam darin versteckt. Dass er sich dann doch anbietet, sah ich als eine wichtige Bestätigung für die Richtigkeit meiner rhythmischen Hypothesen und als eine Ermunterung, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Für eine weitere Prüfung der Hypothesen und das Aufstellen einer Theorie beschloss ich damals, mich in erster Linie, und zwar aus methodischen Gründen, zu beschränken auf die Handschrift H und die Kanons daraus, deren vollständiger Text in der Anthologia Graeca Carminum Christianorum von Christ/Paranikas zu finden war. Dabei traten nun

allerlei neue Zusammenhänge ans Licht, die ebensowenig als logische Folge meiner Hypothesen gelten konnten. Ich sah darin eine weitere Bestätigung meiner rhythmischen Hypothesen. Es betraf die Relationen bestimmter Neumen zum Metrum, den Zusammenhang zwischen Verschema (was Zäsuren und Akzente betrifft) und melodischer Gestalt (was Metrum, Rhythmus und Melos angeht) und die Beziehungen zwischen den verschiedenen rhythmischen Werten, ihre melodische Behandlung und die Notation. Was besonders die Entdeckung der zuletzt genannten Zusammenhänge betrifft, schien es eine glückliche Eingebung gewesen zu sein, die verschiedenen Neumen auf eine bestimmte Weise in Frequenztabellen unterzubringen. Ausserdem lieferte dies noch einige zusätzliche Gesichtspunkte.

Es kann ein Hindernis für die Beurteilung meiner Theorie sein, dass ihre Präsentation grösstenteils mit dem oben angedeuteten "context of discovery" übereinstimmt. Es wäre besser gewesen, meine Theorie in einen "context of justification" darzulegen. Im folgenden will ich dies nachträglich zum besseren Verständnis meiner Theorie versuchen. Ich werde mich dabei auf die wichtigsten Aspekte meiner Theorie beschränken und ausserdem verallgemeinernd vorgehen. Es geht mir vor allem darum, den Kern meiner Darlegung aufzudecken. Nach einigen definitorischen Erläuterungen zu den anzuwendenden Begriffen und Symbolen lege ich die Fakten, auf denen meine Theorie beruht, und die Hypothese dar, die diese Fakten erklären soll. In der sich anschliessenden Theorie wird die Erklärung ausgearbeitet und werden noch einige ergänzende Argumente zugunsten der Hypothese gegeben (und eine für sich selbst sprechende Erklärung von zwei Neumen). Nach der Besprechung von Floros' Versuch, meine Hypothese zu falsifizieren, folgt dann die Schlussfolgerung.

Zur Verdeutlichung meiner Betrachtungen noch der folgende Vergleich. Angenommen, ich stehe neben einem schmalen Waldweg, auf dem ein Fahrradrallye an mir vorbeizieht, für das sich sichtlich viele angemeldet haben. Die Teilnehmer haben alle eine Beschreibung der Route in der Hand, während einige noch eine Karte bei sich haben (auf dem Lenker montiert). Neben gewöhnlichen Fahrrädern nehmen auch Tandems teil. Angenommen, dass mir nun auffällt, dass zwischen zwei

Tandems sich stets eine gerade Anzahl (0, 2, 4, 6, ...) Fahrräder befindet. Dann kann das kein Zufall sein, das muss eine Ursache haben. Sind die Teilnehmer vielleicht zu zweit gestartet? Durch gegenseitiges Überholen würde das Gleichmass freilich schnell aufgehoben sein. Oder handelt es sich um ein Rallye für Paare? Ich nehme letzteres an. Angenommen, mir fallt jetzt weiter auf, dass ein Fahrrad mit Karte immer als 1. oder 3. oder 5. oder 7. oder ... (also mit einer ungeraden Rangnummer) nach einem Tandem kommt. Das lässt sich ebenfalls mit meiner Annahme er= klären, wenn ich hinzufüge, dass bei den Paaren immer der erste auch die Führung hat. Nun scheint es mir sinnvoll, einmal zu sehen, bei wieviel Prozent der Paare der Mann vorne und die Frau hinten fährt. Angenommen, dass dies bei 62% der Fall ist. Ist diese Prozentzahl dann für eine Aufrechterhaltung meiner Hypothese zu niedrig? Sicher nicht: dann würde ich von dem Vorurteil ausgehen, dass bei einem Radrallye für Paare die Männer die Führung haben müssen.

M e i n e T h e o r i e .

1. Einige Begriffserläuterungen und eine Klassifizierung der Neumen.

Durch Vergleich der Wortgrenzen mit den Wortbetonungen in den verschiedenen Strophen einer Ode kann bestimmt werden, welches Schema einer Strophe zugrunde liegt, was die Stelle der Zäsuren und Akzente betrifft.
Unter einer Zeile verstehe ich einen Teil einer Strophe nach dem Zäsurenschema.
Unter einem Versakzent verstehe ich den Akzent, der einer Silbe nach dem Akzentenschema zukommt.
Unter einer Neume verstehe ich die Ansammlung von Musik= zeichen, die zu einer Silbe gehört.

Um den Aufbau der Darlegung zu verstehen, folgt eine Klas= sifizierung der Neumen in der Handschrift H:
k = Neume, nicht identisch mit l oder m;
l = Neume, nicht identisch mit m, worin ein und nur eins der folgenden Zeichen vorkommt:

// ›› ȝ ⁓ \\ ~ (1-, 2-, 3- oder 4-tonig),
\\ inklusive die Kombination zweitoniges \ gefolgt durch ◡ , / oder ∩ ;
m = Neume, in der mehr als ein l vorkommen, oder ein und nur eins der folgenden Zeichen:
⁓ ⁓ ⁓ .

Die wenig auftretenden Neumen m habe ich im folgenden ausser Acht gelassen. (Die Neumen l stimmen im Beispiel vom Radrallye mit den Tandems überein, die Neumen k mit den gewöhnlichen Fahrrädern.)

Genauere Klassifizierung der k:
k_1 = k, worin ausser die sog. Pneumata keine anderen Zeichen vorkommen als:
— ‒ › / ◡ (eintonig),
inklusive eintoniges \ , gefolgt durch einen fallenden Sprung;
k_2 = k, worin das Zeichen ⟵ vorkommt (eintonig);
k_3 = k, worin das Zeichen ∩ vorkommt (eintonig);
k_4 = k, worin das Zeichen ‥ vorkommt (darunter zweitoniges \ , gefolgt durch einen fallenden Sprung) (zweitonig);
k_5 = k, worin das Zeichen \ vorkommt und die folgende Silbe nicht mit einem fallendes Sprung erreicht wird (ein- oder zweitonig);
k_6 = k, worin das Zeichen ᵕ vorkommt (ein- oder zwei= tonig).

2. Ausgangsdaten.

Ein genaues Studium der Handschrift H führt zu den fol= genden Feststellungen:
Beobachtung 1.
In einer Melodie befinden sich zwischen zwei l im allgemeinen eine gerade Anzahl (0, 2, 4, 6, ...) k.
Beobachtung 2.
Die Rangnummer des auf ein l folgenden k, das zu der Schlusssilbe einer Zeile gehört, ist im allgemeinen ungerade (1, 3, 5, 7, ...).
Beobachtung 3.
Beim k_4 handelt es sich immer um eine zweitonige steigende Bewegung über eine Sekunde mit dem Zeichen ‥ als zweitem .

Ton.

Beobachtung 4a.

Bei einem zweitonigen k_5 handelt es sich stets um eine fallende Tonbewegung (über eine Sekunde, Terz oder Quarte).

Beobachtung 4b.

Bei einem zweitonigen k_5 ist der zweite Ton niemals antizipierend.

Beobachtung 4c.

Bei einem zweitonigen k_5 wird die folgende Silbe immer mit einer fallenden Sekunde erreicht.

Beobachtung 5a.

Bei einem zweitonigen k_6 handelt es sich stets um eine fallende Tonbewegung über eine Sekunde.

Beobachtung 5b.

Bei einem zweitonigen k_6 ist der zweite Ton niemals antizipierend.

Beobachtung 5c.

Aus verschiedenen Notationen der gleichen Melodie oder des gleichen Melodienfragments zeigt sich, dass ein zweitoniges k_6 durch ein eintoniges k_6 ersetzt werden kann, wobei der zweite Ton fehlt; es kommen eintonige k_6 vor, wobei die folgende Silbe mit einer fallenden Sekunde erreicht wird.

Beobachtung 6.

Die Zeichen ⁄ und ⌣ treten in l nie als erster Ton auf, aber in zweitonigen Neumen als 2. Ton, in dreitonigen Neumen als 2. oder 3. Ton und in viertonigen Neumen als 3. Ton.

3. Erklärung der konstatierten Fakten.

Wir werden sehen, dass die Beobachtungen mit der folgenden Hypothese erklärt werden können (für einige Einzelheiten sind noch ergänzende Hypothesen erforderlich):

Hypothese.

k besitzt eine Dauer von einer Zeiteinheit, l eine Dauer von zwei Zeiteinheiten; dem Rhythmus der Melodien liegt ein binärer "tactus" mit einer Dauer von zwei Zeiteinheiten zugrunde, wobei die langen und die Schlusssilben der Zeilen auf den "Niederschlag" fallen. (Unter einer kurzen, bzw. einer langen Silbe verstehe ich eine Silbe mit einer Dauer von einer, bzw. zwei Zeiteinheiten.)

(Diese Hypothese stimmt beim Fahrradbeispiel mit "es ist

ein Rallye für Paare" überein.)

3.1. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen darf man annehmen, dass das durch Beobachtung 1 festgestellte Phänomen nicht auf Zufall beruht. Es muss also erklärt werden. (Vergleiche im oben gegebene Beispiel die Anzahl Fahrräder zwischen zwei Tandems.) Es ist deutlich, dass die genannte Hypothese eine Erklärung gibt. Wenn eine Melodie in so einem binären Takt steht und die langen Sil=ben stets auf den betonten Taktteil fallen, das heisst nicht synkopisch auftreten, dann befindet sich zwischen zwei langen Silben notwendig eine gerade Anzahl von kurzen Silben. Beispiel (Beginn Mel. 29):

kk | l | kk | l | l | kk | kk | l | kk | kk | kk | kk | kk | l | l | l |

Ebenso reicht die Hypothese aus, um die in Beobachtung 2 konstatierte Tatsache zu erklären. (Vergleiche in dem Beispiel die Rangnummer von einem Fahrrad mit Karte.) Wenn die Schlusssilben immer auf den schweren Taktteil fallen, dann ist eine kurze Schlusssilbe notwendig die 1. oder 3. oder 5. oder 7. oder ... kurze Silbe nach einer langen Silbe. Beispiel (Beginn Mel. 20):

kk | l | l | kk | kk | kk | l | l | kk | kk | kk | kk | kk | l | l |

In den gängigen Interpretationen bleiben die Beobachtungen 1 und 2 unerklärt. Da die Fakten nun einmal aufgedeckt sind, kann man nicht mehr um die Erklärung dieser Phänomene umhin. Natürlich kann man meine Hypothese eine "mensura=listische" nennen, dadurch ist sie aber nicht wegdiskutiert. Das ist nur möglich, wenn man mit einer mindestens ebenso fruchtbaren Hypothese kommt, oder wenn meine Hypothese sich als falsifizierbar erweisen sollte. So kann man zur Erklärung von Beobachtung 1 und 2 einen ternären Takt vor=aussetzen, wenn man weiter annimmt, dass jedes l drei Zeiteinheiten, jedes k mit einer ungeraden Rangnummer zwei Zeiteinheiten und jedes k mit einer geraden Rangnummer eine Zeiteinheit aufweist. Diese Hypothese ist aber weniger einfach als die gegebene, und ausserdem lässt sie alle anderen Beobachtungen unerklärt.

3.2. Beobachtung 3 besagt, dass das Zeichen ·· für eine steigende Sekunde im Gegensatz zu den anderen Zeichen für eine steigende Sekunde (— / ◡ ◡) nie selbständig auftritt. Immer ist es ein "Anhängsel" eines anderen Tonzeichens. Auch für die Erklärung dieser Erscheinung reicht die Hypothese aus. Der Hypothese nach treten nämlich in allen $\underline{k}_4$ ausschliesslich Notenwerte in Unterteilungswerten auf. (Unter einem Unterteilungswert verstehe ich eine Dauer kleiner als eine Zeiteinheit.) Die Unselbständigkeit des Zeichens ·· spiegelt also die Unselbständigkeit eines unbetonten "Nebentons" im Unterteilungswert wider.

In den üblichen Interpretationen byzantinischer Musik treten im Prinzip keine Unterteilungswerte auf. Beobachtung 3 bleibt so unerklärt.

3.3. Aufgrund unserer Hypothese besitzen die Töne in einem zweitonigen $\underline{k}_5$ oder $\underline{k}_6$ Unterteilungswerte. Die Beobachtungen 4a, 4b, 5a und 5b könnten bedeuten, dass fallend eingeführte Antizipationen mit Unterteilungswerten bei diesen Neumen nicht auftreten. Nähere Untersuchung ergibt jedoch, dass aufgrund der Hypothese überhaupt keine fallend eingeführten antizipierenden Noten in Unterteilungswerten auftreten sollten (dagegen wohl in Werten von einer Zeiteinheit). Das ist musikalisch gesehen schon sehr unwahrscheinlich! Auch das Auftreten von eintonigen $\underline{k}_5$ und nicht auswechselbaren eintonigen $\underline{k}_6$ ist befremdend. Darum die folgenden <u>Nebenhypothesen</u>:

- Bei einem eintonigen $\underline{k}_5$ handelt es sich um eine fallende Tonbewegung über eine Sekunde, wobei der zweite Ton nicht notiert ist.
- Bei einem eintonigen $\underline{k}_6$ handelt es sich um eine fallende Tonbewegung über eine Sekunde, wobei der zweite Ton nicht notiert ist.

Im Licht dieser Nebenhypothesen werden die Beobachtungen 4a, b, c und 5a, b, c auf folgendes reduziert:

<u>Beobachtung 4'</u>.
Alle $\underline{k}_5$ sind zweitonig fallend, aber der 2. Ton wird nicht mit einem zusätzlichen Tonzeichen angegeben, wenn er antizipierend ist.

<u>Beobachtung 5'</u>.

Alle $\underline{k}_6$ sind zweitonig fallend über eine Sekunde; der zweite Ton wird wohl oder nicht mit einem zusätzlichen Tonzeichen angegeben, aber nicht wenn er antizipierend ist. Das notwendige und genügende Kriterium für die eintonige Notierung von $\underline{k}_5$ und das genügende Kriterium für das eintonige Notieren von $\underline{k}_6$ können in der folgenden allgemeingültigen <u>Regel</u> zusammengefasst werden (siehe die bereits erwähnte genauere Untersuchung):

- Fallend (über eine Sekunde) eingeführte Antizipationen in Unterteilungswerten werden nicht mit einem zusätzlichen Tonzeichen notiert.

Was ist aber der Unterschied zwischen $\underline{k}_5$ und $\underline{k}_6$, und was bedeutet es, wenn man nicht den zweiten Ton bei $\underline{k}_6$ mit einem zusätzlichen Tonzeichen notiert? Hierzu dient die folgende <u>Nebenhypothese</u>:

- Bei $\underline{k}_6$ ist der zweite Ton eine Verzierung, ein Nachschlag mit einer Dauer kleiner als eine halbe Zeiteinheit.

Die so entstanden <u>Uniformität</u> der Bedeutung von $\underline{k}_5$ bzw. $\underline{k}_6$, die <u>Uniformität</u> der melodischen Gestalt in bezug auf das ein- oder zweitonige Angeben von $\underline{k}_6$ in zwei Notationen einer Melodie, der <u>Zusammenhang</u> zwischen den Notationskriterien von $\underline{k}_5$ und $\underline{k}_6$ und schliesslich die Tatsache, dass das musikalische Resultat befriedigend und sinnvoll ist, all dies spricht für meine Hypothesen gegenüber den üblichen Interpretationen. In den gängigen Interpretationen bleiben vor allem die Beobachtungen 4b und 5b unerklärt: Warum keine fallenden antizipierenden Töne ♪ bei $\underline{k}_5$ und $\underline{k}_6$, aber wohl bei anderen Neumen? Auch die Beobachtung 5c bleibt bei der üblichen Interpretation von $\underline{k}_6$ unerklärt: Warum kann in einer Melodie ♪. durch ♪. ♪ erzetzt werden und umgekehrt?

3.4. Der Hypothese zufolge weist $\underline{1}$ den Wert von zwei Zeiteinheiten auf. Zur Erklärung der Beobachtung 6 dient nun folgende <u>Nebenhypothese</u>:

- Das Zeichen / und ◡ geben in $\underline{1}$ den Beginn der zweiten Zeiteinheit an.

Der Rhythmus der in Beobachtung 6 genannten Neumen wird dann zu: $1 + \textcircled{1}$, $1 + (\textcircled{\tfrac{1}{2}} + \tfrac{1}{2})$ *oder* $(\tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{2}) + \textcircled{1}$ *und* $(\tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{2}) + (\textcircled{\tfrac{1}{2}} + \tfrac{1}{2})$.

Wenn die Zeichen ·· \ ◡ in l gebraucht werden, dann zeigt sich, dass sie, ohne der Haupthypothese oder der soeben genannten Nebenhypothese zu widersprechen, ihrer Bedeutung in k entsprechend interpretiert werden können. Diese Konsistenz ist ein starkes Argument für meine Hypothesen.

4. Zusätzliche Argumente zugunsten der Hypothese.

Die Versakzente sind im Hinblick auf den in der Hypothese angenommenen binären "tactus" nicht streng geordnet. Beispiel (Beginn Mel. 18):

ĺ | l | kḱ | l̑ | kk | kḱ | kḱ | l̑ | kḱ | kk | kḱ | kk | ĺ | kk | l̑ |

Dies ist aber kein Grund, um meine Hypothese zu falsifi= zieren, im Gegenteil. (Vergleiche in dem gegebenen Beispiel die Prozentzahl der Paare, bei denen der Mann vorne fährt.) Das ergibt sich aus folgenden Beobachtungen.

Beobachtung 7a.

Von den Silben, die die Versbetonung tragen, sind 35% lange Silben, 40% kurze Silben, die auf den "Niederschlag" fallen und 25% kurze Silben, die auf den "Aufschlag" fallen. (Beachte: diese Beobachtung kann unabhängig von der Hypothese formuliert werden, analog der Art und Weise, auf die dies bei Beobachtung 2 geschah. Nur um der Einfach= heit der Formulierung willen habe ich davon abgesehen. Dasselbe gilt für die Beobachtungen 7b und 7c.) 75% aller Silben, die den Versakzent tragen, fallen also auf den "Niederschlag" und 25% auf den "Aufschlag". Von den kurzen Silben, die den Versakzent tragen, fallen 62% auf den "Niederschlag" und 38% auf den "Aufschlag". Die strenge Anordnung der langen Silben und der Schlusssilben durch den binären "tactus" wird also durch eine gewisse Freiheit in der Plazierung der Silben mit Versakzent gemildert.

Es ist jedoch noch mehr zu beobachten:

Beobachtung 7b.

Die relative Tonhöhe der Silben, die den Versakzent tragen, beträgt bei langen Silben durchschnittlich 0,5, bei kurzen Silben, die auf den "Niederschlag" fallen, durchschnittlich 0,7 und bei kurzen Silben, die auf den "Aufschlag" fallen, durchschnittlich 1,1. (Unter der relativen Höhe einer Silbe verstehe ich den positiven oder negativen Unterschied zwischen der durchschnitt= lichen Tonhöhe einer Silbe und der durchschnittlichen Tonhöhe ihrer unmittelbaren Umgebung, ausgedrückt in Tonschritten: Prim = 0, Sekunde = 1, Terz = 2, usw.) Der Zusammenhang ist treffend: Die Akzentsilben, die sowohl Taktakzent als auch Längenakzent bekommen, haben durchschnittlich einen kleinsten Höhenakzent; die Akzent= silben, die wohl Taktakzent aber keinen Längenakzent bekommen, haben durchschnittlich einen etwas grösseren Höhenakzent; und die Akzentsilben, die weder Takt- noch Längenakzent bekommen, haben durchschnittlich einen grössten Höheakzent.

Es ist aber noch mehr festzustellen:

Beobachtung 7c.

Das Zeichen ⟵ tritt nur bei einer den Versakzent tragenden kurzen Silben auf dem "Aufschlag" auf, auf die unmittelbar die Schlusssilbe einer Zeile auf dem "Niederschlag" folgt.

Das kann wie folgt erklärt werden. Den Akzentsilben, inklusive der Silben, die auf den Aufschlag fallen, kann bei der Ausführung auch ein Stärkeakzent gegeben werden. Die einzige problematische Situation, die hierbei auf= tauchen kann, ist die, bei der ein Versakzent auf eine kurze vorletzte Silbe einer Zeile fällt. Der Konflikt zwischen so einer Akzentsilbe und der gewichtigen Schlusssilbe muss dann zugunsten einer von beiden gelöst werden. Nun, ausschliesslich in diesem Fall tritt das Zeichen ⟵ auf, das den treffenden Namen κούφισμα trägt: κουφίζω = erleichtern, von Gewicht befreien!

Ich führe jetzt noch eine Beobachtung an, die nur indirekt mit dem Kern meiner Beweisführung zu tun hat.

Beobachtung 8.

Die Zeichen ⁄ und ◡ treten in k_1 und k_4 dann und nur dann auf, wenn die Melodie bei dem Übergang auf eine folgende Silbe einen Abstieg einleitet.

In der üblichen Interpretation werden diese Zeichen als Akzente aufgefasst. Es besteht aber weder mit dem Vers=akzent noch mit dem Taktakzent irgendein Zusammenhang. So müssen wir annehmen, dass ihre Bedeutung primär in dem liegt, was wir wahrnehmen: die Angabe der Stelle, wo die Melodie zu fallen beginnt. Die Bedeutung von / und ⌣ unterscheidet sich also je nachdem sie in k oder l auftreten (siehe 3.4.).

Antwort auf Kritik; Schlussfolgerung.

Es steht natürlich jedem frei, meine Theorie abzulehnen. Ich meine aber, dass dies dann auf rationaler Basis geschehen muss. Wenn man meine Hypothese nicht zu akzep=tieren wünscht, ist man wohl verpflichtet, entweder mit einer anderen Hypothese zu kommen, die die Fakten mindes=tens ebenso gut erklärt,oder meine Hypothese zu falsifi=zieren. Meinungen wie "the whole idea of a bar-pattern in Byzantine melodies strikes me as utterly wrong" oder "the duple and triple metric patterns are typical for Western European music, and to try to locate them in medieval Greek music represents a misplaced if not mis=guided effort" sind dabei irrelevant. Man kann die Fakten nicht negieren. Nun meint Constantin Floros tatsächlich, dass meine Hypothese falsifizierbar ist (siehe Die Musik=forschung 25 (1972)); auf seine Einwände muss ich deshalb etwas ausführlicher eingehen. Er führt die folgenden Argumente an:

1. Meine Hypothese soll mit "fundamentalen Gegebenheiten der Paläographie" in Konflikt geraten: die l in ihrer rhythmischen Bedeutung gleichzusetzen, verbietet die unterschiedliche Zusammensetzung ihrer Elemente. So soll ich zu Unrecht //, ⟋⌣ (// + ⌣) und ~ (// + ᵕ) rhythmisch gleichgesetzt haben, ebenso wie // oder ›› , //´ oder ››´ und //¨ . Was habe ich aber "gleich=gesetzt"? Nicht den Rhythmus. Die zuletzt genannten drei Neumen z.B. unterscheiden sich in meiner Interpretation als 𝅗𝅥 , ♩‿♩ bzw. ♩‿♫ . Was ich wohl gleichgesetzt habe, ist ihre totale Zeitdauer (siehe meine Hypothese).

Aber das tut Wellesz auch für die zuerst genannten drei Neumen: ♩ , ♩ bzw. ♫ . Das scheint also auch nicht der Punkt zu sein. Was ist dann wohl der Einwand von Floros? Ich vermute, dass er davon ausgeht, dass der Rhythmus von einem l, das eine Kombination aus anderen Neumen darstellt, dadurch erhalten werden muss, indem die Zeitdauern, die jedem der zusammenstellenden Teile einzeln zukommen sollten, zusammengezählt werden. Man könnte dies das Additionsprinzip nennen:

//´ = // + / = ♩ + ♪ = ♩‿♪

//¨ = // + / + .. = ♩ + ♪ + ♪ = ♩‿♫

Meine Interpretation der zusammengesetzten l könnte man mit einer Art Substraktionsprinzip erklären:

//´ = // − / = 𝅗𝅥 − ♩ = ♩‿♩

//¨ = // − / − .. = 𝅗𝅥 − ♩ − ♪ = ♩‿♫

Nun, wenn meine oben genannte Vermutung stimmt, dan kehrt sich Floros Falsifizierungsargument gegen seinen eigenen Ausgangspunkt. In der gängigen Interpretation werden das Kratema und das Xeron Klasma nämlich nicht als eine additive Kombination von Diple und Petaste bzw. Diple und Klasma aufgefasst:

⟋⌣ = // + ⌣ = ♩ + ♪ = ♩‿♪ ≠ ♩

~ = // + ᵕ = ♩ + ♪ = ♩‿♪ ≠ ♫

Das heisst also, dass die "fundamentalen Gegebenheiten der Paläographie" gerade die traditionellen Interpretationen falsifizieren.

2. Dass in 25% der Fälle der Wortakzent auf einen leich=ten Taktteil fällt, soll für Gesänge, die in einem syllabischen Stil vertont sind, "ein bedenklich hoher Prozentsatz" sein. Zu Beginn muss ich bemerken, dass die Tatsache, dass als Folge meiner Transkriptionsmethode 75% der den Versakzent tragenden Silben auf den schweren Taktteil fallen nicht zum Kern meiner Darlegung gehört. Das ist ein zusätzliches Argument. Ferner vernachlässigt Floros ganz den von mir konstatierten statistischen Zusammenhang zwischen einerseits der Grösse des Höheakzents und andererseits der An= oder Abwesenheit eines Länge= oder eines Taktakzents. Auch wird das in diesem Zusammen=hang besonders wichtige, notwendig Kriterium für das Auftreten von einem Kouphisma ganz von ihm ignoriert.

Floros' Bedenken scheint mir auf einem Vorurteil zu beruhen, analog dem in meinem Vergleich genannten Vorurteil, dass Männer in einem Fahrradrallye für Paare vorne fahren müssen.

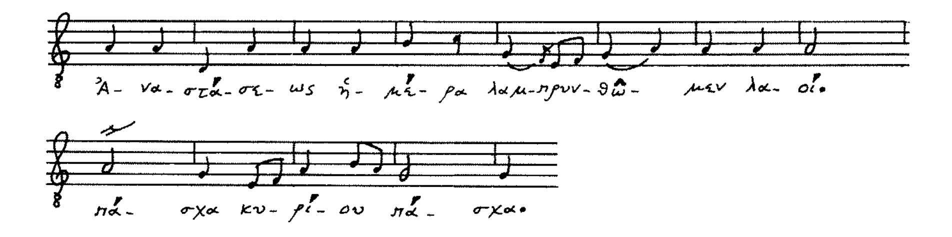
Ich soll aber auch nicht gut gezählt haben. Floros vermutet, dass ich beim Zählen der Wortakzente die unbetonten Wörter wie Enklitika usw. mitgezählt habe. Ich habe jedoch keine Wortakzente gezählt, sondern Versakzente, wie es sein muss. Versakzente kann man bestimmen, indem man die Wortakzente der verschiedenen Strophen eines Liedes miteinander vergleicht. (Siehe meine Kanon-Notation S. 50 und oben.) Nicht ich, sondern Floros zählt verkehrt, und zwar grundsätzlich verkehrt. Ausserdem sind seine "exemplarisch angeführten" Fälle äusserst tendenziös. Bei den einen Kanon bildenden Melodien 17 - 24 fallen durchschnittlich 26% der Versakzente auf den "Aufschlag", während es z.B. bei Melodie 20 nur 20% und bei Melodie 24 sogar nur 5% sind. Dies gilt ebenso für die übrigen durch ihn angeführten Melodien. Vermutlich hat Floros keine richtige Stichprobe gemacht.

3. Floros kritisiert, dass ich eindeutig auftaktig beginnende Melodien volltaktig notiere und umgekehrt. Aus den durch ihn gegebenen Beispielen der ersten Kategorie ergibt sich, dass er hier wieder das Opfer seines bereits unter 2. signalisierten Vorurteils ist, dass alle Textakzente auf den starken Taktteil fallen müssen. Betrachten wir seine Beispiele genauer, dann ergibt sich sogar, dass sie als eine Bestätigung meiner Hypothese angesehen werden können. Wenn wir nämlich den Beginn der durch ihn genannten Melodien 5, 6 und 8 mit dem Beginn der zu demselben Kanon gehörenden Melodien 1, 4 und 7 vergleichen, dann ergibt sich folgendes. Die melodische Formel (a)(a)| D a | a ist in bezug auf den "tactus" immer dieselbe. Der Versakzent kann auf D oder auf das darauffolgende a fallen. Im ersten Fall besitzt die den Versakzent tragende Silbe Taktakzent, in den Melodien 1 und 4 ausserdem Sprungakzent, aber keinen Höheakzent. In dem zweiten Fall besitzt die den Versakzent tragende Silbe Höheakzent, aber keinen Taktakzent,

die folgende Silbe ist hier ausserdem eine Schlusssilbe, die auf den schweren Taktteil fallen muss. Die Melodien 12 und 14 gehören zu derselben Gruppe. Die durch Floros ferner genannten Melodien 62 und 67 können wir mit den zu demselben Kanon gehörenden Melodien 60, 64 und 66 vergleichen. Die Situation ist der in der vorigen Gruppe vollkommen analog, die Anfangsformel ist jetzt (d) | G d | d. Die Melodien 49, 50 und 52 zählen zu derselben Gruppe. Bei den durch Floros genannten Melodien 76, 87, 96 und 100 können ähnliche Beobachtungen gemacht werden. Ich hatte erwartet, dass diese Art Phänomene von anderen gerade als Ausarbeitung meiner Theorie angeführt werden würde.

4. Dass meine Transkriptionen byzantinischer Musik viel mehr Ähnlichkeit mit der neugriechischen Kirchenmusik aufweisen als die traditionellen Transkriptionen, scheint mir unantastbar. Wieweit diese Ähnlichkeit dann wohl geht, muss wirklich genauer untersucht werden. Was das mit den Falsifizieren meiner Hypothese zu tun hat, entgeht mir.

Indem ich das oben Stehende noch einmal durchsehe, meine ich, dass die wichtigste Schlussfolgerung keine andere sein kann als die, dass den byzantinischen Melodien ein binärer Takt zugrunde liegt. Zu diesem Zeitpunkt scheint mir meine Theorie die einzige zu sein, die mit den Fakten übereinstimmt. Solange das der Fall ist, müssen meine Hypothesen akzeptiert werden. Ich hoffe, nicht nur in der Theorie: mögen die byzantinischen Melodien wieder erklingen, vor allem dort, wo sie "zu Hause" sind!



6. REALIENKUNDE - MATERIELLE KULTUR

6.1 DER LEBENSLAUF

D. A. KREKUKIAS

ΑΓΝΩΣΤΕΣ ΛΑΟΓΡΑΦΙΚΕΣ ΕΙΔΗΣΕΙΣ ΣΤΟ ΕΡΓΟ ΤΟΥ Μ. ΒΑΣΙΛΕΙΟΥ: ΟΜΙΛΙΑΙ ΕΙΣ ΕΞΑΗΜΕΡΟΝ

"Αγνωστες λαογραφικές είδήσεις
στό ἔργο τοῦ Μ. Βασιλείου: "Ὁμιλίαι είς ἑξαήμερον".

Ἀρκετοί πατέρες τῆς Ἐκκλησίας καί λοιποί χριστιανοί συγγραφεῖς, ἀπολογητές τῆς νέας Θρησκείας, στήν προσπάθειά τους νά στηλιτεύσουν μέ κάθε τρόπο παλιές δοξασίες καί ἔθιμα, ριζωμένα στίς ψυχές τῶν ἀνθρώπων τοῦ λαοῦ καί μπολιασμένα καί στό νέο θρησκευτικό τους πιστεύω, ἔχουν γίνει γιά μᾶς τούς μεταγενέστερους ἀλάθητες πηγές γιά τή λαϊκή ζωή τῶν ἀνθρώπων τῶν μακρινῶν ἐκείνων χρόνων. Μέσα σ'αὐτούς συγκαταλέγεται καί ὁ Μέγας Βασίλειος, πού σέ ὅλο σχεδόν τό ἔργο του, θερμουργός αὐτός κήρυκας τῆς θρησκείας τοῦ Ναζωραίου, κατηγορεῖ μέ δριμύτητα κάθε παγανιστικό κατάλοιπο πού βρίσκεται ριζωμένο στή ψυχή τοῦ λαοῦ σά διαβολικό καί γενικά προσπαθεῖ ὅλα νά τά περιβάλλει μέσα στό θρησκευτικό πλαίσιο τοῦ Χριστιανισμοῦ.

Ἀπό τό πλούσιο ἔργο τοῦ μεγάλου αὐτοῦ μύστη τῆς Ὀρθοδοξίας θά αναφερθοῦν ἐδῶ ἀπό τίς " Ὁμιλίες εἰς Ἑξαήμερον " λίγες λαογραφικές εἰδήσεις, σχετικές μέ διάφορες δοξασίες γιά τό φεγγάρι καί τίς ποικίλες ἐπιδράσεις του στή γήινη φύση, τή μετεωρομαντεία καί τή λαϊκή ζωολογία τῶν ἀνθρώπων τῶν χρόνων ἐκείνων.

Μιλώντας στήν ἀρχή γιά " Τήν μεγάλην τοῦ τά πάντα κυβερνῶντος σοφίαν"(1) μᾶς ἀναφέρει μιά λαϊκή παρατήρηση γιά τό πρόβατο: πώς, προικισμένοαπό τό δημιουργό, ὅταν καταλάβει ὅτι θά χαλάσει ὁ καιρός καί τήν κακοκαιρία θά ἀκολουθήσουν χειμῶνες καί κακοκαιρία,"λάβρως πρός τήν τροφήν ἐπεμβάλλεται, ὥσπερ ἐπισιτιζόμενον πρός τήν μέλλουσαν ἔνδειαν"(2).

Τά βόδια πάλι, μᾶς λέγει ὁ Βασίλειος, πώς κλεισμένα στά βουστάσια "ἐν ὥρᾳ χειμερινῇ", προαισθάνονται τόν ἐρχομό τῆς ἄνοιξης καί μέ σκιρτήματα στρέφουν τά μάτια τους στίς ζώπορτες τῶν στάβλων τους:" πρός τάς ἐξόδους ὁρῶσι, πάντες ὑφ'ἑνί συνθήματι μεταλαβόντες τό σχῆμα (οἱ βόες) (3)."

Γιά τόν "χερσαῖον ἐχῖνον" τό σκαντζόχοιρο, μᾶς λέγει ὁ λόγιος ἱεράρχης πώς τό μικρό αὐτό ζῶο εἶναι προικισμένο ἀπό τό δημιουργό νά προαισθάνεται τούς ἀνέμους βοριά καί νότο προτοῦ ξεσπάσουν καί νά προφυλάγεται ἀνάλογα φράζοντας ἀντίστοιχα πότε τή βορεινή καί πότε τή νότια ἀπό τίς διπλές τρύ-

κες τῆς ὑπόγειας κατοικίας του[4].

Μαθήματα μετεωρομαντείας πρέπει νά παίρνει ὁ ἄνθρωπος, μᾶς προσθέτει ὁ Βασίλειος, καί ἀπό τό προνοητικό μυρμήγκι, πού ὅταν καταλάβει μεταβολή τοῦ καιροῦ ἀπό βροχή σέ καλοκαιρία, βγάζει τήν τροφή πού ἔχει μαζέψει ἀπό τό καλοκαίρι καί τήν ἔχει φυλάξει στίς ὑπόγειες ἀποθῆκες του, γιά νά τήν στεγνώσει στόν ἥλιο. " Ἀμέλει ", τέλος λέγει ὁ Μέγας Βασίλειος "οὐκ ἄν ἴδοις ὄμβρον ἐκ νεφῶν ἐπιρρυέντα παρ'ὅσον χρόνον ἐκ τῶν μυρμήκων ὁ σῖτος προβέβληται"(5).

Γιά τήν ἱκανότητα τοῦ ἀχινιοῦ τῆς θάλασσας, τοῦ "θαλασσίου ἐχίνου" τῶν Ἀρχαίων, νά προαισθάνεται τίς μελλοντικές κακοκαιρίες στήν ὑγρή κατοικία του καί νά ἀντιδρᾶ κατάλληλα γιά τήν ἐπιβίωσή του, ἱκανότητα δοσμένη ἀπό τή θεία πρόνοια, μᾶς ἀναφέρει ἀνάλογη λαϊκή παρατήρηση τῶν θαλασσινῶν: " Ἤκουσα ἐγώ τῶν παραλίων τινός, ὅτι ὁ θαλάσσιος ἐχῖνος, τό μικρόν παντελῶς καί εὐκαταφρόνητον ζῷον, διδάσκαλος πολλάκις γαλήνης καί κλύδωνος τοῖς πλέουσι γίνεται. Ὅς, ὅταν προΐδῃ ταραχήν ἐξ ἀνέμων, ψηφῖδά τινα ὑπελθών γενναίαν, ἐπ'αὐτῆς, ὥσπερ ἐπ'ἀγκύρας, βεβαίως σαλεύει, κατεχόμενος τῷ βάρει πρός τό μή ῥᾳδίως τοῖς κύμασιν ὑποσύρεσθαι, Τοῦτο ὅταν ἴδωσιν οἱ ναυτικοί τό σημεῖον, ἴσασι τήν προσδοκωμένην βιαίαν κίνησιν τῶν ἀνέμων"(6)

Σέ ἄλλο σημεῖο τῶν "Ὁμιλιῶν τοῦ εἰς Ἑξαήμερον" ὁ ἱεράρχης τῆς Καππαδοκίας μᾶς λέγει γιά τό κοκκίνισμα τοῦ οὐρανοῦ κατά τήν ὥρα τῆς ἀνατολῆς τοῦ ἥλιου σάν πρόγνωση χειμωνιάτικου καιροῦ,[7] γιά τίς ραβδωτές ἀκτῖδες τοῦ ἥλιου μέσα ἀπό τά σύννεφα σάν σημάδια βροχῆς καί βαριοῦ χειμώνα,[8] γιά τούς "ἀνθηλίους", τούς ἀντήλιους πού λένε σήμερα σέ πολλά σημεῖα τοῦ Ἑλληνικοῦ χώρου, σάν προγνωστικά ἀνέμων[9] καί γιά τ'ἁλώνια πού περιτριγυρίζουν τόν ἥλιο σέ πολλές χειμωνιάτικες ἡμέρες σάν σημάδια ἀλάθητα καταιγίδας, βροχῆς καί ἀνέμων: " Καί τῷ ἡλίῳ δέ ὅταν αἱ λεγόμεναι ἅλωες περιγράφωνται, ἤ ὕδατος ἀερίου πλῆθος, ἤ πνευμάτων βιαίων κίνησιν ὑποφαίνουσιν". [10].

Ἀλλά καί γιά τίς λαϊκές παρατηρήσεις στό φεγγάρι κατά τήν ἀλλαγή του, τή νουμηνία, καί τή θέση του ὅταν εἶναι τριῶν ἡμερῶν, καθώς καί κατά τή γέμιση καί τή χάση του, δέν παραλείπει νά μᾶς ἀναφέρει ὁ Βασίλειος: " Λεπτή γάρ οὖσα (ἡ σελήνη) περί τήν τρίτην ἡμέραν καί καθαρά, σταθεράν εὐδίαν κατεπαγγέλλεται· παχεῖα δέ ταῖς κεραίαις καί ὑπέρυθρος φαινομένη ἤ ὕδωρ λάβρον ἀπό νεφῶν ἤ νότου βιαίου κίνησιν ἀπειλεῖ".[11] " Ὁμοίως δέ καί ἐπειδάν ἡ σελήνη περιλιμνάζηται" (προμηνύει κακοκαιρία).[12]

Μιλώντας ἀκόμη γιά τίς λαϊκές δοξασίες γύρω ἀπό τήν ἐπίδραση τοῦ φεγγαριοῦ στή ζωή καί τήν ἀνάπτυξη τοῦ ζωϊκοῦ καί φυτικοῦ κόσμου τῆς γῆς, πιστεύει

καί ὁ ἴδιος πώς στή χάση τοῦ φεγγαριοῦ ἀδυνατίζουν καί τά σώματα πολλῶν ζώων, χάνουν καί τήν ἀντοχή τους τά ξύλα πολλῶν δένδρων, ἐνῶ στή γέμιση τοῦ δορυφόρου αὐτοῦ τῆς γῆς γίνεται τό ἀντίθετο, γεμίζουν καί τά σώματα τῶν ζώων, κρατιοῦνται γερά καί τά ξύλα τῶν δέντρων.[13]

Τή λαϊκή πάλι δοξασία καί τή μεγάλην ἔκταση πού εἶχε στούς συγχρόνους του γιά τό μάγεμα τοῦ φεγγαριοῦ καί τό κατέβασμά του στή γῆ, δοξασία πού ζῆ στόν Ἑλληνικό λαό ἀκόμη καί σήμερα ἀπό τά χρόνια τῆς ἀρχαιότητας, τήν ἀναφέρει ὁ Βασίλειος, μά δέν τήν πιστεύει ἀλλά τήν ἀπορρίπτει πάντα μέ τή θρησκευτική του θεωρία: " Μῦθοί τινες καταγέλαστοι ὑπό γραϊδίων κωθωνιζομένων παραληρούμενοι πανταχοῦ διεδόθησαν, ὅτι μαγγανείαις τισί τῆς οἰκείας ἕδρας ἀποκινεῖσθαι σελήνη πρός γῆν καταφέρεται. Πῶς μέν οὖν κινήσει γοήτων ἐπαοιδή, ἥν αὐτός ἐθεμελίωσεν ὁ Ὕψιστος;"[14]

Σε'ἄλλο σημεῖο μιᾶς ἀπό τίς Ὁμιλίες του στό Ἑξαήμερο, τῆς Ἕβδομης, θέλοντας νά συστήσει ὑπομονή καί ἀνεκτικότητα στίς παντρεμένες γυναῖκες, πού τούς ἔτυχαν ἄγριοι, σκληροί καί τυραννικοί σύζυγοι, καί ἀποφυγή τῶν διαζυγίων, τούς φέρνει σάν παράδειγμα μιά δοξασία τοῦ λαοῦ μέ πλατειά διάδοση πού ἔχει ἐπιβιώσει καί στά δικά μας τὰ χρόνια. Τούς μιλάει γιά τόν αταίριαστο γάμο τῆς θαλάσσιας μύραινας μέ τήν ἀρσενική ὀχιά καί τήν ὑπακοή της στίς ἀπαιτήσεις τοῦ στεριανοῦ αὐτοῦ νυμφίου. Τούς λέγει λοιπόν: " Ἔχιδνα, τό χαλεπώτατον τῶν ἑρπετῶν, πρός γάμον ἀπαντᾷ τῆς θαλασσίας μυραίνης καί συριγμῷ τήν παρουσίαν σημήνασα ἐκκαλεῖται αὐτήν ἐκ τῶν βυθῶν πρός γαμικήν συμπλοκήν. Ἡ δέ ὑπακούει καί ἑνοῦται τῷ ἰοβόλῳ. Τί βούλεταί μοι ὁ λόγος; ὅτι κἄν τραχύς ᾖ, κἄν ἄγριος τό ἦθος ὁ σύνοικος, ἀνάγκη φέρειν τήν ὁμόζυγα, καί ἐκ μηδεμιᾶς προφάσεως καταδέχεσθαι τήν ἕνωσιν διασπᾶν. Πλήκτης; Ἀλλ'ἀνήρ. Πάροινος; Ἀλλ'ἡνωμένος κατά τήν φύσιν. Τραχύς καί δυσάρεστος; Ἀλλά μέλος ἤδη σόν, καί μελῶν τό τιμιώτατον".[15]

Στίς γυναῖκες πάλι πού ὁ θάνατος πῆρε τούς ἄντρες τους κι'αὐτές δέ θέλουν νά κρατήσουν τό βάρος τῆς χηρείας ἀλλά βιάζονται νά ξαναπαντρευτοῦν, φέρνει τό παράδειγμα τῆς μονόγαμης τρυγόνας πού, κατά τίς λαϊκές δοξασίες, ὅταν χάσει τό ταίρι της, δέν ξαναπαντρεύεται, ἀλλά μένει πιστή στό πρῶτο της τό γάμο: " Τήν δέ τρυγόνα φασί, διαζευχθεῖσαν ποτε τοῦ ὁμόζυγος, μηκέτι τήν πρός ἕτερον καταδέχεσθαι κοινωνίαν, ἀλλά μένειν ἀσυνδύαστον, μνήμῃ τοῦ ποτε συζευχθέντος τήν πρός ἕτερον κοινωνίαν ἀπαρνουμένην. Ἀκουέτωσαν αἱ γυναῖκες, ὅπως τό σεμνόν τῆς χηρείας παρά τοῖς ἀλόγοις τοῦ ἐν ταῖς πολυγαμίαις ἀπρεποῦς προτιμότερον".[16]

Τέλος ὁ ἀκούραστος ἱεράρχης τῆς Καππαδοκικῆς Καισάρειας προσπαθεῖ ὀρθολογιστικά νά ἀναιρέσει παλαιά λαϊκή γνώμη τῶν ἀγροτῶν, πού μᾶς ἀναφέρεται καί παλαιότερα ἀπό τό φιλόσοφο καί φυσιογνώστη λαογράφο Θεόφραστο, πώς σέ μεγάλους χειμῶνες σέ σπαρμένα μέ σιτάρι ἤ κριθάρι χωράφια ἀλλάζει τό σπαρτό τους καί γίνεται αἶρα. " Πολλοί γάρ ὥς φασι σπείραντες(εἰς ὑπερομβρίας)πυρούς ἤ κριθάς

ἐθέρισαν αἶρας".(17)

Λέγει λοιπόν ἀπό τόν ἄμβωνα ὁ Βασίλειος:«Ἡ δέ λεγομένη αἶρα,καί ὅσα λοιπά νόθα σπέρματα τοῖς τροφίμοις ἐγκαταμέμικται,ἅπερ ζιζάνια προσαγορεύειν σύνηθες τῇ Γραφῇ,οὐκ ἐκ τῆς τοῦ σίτου μεταβολῆς γίνεται,ἀλλ'ἐξ οἰκείας ἀρχῆς ὑπέστη,ἴδιον ἔχον τό γένος».(18)

1.PG 29,30
2.PG 29,193
3.PG 29,193
4.PG 29,193
5.PG 29,196
6.PG 29,160
7.PG 29,125
8.PG 29,125
9.PG 29,128
10.PG 29,125
11.PG 29,125
12.PG 29,125
13.PG 29,144
14.PG 29,145
15.PG 29,160
16.PG 29,177
17.Theophr.,Hist.plant.4,4,8
18.PG 29,104

FOTIOS K. LITSAS

CHORICIUS OF GAZA AND HIS DESCRIPTIONS OF FESTIVALS AT GAZA

The city of Gaza was a well-known center of festivals and other cultural activities throughout antiquity.[1] During the first Christian centuries the conversion of its population to Christianity had a definite impact on their cultural development because the people were forced either to abolish some of their religious traditions and celebrations or to drastically alter them according to the teachings of the new faith.[2]

In his writings Choricius, of Gaza, the master of the School of Rhetoric at Gaza (c. 527-550) offers a variety of information about festivals and other cultural activities in Gaza during the first half of the sixth century.[3] He repeatedly mentions the great numbers of festivals which the city celebrated every year ans states that "with the addition of another church we also add one more festival."[4]

Choricius identifies these festivals as ἐγκύκλιοι ἑορταί, "annual

*I wish to acknowledge my gratitude to Professors Walter E. Kaegi, Jr., and Robert Kaster of the University of Chicago for their valuable comments and suggestions. I am, of course, completely responsible for the content of this paper.

[1]On the ancient festivals of Gaza see: M. Meyer, History of the City of Gaza (New York, 1907), esp. pp. 118-22, 161-68; G. M. Abel, "Gaza au VI[e] Siècle d'après le rhetéur Chorikios," R. Bibl. 40 (1931): 27-31; G. Downey, Gaza und die philistäiche Küste (Jena, 1852); K. M. Gragg, "Gaza in Hellenistic Times" (dissertation, University of Chicago, 1969).

[2]As one can judge from the various events described in the life of Bishop Porphyry in the early fifth century. Cf. Marc the Deacon, Life of Porphyry, Bishop of Gaza, trans. with introduction and commentary by G. F. Hill (Oxford, 1913); Marc le Diacre, Vie de Porphyre évêque de Gaza, ed. H. Gregoire and M.-Aurele Kugener (Paris, 1930) (henceforth: V. Porphyry).

[3]Cf. Meyer, Gaza, pp. 60-63; Downey, Gaza, pp. 47-55.

[4]Choricius of Gaza, Opera, ed. R. Förster-E. Richsteig (Leipzig, 1929) (henceforth: Chor.), p. 46. 1-3 (Marc. II. 73). Cf. Chor., p. 6. 8-9 (Marc. I. 13).

celebrations" held on fixed days,[1] and as δημοτελεῖς πανηγύρεις, "public festivals,"[2] a definition apparently meaning either that the festivals were open to the participation of the entire population and/or they were organized by the city authorities and funded by the city or other civic organizations.[3]

Choricius finds pleasure in reporting how successful these festivals in Gaza were: he mentions the nostalgia and anticipation with which the natives expected each and every one of them, and describes their preparatory activities and feelings.[4] Choricius further states that the climate, the location, the beautiful buildings of the city, and the manners of its inhabitants were the most important factors for this development.[5] In addition, he attempts to explain the excitement and the passionate attraction of the people of Gaza for such festivals and celebrations.[6]

He further adds that many visitors would arrive at Gaza to observe and participate in the festivals with the natives.[7] Wealthy citizens of Gaza offered hospitality to eminent guests, while numerous friendships were established among the people who met at the festivals.[8] Along with the throngs of people, it seems that official delegates formally represented their

---

[1]Chor. p. 255. 7-9; 5. 10-15 (Marc. I. 10).

[2]Chor. p. 255. 7-9; cf. p. 44. 25-45. 2 (Marc. II. 69).

[3]Chor. p. 44. 16-26 (Marc. II. 67-69). Cf. A. Muller, "Die Neujahrsfeier im römischen Kaiserreiche," Philologus, 68 (1907): 470.

[4]Chor. p. 6. 409 (Marc. I. 12); 46. 2-10 (Marc. II. 73). Cf. p. 267. 25-27; 268. 1-3; 1. 6-7 (Marc. I. 1).

[5]Chor. p. 29. 6-27 (Marc. II. 5-6). Cf. Abel, "Gaza au VIe siècle," pp. 28-29; Downey, Gaza, pp. 32-72.

[6]Chor. pp. 5. 18-6. 18 (Marc. I. 11-14); 46. 1-10 (Marc. II. 73). Cf. Chor. p. 177. 7-16 (Just. Brum. 9). It is interesting to note that Choricius intermingles the Christian attitude toward festivals with his own views which apparently derive from Plato. Cf. Plat. Rep. I. 329C; Leg. X. 905B.

[7]Chor. pp. 2. 19-20 (Marc. I. 1); 24. 22-25 (Marc. I. 88); 44. 25-45. 2 (Marc. II. 69).

[8]Chor. pp. 23. 14-16 (Marc. I. 83); 45. 4-7 (Marc. II. 70). Cf. p. 58. 17-21 (Arat. et Steph. 36). Cf. Ph. Koukoules, BBP 2, sec. 1, p. 9, esp. n. 1.

cities.[1] Various military, civic, and religious leaders of the area favored these festivals and contributed to their development and success. Along with Bishop Marcian of Gaza, Choricius praises General Summus, Dux of Palestine I, because he patronized and promoted public festivals.[2] He adds that Archon Stephanus, Governor of Palestine I, had also repeatedly supported various festivals and other cultural activities in Gaza.[3]

One of the festivals that Choricius describes is the Brumalia of Emperor Justinian.[4] Although a festival of pagan origin, the sixth century Byzantines observed it with special games and spectacles, especially after the year 521.[5] In his description Choricius gives some details of the special festivities on this occasion. General Summus participated in this festival, perhaps of the year 532/533.[6] He headed the delegation of dignitaries who observed the festivities at Gaza honoring the Brumalia of Empress Theodora and Emperor Justinian, which were held on December 1 and 2 respectively.[7]

The cultural information that we can gather through Choricius' allusions and rhetorical material is very useful and interesting; it is, however, neither complete nor consistent. Apparently conservative Choricius avoids specific reference to the various games and carnival-like activities

---

[1]Chor. p. 2. 18-20 (Marc. I. 1). Cf. Downey, Gaza, p. 52.

[2]Chor. p. 78. 20-23 (Summ. 32). Cf. F. Litsas, "Choricius of Gaza: An Approach to His Work. Introduction, Translation, Commentary" (dissertation, University of Chicago, 1980), p. 277, n. 33.

[3]Chor. p. 64. 17-22 (Arat. et Steph. 62).

[4]In his impromptu Oration in Justinian's Brumalia, Chor. pp. 175-79, esp. 177. 17-178, 12. Cf. p. 357. 19-27. For an English translation of the text see: F. Litsas, "Choricius of Gaza," pp. 231-34; description of the festival and bibliography in pp. 310-11.

[5]Justinian himself outlined the programs and festivities for similar celebrations. Cf. J. Bury, History of the Later Roman Empire 1 (1923): 51, n. 1.

[6]Chor. pp. 177. 17-178.12. On the dating of the oration, see F. Litsas, "Choricius of Gaza," p. 311.

[7]Cf. description of the festival, ibid., pp. 310-11; cf. p. 114, n. 25.

that the people would have performed for the occasion.[1] He does not mention Bishop Marcian's participation in the festival, as he does on other occasions. His silence might mean clerical disapproval of the Brumalia at Gaza, as was the case with several other clergymen, resulting in special church canons that prohibited the participation of the faithful in such festivals.[2] The Brumalia, as Choricius presents it, has a strictly political character. He mainly attempts to illustrate the loyalty of the population of Gaza toward the emperor and his officials, especially immediately following the crucial period of the First Persian War (531-532).

Choricius also describes two other festivals held at Gaza on religious occasions, both of which were organized by Bishop Marcian celebrating the consecration of the newly constructed churches of Saints Sergius and Stephanus.[3]

In his First Oration to Marcian, Bishop of Gaza, Choricius offers information about the festival of St. Sergius.[4] He does not indicate, however, who this St. Sergius was and when his feast-day was held. Boissonade refers to "Saint Martyr Sergius" but does not explain his label of "Martyr."[5]

According to the Hagiologion of the Eastern Orthodox Church a number of saints bear the name Sergius.[6] The feast-day of St. Seridos or Sergius the Hosios, a very popular saint in Gaza who had been the abbot of the Thawatha Monastery nearby, was celebrated on August 13, He was, however, Bishop

[1] Or, at least, one can assume from Choricius' own description of a similar festival. Cf. Chor. p. 357. 19-27.

[2] Rhalles-Potles, Syntagma Theiōn Kai Hierōn Kanonōn (Athens, 1852-1858; reprint Athens, 1966). Cf. P. Constantelos, "Canon 62 of the Synod in Trullo," Byzantina 2 (1970): 23-35.

[3] Cf. Chor. p. 2. 18-3. 2 (Marc. I.) Cf. Chor. p. 64. 7-22 (Arat.-Steph. 60-62).

[4] For the architecture see: Abel, "Gaza au VIe siècle"; R. Biblique 40 (1931): 5-31; R. Hamilton, "Two Churches at Gaza," PEFQS (1930-1931), pp. 178-91. For the iconography: Abel, "Gaza au VIe siècle," pp. 17-23, where he simply lists and arranges in gorups the various iconographic themes.

[5] C. J. Boissonade, Choricii Gazaei Orationes, Declamationes, Fragmenta (Paris, 1846), p. 79.

[6] Cf. S. Eustratiades, Hagiologion Tes Orthodoxou Ecclesias (Athens, 1954), pp. 222-23.

Marcian's contemporary and would still have been living when the church of St. Sergius was constructed.[1] Saints Sergius and Bacchus were popular and respected by the people of the Byzantine Empire. Emperor Justinian himself erected a magnificent church in their honor in Constantinople during the same period that Marcian built his church at Gaza.[2] Their feast-day was celebrated on October 7, but in some areas it was held on May 26-27. Another St. Sergius, who martyred with Bishop Timotheus of Prussa, was commemorated by May 26.[3] Yet another Sergius, a Count of the Roman army who martyred with twelve other Counts, was commemorated on May 24.[4] Choricius mentions that the festival of St. Sergius was held "during the best time of the year, when the bodies are neither oppressed by cold nor enervated by heat, and when day and night have just made their truces with one another and agreed to have an equal share [the equinox]; when the weather is especially pleasant for everyone and gathers for us many people from everywhere; when there are no winter showers or the burning rays of the sun which ravage travelers."[5]

This description would suit a celebration held sometime in late May. Since all the aforementioned martyrs named Sergius were commemorated together with other saints, one can simply assume that one of them, probably the Sergius who martyred along with St. Bacchus, was especially honored at Gaza. The icon of the saint was part of the apse iconography, but Choricius states that he was depicted only with the founder of the church, not with his companion, St. Bacchus.[6] The best guess for the date of the festival of St. Sergius appears to be May 26.[7]

[1] Cf. Eric P. Wheeler, Dorotheos of Gaza (Cistercian Studies Series, No. 39, Kalamazoo, 1977), pp. 29-35.

[2] Cf. A. Grabar, Byzantium: Byzantine Art in the Middle Ages (London, 1966).

[3] Eustratiades, Hagiologion, p. 450.

[4] Ibid., p. 460.

[5] Chor. p. 6, 10-17 (Marc. I. 14); cf. Litsas, "Choricius of Gaza," p. 114.

[6] Cf. Chor. p. 10. 19-24 (Marc. I. 31).

[7] Litsas, "Choricius of Gaza," p. 241, n. 21.

The third festival which Choricius describes in detail is that of St. Stephanus.[1] This celebration was apparently held on August 2 in addition to his traditional feast on December 27 to commemorate the exhumation of the remains of Protomartyr Stephanus.[2]

From Chroicius' description it appears that these religious festivals were quite similar. Visitors arrived in Gaza on the eve or early in the morning of the feast-day and joined the local population for the festivities. After meeting with friends and relatives, they went to view, express their admiration of, and comment about the newly built church. They carefully observed every detail of the structure to be able to describe its style and beauty to those unable to attend the festival.[3]

The religious activities apparently began with a morning service in the new church where the presiding bishop delivered a sermon on the life of the patron saint in order to introduce a moral example and teach the faithful.[4] The consecration should have been part of the service, as it is the practice in the Orthodox Church.[5]

Choricius mentions that after the religious service there was a procession through the marketplace and the central streets of the town. The bishop, with other higher clergymen, led the procession riding in a vehicle, and passed by the various churches of the area as the inhabitants and visitors lined the streets to behold the spectacle and hail the leaders.[6] It is not clear whether the oratorical displays, such as those of Choricius, took place immediately after the religious services or at some other time.

[1]See: Chor. pp. 42. 20-46 (Marc. II. 59-73).

[2]Chor. pp. 36. 12-14 (Marc. II. 32); 45. 15-18 (Marc. II. 71); 46. 1-10 (Marc. II. 73). Cf. Litsas, "Choricius of Gaza," p. 252, n. 4.

[3]Chor. p. 46. 18-27 (Marc. II. 75).

[4]Chor. p. 5. 13-14 (Marc. I. 10); cf. Abel, "Gaza au VIe siècle," p. 29.

[5]Cf. Typikon of the Orthodox Church.

[6]Chor. p. 25. 23-26. 4 (Marc. I. 93). Apparently many clergymen and bishops, such as Marcian's brother Anastasius, bishop of Eleutheroupolis in Palestine, had arrived in Gaza on the occation of a festival. Cf. Litsas, "Choricius of Gaza," p. 243, n. 34. On Byzantine processions see Ph. Koukoules, BBP, 2, sec. 1, pp. 8-10, 63.

As Choricius states, he made such displays on the occasion of similar festivals; however, he does not indicate the precise time or other such details of the presentation.[1] He also adds that after this procession the crowd participated in public banquets, perhaps set outdoors by the celebrating church.[2]

A special feature that natives as well as visitors especially enjoyed was the market and its various interests. Tents stood in several parts of the city, especially around the celebrating church. They were made of colorful fabrics garlanded with laurel branches on every other row, imitating a route planted on either side with laurel trees. These tents were filled with a multitude of wares, distributing their bounty not only to the rich but also to those of moderate means. The items displayed for sale were not only well arranged but were offered in great variety and abundance. The walls of private homes and other buildings were decorated with festal banners, and special areas around the market were adorned with colorful veils. All these decorations and activities created a delightful atmosphere.[3]

Choricius emphatically praises the good manners of the merchants of Gaza and those selling their goods in the market. He proudly states that they displayed their wares and stood gracefully nearby without market-like disorder and rush and unpleasant sounds.[4] Apparently the organizers of these festivals were very careful to avoid noise and disorder, not perhaps because they wanted to emphasize the religious aspect of the festivals, as Choricius

[1]Chor. p. 23. 12-18 (Marc. I. 83). Because of the climate the people of Gaza apparently held most of their activities outdoors. Choricius' description in general gives also the impression that the activities he describes were taking place outside in the marketplace or some other especially designated area. Cf. Downey, Gaza, pp. 50-52.

[2]Chor. p. 47. 23-23 (Marc. II. 79). On the sermon about the saint's life see: Chor. p. 5. 11-15 (Marc. I. 10-11).

[3]Chor. p. 23. 18-25 (Marc. I. 84): 43. 1-21 (Marc. II. 60-62). Cf. p. 119. 12-17 (Fun. Proc. 26). The emphasis that Choricius gives in his description of the market seems an indication of its importance in the success of even a religious festival. The market was the most important feature of the Hadrianic festival of Gaza and many other traditional pagan festivals of the city. Cf. Boissonade, p. 120, n. 6; Meyer, Gaza, pp. 161-63.

[4]Chor. p. 23. 24-26 (Marc. I. 85); cf. Chor. 43. 2-5 (Marc. II. 60); 45. 11-15 (Marc. II. 70).

claims, but because of the artistic traditions of the city. The same values had existed a century earlier in the pagan festivals of Gaza, and so it was a custom to see that peddlers attracted buyers with the quality of their goods rather than by their cries.[1]

The night was filled with other spectacles. The city was artificially illuminated with a multitude of special lanterns, which led Choricius to say, "It was as if the night competed with the day in brightness."[2] He adds that the most spectacular aspect of the illuminations was the arrangement of letters forming short phrases expressing wishes and greetings for the emperor and local dignitaries including the bishop.[3]

Choricius occasionally states that "our city holds nocturnal on numerous occasions," however he avoids describing the various nocturnal activities during these festivals.[4] From his allusions one may guess that there were informal presentations of mimes and theatrical performances. Choricius, however, expressing the conservative views of the church and Bishop Marcian about the abolition of certain pagan traditions, simply does not make direct reference to these activities. He only compares them with the ancient Greek festivals which simply presented competitive contests and caused irreconcilable animosities, while, he states, "in our own festivals the quarrelsome contests and the common cries and vulgar dancing, appropriate rather to banquests of Dionysus, are all shunned."[5]

A digression about the Spartans seems to be an allusion to specific measures that the local authorities, perhaps Marcian himself, took against the

---

[1]Chor. p. 43. 5-7 (Marc. II. 61). Cf. Downey, Gaza, pp. 51-53.

[2]Chor. p. 43. 22-44 (Marc. II. 63). Cf. Chor. p. 24. 8-18 (Marc. I. 86-87). On the lanterns see: Boissonade, pp. 100-1, n. 3. Cf. Koukoules, BBP, 2, sec. 1, p. 45. On the similar illuminations in Egypt see: J. Frazer, The Golden Bough (London, 1951), pp. 430, 433-35.

[3]Cf. Chor. pp. 24. 7-10 (Marc. I. 86); 44. 6-12 (Marc. II. 64-65); cf. p. 178. 5-12 (Just. Brum. 12).

[4]Chor. p. 355. 12-13. Cf. pp. 24. 2-10 (Marc. I. 8); 43. 22-44. 12 (Marc. II. 63-65); 178. 1-8 (Just. Brum. 11-12). It is interesting to note that Emperor Anastasius (491-518) had prohibited nocturnal feasts. Cf. J. Bury, History of the Later Roman Empire (London, 1889), 1:296.

[5]Chor. p. 45. 7-13 (Marc. II. 70).

carefree and pagan character of certain festivals.[1] To a certain extent, however, numerous pagan traditions were still being practiced, despite the persecutions.[2] Choricius often talks about dancing, comic jests, and other details of a similar nature which took place during these festivals, even in those of purely religious character, such as those of Sts. Sergius and Stephanus.[3]

It seems that the festivals of Gaza were mostly held in the city and had an urban character. The people appear to have loved city activities and everyone, regardless of age, social class or sex, participated and enjoyed mingling in a purely urban manner and environment.[4] Choricius repeatedly mentions the participation of women in the festivals. In fact, Byzantine women were conservative attending only such family celebrations as weddings and baptisms, church services, and religious festivals.[5] It seems that in Gaza women enjoyed more liberties and often participated in the various festivals or other popular festivities. Choricius always emphasizes the presence of women in a festival or other occasions where leisure and merriment were provided.[6] He points out that the sights and the excitements of festival "accustom women

---

[1]Chor. p. 25. 18-21 (Marc. I. 92).

[2]For another such action by Marcian, which Choricius himself approves see Chor. p. 128. 8-21 (Fun. Proc. 53-54). Cf. Rhalles-Potles, Syntagma, 2, 450; 3, 465. Cf. D. Constantelos, "The Canon 62 of the Synod in Trullo," Byzantina 2 (1970): 23-35.

[3]Cf. Chor. p. 45. 1-4. (Marc. II. 69), especially phrases such as τῶν ἀστειοτέρων τὰ σκώμματα, "the jests of the more waggish citizens toward a veiled maiden: cf. Chor. p. 25. 11-18 (Marc. I. 91), where Choricius states that the most farcical of the citizens of Gaza were still very decent in comparison to other people. Cf. also Chor. p. 2. 2-9 (Marc. I. 4), where he reminds of the dancing activities in Sparta. One could interpret the allusion of this passage as a reference to dancing performances which apparently took place during the festival of St. Stephanua.

[4]As Choricius himself describes. Cf. Chor. pp. 44. 13-45. 10 (Marc. II. 66-69); 33. 7-12 (Marc. I. 19). The same picture is presented from the description of similar events, either Christian or pagan, by Marc the Deacon in his Vita Porphyry. Cf. Downey, Gaza, pp. 47-52; J. Liebeschuetz, Antioch: City and Imperial Administration (Oxford, 1972), pp. 144-49.

[5]Koukoules, BBP, 2, sec. 2, pp. 170-72. Cf. Chrysostom, PG, vol. 59, col. 340; Chor. p. 228. 9.

[6]Chor. pp. 262. 15; 373. 19-22. Cf. Koukoules, BBP., 2, sec. 2, p. 171.

who normally stay home to appear in public." Also the reference about the participation and manners of unveiled young maidens in the festivals indicate that the society of Gaza was traditionally more liberal and that women there enjoyed more liberties than in other Byzantine towns.[1] Church canons or imperial legislation on this matter referring to women and their participation in festivals or theatrical performances did not seem greatly to inhibit the various cultural traditions, such as those of Gaza, which allowed everyone to enjoy the pleasures and excitement of all of the city's festivals.[2]

It is evident that careful examination and study of Choricius' information on the festivals of Gaza allow a further and useful view of the cultural traditions of this very ancient city as they were developing in the crucial period of the fifth and sixth centuries. Despite rhetorical exaggerations, allusions, allusions and the concept of idealization of characters and events, the material presented in Choricius' text, together with information given by Marc the Deacon, illustrates details of the cultural life of Gaza and shows its gradual transition from paganism to Christianity. Of course, the Christian character of the festivities emerges stronger and stronger. However, many pagan elements still survive, while others either have been adopted by the Christians and presented along with other religious customs of Christianity, or are simply practiced side by side with Christian activities despite disagreement and prohibition by Church authorities.[3] The impact and role of the local bishop, the imperial government, and local authorities, as Choricius sees them, are important. And the religious character of some purely Christian festivals does not become at all an obstacle for practicing many secular or pagan customs which had derived from the ancient cultural traditions of Gaza and had survived, despite transitional changes and persecutions, until the twilight of late antiquity.

---

[1]Cf. Koukoules, BBP., 2, sec. 2, p. 171.

[3]Meyer, Gaza, pp. 161-64. Cf. Justinian, CJC 1.4.33; 5.4.29 (repr. Berlin, 1959).

[3]Cf. W. L. M. Laistner, Christianity and Pagan Culture in the Later Roman Empire (Ithaca, 1979).

CATHERINE ASDRACHA

LES FOIRES EN ÉPIRE MÉDIÉVALE

La fonction justificative de la mémoire historique

Le but de cet exposé est d'esquisser une tentative d'utilisation des sources en grande partie postérieures pour remonter à l'époque byzantine, notamment au sujet des foires, en essayant d'y déceler la fonction justificative de la mémoire historique. Pour ce faire, nous avons choisi la région d'Epire comme un exemple typique et en raison de la multiplicité des chroniques tardives qu'elle nous offre. Les témoignages concernant les foires byzantines de l'Epire sont soit directs : soit indirects. Dans le deuxième cas, la source est d'habitude folklorique, ce qui lui confère une valeur approximative. Témoignages comme ceux des chroniques locales ne peuvent pas être pris à la lettre et ils sont difficilement discernables des mythes étiologiques. Le bref exposé qui suit se réfère aux derniers siècles byzantins, dans les cadres imposés par le déterminisme géographique de la notion "Epire", quitte à porter les limites vers le nord-ouest, jusqu'au coeur de l'Albanie [1].

La foire de Janina

Le plus ancien témoignage au sujet du fonctionnement d'une foire commerciale en Epire [2] est fourni par le chrysobulle d'Andronic II Paléologue en faveur de l'Eglise de Janina (1321) [3]. Les renseignements de la "Chronique d'Argyrokastron" ou "Chronique de Dryopis" [4], bien qu'ils aient affaire à une époque antérieure, au vrai ils sont tardifs et ne peuvent pas être utilisés comme matériel démonstratif. Selon le chrysobulle, la métropole de Janina (dont le patron était l'Archange Michel) dispose "aussi d'une foire à la mémoire de l'Archistratège des Forces d'en haut pendant quinze jours, c'est-à-dire du jour même de la Saint-Démètre jusqu'à la huitième journée entière du mois de novembre ; et la moitié du revenu provenant de la foire est à cette très sainte église, ses ecclésiastiques ayant l'autre moitié" [5]. Le revenu mentionné dans ce passage, outre les loyers du terrain et divers prélèvements en faveur de la métropole, doit apparemment comprendre le kommerkion de la

foire, la taxe imposée sur les marchandises et payée par les commerçants participants [6].

Il est évident que la foire est liée à la métropole du Taxiarque Michel, bien que son commencement coïncidait avec la fête du Saint-Démètre (26 octobre). La durée de la foire, 26 octobre au 8 novembre (Σύναξις ἀρχιστρατήγου Μιχαὴλ καὶ λοιπῶν ἀσωμάτων), indique qu'il s'agissait d'un événement commercial considérable, rattaché tant à la pratique fiscale qu'au caractère saisonnier de l'économie rurale. Quant à son rattachement à Saint-Michel, dont l'église était située dans le <u>kastron</u>, près de la construction postérieure de Fetihije Dzami, il est bien connu que le Taxiarque était le patron de Janina [7], ce qui a dû peser à l'appellation de la foire. D'autre part, indépendamment du sort de l'église, transformée en mosquée par les Turcs (1430), la foire ne semble pas avoir subi de modifications dans son fonctionnement par la suite [8].

<u>Les foires de la "Chronique d'Argyrokastron"</u>

Dans la chronique épirote connu du nom de "Chronique d'Argyrokastron" ou de "Dryopis" [9] sont mentionnés deux foires considérées comme remontant à l'époque byzantine. Cependant, la manière dont ce texte a été rédigé, qui relève largement de l'étiologie, ainsi que ses éléments mythologiques enlèvent toute authenticité aux renseignements fournis, même dans les cas où son rédacteur donne l'impression d'avoir utilisé des sources historiques dignes de foi. Donc, les témoignages de cette chronique s'imposent plutôt comme hypothèses de travail que comme matériel d'une valeur démonstrative.

Ceci est vrai pour une autre raison : la Chronique semble avoir été rédigée dans une époque assez éloignée même de l'époque la plus récente à laquelle elle se réfère ; d'autre part, on ne connaît pas <u>la</u> ou <u>les</u> sources d'où le rédacteur puise ses renseignements historiques et, donc, on ne peut pas se prononcer sur des données qui, éventuellement, n'appartiennent pas à leur propre place - c'est-à-dire qu'on ne peut pas résoudre la question des additions du rédacteur lui-même. Et pourtant, le caractère étiologique de la Chro-

nique, en suggérant une réalité soumise à une explication, nous rend un service appréciable : il indique que les données dont cette réalité est constituée sont loin d'être des constructions arbitraires mais des faits qui relèvent simplement d'un plus vaste champ d'interprétation.

La Chronique mentionne l'existence de deux foires qui sont attestées aussi dans des sources tardives. Ces foires avaient lieu dans la région d'Argyrokastron et de Pôgônianè-l'une d'elles se tenait sans doute pendant le XVIIe siècle. Cela signifie que la problématique sur l'authenticité des renseignements de la Chronique concerne ces espaces de temps qui sont éloignés des espaces couvrés par des renseignements postérieurs, dignes de foi - c'est-à-dire, que notre problématique a affaire non pas à l'existence des foires mais au temps où les place la Chronique et aux événements historiques les concernant qu'elle raconte. Ces deux foires sont celles de "Pôgônianè" et de "Zamvrinos topos".

<u>a. La foire de Pôgônianè</u>

En parlant de la fondation du monastère de Ypsèlè Pétra [10] (couvent de Tsépou), au nord-ouest d'Argyrokastron, qu'elle attribue à l'empereur Constantin IV Pôgônatos, la Chronique mentionne une foire qui se tenait au mont [11] "Pèlakon" [12] : "il [Pôgônatos] a levé la grande foire qui se faisait à Pèlakon [13] et il l'a transportée à l'endroit de Chaonioupolis [14] et il l'a nommée Pôgônianè. Une grande foule d'hommes s'y rassemblait et elle durait un mois". La Chronique y revient plus bas en se référant à des événements qu'elle situe pendant le règne d'Alexis I Comnène; cet empereur "a donné l'ordre" à l'évêque de Dryïnoupolis, Méthode, "de construire une église de son évêché à la mémoire de la Dormition de la Théotokos, près de Pèlakon, où se faisait la grande foire qu'a levée Constantin Pôgônatos ; que cet endroit aussi soit au pouvoir de l'archiéreus et la foire, qui durait douze jours" [15].

Le fait avancé par les deux passages de la Chronique est l'existence d'une foire dans la région de Pôgônianè, que nous rencontrons au XVIIe siècle. Suit le mythe étiologique qui attribue à Pôgônatos l'étymon de Pôgônianè,

par l'intermédiaire de la foire, qui devait son nom au lieu où elle se tenait. Le nom de Pôgônatos se rencontre plusieurs fois dans la tradition de Pôgônianè [16], toujours de façon étiologique, ce qui montre la création d'un phénomène folklorique sur la base d'éléments littéraires ; il n'est pas improbable que la tradition littéraire ait contribué à son tour à l'apparition fréquente du nom de Pôgônatos.

La deuxième donnée d'intérêt historique est la cession de la foire à l'évêché de Drynoupolis, qui concerne apparemment aussi le kommerkion de la foire. Selon la Chronique, l'évêque Méthode reçoit l'ordre d'Alexis I de construire une église épiscopale près de Pèlakon, où se tenait la foire transportée par Constantin Pôgônatos : la tendance y pointe qui consiste à démontrer les droits historiques de Drynoupolis sur la foire, qui était censée se tenir dans sa région. Il est à noter que la coïncidence chronologique de l'évêque Méthode (1080-1099) [17], à supposer qu'il ait jamais existé, avec l'empereur Alexis Comnène ne peut pas constituer une preuve quelconque sur l'authenticité des renseignements fournis.

Ce qui est autrement significatif est l'antagonisme latent entre les autorités ecclésiastiques de Drynoupolis et Argyrokastron d'une part, et celles de Pôgônianè de l'autre. Cet antagonisme semble avoir été créé à une époque postérieure - et la Chronique, étant un texte tardif, reflète une situation contemporaine à lui-même-, ou bien que son souvenir a été longtemps conservé.

En outre, Lampridès mentionne un renseignement écrit "sur un ancien dyptique d'une date inconnue", selon lequel "la foire tenue près de Dipalitsa [le siège de l'archevêché de Pôgônianè] pendant deux siècles avait été transférée à un évêché, actuellement village de la section de Dropolis [Drynoupolis] , mais ensuite, l'empereur Alexis, après avoir lu divers sigillia datés depuis le septième siècle, l'a de nouveau transférée ici, en 1092" [18]. Indépendamment du fait que la note de l'"ancien dyptique" est apparemment tardive (et les soi-disant anciens sigillia plus que suspects), elle témoigne pourtant de deux événements : du transfert de la foire à la région de l'évêché de Drynoupolis et de son retour à Pôgônianè (Dipalitsa), ce qui

constitue une allusion de plus à l'antagonisme des deux régions pour accaparer les revenus de la foire.

D'ailleurs, les deux sources, tout en attestant de choses opposées, elles se réfèrent, les deux, à Alexis I Comnène ; ceci nous amène à penser à une évocation des liaisons multiples qui auraient pu être tissées entre cet empereur et Epire, dans les cadres notamment des guerres normandes, qui avaient suscité la sollicitude particulière d'Alexis pour cette région [19]. A propos pourtant de la foire concernée, seuls doivent être vrais ses transferts, qui auraient eu lieu jadis, quoique dans des temps très postérieurs à la fin du XIe-XIIe siècles.

b. La foire de "Zamvrinos topos"

La Chronique d'Argyrokastron parle d'une foire qui se tenait à "Zamvrinos topos" - où Zamvrè, comme il est cité ailleurs - , dont les divers revenus et le kommerkion auraient été cédés par Andronic II Paléologue à l'évêché de Drynoupolis : "Et ces lieux ont connu la paix jusqu'au temps de basileus Andronic, le miséricordieux ; et alors, notre archiereus, Athanasios, est allé et s'inclina devant le basileus et le patriarche d'alors. Et ce basileus lui a fait cadeau de la foire qui se faisait à Zamvrinos topos le 8 du mois de juin et deux moulins et trois zeugaria" [20].

On doit garder la même méfiance envers cette foire qu'envers celle de Pôgônianè, puisque les renseignments y afférents proviennent de la discutable chronique d'Argyrokastron. Cependant, les passages auxquels s'insère celui qui mentionne la foire sont considérés comme reflétant la tradition locale et ils s'appuient pour certains faits sur des témoignages écrits [21]. La présence d'ailleurs d'Andronic II dans ce texte n'a rien de surprenant, étant donné l'ampleur des largesses prodiguées au monde ecclésiastique qu'on lui connaît, ainsi que son intérêt réputé pour la région d'Epire. Quoi qu'il en soit, il ne s'avère pas facile d'identifier ou de distinguer nettement la foire de Pôgônianè de celle de "Zamvrinos topos".

"Zamvrè" ou "Zamvrinos topos" de la Chronique constitue une grécisation d'un toponyme slave (za brdo ?), compris dans l'étendue du ressort de l'évêque de Drynoupolis. On croit [22] que le lieudit de la Chronique suggère soit le village de Zaravina, près du lac homonyme et à une distance d'environ 6h I/2 de Janina [23],

soit le village de Zavroho (za vrh), cité par Pouqueville comme Zavrio [24]. Ces deux villages dépendaient, du point de vue ecclésiastique, de l'évêché de Dryīnoupolis, bien que, du point de vue administratif, Zaravina relevait du ressort de Pôgônianè [25].

L'identification de Zamvrè-Zamvrinos topos avec le village de Zavroho s'avère pourtant la plus probable pour des raisons linguistiques et quelques autres, dont ce qui suit : entre le village de Mauropoulo - identifié au village de Maurikion ou Mauriki de la Chronique [26] -, à une distance d'une demi heure de Zavroho, et le village de Tériahi, il y a des ruines d'anciennes agglomérations dont l'une aurait le nom de Nizianè. Une tradition locale [27] veut qu'à cette Nizianè se tenait une foire qui avait lieu au mois de septembre et qui durait soit le mois entier soit douze jours ; la foire fut transférée pendant le règne d'un empereur Andronic à "Phitopon" de Konitsa, où elle a continué avec son premier nom, "Pazaropoulo".

Une autre tradition attribue la fondation de Zavroho à quelqu'un appelé "Zamvros", qui aurait introduit dans la région les pratiques commerciales et diffusé à Nizianè la culture du blé et la viticulture. Une chanson de la même région mentionne, en parlant de la foire, la punition d'un commerçant qui altérait les produits qu'il vendait [28].

En rapprochant les renseignements de la Chronique de ceux de la tradition locale, on peut conclure que dans la région de Zavroho et pendant un temps impossible à fixer, se tenait une foire qui s'est arrêtée ou fut transférée ailleurs à un certain moment. Toutefois, ce n'est pas possible de se décider pour l'existence d'un noyau historique sous la version locale du transfert de la foire à Konitsa. Ce transfert est supposé avoir eu lieu durant le règne d'un "Andronic", apparemment d'Andronic II Paléologue pour les raisons évoquées plus haut.

Dans ce sens, on dispose d'un témoignage indirect contre l'existence d'une foire à Zavroho pendant le XVe siècle : le registre d'Albanie, de 1437, inscrit Zavroho (Zavrikos) comme une agglomération de 16 maisons et d'un revenu fiscal de 1109 akçe [29]. Malgré le fait que ce registre est du type sommaire, on aurait attendu qu'il mentionne le revenu de la foire de

Zavroho, s'il y avait une foire à cette époque, comme il le fait pour celui, insignifiant d'ailleurs, de la foire de Sin Marya (Schmeriza) [30].

Cela dit, on aurait envie de mettre l'accent non pas sur la part de la vérité des faits rapportés par les chroniques, ou sur le relevé de telle ou telle foire tenue en Epire à telle ou telle époque et d'en chercher les tenants et aboutissants, mais plutôt de suivre, à travers les siècles, le fil conducteur de ce qui, dans ces constructions littéraires, relève du domaine de l'imagination populaire, la manière dont celle-ci s'approprie et traite par la suite les événements historiques qui la fascinent, en confondant dans "un genre mixte mais légitime", personnages, actions et époques ; elle en donne ainsi une image rassurante d'elle-même et cherche, en remontant pêle-mêle le temps, de trouver dans le passé exalté d'éléments qui pourraient justifier quelques exigences précises et la tentative de s'affirmer du présent.

NOTES

I. Sur un aperçu de l'histoire des foires en Albanie, surtout pendant l'époque de l'occupation turque, voir Z. SHKODRA, "Kontribut për Historinë e Panaireve Shiptare", dans Studime Historike, XXXI(XIV)/4(1977), p. 149-184 (avec un résumé en français).

2. Le renseignement d'Anne Comnène (Leib, t.2, p. 209 ; t. 3, p.112) au sujet des foires dans la région de Dyrrhahion et d'Avlôn concerne des marchés provisoires, destinés à satisfaire les besoins de l'armée : cf. Ph.KOUKOULES, Byzantinôn Bios kai Politismos, III(Athènes 1949), p. 273.

3. Il compte cinq mauvaises éditions ; relativement plus complètes sont celles de Sp. LAMBROS, dans NE, t.12 (1915), p. 36-40, et de D. MERTZIOS, "To deutéron Chrysoboullon Andronikou toû B'toû Palaiologou upér tès ekklèsias tôn Iôanninôn", dans Epeirôtikè Estia, t.1 (1952),p.115-118. Sur ces éditions, voir L.I.VRANOUSSIS, Chronika tès Mésaiônikès kai Tourkokratouménès Epeirou, Janina 1962, p. 58-68. Je renvoie aux éditions de Sp. Lambros et de MIKLOSICH-MÜLLER, V, p. 84-87.

4. Première édition par F.C.H.L. POUQUEVILLE, Fragment de l'histoire de l'Epire, dans Voyage dans la Grèce, t.5(Paris 1821), p. 317-355 (texte mutilé du début et sans fin), d'où l'édition de I. BEKKER, Historia politica et patriarchica Constantinopoleos-Epirotica, dans la série de Bonn(1849), p. 205-279 ; A. PETRIDES, "Chronikon Dryopidos", dans Néoellènika Analekta Philologikoû Syllogou Parnassoû, t.I/B, fasc.A(1871), p. 7-24(édition du texte entier mais avec des interventions de l'éditeur). Sur la chronique et ses éditions, voir VRANOUSSIS, ibid., p. 27-30, 117-130.

5. LAMBROS, ibid., p. 39 ; MM,V, p.85-86. P. ARABANTINOS, Chronographia tès Epeirou, Athènes 1856, p.235,note 2.

6. Sur le kommerkion des foires, voir aussi les renseignements rassemblés par KOUKOULES, ibid., p. 282, mais surtout et pour un exposé approfondi de la question, voir H.ANTIONIADIS-BIBICOU, Recherches sur les douanes à Byzance, Paris 1963,p.46,153 et passim. Cf. THEOPHANE (De Boor), t.I, p. 469-470 : durant la cinquième année de son règne, Constantin VI "...κατελθὼν εἰς Ἔφεσον καὶ εἰς τὸν Θεολόγον εὐξάμενος τὸ κομμέρκιν τοῦ πανηγυρίου ρ' λιτρῶν χρυσίου ὄν, ἐκούφισεν πρὸς θεραπείαν τοῦ ἁγίου Ἀποστόλου καὶ εὐαγγελιστοῦ Ἰωάννου". Sur les interprétations proposées pour ce passage, voir ANTIONADIS-BIBICOU, ibid., p. 107, note 2.

7. La Chronique de Janina, attribuée autrefois à Komnènos et Proklos, § 19 (édition VRANOUSSIS, p. 87-88). Voir idem, Istorika kai topographika toû mésaiônikoû kastrou tôn Iôanninôn, Athènes 1968, p. 27-37 ; cf. D. SALAMANGAS, Gianniôtika istoriodiphika mélétèmata, Janina 1958, p. 59-60.

8. La datation de l'occupation de l'église pose des problèmes. Une chronique épirote (BEKKER, ibid., p. 244,1.13-16) n'en fournit pas une date précise : "οὗτοι δὲ [les Turcs] ἐμβάντες εἰς τὸ κάστρον ἐζήτησαν νὰ ῥήξουν εἰς χαρὰν κανόνια, ἔπειτα νὰ χαλάσουν τὴν κειμένην εἰς τοὺς πύργους τοῦ κάστρου ἐκκλησίαν τοῦ ἀρχιστρατήγου Μιχαὴλ ". APABANTINOS (ibid., p. 242-243) propose avec raison la date de la prise de la ville qu'il place pourtant à tort en 1431. SALAMANGAS (ibid., p. 62) fait remonter l'événement en 1388, avec la première, selon lui, "soumission" de Janina, au sultan Mourad I. Sur le passage cité plus haut ainsi que sur un exposé détaillé du problème, voir VRANOUSSIS, ibid., p. 32 et 30-36.

9. Voir VRANOUSSIS, Chronika..., p. 27-30 et 117-130.

10. La bibliographie concernant ce monastère est donnée par VRANOUSSIS, "E én Epeirô monè Sôsinou", dans Epétèris Mésaiônikou Archeiou, t.6 (1957), p. 101, note 4.

11. N.G. MYSTAKIDES, "Istorikè périgraphè toû Anô Lambovou kai toû én autô basilikoû naoû", dans Epeirôtikos Astèr, année A (1904), p. 286.

12. PETRIDES, ibid., p. 20 ; POUQUEVILLE, ibid., p. 348 ; BEKKER, ibid., p. 276, l. 21-24.

13. POUQUEVILLE (l.c.) et BEKKER (ibid., p. 276, l. 21 ; p. 278, l. 7, 18) donnent la forme "Pélakon".

14. POUQUEVILLE (l.c.) et BEKKER (ibid., p. 276, l. 22 : "εἰς τῆς Χαονίας τὸ μέρος". "Chaonioupolis" est identifiée à Lachanokastron (PETRIDES, ibid., p. 27).

15. PETRIDES (ibid., p. 21-22 ; POUQUEVILLE, ibid., p. 350, 352 ; BEKKER (ibid., p. 278, l. 4-10). Cf. S.M. GATSOPOULOS, "E emporopanègyris "Pôgônianè" kai è palai poté akmasasa polis Dipalitsa", dans Epeirôtikè Estia, t.9 (1960), p. 142-148, 220-228, qui n'a rien soupçonné de la non authenticité de la Chronique.

16. D.A. ZAKYTHINOS, "Anekdoton ktitorikon ék Boreiou Epeirou", dans EEBS, t.14 (1938), p. 277-294, 291 ; cf. Ch. REMBELES , "E iéra monè Zermas", dans Epeirôtika Chronika, t.5 (1930), p. 20. VRANOUSSIS, Chronika..., p. 168 et note 172.

17. N.I. MYSTAKIDES (= N.A. BEES, "Katalogos tôn cheirographôn kôdikôn tès agiôtatès mètropoleôs Argyrokastrou", dans EMA, t.4 (1953), p. 180. Il ne figure pas dans la liste publiée plus tôt par MYSTAKIDES, "Archiépiskopoi Pôgônianès", dans Epeirôtikos Astèr, année A (1904), p. 132-135 ; les deux listes manquent de documentation. D'ailleurs, on ne peut pas s'y fier, ne serait-ce que du fait qu'elles sont, selon toute probabilité, rédigées très tardivement, en se basant elles-mêmes sur les chroniques....

18. I. LAMBRIDES, Epeirôtika Mélétèmata, fasc. 7, Pôgôniaka, Athènes 1889, p. 52, note I.

19. Cf. VRANOUSSIS, ibid., p. 120, note 2, et plus particulièrement Era L. VRANOUSSI, "Komiskortès o ex Arbanôn", scholia eis chôrion tès Annès Komnènès, Janina 1962, p.24, note 1.

20. "zeugarion" signifie ici une surface de terre labourable par une paire de boeufs. Le passage dans : PETRIDES, ibid., p. 22-23; POUQUEVILLE, ibid., p. 354 ; BEKKER, ibid., p. 279, l. 7-12.

21. VRANOUSSIS, ibid., p. 120.

22. PETRIDES, ibid., p. 25.

23. Dromodeichtês (1829), p. 18.

24. POUQUEVILLE, ibid., t.1 (Paris 1820), p.344,note 4 : "Trois quarts h.S.E. de Louvina, Sotiras ; un quart h.E., Longos, second affluent du Celydnus ; une h.N.E., Cossovitza ; un quart h., Zavrio ; une demi-h. N., Mavropoulo ; trois quarts h., Cacavia ; une demi-h., Chrysodale ; une demi-h., Clajani, avec une église dédiée à saint Nicolas, dotée par Alexis Comnène de dix journaux de terres labourables et de 1310 pieds d'oliviers" . Pouqueville utilise ici des renseignements de la "Chronique d'Argyrokastron" sans pourtant la nommer (VRANOUSSIS, ibid., p. 29-30).

25. ARABANTINOS, ibid., p. 363, 366 ; P. POULITSAS, "Synopsis toû Kôdikos tês Episkopês Dryïnoupoleôs kai Argyrokastrou", dans E Ch, t.5 (1930), p. 85.

26. PETRIDES, ibid., p. 22; POUQUEVILLE, ibid., t.5, p. 352 ; BEKKER, ibid., p. 278, l. 21.

27. MYSTAKIDES, "Archaiologikai mélétai Mauropoulou kai Tériachiou", dans l'almanach Dôdônè, année B' (1899), p.78.

28. MYSTAKIDES, ibid., p. 79-80.

29. H. INALCIK, Hicrî 835 tarihli sûret-i defter-i Sancak Arvanid, Ankara 1954, p. 2 3a 4a.

30. INALCIK, ibid., p. 89 108b ; cf. p. XXVII.

EMILIAN POPESCU

ASPEKTE DES ALLTAGSLEBENS IN DEN FRÜHBYZANTINISCHEN STÄDTEN KLEIN-SKYTHIENS

Wer die damaligen Schriftquellen untersucht um zu erfahren, wie sich das tägliche Leben der Bevölkerung Klein-skythiens in frühbyzantinischer Zeit abgespielt hat, findet erstaunlicherweise zahlreiche Angaben über das harte Klima dieser Gegend.

Die skythische Kälte, die schweren Winter, der reiche Schnee, der hier fällt, sowie die vereisten Felder und das eingefrorene Meer mit seinen Eisbergen, das alles klingt fasr wie ein Leitmotiv.

So behauptet Themistios, als er sich in seiner 9.Rede an den Sohn von Valens, Valentinian den Jüngeren, wendete - anläßlich dessen Konsulats im Jahre 369 - daß dieser in den Jahren 367-369 mit seinem Vater an den Gotenzügen teilgenommen hatte und hiermit bereits als kleines Kind - welches man sozusagen auf den Armen trug - den skythischen Winter erlebt und sich nicht mit Schafsfett und Rückenmark", sondern bloß mit "dem armen Soldatenbrot" genährt hatte. Dafür aber wird für den heiligen Hieronymus (Epist.CVII,2) "das kalte Klima Skythiens vom Glaubenseifer erwärmt" ("Scythae fervent frigora calore fidei") während Ennodius (Opera, Ausg.F.Vogel,II, 9), Bischof von Ticinum in den Jahren 514-521 und Führer einer Gesandtschaft des Papstes nach Konstantinopel, sich an Theoderich den Großen wendet und ihm sagt: "dir ist die scharfe Kälte Skythiens nicht unbekannt" ("non tibi ignotus estalgor Scythiae"). Marcellinus Comes bemerkt in seiner Chronik (Ausg.Th.Mommsen,Bd.II,1,401) daß "zur Zeit der Konsuln Vicentius und Fravita, folglich um 401, die Oberfläche des Pontus Euxinus so stark eingefroren ist, daß,nachdem Tauwetter eingetreten ist, noch 30 Tage lang wahre Eisberge hinunter in die Propontis geschwommen sind".

Eine noch eingehendere Beschreibung bietet uns Theophanes Confessor (Chronographia,Ausg.De Boor,S.434,6-17) der sagt, daß im Jahre 763 "vom Monat Oktober angefangen ein ungemein heftiger Frost nicht nur bei uns, sondern insbesondere im Osten, Norden und Westen eingetreten ist,demzu-

folge das ganze nördliche Pontusufer, auf einer Entfernung von 100 Meilen, das Meer bis zu einer Tiefe von 30 Ellen eingefroren ist ... und das übrige Ufer bis Mesembris und Medeea gleichfalls. Auf das Eis ist dann noch Schnee in Höhe von 30 Ellen gefallen, worauf das Meer der Erde glich; man konnte darauf zu Fuß gehen aus dem Lande der Chazaren bis nach Bulgarien und zu den benachbarten Völkern, sowohl Menschen als auch wilde Tiere und Haustiere".

Es gibt aber noch andere Nachrichten über das strenge Klima Skythiens. Manchmal wird gesagt, daß es nicht nur Schlechtes mit sich bringt, sondern auch die Menschen an schwere Lebensbedingungen gewöhnt, indem sie aus ihrer verweichlichten Lebensweise herausreißt und deren Glauben stärkt.

Johannes Lydus (De magistratibus populi Romani libri tres, Ausg.Ric.Wuensch, Leipzig, 1903, III,Kap.3,32), der im 6.Jh. lebte, behauptet an Hand von Aussagen des römischen Geschichtsschreibers Samonicus, der den Kaisern Diocletianus und Galerius seine verschiedenen Fragen (Ποικίλα ζητήματα) gewidmet hatte, daß in Skythien und an der unteren Donau das Klima zu allen Jahreszeiten ungünstig sei. In Bezug auf die Etymologie des Namens der Donau sagt er: "die Thraker hätten den Fluß Danubius genannt, weil in der Nähe der nördlichen Berge und des nordöstlichen Windes in der Luft - infolge der starken Feuchtigkeit - sich viele Wolken bilden; den Fluß betrachten sie als die Ursache der ständigen Regenfälle, weshalb sie ihn in ihrer Muttersprache den Namen "Regenbringer" geben.

Das sind die klimatischen Bedingungen unter denen die Einwohner von Skythien ihr Leben geführt hätten, wenn wir die oben erwähnten Nachrichten wörtlich verstehen möchten. Selbstverständlich haben wir dabei mit einer gewissen Übertreibung zu tun, was dadurch zu erklären ist, daß die Nachricht von Menschen aus dem Süden stammt, welche an ein milderes Klima gewöhnt waren. Andererseits aber ist es wahr, daß in der Dobrudza (Scythia Minor) das Klima strenger ist als in Griechenland oder Italien, wo die angeführten Autoren lebten, doch nicht so streng wie diese zu verstehen gaben.

Für die hiesigen Bewohner war das Klima nicht so schwer erträglich, denn die Gegend war schön und reich, das Leben angenehm. Johannes Cassianus, war ein aus Scythia Minor gebürtiger Mönch, der um 415 in Marseille ein Kloster gegründet hatte, erinnert sich mit Sehnsucht an seine Heimat, an seine Eltern, die Gegend, in der sich das Gut seiner Vorfahren befand, an die bezaubernede Schönheit jener Plätze, an die Genugtuung eine ruhige Gegend zu betrachten und in der Eisamkeit der reichen Wälder zu leben, welche das Herz eines Mönches nur freuen konnten.(Opera,Ausg.Michael Petschenig,Wien 1896,XXIV, 1,2-3).

Themistius, der als Augenzeuge gewisser Ereignisse des Feldzuges von Valens gegen die Goten des Athanarich in der von uns besprochenen Gegend gelebt hatte, behauptet (Or.X):" das diese Gegend die schönste des dem Reiche untertänigen Skythien sei". Aber sogar Johannes Lydus, der in Anlehnung an Samonicus über die starke Näße dieser Gegend berichtet hatte, sagt: "Dieses Land ist reich an Schätzen und machtvoll durch ihre Waffen"(op.cit.Kap.II,28).

Wenn die klimatischen Bedingungen unter denen die Einwohner Klein-Skytiens ihr Dasein fristeten, folglich nicht so schwer waren, wie es beim ersten Blick aus den Darstellungen der römischen Schriftsteller hervorzugehen scheint, sind die politischen Zustände dagegen von den damaligen Quellen als "harte Zeiten",viel wahrheitsgetreuer charakterisiert worden. Die Bürger des Reiches lebten in Angst und Unsicherheit, welche insbesondere von den Raubzügen der Barbaren hervorgerufen wurden. Die Provinz Skythien war an den Reichsgrenzen in einer Gegend gelegen, welche alle Wandervölker auf ihren Weg in das Innere des Östlichen Reiches überqueren mußten. Die Kaiser aus Konstantinopel gaben sich die Mühe hier neue Festungen zu errichten oder die alten wiederaufzubauen und sie mit zahlreichen Einheiten zu besetzen. Diese Maßnahmen genügten aber nicht immer angesichts der stets drohenden Welle barbarischer Völker. Sozomenos (Hist.Eccl.VI,21,3) erklärt, daß die Bewohner Skythiens "tapfer und durch ihre Lage für die römische Welt nötig seien, da sie wie eine Mauer dem Drucke der Barbaren sich widersetzten". Ihre geographische Lage brachte ihnen aber keinen Vorteil ein, sondern erschwerte bloß ihr Leben, wovon insbesondere diejenigen betroffen wurden, die entlang oder in der Nähe der Donau wohnten. Die Kaiser Konstantin der Große und Licinius, welche die Stadt

Tropaeum Traiani von Grund auf ("fundamentis") neu gebaut haben, bezweckten damit"der Sicherheit und der römischen Freiheit zu dienen"(securitas et libertas) und ein Bollwerk am limes ("ad confirmandam tutelam limitis") gegen die Barbarenvölker zu errichten (Emilian Popescu, Inscriptiile grecesti si latine din secolele IV-XIII descoperite in România = IGLR,Bukarest, 1976, 170). Sein Sohn Konstantius II. führte dieses Werk weiter, indem er am nordwestlichen Ufer der Donau eine Befestigung errichtete, welche bestimmt war "für alle Ewigkeit die Sicherheit der Reichsbürger zu erhöhen"("ad confirmandam provincialium suorum aeternam securitatem") und die räuberischen Angriffe abzuwenden ("impetum latrunculorum") (Em.Popescu,a.O.238). Damals waren die Räuber - wie aus der Inschrift hervorgeht - Goten, welche eine große Frechheit ("temeritas") an den Tag legten. Themistius (Or. X) sagt uns, daß die Grenzen des Reiches äußerst unsicher in dieser Gegend waren, weil der Fluß mit dem Festlande verbunden war, infolge der vielen kleinen Inseln und der unbefahrbaren Sümpfe, wo man nicht Fuß fassen kann. Hier hatten die Goten ihre Verstecke eingerichtet und lauerten ständig; daher kamen ihre Angriffe, welche rudelweise von kleinen Booten unternommen wurden und die der Ausführung von mancherlei Räubertaten dienten. Die Wachtposten waren vernachläßigt worden, die Soldaten schlecht bewaffnet, ohne Kleidung und sowohl körperlich als auch seelisch heruntergekommen. Die Führer der Wachtposten (φρούραρχαι) und Befehlshaber der Einheiten (ταξίαρχαι) betätigten sich eher als Kaufleute und Sklavenhändler, die sich darum kümmerten, wie sie möglichst viel kaufen und verkaufen könnten. Die Anzahl der Wächter hatte stark abgenommen, während die Festungen einstürzten und weder Soldaten noch Waffen besaßen (vgl.Zosimos, Hist.nova,IV,11).

Dieses düstere Bild, das Themistios entwirft, ist selbstverständlich übertrieben, was dadurch zu erklären ist, daß er möglichst stark die Befestigung des limes durch Kaiser Valens hervorheben wollte. Trotzdem aber waren die Unsicherheit und die Angst der Einwohner Skythiens eine fast ständige Gegebenheit jener Zeiten. "Securitas, libertas, defensio, providentia" die in den Inschriften lobend hervorgehoben werden, bildeten ein Ziel das die Einwohner Klein-Skythiens verfolgten und das von der Unterwerfung der Barbaren abhängig war.

Wenn die Unsicherheit und die Angst stärker von den Einwohnern am Rande der Provinz verspürt wurden, fehlten sie auch nicht bei denen im Inneren der Provinz. Manchmal drangen die Barbaren bis in das Innere der Provinz ein und plünderten unterwegs alle Dörfer und Städte. Wenn sie aber als Verbündete (foederati) rund herum um die Städte angesiedelt waren, wurden sie übermütig und bedrohten letztere. Ein solcher Fall wird uns von Zosimos (Hist.nova,IV,40) erzählt; er berichtet nämlich über die Ereignisse die sich zur Zeit Kaisers Theodosius des Großen neben den Mauern der Stadt Tomis zugetragen haben. Sozomenos"(Hist.eccl.VII,26,6)" berichtet wie schwer sogar die Tätigkeit der Missionäre in den Gegenden an der Donau und jenseits des Flußes war. Das Leben der Missionäre war in Gefahr, denn "diese wilden Barbaren von Natur aus machten des öfteren Überfälle und verursachten Schaden den Skythen". Sozomenos meint die Hunnen, die der große Bischof Theotimos I. ein vertrauter Freund des heiligen Johannes Chrysostomos, den Hieronymus für seine gelehrte Tärigkeit gelobt hatte, verstanden hat, sowohl durch seine Tugend und seine Güte als auch durch veranstaltete Gelage und dargebotene Geschenke zum rechten Glauben zu bekehren. Die ununterbrochenen Einfälle der Barbaren (συνεχεῖς βαρβάρων ἐπιδρομαί),die Armut (πενία) und die Unsicherheit werden in einem Gesetz des Kaisers Zenon aus dem Jahre 480 (Cod.Iust.I,3,35,(36)) als Gründe dafür angegeben, daß es unmöglich sei auch in Skythien, wie im ganzen Reich, Bischöfe in jede Stadt einzusetzen.

Obwohl dieser Zustand der Unsicherheit nicht die ganze Zeit hindurch im gleichen Maße verspürt worden war, wird er jedoch in jedem Jahrhundert verzeichnet. Justinian glaubte berechtigt zu sein den Entschluß zu fassen - in seiner an den " quaestor Iustinianus exercitus" Bonus gerichteten XLI. Novelle -,daß die gerichtliche Berufung der Einwohner aus Karien, Rhodos und Zypern nicht mehr an dessen Sitz in den Provinzen Moesia II und Skythien erfolgen soll, sondern in den betreffenden Provinzen stattfinden soll",da diejenigen,die nach Moesien und Skythien kommen und der Gefahr laufen, nachdem sie weite Meere überquert haben, in eine Gegend zu gelangen,welche von den Barbaren bedrängt wird". Dieselbe Unsicherheit und Not berechtigt auch Justinian in seiner CXX. Novelle zu gestatten

" daß die Kirchen aus den Städten Tomis und Odessos ihre Häuser veräußern, um Kriegsgefangene freizukaufen, außer den Fällen in welcher der Schenker es ausdrücklich verboten hatte,seine Schenkung zu veräußern, unter keinen Umständen. Wie unerwünscht die Gegend jenseits des Flußes für alle Reichsbewohner damals gewesen war geht aus der Strafe hervor, welche Justinian in derselben CXX. Novelle.Kap.XI, für die Militäreinheiten, welche ein Vergehen begangen, bestimmt."Sie sollen aus dem Reiche in die jenseits des Flußes Istros oder Donau gelegenen Gebiete versetzt werden, damit sie die dortigen Grenzen bewachen"

Unter diesen klimatischen und politischen Bedingungen spielte sich das tägliche Leben der Menschen in Skythien ab, sowohl das öffentliche als auch das private. Wir besitzen aber wenige Einzelheiten von beiden.

Was die öffentliche Tätigkeiten der Bürger anbelangt,so findet sie einen schwachen Wiederhall in den Inschriften. So werden eben noch Spuren der alten Selbstverwaltung in den griechischen Städten der Schwarzmeerküste und in den römischen Städten im Inneren der Provinz und am limes verzeichnet; in diesem Rahmen konnten die Bürger noch ihre Tätigkeit ausüben. Zum Beispiel in Tomis und Kallatis tagten in frühbyzanischer Zeit noch der Rat und die Volksversammlung (Βουλή καὶ Δῆμος),die aber nicht mehr dieselbe Rolle wie in der alten griechischen und römischen Zeit spielten. Einen Rat (Curia) finden wir auch in anderen Städten Klein-Skythiens,die eine römische Struktur besaßen. Die Anzahl der Mitglieder dieses Führungsgremiums ist stark gesunken und hatte sich auf einen Kreis reicher Bürger beschränkt, welche zusammen mit dem Bischof das Vermögen der Stadt verwalteten; sie sorgten für die Erhaltung der öffentlichen Gebäude und vertraten die Bürger gegenüber den zentralen Behörden des Reiches. Einen noch engeren Kreis von reichen Bürgern im Rahmen des Rates bildeten jene "principales", d.h."die führenden Männer" (οἱ πρωτεύοντες, οἱ δεκάπρωτοι),welche die Rolle eines ausführenden Überwachungsgremiums ausübten. Diese "führenden Männer" werden in einigen Inschriften erwähnt (Em.Popescu, "Geschichte der Stadt in Klein-Skythien in der Spätantike". "Ein epigraphischer Beitrag", Dacia, N.S.XIX(1975),S.173-182). Es gibt aber auch andere Erwähnungen reicher Leute in der

Dobrudza dieser Zeit, von denen die einen sich als Kaufleute betätigen, während andere als Eigentümer des Bodens und einer ländlichen villa auftreten; auch finden wir Wohltäter welche für das öffentliche Wohl spendeten, sowie Alexandros und Bassos, welche auf ihre eigenen Kosten einen Teil der Stadtmauern von Tomis wiederherstellen ließen. Die Grabungen haben sowohl in Städten wie Histra, Tomis, Kallatis, Tropaeum und Dinogetia, als auch am Lande, die Wohnungen dieser reichen Leute freigelegt, welche mehrere Räume besaßen, manchmal sogar mehrere Stockwerke hatten und eine Badeanlage mit einem Hypocaustum aufwiesen.

Die Anzahl dieser begüterten Bürger war nicht allzugroß und auch deren Vermögen konnte nicht dem Großgrundbesitz aus anderen Gegenden verglichen werden.

Die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten die einfachen Leute und das arme Volk. Obwohl das Volk(Δῆμος) mehrmalig in den Inschriften neben dem Stadtrat erwähnt wird, spielt es nicht mehr die alte Rolle. Die Volksversammlung wurde nur zufällig einberufen, wenn man wichtige Ereignisse bekanntmachte, Kaiserbriefe vorlas oder zu Sonderanlässen. Ein solcher, an dem das Volk von Tomis anscheinend teilgenommen hatte, ist der von den "skythischen Mönchen" hervorgerufene Streit- zur Zeit des Kaisers Anastasios - in der "Theopaschitenfrage" ("Unus de Trinitate crucifixus est"). Die päpstlichen Legaten aus Konstantinopel zusammen mit dem Heerführer Vitalianus und den "skytischen Mönchen" sind nach Tomis gekommen, um diese Frage zu lösen in einer "öffentlichen Versammlung" ("in conventu publico) mit dem örtlichen Bischof Paternus. An dieser öffentlichen Versammlung hat selbstverständlich das Volk aus Tomis, welches alle Neuigkeiten erfahren wollte, teilgenommen. Überhaupt war die Bevölkerung aus Tomis neugierig außerordentliche Dinge zu sehen und so finden wir es in einer Kirche versammelt,anläßlich der Ankunft des Kaisers Valens und der öffentlichen Debatte über den arianischen Glauben des Bischofs Brettanion. "Es hätte sich fast die ganze Stadt eingefunden, in der Vermutung, daß etwas außergewöhnliches passieren wird", wie uns Sozomenos (Hist.eccl.VI,21,2) erzählt. Wie bekannt ist, hatte der Bischof Brettanion den Kaiser herausgefordert, worauf er die Kirche verlassen und sich zusammen mit dem ganzen Volk, das mit ihm ging,

zurückgezogen hat, während Valens - wie der angeführte Historiker fortfährt - "mit Mühe diese Herausforderung ertragen hat".

In Bezug auf die Neugierde der Bevölkerung aus Skythien könnten wir auch ein anderes Beispiel anführen, und zwar aus Noviolunum; auf einem Siegel der auf einem Brief des 6.Jhdts stand, lesen wir folgendes: "Wenn jemand mich lesen will, dann soll er sich mir furchtlos nähern und das Siegel abreißen. (εἴ τις διελθεῖν βούλεται νῦν ἄφοβος ἐμοῖ προσίτω καὶ σφραγίδα λαβέτω ; E.Popescu, in Dacia N.S.XI,1967,S.175-176).

Das Leben des gewöhnlichen Volkes aus Tomis und anderen Ortschaften war, wie gesagt, bescheiden. Infolge der von den Barbaren bewirkten Unsicherheit, lebten die Leute zusammengepfercht auf einer beschränkten Fläche, im Inneren der Stadtmauern in kleinen 1-3 Zimmer Wohnungen. In diesen wurden Gegenstände aufgefunden, welche in der Wirtschaft gebraucht wurden; Tongefäße (Töpfe, Schüsseln, Amphoren verschiedener Größen), Deckel, Gläser aus Glas, Nadeln und Ahlen aus Bein, Angelhaken u.a. Auf manchen Gefäßen oder Deckeln standen Aufschriften mit Angaben über das Fassungsvermögen, den Inhalt oder Reklamen wie "Trink, der Wein ist gut","nimm den Deckel ab und trinke". Es ist wert die Tatsache zu unterstreichen, daß die Mehrzahl der Tongefäße aus örtlichen Werkstätten stammt. Bloß einige Arten von Amphoren wurden eingeführt und manchmal waren diese voll mit organischen Stoffen, Chemikalien und Mineralien: Kolophonium, welches zur Herstellung von Lackfarben und als Bindemittel verwendet wurde; Kiefernharz ("resina pini") ebenfalls für Lackfarben und als Bindemittel gebraucht; Terpentin ("balsamum terebentique"), mastix - Harz aus Chios; styrax ("balsamum styracis), Harz von Bäumen, die in Kleinasien wachsen, für Arzneien, zur Herstellung von Fackeln, zur Reinigung der Schiffe und der Stricke; Weihrauch und Myrrhe, beide fanden Anwendung bei der Herstellung von Schönheitsmittel und Parfüms und in den Gottesstätten. Wenn man auch die in den Gräbern aufgefundenen Gegenstände in Betracht zieht (insbesondere die Kleidung und Schmuckstücke wie Ohrgehänge, Armbänder, Ringe, Schnallen und andere), kann man folgern, daß die Einwohner Skythiens ein bescheidenes Leben führten . Schmuckgegenstände aus edlem Metall(Gold) sind äußerst selten.

Verwunderlich ist die Tatsache, daß die bis jetzt bloß äußerst einfache Mittel zur Heizung der Wohnungen in den Grabungen erschienen sind: zwei bis drei Steinplatten in einer Ecke des Zimmers senkrecht in die Erde getrieben, worauf waagrechte Kalksteine stehen. Wahrscheinlich bildeten sie zusammen einen Ofen, den man sowohl zum Heizen als auch zum Kochen verwendete. Heizung mit Hilfe eines Holokaustes ist nur in den Bädern zu finden und bloß ein einizger reicher Mann besaß in Histria ein Privatbad. Große Thermen wurden in Histria und Dinogetia freigelegt. Sie waren während der frühbyzantinischen Zeit lange in Gebrauch; hier verbrachten viele Stadtbürger ihre Zeit.

Zum Schluß möchten wir uns mit einem Hauptaspekt des Lebens der Einwohner dieser Provinz befaßen, nämlich mit dem christlichen Leben. Sowohl die Stadtbewohner als auch die Leute in den Dörfern waren sehr gläubig. Das beweisen nicht nur die vielen, bis jetzt gefundenen Kirchen (an die 30), sondern auch die Inschriften und die christlichen Sinnbilder. Auf den Stadtmauern findet man das Kreuz, mit oder ohne Inschriften wie die Folgende: "Herr, hilf der neuaufgerichteten Stadt". Auch die öffentlichen un die kirchlichen Gebäude wurden ähnlich behandelt. Die christlichen Sinnbilder, insbesondere das Kreuz und die Buchstaben A Ω sowie das Anrufen der Hilfe Gottes sind sehr oft auf den täglichen Gebrauchsgegenständen zu finden: so heißt es "Hilf Gott", "Erbarme Dich meiner" (Κύριε βοήθι; ἔιλεός μοι ὁ θεός), "Die Gnade Gottes" (Θ(εοῦ)Χ(άρις), "Allmächtiger Christus" und andere Wendungen. Manchmal werden Verse aus den Psalmen angeführt, wie z.B. aus Psalm 26,1: "Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten!"; "Maria gebärt Jesus" (Χ(ρίστὸν)

M(αρία) γ(εννᾶ); "Die Mutter Gottes" und andere, die man vielleicht mit den theologischen Erörterungen mancher Synode in Verbindung setzen könnte.

Manchen Einwohner Skythiens gefiel es sich "Gläubige"(Πιστοί), "Diener Christi" (δοῦλοι Χριστοῦ), "Mitdiener", d.h."gleichzeitig Diener Gottes und ihres Nächsten", eine Benennung,die vornehmlich von den nahen Verwandten wie der Gatte, die Gattin, oder Brüder angenommen wurde.

Trotz den ungünstigen historischen Gegebenheiten hatte die christliche Lehre schnelle Fortschritte in Skythien zu verzeichnen und bereits in der zweiten Hälfte des 3.Jhdts. werden Märtyrer und Bischöfe genannt. Im 6.Jhdt. gab es eine Metropolie in Tomis und 14 ihr unterstellte Bischofsstühle. Die Kirche in Skythien verblieb die ganze Zeit hindurch rechtsgläubig. In einer Inschrift erscheint sie als "Die heilige und rechtgläubige Kirche" (ἡ ἁγία καὶ καθολικὴ ἐκκλησία). Zur Erhaltung der Rechtgläubigkeit haben selbstverständlich die Bischöfe aus Tomis beigetragen, unter denen Persönlichkeiten wie Brettanion und Theotimus I. hervortraten. Der Historiker Sozomenos (Hist. eccl.VI, 21,2) bemerkt folgendes zur Rechtgläubigkeit der Kirche in Skythien: "Denn wenn es vorkam, daß die Kirchen von mutigen Männern gut geführt wurden, so änderten die Volksmengen ihren Glauben nicht. Es ist unzweifelhaft, daß deshalb auch die Skythen bei ihrem alten Glauben verblieben sind". Ein solcher Mann war Brettanion, über den Theodoret von Kyrrhos (Kirchengeschichte, hrsg.v.Léon Parmentier,II.Aufl.bearb.v. Felix Scheidweiler,Berlin 1954,IV,35,1)behauptet "daß er durch derlei Tugenden erstrahlte und ... sein Herz von Eifer angefeuert den Verderb der Lehre und die von Valens an den Heiligen verübten Schandtaten bekämpfte".

D. TSOUGARAKIS

ECONOMIC AND EVERYDAY LIFE IN BYZANTINE CRETE THROUGH NUMISMATIC EVIDENCE

Byzantine coins found in Crete have not yet been studied at all: apart from the coins of the Arab amirs of Crete[1], all we have is some yearly reports of finds[2]. But their study can prove useful both for our better understanding of Byzantine coinage and for some idea about economy and living conditions in the 'Great Island' during the Byzantine era. This paper aims to make some provisional remarks on the latter point,although definite conclusions, if any, can only be reached with the help of other sources, both archeological and literary, as well as through the detailed study of the coins themselves. It must be stressed, however, that the coins we deal with here are usually surface finds or hoards mostly found by chance while the coins from controlled excavations are very few. Thus, for a large number of finds we possess no record of the area and/or the circumstances of the find, while quite a few coins remain still unidentified.

There exists a number of approximately 1750 Byzantine coins of up to the 13th century in the Cretan museums; there are a few in the Athens Numismatic Collection; and an unknown number in private collections, which have not been taken into account here. The number, the composition and the geographical distribution of these coins present a statistical picture the main characteristics of which can be summarised as follows:

1. There are five times more coins belonging to the second Byzantine period of Crete (961-1204) than the first (up to ca. 826).

2. There is a heavy concentration (around 45,5%) of the coins in the east/central region of the island, but the coins of the early period -4th century- show a concentration in the extreme western part.

3. More than half of the coins belong to hoards which,on the other hand, do not present any pattern relative to one another.

4. There is an almost complete absence of coins belonging to the 5th and the 8th centuries. Although this is not very

surprising for the 8th century, it is less expected for the fifth.

5. The number of gold coins (about 1/9 of the total) is certainly high, as we deal with coins not coming from private collections.

6. The total number of coins is certainly not high, as they represent finds from the whole island, covering a period of nearly eight centuries. Even if we add a hoard of 2000 bronge coins of the Comnenian period found in the region of Rhethymnon (not yet studied and not taken into account here), again we would have the same total of coins as was yielded for the reign of Manuel I alone in the excavations of the Athenian Agora[3].

On the basis of these characteristics and other particulars of the coin-finds, an attempt to trace and outline the general patterns of everyday economic activities and the degree of their monetization would permit the following remarks.

The westernmost part of the island -nome of Chania- has yielded a relatively large number of bronge coins of the 4th century (Constantine I and Constantius II mostly), and among them are one or two substantial hoards[4]. This, together with the fact that they have mostly been found in a complex of buildings which shows a continuous use from the 4th to the 7th century, points to the suggestion that this region might have been a centre of a certain activity at that time. The existence of only small denominations and the near-absence of gold or silver coinage from this period indicate probably the existence of small, everyday transactions of a monetized character. Also, commercial relations of a certain extent are suggested by the fact that mints from all over the empire are represented: Constantinople, Cyzicus, Nicomedeia, Salonica, Sirmium, Rome and even Lugdunum. Perhaps the same activity,we may assume, prevailed all over the island, since 4th century coins have also been found at the central and central/east parts of Crete, though to a lesser extent and less concentrated. Even allowing for the fact that bronge coinage was issued in large numbers in the 4th century and had been considerably debased[5], this does not seem to affect the suggestion that basic, daily transactions had been monetized. This, in turn, implies the existence of urban life and urban economic activities,although the hoarding of petty currency is also suggestive of the relative value money had for the inhabitants of a distant province, who had of course different standards and their activities were of a different scale than those of the citizens of greater cities or of the capital.

The almost complete absence of 5th century coins is a striking fact; for instance, there is not one coin of Theodosius II who reigned for forty-two years, nor of any other emperor before Anastasius I who reigned at the very end of the century. This absence may perhaps be associated with the great earthquakes and possibly the plague that hit Crete in this century[6] and the resulting disruption in economic life. The fact that at this very time we have an extensive building activity all over the island, mainly of basilicas[7], does not necessarily indicate an economic prosperity: first, money may exist in the hands of the Church or a few magnates, but this does not tell us anything about the living conditions of the people[8]; secondly, these basilicas were certainly erected in large numbers but their quality does not exceed the provincial level and is usually lower than average; finally, their cost must have been low, as both the workers' wages were also very low and a considerable amount of voluntary work must have been provided by the people, as was usually the case. So, despite the building activity of this period, the absence of coins can be considered as indicating changing conditions in the life of the middle and lower classes, a shrinking monetized economy with a corresponding decline in urban life and weakening of the small economic activities of the market. In any case, we can find no numismatic trace of the generous help which Theodosius II is said to have sent for the relief of the unlucky inhabitants of the island[9].

The numbers of coins rise steadily again, starting with the reign of Anastasius I and reaching a peak with Heracleios and Constans II. Their concentration now at the nome of Heracleion shows a shift, if not a shrinking, of the most active areas towards east/central Crete, where the metropolitan seat also lay. We have again mostly coins of small denominations, which have been struck almost exclusively in mints of the eastern parts of the empire: Constantinople is most usually met, but also Salonica, Antioch and Cyzicus. It would seem natural to consider this as an indication of Crete's relationship with Constantinople and the eastern parts of the empire

in general rather than with the West, despite the attachment of the Church of Crete to the jurisdiction of Rome.

On the other hand, although some coastal cities (eg.Suia, at the south-west coast) must have relied mainly on the East-West commerce for their existence and wealth[10], it is to be noted that virtually no coins of this period (or of any other, for that matter) come from coastal settlements; nearly all the coins we know of come from inland areas, mostly in or around the valley of Messara, the 'capital' area of the island. And the activity of the ports of Crete is mostly suggested not so much by coin finds, which are few from such places, but by the existence of the 'Kommerkiarioi' of Crete in the 7th century, known from their seals[11]; a fact clearly showing an economic activity in or through the island important enough for a government official to be posted there and collect port duties and taxes.

In any case, the amount of coins belonging to the 6th and the first half of the 7th centuries falls short only of the finds of the 10th and the 12th centuries. It seems that this period marked the higher point of monetization of everyday economic activities before the Arab conquest of the island in the third decade of the 9th century. It is also to be noted that there are no hoards, at least important ones, from the 6th or 7th centuries: the gold coins are always found singly, while there have not been found more than one dozen bronge together.

The new recession, which started about the second half of the 7th century with a considerable ruralization and decay of urban life and which was a more or less general characteristic of the Byzantine Empire, is also obvious in Crete. The Arab naval raids from the mid-seventh century onwards, must have certainly brought difficulties in the economic relations between the island and the rest of the empire. Although the existing seals show a continuing Byzantine military presence there[12] -though of what strength we could not tell- the coins from that period of about a century and a half,until the Arab occupation of Crete, are not more than a dozen. Half of them only are small denomination bronge ones, a fact clearly showing that small, everyday monetary market transactions had shrunk to virtual non-existence. So, the few gold and silver coins of the period should probably more

rightly be considered as hoards, even if they have been recovered in ones or twos[13].

Whether this non-monetary economy was also accompanied by a deterioration of the living conditions of the population or not is a matter of speculation, but in my view the answer is affirmative. It would seem safe to assume that under such circumstances conditions tend to polarize even further and the existence of a lot of farmers living in a poor, almost self-sufficient way of life, along with some very rich magnates seems to have become more manifest than before[14].

Perhaps we can get a glimpse of what these conditions had been through another kind of evidence: an osteotheke excavated near Knossos and dated at the end of the 7th or the beginning of the 8th century[15]. An anthropological examination of the remains of thirty-five to fifty individuals it contained showed a quite high infant and child mortality and probably a relatively low life-expectancy because of harsh living conditions[16]. The fact that the osteotheke has been found in a relatively central area of the island suggests that perhaps living standards might have been worse in more remote places.

The Arab occupation of Crete (ca. 826-961) isolated it from the empire for a long time and so the few stray Byzantine coins from that period cannot be considered as having any general significance[17].

The Byzantine reconquest of the island in 961 does not seem to have immediately instigated a new vigour in economic activities. There is an increasing number of coins starting with the reign of Nicephoros II and reaching a peak in the reign of Basil II but, apart from the fact that these coins, too, are exclusively concentrated in the general area of Heracleion, there are now two new characteristics: first, the coins of Nicephoros II and Basil II come only from hoards and, second, they are mostly gold coins while the bronge ones are comparatively very few.It is also strange that we possess no coins of Romanos II, in the reign of whom Crete was recaptured from the Arabs.

We do not of course know under what circumstances these hoards were deposited but they do not seem to have any connection with conditions of war or any other emergency, while

the hoarding of eighty-two solidi of Basil II is something unique for Cretan standards.On the other hand the near-absence of bronge coins of that period suggests that forty or even sixty years after its liberation Crete had not yet achieved a sufficiently monetized economic life. Perhaps the gold coins of this period should more rightly be connected with the function of civil and military administration, payment of soldiers, port duties, taxation, or even local magnates' riches and cannot offer an indication for the general living standard and the economic activities of the majority of the middle- to lower-class people.

In general, the picture we get here shows that by the end of the 10th century there still was an absence of active urban centres. And though it is frequently maintained that the Arabs had destroyed the Cretan cities it seems more probable that by the time they established themselves in the island there did not exist any cities worth speaking of, following the decline of urban life during the previous period. In this context it might prove most interesting to examine the existing Arab coins in Crete which, though in small numbers, have a quite widespread geographical distribution[18].In any case, after the recapture of Crete by the Byzantines, although new centres were being created or old ones revived, this process of re-urbanization obviously took some time.

From the period 1025-1081, when the political and military as well as the financial position of the Byzantine empire had been in decline, the number of coins recovered is again very low: a handful of bronge and three gold ones is all we have from those fifty-five years[19]. It is somewhat surprising that a period during which economic relations in general, despite the difficulties, were more monetized than before would yield so few coins. But even more surprising is the actual absence of coins of Alexius I, the emperor who carried out the well-known monetary reform[20], as only four scyphate billon trachea have been found from his reign.

In contrast, it is from the reigns of John II, Manuel I and Isaac II that we have the relatively largest volume of coins: 28% of the sum total. They mostly come from hoards found in the region of Heracleion or -for the first time- from the extreme eastern part of the island, as well as the west/central region; the westernmost part is altogether ab-

sent. Their composition of considerable numbers of silver and bronge scyphate coins seems to prove what can be already detected through other sources[21], namely that the economy of Crete under the Comnenoi and the Angeloi had a well advanced monetized character. This fact does not necessarily imply that living conditions for the middle or lower classes had become prosperous, since taxation and general exploitation of the farmers had certainly become more intense; but, to say the least, it points to a relatively greater accumulation of wealth, which could not have been in the hands of the very rich only, as the composition of the coin-finds shows.

The remarks made above are of course of a provisional and indicative character only, attempting to trace the general trends of the numismatic evidence. More definite conclusions for a particular or wider aspect can be reached by a detailed study of the coins themselves. And as our written sources are almost completely silent about Crete, at least until the 9th century, numismatic and other archeological evidence is obviously of greater significance.

N O T E S

1. Studied by G.C.Miles, *The coinage of the Arab amirs of Crete* (Numismatic Notes and Monographs,160), American Num. Society, New York, 1970. He has also presented numerous shorter studies.
2. Mostly in the *Archeologikon Deltion,* Athens 1-15(1915-1935), 16(1960-).
3. M.Thompson, *The Athenian Agora,* vol.II Coins, Princeton New Jersey, 1954, p.86.
4. Cf. *Arch. Delt.*25(1970),*Chronica*,p.477; *ibid*.26(1971),p. 11-12.
5. See A.H.M.Jones, *The Later Roman Empire 234-602,* Oxford 1973,vol.I, pp.439-443, for a brief description of the monetary policies of the time; cf. also J.P.Callu, The distribution and the role of bronge coinage from AD 348 to 392, *Imperial Revenue, Expenditure and Monetary Policy in the Fourth Cent.AD,* The Fifth Oxford Symposium on Coinage and Monetary History (Brit.Arch.Reports,Int.Ser. 76), Oxford 1980, p.99.
6. I.Malalas, *Chronografia*,ed.Bonn, LXIV, 61; cf. E.Plata-

kes, Οἱ σεισμοί τῆς Κρήτης, *Kretika Chronika* 4(1950),p. 474.

7. For a recent list of these basilicas cf. I.F.Sanders, *Roman Crete to the Arab Conquest,* Oxford 1977, p.148ff. (D.Phil. thesis, typed copy).
8. Cf. C.Mango, *Byzantium,The Empire of New Rome,* London 1980, p.39-40, where some very indicative examples have been gathered. For further details see Evelyne Patlagean, *Pauvreté Économique et Pauvreté Sociale à Byzance 4e-7e siècles,* Paris-Le Haye, 1977.
9. I.Malalas, *ibid.*
10. Cf. I.F.Sanders, *op.cit.*, p.72; A.Orlandos,ʽΗ παλαιοχριστιανική βασιλική τῆς Συίας (Σελίνου), *Kret.Chron.* 7 (1953), pp.337-359.
11. H.Antoniadis-Bibicou, *Recherches sur les douanes à Byzance,* Paris 1963, p.227 n° 27, probably also p.229 n°s 39,40; cf. Zacos-Veglery, *Byzantine Lead Seals,* vol.I/1, Basel 1972, p.149, tab.5; p.154, tab.8 and n° 189.
12. Cf. Zacos-Veglery, *op.cit.*, n°s 1017,1782,2001,2645,2059, 2646; S.Xanthoudides, Σφραγῖδες Κρήτης καί ʽΑλμυροῦ,*Byz. Zeit.*18(1909), p.176; *idem,* Χριστιανικαί ʼΑρχαιότητες ἐκ Κρήτης, *Journal Intern.d' Arch. Numism.* 6(1903), p. 120; V.Laurent, Le statut de la Crète Byzantine avant et après sa liberation du joug Arabe, *Kret.Chron.*15/16 (1961-2), pp.382-396.
13. Cf. R.Lopez, The Role of Trade in the Economic Readjustment of Byzantium in the Seventh Century, *D.O.P.*13(1959) p.75 and note 18; H.Antoniadis-Bibicou, *op.cit.*,Appendice II, p.254-5. See also C.Mango, *op.cit.*,p.48-9 and p.65ff. For a different view cf. G.Ostrogorsky, Byzantine Cities in the Early Middle Ages, *D.O.P.* 13(1959),pp. 47-66.
14. See note 10 *supra*.
15. H.W.Catling-D.Smyth, An Early Christian Osteotheke at Knossos, *Annual of the Brit.School at Athens* 71(1976), pp.25-39.
16. J.H.Musgrave, Appendix A: The human remains, *ibid.* pp. 40-46.
17. Although D.M.Metcalf, *Coinage in South-Eastern Europe 820-1396,* London 1979, p.49 expresses the view that perhaps 'Greek families succeded sometimes in preserving

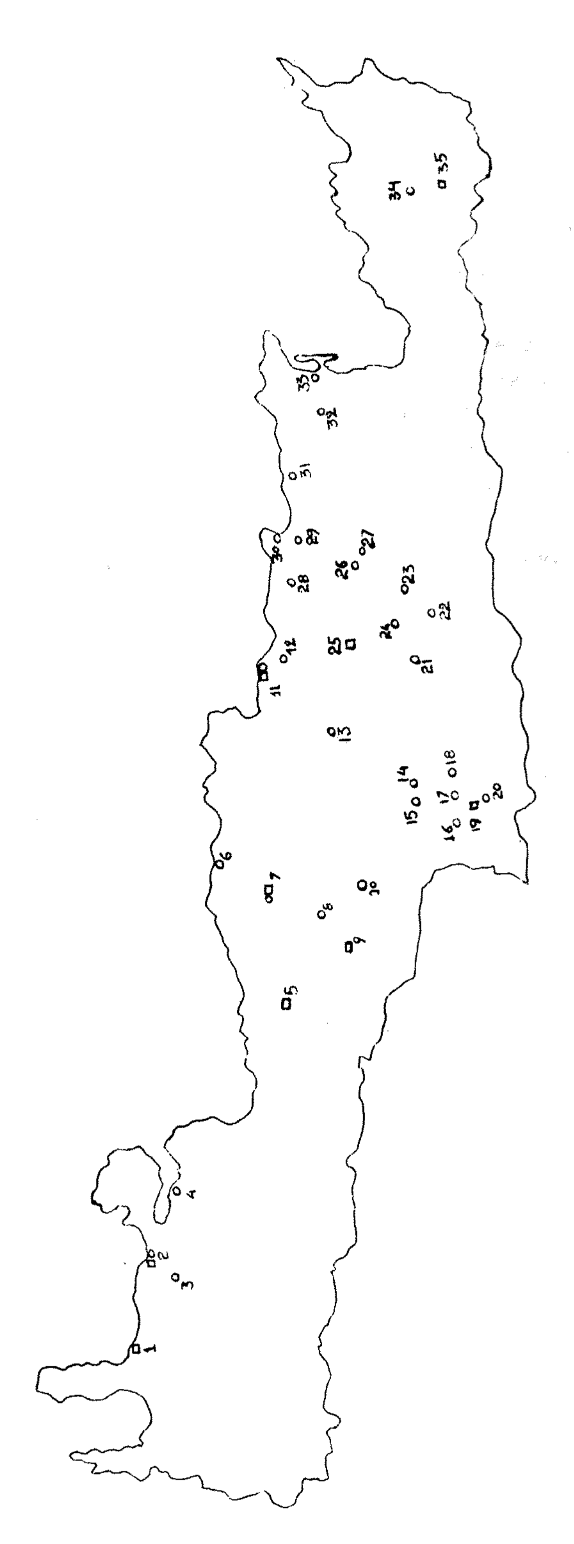
property throughout the Arab occupation', the coins referred to are only two and form part of a hoard consisting mainly of Arabic jewellery. Cf. *Collection Hélène Stathatos. Les objets Byzantins et post-Byzantins* (par Etienne Coche de la Ferté, Limoges 1957), p.29.

18. D.M.Metcalf, *op.cit.* pp.344-5.
19. Only Theodora (1055-1056) is unexpectedly represented by sixteen bronge, while all the other reigns of this period by one to five, but this does not seem to bear any specific importance.
20. M.Hendy, *Coinage and Money in the Byzantine Empire 1081-1261,* Washington D.C. 1969.
21. For instance, the economic relations between Crete and Patmos. Cf. Era Vranoussi, ῎Εγγραφα Πάτμου-Α΄ Αὐτοκρατορικά, Athens 1980, *passim*.

APPENDIX: GEOGRAPHICAL DISTRIBUTION OF COIN-FINDS

(See map in next page)

1. Kastelli Kissamou
2. Chania
3. Varypetro Cydonias
4. Aptera Apokoronou
5. Armenoi Rhethymnou
6. Panormo Mylopotamou
7. Eleftherna (Prines) Mylopotamou
8. Thronos Amariou
9. Messonisia Amariou
10. Vyzari Amariou
11. Heracleion
12. Knossos
13. Avyeniki Maleviziou
14. Gergeri Kainourgiou
15. Zaros Kainourgiou
16. Moires Kainourgiou
17. Metropoli Kainourgiou
18. Hag.Deka Kainourgiou
19. Platanos Kainourgiou
20. Plora Kainourgiou
21. Melidochori Monofatsiou
22. Ini Monofatsiou
23. Avli Pediados
24. Arkalochori Monofatsiou
25. Hag.Paraskies Pediados
26. Kastelli Pediados
27. Xydas Pediados
28. Koxare Pediados
29. Piskopiano Pediados
30. Chersonissos Pediados
31. Malia Pediados
32. Neapoli Merambelou
33. Elounta Merambelou
34. Sklavoi Siteias
35. Etia Siteias



CRETE: GEOGRAPHICAL DISTRIBUTION OF COIN-FINDS
SCALE: 1:1,000,000
KEY : O SINGLE FINDS; □ HOARDS

6.2 GEBRAUCHSGEGENSTÄNDE DES ALLTAGS IN ARCHÄOLOGISCHEN UND LITERARISCHEN QUELLEN

EWALD KISLINGER

ASPEKTE DER REALIENKUNDLICHEN QUELLEN-AUSWERTUNG

Stellt man in der Byzantinistik die Frage nach dem Standardwerk für Realienkunde, materielle Kultur und Alltagsleben, so wird man, heutzutage wie vor 25 Jahren, auf das Opus von Ph. Kukules, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός[1] verwiesen werden, die Sammlung jahrzehntelanger ausgedehnter Forschungen und Einzelartikel. Gerade der Umfang und die Breite der Arbeit und der von ihr behandelten Gebiete, so hochzuschätzen sie auch noch für die "Byzantinistik bis 2000" ist und sein wird, gereichte der Publikation und dann dem Sachgebiet auch etwas zum Nachteil. Im letzteren Punkt zeigten sich in der nachfolgenden Forschergeneration mehr oder minder angebrachte Zweifel daran, daß es überhaupt sinnvoll und arbeitsökonomisch möglich sei, auf diesem Gebiet essentielle Fortschritte nach einem derartig monumentalen Beginn zu erzielen. In Bezug auf das Werk selbst hingegen war es die oft unsystematische Gliederung des Stoffes und vor allem die Quellenauswahl und die Gewichtung und Kombination der Einzelinformationen daraus, die zu berechtigter Kritik führten.

Als Konsequenz für die nun verschiedenenorts forcierten Bestrebungen auf dem Feld der Realienkunde ergibt es sich, aus solchen Fehlern zu lernen und besagte Schwächen möglichst auszumerzen.

Dies sollte sich primär in der Konzeption solcher Projekte überhaupt auswirken, indem nicht mehr von allem Anfang an das Streben nach einer alle Bereiche umfassenden Darstellung im Vordergrund steht, sondern zunächst einmal eine Einschränkung, sei sie inhaltlich, zeitlich oder quellenmäßig, auf einen abgerundeten Bereich vorgenommen wird. Die Ergebnisse derartiger Studien sollten sich dann, Mosaiksteinen gleich, zu einem Gesamtbild zusammenfügen lassen. Bleiben wir jedoch bei der Situation eines fiktiven Projektes in statu nascendi. Es besteht auch dabei die Notwendigkeit

---

1 Ph. Kukules, Βυζαντινῶν βίος και πολιτισμός, I – VI. Athen 1948 – 1955.

einer (inneren) Struktur, die es ermöglicht Detailaussagen zu treffen und es weiters erlaubt, daß mehrere Mitarbeiter ihre erzielten Erkenntnisse in einheitlicher Form in das Vorhaben einbringen.

Diese Kenntnisse und Informationen werden klarerweise aus den Quellen gewonnen, deren richtige Auswertung und " Behandlung " im realienkundlichen Sinn gewisse Probleme in sich birgt. Es fehlt die Zeit, um sich am Ort mit Definition und Einteilung von Quellen eingehend zu beschäftigen und es mag hier daher eine grobe Gliederung in gegenständliche, bildliche und schriftliche Quellen genügen, von denen ich im folgenden den letztgenannten das Hauptaugenmerk schenken möchte.

Es ist noch Gemeingut historischer und kulturkundlicher Untersuchungen, daß die schriftlichen Quellen nur ein bewußt oder unbewußt selektives Bild ihrer Berichtszeit bieten, wozu im Lauf der Jahrhunderte Quellenverluste hinzutreten. Erschwerend für unsere speziellen Intentionen fällt aber an, daß die Mehrzahl der schriftlichen Quellen gar kein Interesse daran hat, die abertausenden Einzelelemente des alltäglichen Lebens a n s i c h und f ü r s i c h unserer Zeit überhaupt zu überliefern. Berichtet uns Malalas, um nur ein ganz kleines Beispiel zu bringen, von einem ἀργυροπράτης namens Markellos so tut er dies nicht des Gewerbetreibenden, seiner Tätigkeit, seiner Lebensumstände wegen, sondern der Verwicklung dieses Mannes in eine Verschwörung halber[2]. Die Zufälligkeit der Information ist ebenso bei Prokop evident, wenn er anläßlich des Aufenthalts von Chosrau I. in Apameia über Spiele im dortigen Hippodrom berichtet[3]. In Fragen des Aussehens und der sonstigen Nutzung dieses Veranstaltungsortes setzt der Autor ein selbstverständliches Wissen seiner Leser voraus, welches jedoch im Lauf der Jahrhunderte geschwunden ist und uns leider fast völlig fehlt. Vergessen wir trotz allem aber nicht auch das Positive dabei. Wir haben es hier mit zwar ungewollten, aber ungefärbten Informationen zu tun, ein wichtiger Aspekt, auf den ich nochmals Bezug nehmen werde.

2 Malalas XVIII (493,1-22 Dindorf)

3 Prokop, Bellum Pers. II, 11 (I, 200.3 - 203.27 Haury)

Der vorgenannte Malalas ist ein typischer Vertreter der Chronistik, deren Produkte " eine bunte Menge von Informationen "[4] beinhalten. Als lebensnah in unserem Sinn lassen sich die Chroniken trotzdem nicht einstufen, denn am Publikum orientiert und von ihm indirekt diktiert, finden wir meist Außergewöhnliches, Sensationelles und Skandalöses als Inhalt, oder anders gesagt, das Abnormale statt des Normalen und Alltäglichen. Ostrogorsky äußert sich zu diesem Gesichtspunkt in seinem Aufsatz über Löhne und Preise in Byzanz wie folgt: " ... bekanntlich pflegen mittelalterliche Geschichtsschreiber sich mit wirtschaftlichen Dingen sehr selten und nur bei Eintreten außergewöhnlicher Umstände zu befassen ... Über den normalen Wirtschaftsverlauf ... müssen wir andere Quellen befragen "[5]. Fassen wir diese Aussage allgemeiner auf, so bleibt zu fragen, welcher Art die " anderen Quellen" nun sind oder sein können.

Hauptsächlich für die frühbyzantinische Zeit hat die Wissenschaft darin das hagiographische Schrifttum zu ihrem " Lieblingskind " erkoren. Es sei vorweg betont, daß auch ich Heiligenviten für diesbezüglich sehr wichtig erachte, gerade deshalb aber einige kritische Bemerkungen anbringen möchte. Versuchen wir, aus der Hagiographie ein Bild des byzantinischen Arztes zu gewinnen, so müssen wir wohl zur Sicht eines großsprecherischen und geldgierigen, aber in seinem Wirken erfolglosen Berufsstandes gelangen. Aller ihrer Ersparnisse beraubt, finden die Kranken schließlich bei einem wundertätigen Heiligen Zuflucht und Heilung, so zumindest laut zahlreichen Viten. Diese aber haben wiederum, man entschuldige die banale Feststellung, jeweils einen Verfasser, der seinerseits mit seiner Schilderung bestimmte Intentionen verfolgt[6]. Gerade in der Behandlung von Kranken bot sich den Heiligen in Nachfolge Christi Gelegenheit zu ihrem wundertätigen Wirken, wobei die Existenz von weltlichen Ärzten geradezu eine Konkurrenz und Herausforderung darstellen mußte, dies umso mehr, da die Heilverfahren des öftern auf

4 H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, I (Handb. d. Altertumswiss. XII, V, 1). München 1978, 257.

5 G. Ostrogorsky, Löhne und Preise in Byzanz. BZ 32 (1932) 293.

6 J. Seiber, The Urban Saint in Early Byzantine Social History (British Archaeological Reports - Supplementary Series 37). Oxford 1977, 4, 44, 55.

gemeinsame Wurzeln zurückzugehen scheinen . Diese gleichsam von Herkunft, Milieu und Ziel der Darstellung des Autors bewirkte verzerrte Wiedergabe einzelner Fakten des Alltagslebens wird im Kapitel " Berufsleben " auch in der quantitativen Überrepräsentanz einzelner Berufe sichtbar . Ševčenko hat in seinem Beitrag zur byzantinischen Hagiographie des 4. bis 9. Jahrhunderts auf die auffällige Häufung sexueller Bezüge in der Hagiographie verwiesen[7], und speziell bei Berufen finden wir vom Schankwirt über die Schauspieler bis zur Prostituierten hin sämtliche Spielarten damals als unzüchtig angesehener Tätigkeiten vor ; verständlicherweise , denn wem sonst gegenüber konnten Wille und Fähigkeit des hagiographischen Helden besser demonstriert werden?

Gerade die Wichtigkeit von solchen Quellengruppen ist es ja , die uns dazu veranlaßt, bei methodologischen Überlegungen zur Quellenauswertung auch der Relation Autor - Leserschaft einerseits und der Perspektive und Tendenz des Autors andererseits Aufmerksamkeit zu widmen , um von der vordergründigen zur wirklichen Wertigkeit einer Quelle oder Einzelinformation vorzustoßen . Diese Wertigkeit eines Faktums wird also auch von seinem Umraum bestimmt und so kann es sein , daß eine zufällige Information höher als eine oder mehrere intendierte zu bewerten ist . Es sind dabei nicht allein Produzent und Konsument , die eine Quelle und ihre Aussagekraft prägen , sondern ebenso die abstrakten (Gattungs)bestimmtheiten . Jede Quelle hat doch immanenten Regeln und Ansprüchen ihrer Gattung gerecht zu werden , sprachlich , aufbaumäßig und natürlich in ihrem Inhalt . Die satirischen Gedichte des Ptochoprodromos gewähren uns zwar einen Einblick in den Klosteralltag , allerdings einen durch Übertreibung und Groteske getrübten[8]. Wie zuletzt von Kollias erwähnt , ist bei wichtigen Schriften zum byzantinischen Heerwesen Vorsicht geboten , da oftmals antike Autoren nachgeahmt oder

---

7 I. Ševčenko, L'agiografia Bizantina dal IV al IX secolo, in: La civiltà bizantina dal IV al IX secolo (Università degli studi di Bari. Centro di studi bizantini. Corsi di studi - I, 1976). Bari 1977, 114-115 .

8 D. Hesseling - H. Pernot. Poèmes prodromiques en Grec vulgaire . Amsterdam 1910 (Nachdruck Wiesbaden 1968) .

überhaupt wörtlich abgeschrieben werden[9], indem gleichsam die literarische Tradition über die militärische Tagesrealität triumphiert, ein Umstand , der zudem " durch geschickte Bearbeitung und routinierte stilistische Modifikationen "[10] verschleiert werden sollte . Den in ihren Tendenzen ausgeprägten und nachweltorientierten Quellen stehen solche gegenüber , die nur für einen gewissen Zeitraum konzipiert wurden und deren Inhalte also praktisch und alltagsbezogen waren , so etwa Papyri aus Ägypten . Eine Mittelstellung nehmen dabei die Klostertypika und Prozeßakten ein , denn sie sind zum einen an nachfolgende Generationen gerichtet , beinhalten jedoch zum anderen eine Schilderung des zur Zeit der Niederschrift aktuellen Zustandes .

Zu diesen Gattungsbestimmtheiten gesellen sich nun die nicht nur auf schriftliche Quellen beschränkten Determinanten von Zeit , Ort und Sozialschicht . Kukules hat τὴν ἀδιάσπαστον τοῦ Ἑλληνικοῦ βίου συνέχειαν καὶ ἑνότητα[11] verfochten , was generell bedenklich ist , wenn man Nachrichten aus frühbyzantinischer Zeit mit solchen aus der Spätzeit in direkten Bezug setzt, wozu weiters kommt , daß beispielsweise die Nahrungsweise eines Mönches und Asketen in der ägyptischen Wüste schon aus geographischen und sozioökonomischen Gründen nicht auf gleicher Ebene mit der eines Klostervorstehers in Konstantinopel liegen kann[12]. - Die Analyse der Quelle(ngattung) hat also vor und mit der Auswertung der sachbezogenen Angaben dieser zu erfolgen .

Nun endlich beim Einzelfaktum angelangt , dürfen wir nicht beim, egal ob zufällig oder gewollt , expressis verbis Wiedergegebenen Halt machen , sondern müssen auch sachbezogen in umfassender Weise und etwas zwischen den Zeilen lesen . In den Miraculi SS. Cyri et Ioanni wird uns der Fall

---

9 T. Kollias , Die Schutzwaffen der byzantinischen Armee (Diss. ungedr.) Wien 1980 , 29 .

10 Hunger , Prof. Lit. II, 324 .

11 Kukules, Βίος, I,7.

12 vgl. E. Patlagean, Pauvreté économique et pauvreté sociale à Byzance . 4e - 7e siècles (Écoles des Hautes Études en Sciences Sociales . Civilisation et Sociétés 48) . Paris 1977, 46 .

eines Kranken geschildert, dem die beiden Anargyroi im Schlaf erscheinen und ihn anweisen, er solle in aller Früh drei κάννια ungemischten Weines aus einem der Gasthäuser holen und trinken, um Heilung seines Leidens zu erlangen[13]. Neben der hier nicht alleinstehenden Erwähnung von Wein als Heilmittel und der Erklärung κάννιον sei die ortsübliche Form von κύλιξ, können wir aus der Stelle folgern, daß es in der Umgebung des Heiligtums mehrere Gasthäuser gab, die schon frühmorgens geöffnet hatten und den Wein ungemischt und in κάννια auszuschenken pflegten, also Details, die von der Grundthematik der Wunderheilung schon relativ weit entfernt sind. Wein ist auch ein wichtiges Element einer Begebenheit in der Vita des Symeon Salos, wo wir von einem Maultiertreiber hören, der Wein bei Winzern im Umland von Emesa aufkauft und in der Stadt feilbietet. Nachdem ihm eines Tages durch boshaftes Zutun des sonderbaren Heiligen eine Lieferung besten Weines (πάνυ καλόν) während des Transportes zu Essig wird, rät Symeon dem Verzweifelten, ein φουσκάριον aufzumachen, was auch mit Erfolg geschieht[14]. Neben den expliciten Fakten der Nahversorgung der Stadt mit Wein (und wohl auch anderen Produkten) durch Kleinhändler, weiters des Weintransports in Schläuchen (ἀσκίδια), wird es implicit offenbar, daß jedermann ohne Voraussetzungen φουσκάριος werden konnte. Was die Posca oder φοῦσκα, eine Art Erfrischungsgetränk, anbelangt, eröffnet einem erst die Kenntnis der normalen Essiggärung, also steigende Qualität verlangt steigende Gärungsdauer, den - neben der Umkehrung der Geschehnisse auf der Hochzeit zu Kanaan - eigentlichen Wundergehalt des Geschehens. Hier nämlich wird hochwertiger Wein binnen kurzem (δύο ὥρας) zu hervorragendem Essig, was wiederum aus dem Kontext anzeigt, daß die Essigqualität für die φοῦσκα und ihren Absatz Bedeutung gehabt haben muß.

---

13 Mir.SS.Cyri et Ioanni, XLIV,6-7 (ed.N.F.Marcos, Los Thaumata de Sofronio. Madrid 1975, 349.

14 L.Rydén, Das Leben des heiligen Narren Symeon von Leontios von Neapolis (Studia Graeca Upsaliensia 4) Upsala 1963, 164.14 - 165.12 bzw. A.J.Festugière - L.Rydén, Leontios de Neapolis, Vie de Syméon le Fou et Vie de Jean de Chypre. Paris 1974, 98-99.

Die extremste Form der Einzelauswertung stellt sicher die der Folgerung aus dem Gegenteil, aus dem Negativen, dar. Wenn uns im 54. Apostelkanon mitgeteilt wird, Kleriker dürften normalerweise Gasthäuser nicht betreten[15], so liegt die Vermutung nahe, derartige Besuche hätten sich in der Wirklichkeit gehäuft. Dieser Verdacht findet Bestätigung durch eine Stelle des Pratum Spirituale[16], in der ein alter Mönch einen jungen Mitbruder tadelnd zur Rede stellt, weil es gesehen hat, daß jener ein καπηλεῖον aufgesucht hat. Die Reaktion des Angesprochenen (ὕπαγε, καλόγηρε, ὁ θεὸς οὐ χρήζει, εἰ μὴ καρδίαν καθαράν) demonstriert, daß er an seinem eigenen Verhalten nichts Außergewöhnliches entdecken kann. Zu den epigraphischen Denkmälern von Korykos, die übrigens sowohl für die Verbreitung von Berufen als auch für die Wirtschaftsstruktur einer byzantinischen Stadt von großem Wert sind, zählt auch eines mit der Mitteilung Σωματοθήκη διαφέρουσα μοναχοῦ Κῶνονος καπήλου[17], eine Tatsache, die nur zur weiteren Untermauerung unserer Anfangsthese dienen kann. Für unsere realienkundliche Vorgangsweise stellt sich so die Nützlichkeit der Kombination von Quellennachrichten unter Beweis, nicht nur innerhalb der schriftlichen Dokumente, sondern auch über diesen Quellenbereich hinaus.

Im Jahre 1959 führte Dölger Klage darüber, "daß uns die archäologische Forschung nur wenige Anhaltspunkte zur Beantwortung der zahlreichen Fragen liefert, welche wir zu stellen hätten, stehen doch die Grabungen auf dem uns interessierenden Boden ... ganz vorwiegend im Bann der Altertumswissenschaft

---

15 P.Ioannou, Discipline générale antique (IVe-X^{e}s.) I,2: Les canons des Synodes particuliers. Grottaferrata 1962, 37.

16 Pratum Spirituale, PG 87/3, c.194, col.3076 C-D.

H.Magoulias, Bathhouse, Inn, Tavern, Prostitution and the Stage as seen in the Lives of the Saints of the 6th and 7th Centuries. EEBS 38 (1971) 241.

17 Monumenta Asiae Minoris Antiqua, III. Denkmäler aus dem rauhen Kilikien (ed.J.Keil - A.Wilhelm). Manchester 1931, 185 (Nr.603); M.Mentzu, Συμβολαὶ εἰς τὴν μελέτην τοῦ οἰκονομικοῦ καὶ κοινωνικοῦ βίου τῆς πρωΐμου βυζαντινῆς περιόδου. Ἡ προσφορὰ τῶν ἐκ Μ.Ἀσίας καὶ Συρίας ἐπιγραφῶν καὶ ἁγιολογικῶν κειμένων (Βιβλιοθήκη Σοφίας Ν. Σαριπόλου 34). Athen 1975, 130-131.

und schenken im allgemeinen nur antiken und hellenistischen, seltener schon spätrömischen und frühgeschichtlichen ... Denkmälern ihre Aufmerksamkeit; ganz selten finden die byzantinischen Reste Beachtung"[18]. Inzwischen hat sich zwar die Situation nicht grundlegend geändert, aber Grabungen wie die von Iatrus - Krivina, Korinth, Sardeis, Ephesos, dann auf der Krim und in Israel[19] bringen erste Aufschlüsse über Umfang und Aussichten einer byzantinistischen archäologischen Realienforschung. Verfügt die Byzantinistik auch über kein richtiges " Pompeji ", so vermag uns ein sehr junger Zweig der Archäologie zumindest in einigen wenigen Fragen weiterzuhelfen, ich meine die Unterwasserarchäologie. Die Geschichte der Wasa in Stockholm ist bekannt, kaum aber die Funde von Schiffen aus byzantinischer Zeit, die ebenso über die Schiffahrt, den Seehandel und die Handelsgüter Auskunft

---

18 F. Dölger, Die frühbyzantinische und byzantinisch beeinflußte Stadt (V.-VIII. Jahrhundert), in: Atti del 3°congresso internationale di studi sull' alto medioevo 1956. Spoleto 1959, 66; vgl. auch D. Claude, Die byzantinische Stadt im 6. Jahrhundert. München 1969, 6-9.

19 Für die einzelnen genannten Orte sei (jeweils beispielsweise) verwiesen auf: Iatrus - Krivina. Spätantike Befestigung und frühmittelalterliche Siedlung an der unteren Donau, I. Berlin 1979. - Ch. K. Williams, Corinth 1977, Forum Southwest. Hesperia 47 (1978) 1-39. - G. M. A. Hanfman - J. C. Waldbaum, Archaeological Exploration of Sardeis. Report I. London 1975; C. Foss, Byzantine and Turkish Sardeis. Cambridge/Mass. 1976 - Forschungen in Ephesos. IV/1-3. Wien 1932/51; C. Foss, Archaeology and the " Twenty Cities " of Byzantine Asia. Amer. Journ. of Arch. 81 (1977) 469-486. - A. L. Jakobson, Die frühmittelalterliche Chersones. Abriß der Geschichte der materiellen Kultur (russ.). Moskau - Leningrad 1959; A. Romancuk, Plan der Zisternen für Fischsalzen in Chersones. Anticnaja drevnost'i srednie veka 14 (1977) 18-26; J. Smedley, Archaeology and the history of Cherson: A summary of problems. Ἀρχεῖον Πόντου 35 (1979) 172-192; - R. de Vaux, Jerusalem. Chronique archeologique. Rev. Bibl. 71 (1964) 253-258; M. Avi - Yonah, The Bath of the Lepers of Scythopolis. Isr. Expl. Journ. 13 (1963) 325-326.

geben können[20]. Als Kyprianos, Bischof einer nordafrikanischen Küstenstadt im 7. Jahrhundert, Marmor für einen Kirchenbau benötigte, enthüllte ihm der heilige Demetrios Qualität, Stückzahl und Herkunftsort einer Ladung Marmorblöcke, die ein im Hafen ankerndes Schiff an Bord hatte[21]. Ist uns anderweitig die Existenz solcher Steinmetzzeichen auf proikonnesischem Marmor belegt[22], so runden die Funde vor der Küste Siziliens gesunkener Schiffe aus dem Konstantinopel dieser Zeit, deren Fracht aus Marmor für Nordafrika bestand[23], das Bild ab und sind Teil eines Beispiels für das Zusammenwirken verschiedener Sparten zur Gewinnung von Fakten zur materiellen Kultur.

In ihrem Kongreßrapport in Wien hat H. Köpstein vom Bedarf nach der " assoziierenden Interpretation des Archäologen " und dem generellen Erfordernis eines " engeren Arbeits -und Konsultationskontaktes zwischen Philologen, Historikern, Archäologen und Technikhistorikern " gesprochen[24]. Wir sollten uns bewußt sein, daß darunter nicht eine interdisziplinäre

---

20 Beispielsweise G. F. Bass, A History of Seafearing based on Underwater Archaeology. London 1972; Underwater Investigations by the Department of Antiquities and Museums. Isr. Expl. Journ. 28 (1979) 281 - 283.

21 Miracula S. Demetrii II,6 (ed. P. Lemerle, Le plus anciens recueils des miracles de Saint Demetrius. I. Paris 1979, 237 - 240).

22 N. Asgari, Roman and Early Byzantine Marble Quarries of Proconnesus. Proc. 10 Int. Congr. Class. Arch. Ankara - Izmir 1973, I (Ankara 1978) 467-480.

23 A. J. Parker, Sicilia e Malta nel commercio marittimo dell'antichità. Kokalos 22/23 (1967/77) 622-631; G. Kapitän, Riprenderà lo scavo della basilica paleobizantina prefabbricata che giace nel mar di Marzemeni? Magna Grecia 6 (1971) 8-12; ders., Schiffsfrachten antiker Baugesteine und Architekturteile vor den Küsten Ostsiziliens. Ergebnisse der archäologischen Taucharbeiten bis 1960. Klio 39 (1961) 276-318.

24 H. Köpstein, Gebrauchsgegenstände des Alltags in archäologischen und literarischen Quellen. Ein Orientierungsversuch. In: Akten zum 16. Internationalen Byzantinistenkongreß Wien 1981, I/1 (=JÖB 31/1 [1981]) 359, 375.

Zusammenarbeit im direkten Sinn des Wortes verstanden werden kann, sondern vielmehr die Realienkunde und der mit ihr Befaßte im Zentrum zu stehen haben und je nach Art des Problems mehr oder minder intensive Kontakte mit anderen Teilbereichen oder gar fremden Disziplinen zu knüpfen sind . Ich möchte dies als " nexale " Arbeitsweise bezeichnen , werden doch hier die Erkenntnisse verschiedener Wissenschaftszweige miteinander in Verbindung gesetzt , wobei die Problemstellung sowie die Auswahl , Wertung und Kombination der einlaufenden Informationen letztlich dem initiativen Augangspunkt , also dem realienkundlich Forschenden zufällt . Die Kunstgeschichte mit der Aufbereitung bildlicher Quellen , die Laographie für das Fortleben byzantinischer Lebensart , die Linguistik und westliche Mediävistik bei der Beurteilung von Fremdeinflüssen und Parallelentwicklungen , alle können ihr Teil zum Ganzen beitragen, wobei die realienkundlichen Resultate und Schlußfolgerungen ihrerseits dann die Basis für sozio - ökonomische und gesellschaftsbezogene Studien erweitern werden.

Edward Hallet Carr hat einmal die Äußerung getan , die Faszination der alten und mittelalterlichen Geschichte liege auch darin , "daß sie uns die Illusion vermittelt , innerhalb eines überschaubaren Umkreises alle Fakten zur Verfügung zu stellen"[25]. Es liegt an uns , innerhalb der byzantinischen Realienforschung durch ein weites Gesichtsfeld und vor allem mittels durchdachter Quellenauswertung Ähnliches zu vermeiden und das Erreichbare zu verwirklichen.

25 E.H.Carr, Was ist Geschichte ? (Kohlhammer Urban Taschenbuch 67) . Stuttgart [4]1974, 13 .

LASKARINA BOURAS

BYZANTINE LIGHTING DEVICES

With two plates

In this paper I have tried to collect and identify terms referring to lighting devices and their accessories which appear in Byzantine inventories and typica.Such sources often include lists of objects according to subject and medium, which I have examined in relation to church ceremonial as described in the typica.Several of these terms have survived in the Greek Orthodox Church and are useful for understanding their medieval sense.Whenever possible,I have tried to compare the textual evidence with surviving examples of lighting devices,and with representations of such works in Byzantine painting.I hope that this study may contribute towards a reconstruction of the lighting system in the middle Byzantine church.

Monastic inventories were compulsory after 86I[I],and appear to be the most reliable source of information concerning church furnishings.The inventories I have examined date from the eleventh century onwards.These were usually attached to monastic typica[2]or wills,[3]and were necessary for any important transaction.[4] Since they were composed for purposes of security,their content is to a large degree objective,although their accuracy varies according to the educational background of the author. Church ceremonial for various feasts which is described in several twelfth century Constantinopolitan typica represents another invaluable source of information.Particularly important are the typica of Kecharitomeni,[5] and the Pantocrator Monastery.[6] These texts suggest that church illumination reflected the patron's social,as well as financial background. Thus typica of the Comnenian family display a unique preoccupation with the exact type,position and number of lights to be employed on every occasion.A similar preoccupation with church illumination appears in an anonymous twelfth century description of Constantinople.This text refers to three sets of lights, the first relating to ordinary services;the second to the major feasts and the last and most splendid one to the Easter service.[7]

According to the Byzantine texts so far mentioned,church illumination mainly depended on five distinct groups of lighting devices:

I. Single-light lamps,namely the <u>candelai</u>,[8] <u>photagogoi</u>,[9] <u>kaniskia</u>,[I0] <u>thryallides</u>,[II] and <u>crateres</u>.[I2] Ordinary lamps were made of glass,[I3] while more elaborate ones were of silver,occasionally gilded.[I4] Some of them are referred to as standing,<u>kathistai candelai</u>;[I5]others were suspended from adjustable chains which are often depicted in manuscript illumination.[I6] The <u>tricandela</u> consist of three lamps joined to one another,each one flanked

by two candleholders.[17] The same type of lamp corresponds to the triphyeis thryallides.[18] Lanterns enclosing one or more lamps, phanaria, were employed in the open spaces or in processions.[19] The absence of lychnoi or lychniai from the middle Byzantine inventories and the typica is noteworthy. The terms crater and thryallis on the other hand are first employed in this context in the Comnenian typica.[20]

2. Candelabra, referred to as dodekaphotia,[21] manoualia,[22] oveliskolychniai,[23] and statareai.[24] These were usually placed in front of some venerated icon and consisted of a candlestick with an adjustable disc supplied with six, seven, eight or twelve candleholders.[25] Most of the candelabra recorded in inventories were bronze with the exception of a few iron ones. However, candelabra of jasper and rock-crystal are listed in an inventory of St. Sophia of Constantinople, dated to 1396.[26] Perhaps the most elaborate examples of this type are the bronze candelabra "of the Amalfitans" in the Grand Lavra Monastery at Mount Athos.[27] These also display the adjustable discs with the twelve candleholders, and are lavishly decorated with stylized floral ornaments and a pseudo-cufic inscription, all rendered in niello (Pls. 1, 2), which can be attributed to the eleventh century.

3. Lamnai[28] and kosmetaritzia.[29] These form a somehow obscure group. They appear to have been metal strips supplied with candleholders, which extended over the screen epistyles. The kamarai ton proskynematon were similar arched strips fitted around the bema screen iconframes.[30] A relative lighting device is illustrated in a fresco painting from the SW funerary chapel of the Aphendiko church in Mistra.[31]

4. Polycandela,[32] otherwise listed as palamai,[33] or stephanitai.[34] Silentiarios, in his extensive description of the lights of St. Sophia in Constantinople, mentions disc-shaped polycandela, as well as cruciform ones.[35] Both types occur in the Kumluca treasure, discovered some years ago in southern Turkey.[36] The disc-shaped ones evidently prevailed over other types. Originally, polycandela included mainly oil-lamps (ladikina), but eventually a mixed type developed, combining oil lamps and candles (Pls. 3, 4).[37]

5. Choroi. These represent the most sophisticated lighting device of the middle Byzantine period. They consisted of a polygonal structure carrying lamps or polycandela,[38] and were especially designed to fit domed churches. Though the term clearly recalls Silentiarios' description of the choir of lamps hanging from the dome cornice of St. Sophia in Constantinople,[39] the choros is not attested, as far as I know, before the twelfth century. These monumental structures are comparable to the romanesque Jerusalem chandeliers,[40] which are recorded in medieval Russia as well.[41] According to the Pantocrator typicon, the choros of the south church carried sixteen crater lamps or polycandela, the later being reserved for the major feasts. The number of lamps mentioned suggests that the Pantocrator choros was an eight-sided structure carrying two crater lamps on every side. Similar devices which are still in use in Mt. Athos, have also been traced in certain Yugoslavian churches, for instance, the choros of Markov Manastir, a gift of king Vukašin dating from between 1367 and 1371.[42]

Another group closely related to the lighting devices so far mentioned is that of the suspension accessories, usually mentioned as abenai,[43] alysidia,[44] bastagia,[45] kremastaria,[46] and dracondaria.[47] It is clear that the first four refer to either cast or plaited and beaten chains (Pls. 5, 6) or to various types of openwork strips (Pls. 4, 7) which become particularly popular in Palaeologan times. However, the dracondaria should not be interpreted here as banners.[48] They were most likely cast iron or bronze brackets, similar to the one illustrated in a twelfth century fresco painting from the Evangelistria church in Geraki (Pl. 8).[49] It is interesting to note that dragon-shaped candleholders appear in western medieval art.[50] Some post-Byzantine wooden screens retain dragon-shaped brackets from which the screen lamps were suspended.[51] Similar candleholders may be observed on a silver chandelier in the Monastery of St. John in Patmos, dating from 1736.[52]

The inventory of Gregory Pakourianos is the richest among the surving middle Byzantine brebia, including a remarkable collection of lighting devices[53] which are listed as follows:

1. Two silver polycandela with suspension chains, one of them gilded.
2. Twelve large bronze candelabra and two small ones (manoualia).
3. One manoualion tou templou with its spikes (keropegia) and two small ones (could these be the three lamnai of the screen epistyles?)
4. Two arched candelabra (kamarai manoualia).
5. Nine dracondaria with suspension chains.
6. Ten other dracondaria without chains.
7. Seventeen polycandela with suspension chains.
8. One kaniskion.
9. Seventeen conical glasses (mouchroutia[54] poteria), perhaps related to the seventeen polycandela.
10. Various other containers of rock crystal and glass.
11. Various lamps.

The equipment of palace churches appears to have been even more impressive. Thus the Nea Church is known to have supplied no less than seventy-three silver polycandela for the decoration of the Magnaura Palace on the occasion of a reception of an Arab embassy from Tarsos in 946,[55] the chains being provided by the church of the Sts. Sergios and Bakchos. On rare occasions the Byzantine texts provide some indication of the weight or cost of these lighting devices, but this is restricted to gold and silver works only.

Basil I,for example,is known to have offered the church of St.Sophia in Constantinople a golden polycandelon of sixty libres.[56] Gifts of less distinguished donors were limited to silver lamps ranging from two to five libres.[57]

The Pantocrator typicon provides the most detailed information concerning lighting regulations.[58] These refer to lamps and candles which kept burning day and night,akoimetai, in all three churches.In addition, three sets of lights are mentioned which refer to ordinary services; Sunday services and Saturday Vespers; and the major feasts. The Pantocrator church was much more lavishly illuminated than the Eleousa,particularly during the celebration of the Transfiguration and the Easter feasts. In the Pantocrator church,special emphasis was given to illuminating the central domed bay,the bema and the holy icon of Christ.The manner in which the church was illuminated on the feast of the Transfiguration may be reconstructed from the surviving regulations:

The choros, suspended from the dome cornice,carried sixteen polycandela. The centre of this polygonal structure was occupied by a three light lamp supplied with three four-ounce candles.Metal strips with spikes furnished the bema screen epistyle with seven six-ounce candles, and that of the small bema on the right side with three more. The same type of candles was employed on the iconframes. Single lamps were suspended before the bema screen. Two twelve-light candelabra in front of the holy icon of Christ were equiped with candles of one libre. Six eight libre candles,presumably on candlesticks,were employed at the choirs.Another three-light lamp,similar to that of the domed bay,was suspended above the holy altar,which was flanked by two candlesticks.A single standing lamp was placed at the synthronon.Other single lamps were suspended before the Crucifiction and the Resurrection, the Last Supper and the Washing of the Feet(at the two side niches of the bema) and the Dormition of the Virgin over the entrance door. Single lamps were also employed at the four corner bays(epitholia-phournika),and two in front of the holy icon of Christ.

As stated in the typicon,the ecclesiarchis or the ecclesiarchissa were responsible for the application of the light regulations.[59] The ecclesiarchis of the Pantocrator Monastery was assisted by eight candle-lighters (orphanoi candelaptai)who actually performed the tascs.[60] Sometimes the typicon mentions the total cost of wax and the quantity of oil to be spent for the church illumination(photapsia,dadouchia,lychnapsia).For istance,the Diataxis of Attaleiates provides 150 libres of oil for the lamps and twelve nomismata for the purchase of wax.[61] Furthermore,some typica specify the precise weight of the candles to be produced in the monastery.The Kecharitomeni typicon prescribes candles of four and six ounces,as well as of one and six libres.[62]

We may conclude that lighting devices basically served a practical purpose,contributing largely to the appreciation of the church's interior decoration. They also represented a display of veneration and often combined symbolic connotations of different levels.[63] Thus,the circling choir of bright lights hanging from the dome of St.Sophia reminded Silentiarios of "the stars of the heavenly corona".[64] Some nine centuries later Symeon of Thessaloniki points out that three-light lamps refer to the Holy Trinity,seven-light ones designate the seven virtues and those with twelve lights are associated with the twelve Apostles.[65] Church illumination reflected the patron's financial background.Moreover,the unique preoccupation of the Comnenian typica with church illumination offers a rare insight into the sophisticated splendor of court life during the twelfth century.

* I was prompted to undertake this research by some observations of Prof. P.Lemerle concerning the Will of Eustathios Boilas,where he underlined the importance of inventories and typica for the study of church furnishings. I am grateful to Prof.V.Von Falkenhausen for pointing out to me the inventory of S.Nicola in Gallucantu, and to Dr.St.Reinert who had the kindness to read my manuscript for many helpful suggestions.

ABBREVIATIONS

Attaleiates - Διάταξις Μιχαήλ Κριτοῦ ἐπί τοῦ ἱπποδρόμου καί τοῦ βήλου τοῦ Ἀτταλειάτου, (1077), MM V (1887), pp. 293-327.

Auxentiou - Τυπικόν τῆς μονῆς τοῦ Ἀρχιστρατήγου Μιχαήλ ἐν τῷ βουνῷ τοῦ Αὐξεντίου (1280), Dmitrievskij, Opisanie I, pp. 769-794.

Boïlas - Διαθήκη Εὐσταθίου Βοήλα (1059), in P. Lemerle, Cinq études sur le XIe siècle byzantin, Paris 1977, pp. 20-29.

Dmitrievskij, Opisanie - A. Dmitrievskij, Opisanie liturgitseskich rukopisej, Kiev 1895.

Eleousa - Τυπικόν τῆς μονῆς Θεοτόκου τῆς Ἐλεούσης (1449), ed. L. Petit, Le monastère de Notre-Dame de pitié en Macédoine, Bulletin de l'Institut Archéologique Russe à Constantinople VI (1900), 1-153.

Kecharitomeni - Τυπικόν τῆς Μονῆς Θεοτόκου τῆς Κεχαριτωμένης (1118), MM V (1887), pp. 327-391.

Kosmosoteira - Τυπικόν τῆς μονῆς Θεοτόκου τῆς Κοσμοσώτειρας (1152), ed. L. Petit, Bulletin de l'Institut Archéologique Russe à Constantinople XIII (1908), pp. 19-75.

Lips - Τυπικόν τῆς μονῆς τοῦ Λιβός, ed. H. Delehaye, Deux typica byzantins de l'époque des Paléologues, Mémoires de l'Académie Royale de Belgique, Classe des Lettres, 2e série, XIII, 4, Bruxelles 1921, pp. 106-140.

Machaira - Τυπική διάταξις τῆς μονῆς Θεοτόκου τοῦ Μαχαιρᾶ (1201), ed. I. Tsiknopoulos, Κυπριακά τυπικά, Nicosia 1969, pp. 9-68.

Megales Ecclesias - Καταγραφή τῆς Μεγάλης Ἐκκλησίας (1396), MM II (1862) pp. 566-570.

MM - F. Miklosich - J. Müller, Acta et Diplomata Graeca medii aevi sacra et profana I- VI (1860-1890).

Osiou Christodoulou - Ὑποτύπωσις τοῦ Ὁσίου Χριστοδούλου ἐν τῇ ἰδίᾳ αὐτοῦ μονῇ ἐν Πάτμῳ (1091), MM VI (1890), pp. 59-80.

Osiou Sabba - Τυπικόν τοῦ Ὁσίου Σάββα (1346), Dmitrievskij, Opisanie II, 421-457.

Pakourianou - Τυπικόν Γρηγορίου Πακουριανοῦ τῆς μονῆς Θεοτόκου τῆς Πετριτζονιτίσσης (1084), ed. L. Petit, supplement of Vizantiiskii Vremenik XI (1904), pp. 1-57.

Pantoctator - Τυπικόν τῆς βασιλικῆς μονῆς τοῦ Παντοκράτορος (1136), ed. P. Gautier, REB 32 (1974), pp. 27-131.

Panteleimonos - Ἐκδοτήριον τοῦ Ἁγίου Παντελεήμονος (1232-3), MM IV (1871), 56-57.

Paradosis Adam - Παράδοσις Ἀδάμ Πατριαρχικοῦ Νοταρίου (1073), MM VI (1890), pp. 4-15.

Practicon Leipso - Τό ἴσον τοῦ πρακτικοῦ τῆς Λειψώ (1087), MM VI (1890), pp. 34-44.

REB - Revue des Etudes Byzantines

S.Nicola in Gallucantu - Inventario di S.Nicola in Gallucantu (1058), in Codex Diplomaticus Cavensis VIII, Napoli-Milano 1893, pp.38-40.

St. Mamas - Τυπικόν τῆς μονῆς τοῦ Ἁγίου Μάμαντος (1159), ed. S. Eustratiades, Ἑλληνικά A'(1928), pp. 256-311.

St.Sauveur à Messine - Τυπικόν τῆς μονῆς τοῦ Σωτῆρος Μεσσήνης, (1131),ed.M.Arranz,Orientalia Christiana Analecta CLXXXV(1969),pp.1-305.

Thetokos Eliou Vomon - Τυπικόν τῆς μονῆς Θεοτόκου τῶν Ἡλίου Βωμῶν ἤτοι τῶν Ἐλεγμῶν (1162), Dmitrievskij, Opisanie I, pp. 715-769.

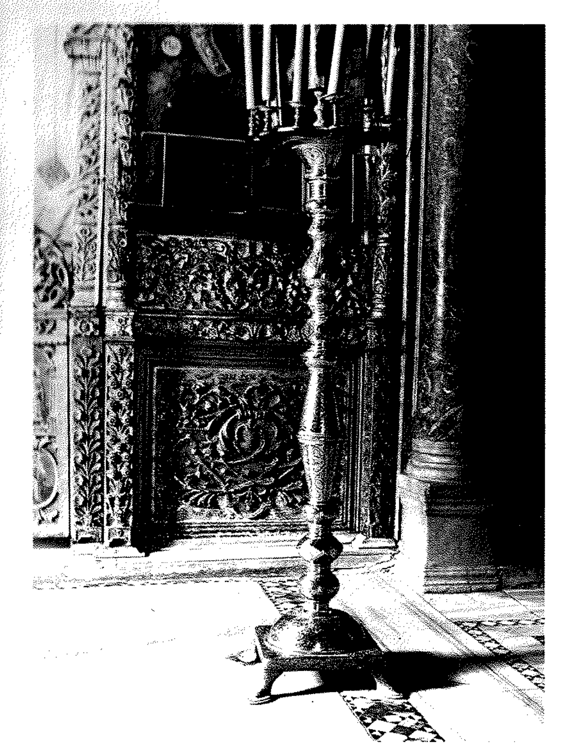
Theotokos Koteines - Διαθήκη Μαξίμου ἱερομονάχου τῆς μονῆς Θεοτόκου τῆς Κοτεινῆς (1247), ed. S. Eustratiades, Ἑλληνικά Γ'(1930), pp. 325-339.

Timiou Prodromou - Διαθήκη τοῦ καθηγουμένου τοῦ Τιμίου Προδρόμου, ed. Chr. Ktenas, Ἐπετηρίς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν ΣΤ'(1929), pp. 263-267.

Vevaias Elpidos - Τυπικόν τῆς μονῆς τῆς Θεοτόκου τῆς Βεβαίας Ἐλπίδος (πρό τοῦ 1345), ed. H. Delehaye, Deux typica Byzantins de l'époque des Paléologues, Mémoires de l'Académie Royale de Belgique, Classe des Lettres, 2e série XIII, 4, Bruxelles 1921, pp, 18-105.

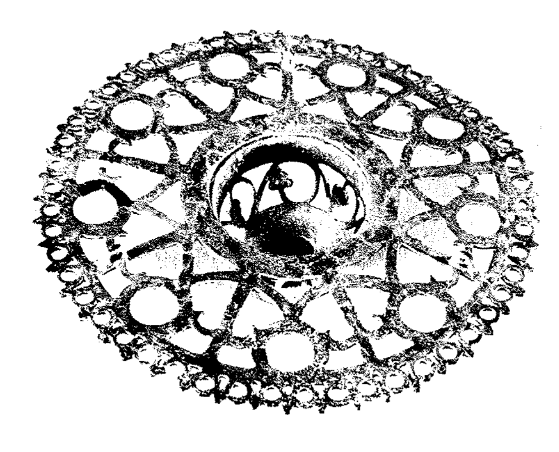
Xylourgou - Ἀπογραφή τῆς Μονῆς τοῦ Ξυλουργοῦ (1143), ed. F. Tervavskij, in Akty Russkago na Svjiatom Afone Monastyrja Sv. Velikomucenika i Celitelja Panteleiomona, Kiev 1873, pp. 50-60.

1. K. Manaphes, Μοναστηριακά Τυπικά - Διαθῆκαι, Athens 1970, 117.
2. Ibid, 113.
3. Ibid, 175.
4. For instance, the Practicon of Leipso.
5. Kecharitomeni, 369-370.
6. Pantocrator, 39-41, 73-75, 81.
7. Kr. Ciggaar, Une Description Anonyme de Constantinople du XIIe siè-cle, REB 31 (1973), 339, 31.
8. Kecharitomeni, 371, 22; Pantocrator, 37, 140; 73, 735; 75, 758; Xy-lourgou, 54, 10; 54, 21; St. Mamas, 292, 32; Machaira, 17, 20; Vevai-as Elpidos, 92,9; 93, 11; 94, 1. For the term "chytrocandela" or "ky-throcandela" see Boilas, 24, 123; Attaleiates, 324, 22; Kecharitome-ni, 369, 28.
9. "Photagogos" is a synonym of candela. Lips, 126, 25; Vevaias Elpidos 47, 18. Cf the term "photodotikon"in Boilas, 24, 139.
10. "Kaniskion" probably indicates a lamp in the form of a basket, Pakou-rianos, 53, 35; Eleousa, 124, 2, "κανίσκια μετά τῶν βασταγίων αὐτῶν". Cf. Photii Patriarchae Lexicon, κάνιστρον.
11. Kosmosoteira, 24, 7, 10; 50, 36.
12. Kecharitomeni, 369, 28; 371, 27; Pantocrator, 37, 149; 39, 164; 73, 740; 75, 774.
13. Lips, 126, 25; "Ἐξαιρείσθωσαν τοῦ μέσου αἱ συνήθεις ἐξ ὑάλου φωτα-γωγοί..." Xylourgou, 54, 21; "κανδῆλαι ὑάλιναι μετά τῶν βασταγίων αὐτῶν ἑπτά". Cf. M. Ross, Catalogue of the Byzantine and Early Me-diaeval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection I, Washington 1962, 85 (no 103). Several elaborate glass lamps as well as of rock crystal are to be seen in the treasury of San Marco in Venice. Cf. A. Grabar in Il tesoro di San Marco, ed. R. Hahnloser, Florence 1971, nos 78, 80, 81; 76, 77.Cf.S.Nicola in Gallucantu, 39, I, where twenty-seven glass lamps from Constantinople are recorded.
14. Boilas, 24, 131 "ἕτερα σκεύη ἀργυρά χρουσά ἔγκαυστα· ἀργυροκάντηλον". Attaleiates, 324, 22, "κυθροκανδῆλαι ἀργυραί διάχρυσοι δύο μετά τῶν κρεμασταρίων αὐτῶν, ἱστῶσα ἡ μέν μία λίτρας δύο, ἡ δέ ἑτέρα καί αὐτή λίτρας δύο παρά οὐγκίαν μίαν"; Cf. P. Lemerle, Cinq études sur le XIe siècle byzantin, Paris 1977, 76, "κυθροκανδῆλα διάχρυσος ἔχουσα ἱστορημένην τήν Δέσποιναν καί τόν 'Ασώματον". Xylourgou, 54, 10; Ve-vaias Elpidos, 92, 9; 93, 11.

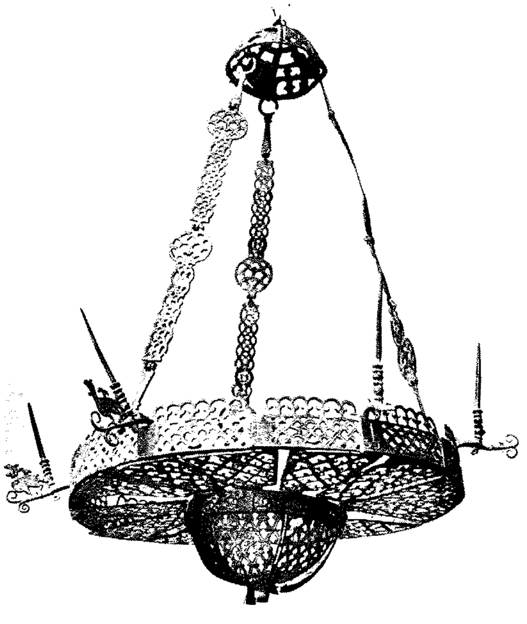




1—2. Mt. Athos, Grand Lavra Monastery. One of the "Amalfitans' candelabra" (height: 1,42 m)



3. Dumbarton Oaks Collection. Bronze polycandelon from Constantinople, 6th c.



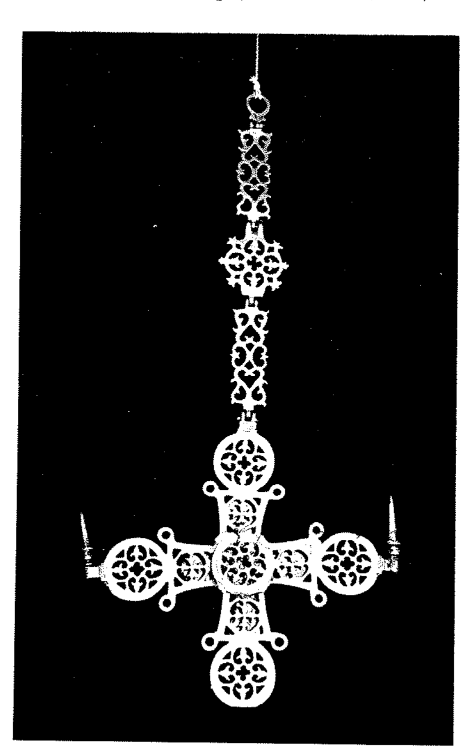
4. Kiev, State History Museum. Bronze cast polycandelon, 12th c. (?)



5. Metsovo, Averoff Tositsa Collection. Openwork lamp (diameter 11,4 cm)



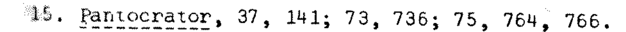
6. Metsovo, Averoff Tositsa Collection. Bronze polycandelon (diameter 23,7 cm)



7. Meteora, Metamorphosis Monastery. Openwork cross with candleholders, 14th c.



8. Geraki, Evangelistria, dome pendentive. St. Luke, 12th c.



15. Pantocrator, 37, 141; 73, 736; 75, 764, 766.

16. Byzantine Art - a European Art, Catalogue, Athens 1964, pl. 293.

17. Pantocrator, 37, 142, 144, 150; 39, 170; 73, 742; 81, 866; 93, 1089.

18. Kosmosoteira, 24, 7.

19. Pantocrator, 75, 758, "κανδῆλαι ἀνά δέκα ἐντός φαναρίων"; Cf. Constantine Porphyrogennetos, Ἔκθεσις τῆς Βασιλείου Τάξεως I, Bonn 1829, 472, 2, "φανάρια χαλκᾶ κοσκινωτά". The five-domed censer in the treasury of San Marco in Venice, may have served as a lantern of this type. The term "troullion" may also refer to some kind of lantern; see Pantocrator, 93, 1060; 97, 1147. Cf. I. Zonarai Lexicon, ἐπαρυστρίδες.

20. The term "thryallis" originally indicated the wick. Cf. Photii Patriarchai Lexicon, θρυαλλίς. The crater on the other hand may refer to a lamp which was suspended from two spiral-shaped handles; several craters are recorded in the inventory of St. Sophia, Megales Ecclesias, 566, 15.

21. Kecharitomeni, 369, 32; 370, 11, 22; 372, 1; Pantocrator, 39, 167, 180; 41, 193; St. Mamas, 292, 28; Theotokos Eliou Vomon, 769; Auxenticu, 787.

22. Boilas, 24, 138; Pakourianos, 50, 30; Kecharitomeni, 369, 32; 377, 13; St. Sauveur à Messine, 83, 14; Pantocrator, 39, 169; (it should be noted that in this case "manoualion" should be interpreted as pricket); Xylourgou, 52, 1; Kosmosoteira, 23, 37; Panteleimonos, 57, 6; Theotokos Koteines, 332, 5; Lips, 127, 3; Vevaias Elpidos, 79, 15; 80, 16; 99, 19; Megales Ecclesias, 567, 21; Eleousa, 123, 30 (the term is here employed in a general sense, including all lighting devices). Note also the term "κηρομανουάλιον" in Osiou Sabba, 423. Cf. L. Bouras, Two Byzantine Candelabra from the Metamorphosis of the Meteora, Βυζαντινά Ε΄ (1973), 131-146. Some candelabra carried "phatlia", C. Mango, The Art of the Byzantine Empire, op. cit., 100.

23. Lips, 127, 2.

24. Eleousa, 123, 31, "σταταρέα μεγάλη μία μετά ἐξαφώτων ἤλεκτρος". "Statarea" is normally employed as a synonym of the sarcophagus, Kecharitomeni, 373, 17. Cf. Constantine Porphyrogennetos, Ἔκθεσις τῆς Βασιλείου Τάξεως II, op. cit., 645, 12.

25. Kosmosoteira, 23, 37, "καί ὀκταφώτων μανουαλίων δύο περί τάς δύο προσκυνήσεις ἱσταμένων, περί μέρη φημί τοῦ ναοῦ τά ἑκάτερα, ἐν οἷς ὁ ὑπεράγαθός μου Χριστός καί ἡ θεομήτωρ".

26. Megales Ecclesias, 567, 21, "μανουάλια τῆς εἰσόδου ζυγαί τέσσαρες, ἡ μία ἴασπις, ἡ ἑτέρα κρύα, καί ἡ ἄλλη ἀργυροδιάχρυσος, ἔργον βενε-

τικόν". The only candelabra of rock crystal known to me are those of the Diözesanmuseum in Bamberg: H. Wentzel, Das byzantinische Erbe der ottonischen Kaiser I, Aachener Kunstblätter 40 (1971), Abb. 77a, b.

27. I am indebted to dr. N. Nikonanos for pointing out these candelabra to me. The photographs are due to the kindness of prof. P. Vocotopoulos.

28. Kecharitomeni, 369, 30, "ἔν τε ταῖς λάμναις τῶν τέμπλων καί τῶν προσκυνήσεων". Kosmosoteira, 24, 8, "πάντα τά κηρία... ἀνάπτεσθαι, ὁσάπερ ἡ χαλκῆ λάμνα πέφυκεν ὑποδέχεσθαι, ἡ κατ'έγκάρσιον σχῆμα ἄνω περί τά πρόθυρα τῶν ἀδύτων ἐφηπλωμένη". Panteleimonos, 57, 6; Timiou Prodromou, 266, 39; Theotokos Koteines, 332, 6, "λάμναι δύο τοῦ πέπλου (sic). Ἕτεραι δύο τῶν ἀσωμάτων. Ἄλλαι τρεῖς ἔξωθεν τοῦ προπύλου. Ἑτέρα ἐν τῷ τάφῳ".

29. Practicon of Leipso, 38, 3 "κοσμηταρίτζιν χυτόν μετά κηροπηγίων τεσσάρων καί σταυρίου."

30. Eleousa, 123, 32, "λάμναι μεγάλαι δύο μακρέαι. Ἕτεραι καμάραι τῶν προσκυνημάτων δύο"; Pakourianos, 53, 32 "καμάραι μανουάλια δύο". Xylourgou, 54, 20, "καμάρια χαλκά χυτά, μετ τῶν χερίων αὐτῶν". Cf. the arched candelabrum of Master Constantine, in B. Rybakov, Russian Applied Art of Tenth - Thirteenth Centuries, Leningrad 1971, pl. 120.

31. G. Millet, Monuments Byzantins de Mistra, Paris 1910, pl. 101, 1.

32. Boilas, 24, 139; Paradosis Adam, 5, 32 "πολυκάνδηλα χυτά μετά κηροπηγίων ἀπό ἔνδεκα ὀκτώ· ἕτερα πολυκάνδηλα λαδικινά ἀπό δέκα ἑπτά". Pakourianos, 53, 34; Kecharitomeni, 369, 27 "ἀργυρά πολυκάνδηλα τά πολυφώτια", 377, 11; Pantocrator, 39, 178; 75, 774; Vevaias Elpidos 79, 18; Cf. M. Ross, Catalogue of the Byzantine and Early Mediaeval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection I, Washington D.C. 1962 41 (no 42), where collected bibliography on polycandela is to be found. An important collection of Byzantine polycandela, the Roper Collection, is now shared between the British Museum and the Ashmolean.

33. Boilas, 24, 139 "παλάμες δύο ὀκτάφωτες".

34. Paradosis Adam, 5, 33 "στεφανίτας σιδηρούς ἀπό ἔνδεκα, ὀκτώ".

35. Paulus Silentiarius, Descriptio S. Sophiae, P.G. 86, 2, col. 2150. Cf. C. Mango, The Art of the Byzantine Empire 312-1453, Sources and Documents, Englewood Cliffs, New Jersey, 1972, 90 (English translation).

36. N. Firatli, Un trésor du VIe s. trouvé à Kumluca, en Lycie, Akten des VII Internationalen Kongresses für Christliche Archäologie, Trier 1965, 523-525. Another cruciform polycandelon has been published by H. Schlunk, Kunst der Spätantike im Mittelmeerraum, Berlin 1939, no 149.

37. M. Ross, Catalogue of Dumbarton Oaks Collection I, op. cit., 42 (no 44). Cf. B. Rybakov, Russian Applied Art, op. cit., figs. 20, 21.

38. Kecharitomeni, 371, 28; Pantocrator, 37, 149 "ἀπτέσθωσαν μέν κύκλῳ τοῦ χοροῦ οἱ κρατῆρες ἅπαντες ἑξκαίδεκα τόν ἀριθμόν ὄντες"; 39, 168 "καί εἰς τούς χορούς λαμπάδες ὀκτάλιτροι ἕξ" (in this case the "choros" should not be interpreted as a lighting device); 73, 740; Machaira, 17, 20 "κανδήλας ἐφάψονται... τοῦ χοροῦ δώδεκα".

39. C. Mango, The Art of the Byzantine Empire, op. cit., 90.

40. H. Haedeke, Metalwork, London 1970, 46. Cf. P. Lasko, Ars Sacra, 800-1200, Harmondsworth, 1972, pls. 187, 246.

41. A. Grabar, Le reliquaire byzantin de la cathédrale d'Aix-la-Chapelle, in L'Art de la fin de l'antiquité et du moyen âge I, Paris,1968, 430.

42. D. Todorović, Le grand polycandilon de Markov Manastir, Zograph 9 (1978), 36.

43. Boilas, 24, 139; Paradosis Adam, 5, 34 "ἀβίναι μικραί χυταί ἀπό δέκα, ἑπτά"; Pakourianos, 53, 32 "δρακοντάρια ἐννέα μετά τῶν ἀβηνῶν αὐτῶν ...πολυκάνδηλα δεκαεπτά μετά τῶν ἀβηνῶν αὐτῶν"; Xylourgou, 54, 18 "κόσκινα χαλκά τῶν πολυκανδυλίων μετά τῶν βασταγιῶν αὐτῶν ἑπτά. μετά καί τῶν ἀβινῶν μικρῶν καί μεγάλων -θ"; Eleousa, 124, 2. Cf. Du Cange, Ἀβήννα.

44. Pakourianos, 53, 4.

45. Xylourgou, 54, 10 "κανδύλας ἀργυρᾶς, μέτ τοῦ βασταγίου"; 54, 21 "κανδῆλαι ὑάλιναι μετά τῶν βασταγίων αὐτῶν"; Eleousa, 142, 2 "κανίσκια μετά τῶν βασταγίων αὐτῶν".

46. Attaleiates, 324, 22 "κυθροκανδῆλαι ἀργυραί διάχρυσοι δύο μετά τῶν κρεμασταρίων αὐτῶν".

47. Pakourianos, 53, 32 "δρακοντάρια ἐννέα μετά τῶν ἀβηνῶν αὐτῶν"; Xylourgou, 54, 20 "δρακόντια πέντε χαλκά".

48. See the interpretation of L. Petit, in Pakourianos, XVI.

49. I am grateful to professor D. Mouriki for the photograph of pl. 7. Cf. M. Panayotidi, Les églises de Géraki et de Monemvasie, Corsi di Cultura sull'Arte Ravennate e Bizantina 22 (1975), 338.

50. H. Haedcke, Metalwork, 54.

51. G. Soteriou, Τά βυζαντινά Μνημεῖα τῆς Κύπρου Α΄, Λεύκωμα, Athens 1935 pl. 145.

52. St. Papadopoulos, Ἔγγραφα καί ἀφιερώματα Νεοφύτου Στ΄, Χαριστήριον εἰς Ἀ. Κ. Ὀρλάνδον Δ΄, Athens 1967, pl. LXXXVIII.

53. Pakourianos, 53, 4,30; 54, 2.
54. C.Mango, The Art of the Byzantine Empire,op.cit.,228,229.
55. Constantine Porphyrogennetos, Ἔκθεσις τῆς Βασιλείου Τάξεως I, op. cit., 570.

56. Theophanes Continuatus, Bonn 1838, 211 "ὁ εἰς φωταγωγίαν... κύκλος ὅπερ φασί πολυκάνδηλον... ἐκ χρυσοῦ ὅλος γενόμενος, λίτρας ἔχων ἑξήκοντα...".

57. Attaleiates , 324, 22 "κυθροκανδῆλαι ἀργυραί διάχρυσοι δύο... ἰστῶσα ἡ μέν μία λίτρας δύο, ἡ δέ ἑτέρα... λίτρας δύο παρά οὐγκίαν μίαν". Vevaias Elpidos, 93, 11 "κανδήλαν ἀργυρᾶν λιτρῶν πέντε"(δέδωκε ὁ Ἀνδρόνικος Κομνηνός Δούκας Παλαιολόγος ὁ Τορνίκης καί παρακοιμώμενος).

58. Pantocrator, 37-41 (Pantocrator church); 73-75 (Eleousa); 81 (Heroon).

59. Pakourianos, 21; Osiou Christodoulou, 74; Kecharitomeni, 350, 12 "αὕτη (ἡ ἐκκλησιάρχισσα) φροντιεῖ τοῦ συνήθους κόσμου τῆς ἐκκλησίας καί τῆς ἀφωρισμένης ἐν τῷ παρόντι τυπικῷ ἑκάστοτε φωταψίας, τά τετυπωμένα κηρία εἰργασμένα παραλαμβάνουσα ἀπό τῆς σκευοφυλακίσσης, τά τε εἰς καθημερινήν χρείαν καί τά εἰς ἑκάστην ἑορτήν ἀναλίσκεσθαι τυπωθέντα"; Lips, 118, 30.

60. Pantocrator, 75, 784. The typicon of Pakourianos, 22, refers to one lamp lighter only, "καί ἄλλος λυχνάπτης ἔστω, τῷ ἐκκλησιάρχῃ ὑπήκοος, ταμιεύων τά τε θυμιάματα, καί τόν ἔλαιον καί τούς κηρούς".

61. Attaleiates, 316, 17; Kecharitomeni, 391 "ἔχῃ καί ἡ ἐκκλησία ἔξοδον κηρόν καί ἔλαιον ιβ΄νομίσματα".Linseed oil was only used in the cells, Vevaias Elpidos, 74.
62. Kecharitomeni, 349, 11 "ἡ αὐτή (ἡ ἐκκλησιάρχισσα) ὀφείλει ἔσωθεν τῆς μονῆς διά γυναικῶν κατασκευάζειν τά κηρία τά εἰς φωταψίαν πᾶσαν τοῦ ναοῦ ἐξοδιάζεσθαι ἐτησίως διορισθέντα κατά τόν τυπωθέντα παρά τῆς βασιλείας μου σταθμόν"; 369, 29; Pantocrator, 39, 165; Lips, 127, 1.

63. G. Galavaris, Some Aspects of Symbolic Use of Lights in the Eastern Church, Byzantine and Modern Greek Studies 4 (1978), 69-78.

64. C. Mango, The Art of the Byzantine Empire, op. cit., 90.

65. Symeon Archbishop of Thessaloniki, Τά Ἅπαντα, Βενετία 1820, 168.

GLOSSARY

LIGHTING DEVICES

Δωδεκαφώτιον..........n.21
Θρυαλλίς, τριφυής θρυαλλίς..........n.11,18,20
Καμάρα..........n.30
Κανδήλα, χυτροκανδήλα, κυθροκανδήλα..........n.8,57
Κανίσκιον..........n.10
Κηροπήγια..........n.29
Κόσκινον..........n.19
Κοσμηταρίτζιον..........n.29
Κρατήρ..........n.12,20
Λάμνα..........n.28
Μανουάλιον, κηρομανουάλιον..........n.22
Ὀβελισκολυχνία..........n.23
Παλάμη..........n.33
Πολυκάνδηλον..........n.32
Σταταρέα..........n.24
Στεφανίτης..........n.34
Τρικάνδηλον..........n.17
Τρουλλίον..........n.19
Φανάριον..........n.19
Φατλίον..........n.22
Φωταγωγός..........n.9
Φωτοδοτικόν..........n.9
Χορός..........n.38

SUSPENSION ACCESSORIES

Ἀβῆναι..........n.43
Ἀλυσίδια..........n.44
Βαστάγια..........n.45
Δρακοντάρια, δρακόντια..........n.47
Κρεμαστάρια..........n.46

TAXIARCHIS KOLIAS

KAMELAUKION

Das Kamelaukion ist schon öfter Gegenstand von Untersuchungen gewesen, aber nahezu immer als Bezeichnung für Krone oder eine Kopfbedeckung der Mönche bzw. Kleriker. Im folgenden soll gezeigt werden, daß in der byzantinischen Zeit Kamelaukion eine Kopfbedeckung, einen Hut im weiteren Sinne des Wortes bedeutete.[1]

In der modernen Literatur gilt Kamelaukion als Terminus technicus für die byzantinische Krone.[2] Erst vor kurzer Zeit ist man darauf aufmerksam geworden, daß keine jener drei Textstellen, aus denen dieser Gebrauch des Wortes hergeleitet wurde, eine Gleich-

----

1) Kamelaukion kommt auch als Baldachin des Thrones und als Triklinium vor, so in De cerimoniis 11,2; 73,9; 290,2; 291,6; 573,9 (Reiske. Bonn 1829); I 7,28; 66,20; II 99,1; 99,32f.(Vogt. Paris 1935, 1939); Patria Konstantinupoleos. Scriptores originum constantinopolitanarum II, ed. Th.Preger. Leipzig 1907, 278,9. Zu den verschiedenen Formen des Wortes (καμαλ(λ)αύκιον , καμιλ(λ)αύκιον usw.) s. A.A.Papadopulos, Καμελλαύκιον . EEBS 5 (1928) 293-9 und E.Kriaras, Λεξικό της Μεσαιωνικής Ελληνικής Δημώδους Γραμματείας 1100-1669, VII. Thessalonike 1980.

2) Und dies, obwohl Papadopulos, Kamellaukion 299, schon seinerzeit auf den allgemeinen Gebrauch des Wortes aufmerksam gemacht hat. Für die Gleichsetzung Kamelaukion - Krone siehe u.a. J.Deér, Der Ursprung der Kaiserkrone. Schweizer Beiträge zur allgem. Geschichte 8(1950) 51-87 = ders., Byzanz u. das abendländische Herrschertum. Ausgewählte Aufsätze (hrsg. von P.Classen). Sigmaringen 1977, 26ff., 33ff.; ders., Die heilige Krone Ungarns. Wien 1966, 60, 62; P.E.Schramm, Herrschaftszeichen u. Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom 3. bis zum 16. Jh. (Schr. d. MGH 13). Stuttgart 1954, I 52ff.; M.Restle, Kunst u. byz. Münzprägung von Justinian I. bis zum Bilderstreit (BNJB, Texte u. Forschungen zur byz. neugr. Philol. 47). Athen 1964, 138-140; B.Sirch, Der Ursprung der bischöflichen Mitra u. päpstlichen Tiara (Kirchengesch. Quellen u. Studien 8). St.Ottilien 1975, 52ff.; E.Piltz, Kamelaukion et mitra. Insignes byzantins impériaux et ecclésiastiques. Uppsala

setzung von Kamelaukion mit Krone zuläßt.[3] Diese Textstellen sind folgende:

a) Theophanes 228,21-23 (De Boor): ... ἔσφαξε τὸν Τότιλαν καὶ τὰ ἱμάτια αὐτοῦ ᾑμαγμένα σὺν τῷ διαλίθῳ καμηλαυκίῳ αὐτοῦ ἔπεμψεν ἐν Κωνσταντινουπόλει. In dieser kurzen Passage über den Sieg Narses' über Totila bei den Busta Gallorum und den Tod des letzteren hat das Wort Kamelaukion keine speziellere Bedeutung.[4] Es bezeichnet einfach einen Hut, eine Kopfbedeckung, vielleicht den Helm, der, so wie es einem König ziemt, geschmückt war. In der dem Bericht des Theophanes entsprechenden Prokopios-Stelle[5] zu den Ereignissen vor und während der Schlacht bei den Busta Gallorum ist ebenfalls ganz kurz von jener prächtigen Kopfbedeckung die Rede: Totila trägt bei seinem Reiterspiel kurz vor Schlachtbeginn einen πῖλος - und niemand hat je behauptet, daß dieser Ausdruck ein Terminus technicus für Krone sei.[6] Theophanes erwähnt außerdem ein Kamelaukion in zwei weiteren Stellen seiner Chronographie[7] in der Bedeutung einer gewöhnlichen Kopfbedeckung.

b) De cerimoniis 628,5ff.(Reiske): Im Jahr 638 erhob Kaiser

1977, passim; K.Wessel, Insignien. Reallexikon zur byz. Kunst III. Stuttgart 1973, 387ff., 393ff.; G.B.Ladner, Der Ursprung u. die mittelalterl. Entwicklung der päpstlichen Tiara. Sonderdr. aus: "Tainia", R.Hampe zum 70. Geburtstag am 2.12.1978 (hrsg. von H.A. Cahn und E.Simon). Mainz a.R. o.J.

3) Siehe die Rezension zu Piltz, Kamelaukion, von M.de Waha, Byz. 48(1978) 522-531 und K.Wessel, BZ 72(1979) 114-8, wie auch T.Kol(l)ias, Die Schutzwaffen der byz. Armee. Eine realienkundliche Untersuchung der schriftlichen Quellen. Diss. (ungedr.) Wien 1980, 116ff.

4) Piltz, Kamelaukion 20:"...une couronne royale portée par un souverain goth". Über den Tod des Totila und seine Kopfbedeckung s. H.-N.Roisl, Totila. RE Suppl. XIV (1974) 799-809, hier 806-8; ders., Totila u. die Schlacht bei den Busta Gallorum, Ende Juni/Anfang Juli 552. JÖB 30(1981) 25-50, vorallem 44ff.

5) Procopii Caesarensis opera omnia. De bellis libri VIII, ed. J.Haury-G.Wirth. Leipzig 1962-63, VIII 31,18 (II 654,2).

6) Vgl. De Waha, a.O. 523f.

7) 128,3; 444,13 (De Boor); darüber s. unten.

Herakleios seinen ältesten Sohn, den Caesar Herakleios Neos Konstantinos, zum Mitkaiser. Die Krönung wurde nach der Beschreibung des Zeremonienbuches wie folgt vollzogen:[8] man entfernte das Kamelaukion, das der Caesar trug, und setzte ihm den kaiserlichen Kranz auf. Anschließend wurde der jüngere Sohn des Herakleios, David, zum Caesar ernannt; daraufhin setzte man ihm dasselbe Kamelaukion auf, das zuvor Herakleios Neos Konstantinos getragen hatte.

Diese Beschreibung reicht m.E. nicht aus, um daraus die Schlußfolgerung ziehen zu können, daß das Kamelaukion in dieser Zeit Insigne des Caesar war. Wie bei Theophanes wird auch hier das Wort als Bezeichnung für eine Kopfbedeckung verwendet, die - dem Rang eines Caesar entsprechend - sicher kostbar war. Es ist gewiß anzunehmen, daß sie von bestimmter Form und vielleicht mit den entsprechenden Insignien geschmückt war. Wir erhalten aber aus dieser Stelle keinerlei sichere Information, daß Kamelaukion damals die Spezialbedeutung "Krone eines Caesar" besaß.

c) Die letzte Stelle, die zu der Gleichsetzung Kamelaukion=Krone geführt hat,[9] findet sich im 13. Kapitel von De administrando Imperio.[10] In dieser bekannten Passage gibt Kaiser Konstantinos VII. seinem Sohn und Nachfolger Romanos II. Ratschläge, was dieser antworten sollte, falls der Herrscher eines "nordischen und skythischen Volkes" (namentlich werden die Chazaren, Türken und Russen erwähnt) den unerhörten Anspruch stellen sollte, aus Byzanz ein dem byzantinischen Kaiser vorbehaltenes Insigne, etwa ein Kleid oder eine Krone zu erhalten. In direkter Rede legt Konstantinos VII. dabei die genaue Antwort fest, die der künftige Kaiser auf ein derartiges Ansinnen geben sollte: "...diese...Kronen, die von euch (d.h. von den "nordischen und skythischen Völkern") Kamelaukia genannt werden...".

----

8) Καὶ ἐπήρθη, ὅπερ ἐφόρει καμελαύκιον ὁ καῖσαρ, ἀπὸ τῆς κεφαλῆς αὐτοῦ, καὶ περιετέθη αὐτῷ ὁ βασιλικὸς στέφανος, Δαβὶδ δὲ τῷ δεσπότῃ ἑτέρας εὐχῆς γενομένης, ἀνήγαγε εἰς τὴν τοῦ καίσαρος ἀξίαν, ἐπιθεὶς αὐτῷ τὸ αὐτὸ καμελαύκιον.

9) Z.B. Deér, Der Ursprung 33f.; dazu s. De Waha, a.O. 524f.

10) Constantine Porphyrogenitus, De administrando Imperio, edd. G.Moravcsic - R.J.H.Jenkins (CFHB 1). Dumbarton Oaks, Washington ²1967, 13,24ff. (S.66).

Wie schon Moravcsik angedeutet hat,[11] verwendet Konstantinos VII. hier anstatt eines "barbarischen" Ausdruckes den entsprechenden griechischen und gibt damit ein Fremdwort wieder. Die "Barbaren" bezeichneten also, wenn sie von der kaiserlichen Krone sprachen, diese als Kamelaukion. Man sollte daher bei der Diskussion der vorliegenden Stelle nicht davon sprechen, daß in ihr Krone und Kamelaukion gleichgesetzt werden, sondern gerade das Gegenteil annehmen. Andernfalls wäre die Erwähnung des Kamelaukion in dieser Passage unbegründet. Die ἔθνη bezeichneten die byzantinische Krone vermutlich bloß als Hut, ein Fauxpas, den der Kaiser wahrscheinlich ihrer barbarischen Herkunft zuschrieb; und indem er gleichzeitig ihre Unwissenheit und Frechheit betonen wollte, formulierte er seine Anwort auf die beschriebene Art.

Das Wort sollte also -solange es keine weitere Argumente gibt- nicht gleichbedeutend mit "Krone" verwendet werden.[12]

Kamelaukion bedeutet im Neugriechischen, wie bekannt, den hohen, zylindrischen Hut des orthodoxen Klerus.[13] Dies, wie auch der Umstand, daß das Wort öfters in Quellen als Kopfbedeckung einer geistlichen Person erscheint,[14] darf nicht zu der Auffassung verleiten, daß sich

----

11) G.Moravcsik, Komenton - pečeneškoje ili russkoje slovo?. Acta Antiqua Acad. Scient. Hungariae 1(1951) 225-233, hier 233 (in der frz. Zsfg.).

12) Daher sollte man auch nicht mehr an einer iranischen Herkunft des Wortes festhalten; es ist offensichtlich, daß der diesbezügliche Vorschlag Altheims (F.Altheim-R.Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike. Frankfurt a.M. 1957, 332 Anm.166; s. auch Restle, a.O. 138) auf der Überzeugung beruht, daß Kamelaukion und Krone identisch seien. Weitere Etymologien des Wortes, wie auch die m.E. wahrscheinlichste aus dem lat. "camella", s. bei Papadopulos, Kamellaukion.

13) Dazu s. G.Soteriu, Περὶ τῆς ἐξωτερικῆς περιβολῆς τῶν κληρικῶν Gregorios ho Palamas 3(1919) 237-247, 359-370, 452-460, 546-551; P.Papaevangelu, Καμελαύκιον. Θρησκευτικὴ καὶ Ἠθικὴ Ἐγκυκλοπαιδεία VII. Athen 1965, 285f.; ders., Ἡ διαμόρφωσις τῆς ἐξωτερικῆς ἐμφανίσεως τοῦ ἀνατολικοῦ καὶ ἰδίᾳ τοῦ ἑλληνικοῦ κλήρου. Thessalonike 1965 (mir leider unzugänglich); E.Skordas, Ἡ ἱστορικὴ ἐξέλιξις τῆς ἐνδυμασίας τῶν ὀρθοδόξων ἑλλήνων κληρικῶν. Athen 1971.

14) Le Liber Pontificalis I , ed. L.Duchesne. Paris 1886, 390;

der Gebrauch des Terminus Kamelaukion im Mittelalter allein auf die Kopfbedeckung der Geistlichen beschränkt hatte. Der Umstand, daß es Beispiele gibt, bei denen ein Mönch ein Kamelaukion aufsetzte, um nicht erkannt zu werden,[15] weist darauf hin, daß das Wort in den meisten Fällen als Hut im allgemeinen gebraucht wurde und keine spezielle Bedeutung als mönchische bzw. klerikalische Kopfbedeckung hatte.

Wenn man ferner die vielen Beispiele berücksichtigt, denenzufolge das Kamelaukion von allen Leuten getragen wurde, gelangt man zu der Erkenntnis, daß es als Synonym von "Hut" verwendet wurde, wie er bei allen sozialen Schichten und Gruppen in Gebrauch sein konnte.[16]

Zu dieser umfassenden Bedeutung führen uns Textstellen, wie z.B. jene im Oneirokritikon von Achmet, wo Kamelaukion als ἐκ τῶν συνήθως πᾶσι φορουμένων erwähnt wird.[17] Weiters findet man in einigen jener Quellen, die ältere Texte mehr oder weniger unverändert abschreiben, Kamelaukion an Stelle eines πῖλος oder einer τιάρα der älteren Quelle. So steht z.B. in den Parekbolai καμελαύκιον ἀρκαδικόν obwohl in der Vorlage, den Hypotheseis, der Ausdruck

----

weitere lateinisch geschriebene Quellen, in denen Kamelaukion vorkommt, s. in Sirch, a.O. 23, 28, 48-52, 66f. und Ladner, a.O. 449ff.; Poèmes Prodromiques en grec vulgaire, ed. D.-C.Hesseling-H.Pernot. Amsterdam 1910 (Nachdr. Wiesbaden 1968), II 26 1 (dagegen aber I 165, 171).

15) Sancti patris nostri Ephraem Syri Opera omnia quae exstant I-VI, ed. J.S.Assemani. Rom 1732-46. In vitam beati Abraami, et neptis ejus Mariae: a.O. II 1-21, hier 14E; s. auch F.Vyncke-G.de Beul-J. Scharpé, Codex Gandavensis Slavicus 408. Slovo blaženoga Avramije.... Orientalia Gandensia 2(1965)315-349 (gr.Text aus den Acta Sanctorum 319-337), §31, S.325; §37, S.331; darüber s. unten. F.Halkin, Douze récits byzantins sur Saint Jean Chrysostome (Subs.Hagiogr. 60). Brüssel 1977. Vie de Chrysostome par Théodore de Trimithonte I 11 (S.17): Ὁ οὖν ἀββᾶς Ἰσίδωρος, μαθὼν δι'ἣν αἰτίαν ζητεῖται, ἐνδυσάμενος λινοῦν ἱμάτιον παρά τινος κωμάρχου καὶ καμελαύκιον ἑαυτῷ περιθεὶς κατῆλθεν ἐπὶ τὸν Μαρεώτην κιθαρίζων, ἔχων μεθ'ἑαυτοῦ καὶ κύνα ἀκολουθοῦντα.; II 11(S.52).

16) Zu den byz. Kopfbedeckungen s. Soteriu, a.O. 365-8; Ph.Kukules, Θεσσαλονίκης Εὐσταθίου τὰ λαογραφικά I (Hetaireia Maked. Spoudon. Epist.Pragmateiai. Seira philol. kai theol. 5). Athen 1950, 124ff.; Skordas, a.O. 42-50.

17) Achmetis Oneirokriticon, ed. F.Drexl. Leipzig 1925, 168,15ff.

πῖλος ἀρκαδικός verwendet wird.[18] In anderen Fällen wieder wird Kamelaukion sogar expressis verbis mit Kopfbedeckung gleichgesetzt, etwa in der Suda, wo es heißt Σκιάδειον:...ὅπερ ἡμεῖς καμελαύκιον λέγομεν[19] und auch in den Scholien zu Aristophanes Acharnes, wo πιλίδιον mit τὸ νῦν λεγόμενον καμαλαύκιον erklärt wird.[20]

Es versteht sich aber von selbst, daß die zahlreich belegten Kamelaukia nur den Namen -und möglicherweise auch die Form- gemeinsam hatten. Das Material und die Qualität eines Kamelaukion waren von den finanziellen Verhältnissen des jeweiligen Trägers abhängig.

Die oben aus Achmet zitierten Kamelaukia, die von jedem getragen wurden, dürften aus gewöhnlichem Filz bestanden haben.[21] Weiters gab es auch solche, die aus Leder hergestellt oder nur damit überzogen waren. Ihr Wert muß je nach Art und Bearbeitung des Materials verschieden gewesen sein.[22] Das Kamelaukion des Caesar schließlich, das im Zeremonienbuch erwähnt wird,[23] wies bestimmt keine andere Übereinstimmung mit den Kamelaukia des Volkes auf, als den Namen und eine gewisse Grundform.

---

18) Parekbolai 12,10, in: Strategemata, ed. J.-A.de Foucault. Paris 1949, 67-120, hier 87; Hypotheseis 14,16 = Excerpta Polyaeni, in: Polyaeni Strategematon libri VIII, ed. E.Wölfflin - J.Melber. Leipzig 1887 (Nachdr. Stuttgart 1970), 427-504, hier 448,11ff.; vgl. auch Polyaenus IV 14 (214,13ff. Wölfflin-Melber).

19) Suidae Lexicon, ed. A.Adler (Lexicographi Graeci 1). Leipzig 1928-38 (Nachdr. Stuttgart 1967-71), IV 378,9.

20) Scholia in Aristophanis Acharnenses, ed. N.G.Wilson (Scholia in Aristophanem Pars I., Fasc. I B). Groningen 1975, 439a, 439c; Suda IV 131,16(Adler): πιλίδιον: τὸ καμηλαύκιον; Hesychii Alexandrini Lexicon I, ed. K.Latte. Kopenhagen 1966, 476: κίδαρις·...ἢ ἐκ τριχῶν ὕφασμα, ἢ (περικράνιον) περίθεμα κεφαλῆς εὐκόσμιον, καλόν. εἶδος καμελαυκίου... ≈ Photii Patriarchae Lexicon, ed. S.A.Naber. Leiden 1864-65 (Nachdr. Amsterdam 1965), I 341≈ Suda III 115,9(Adler).

21) S. unten über die Kamelaukia der Soldaten und der Begarioi.

22) Achmet 169,1(Drexl): εἰ δὲ ἴδῃ, ὅτι φορεῖ καμελαύκιον ἠμφιεσμένον ἀπὸ δέρματος αἰλούρου ἢ ἀλώπεκος ἢ τῶν ὁμοίων,...Z.24...ἀπὸ δερμάτων....

23) S. oben; vgl. Achmet 169,19(Drexl).

Was die Farbe betrifft, werden in den Quellen weiße, grüne, schwarze und rote Kamelaukia angeführt.[24]

Kamelaukia findet man auch wiederholt bei der Aufzählung der Ausrüstung des byzantinischen Soldaten. Sie wurden einerseits außerhalb des Kampfes als Kopfbedeckung zum Schutz vor der Witterung getragen, wofür der schwere Helm sicherlich ungeeignet war. Andererseits waren sie beim Kampf in Verwendung, so entweder bei den leichtbewaffneten Soldaten oder dann, wenn keine Helme vorhanden waren.[25] Nach dem Appendix des Zeremonienbuches gehören zu der Ausrüstung eines Kriegsschiffes neben 50 Epilorika auch 50 Kamelaukia.[26]

Die Kamelaukia der Soldaten bestanden aus dickem Filz. Nikephoros II. ordnet in den Praecepta Militaria an, daß seine Infanteristen καμελαύκια ἀπὸ κενδούκλων παχέα tragen.[27] Vom Anonymos de Obsidione Toleranda hört man, daß bei einer Expedition u.a. auch Schneider an-

---

24) Achmet 169,6ff.(Drexl):...(καμελαύκιον) λευκόν,...πράσινον, ...εἰς τὰς λοιπὰς χρόας,...ἐκ τῆς βασιλίδος πορφύρας...; Digenes Akrites. Synoptische Ausgabe der ältesten Versionen, ed. E.Trapp (WBS VIII). Wien 1971, Z 3613, G 3049:... βαλὼν τε καὶ σγουρούτζικον κόκκινον καμηλαύκιν...; Poèmes Prodromiques II 26 l(Hesseling-Pernot); Leonis Imperatoris Tactica, edd. J.Meursius-J.Lamius. PG 107, 669-1094, XIX 41(1004D) = Naumachika, ed. A.Dain. Paris 1943, 1,47 (S.27f.); 6,45(S.81).

25) Eustazio di Tessalonica, La espugnazione di Tessalonica, ed. St.Kyriakidis (Inst. Siciliano di St. Biz. e Neoell. Testi e Monumenti. Testi 5). Palermo 1961, 68,27ff.(σκιάδιον); Suda III 81,13ff.(Adler): καυσίη, ἣ τὸ πάροιθεν Μακηδόσιν εὔκολον ὅπλον καὶ σκέπας ἐν νιφετῷ καὶ κόρυς ἐν πολέμῳ ≈ Etymologicon Magnum, ed. Th. Gaisford. Oxford 1848 (Nachdr. Amsterdam 1962), 487,49ff.≈ Iohannis Zonarae Lexicon, ed. I.A.H.Tittman. Leipzig 1808(Nachdr. Amsterdam 1967), II 1157f.; vgl. Eustathii Archiepiscopi Thessalonicensis Commentarii ad Homeri Iliadem pertinens ad fidem codicis Laurentiani I, ed. M. van der Valk. Leiden 1971, 388,20f.

26) De cerimoniis 670,3(Reiske); vgl. Leonis Imp. Tactica ebd. bzw. Naumachika ebd.

27) Nicephori Praecepta Militaria ex codice Mosquensi, ed. J.Kulakovskij (Mémoires de Acad. imp. d. sciences de St.Pétersbourg 9 série, Cl. hist.-phil.VIII 9). St.Petersburg 1908 ,1,23f.; über Kenduklon s. Kol(l)ias, a.O. 64-66, 72-74.

wesend sein sollten, die den Auftrag hatten, für die ἐπιλώρικα καὶ καμαλαύκια παχέα, εἰ δεήσει ἀντὶ κασσίδων zu sorgen.[28] Dem Zeremonienbuch zufolge trugen die Begarioi ἀντὶ...κασσιδίων,...καμελαύκια κεντουκλεῖνα.[29]

In der Ephraim dem Syrer zugeschriebenen Vita des Hl. Abraamios und der Hl. Maria wird erzählt, wie sich der Heilige als Soldat verkleidete, um seine Nichte Maria aus ihrem sündigen Leben zu retten: er zog sich ein militärisches Gewand an und setzte ein "tiefes" (βαθύ) Kamelaukion auf, das sein Gesicht bedeckte.[30] Es dürfte sich in diesem Fall um eines der oben erwähnten militärischen Kamelaukia handeln.

Weiters liest man in der Vita, daß Abraamios und Maria in einem Lokal längere Zeit zum Essen zusammen geblieben waren, ohne daß der Heilige das Kamelaukion abgelegt hätte. Erst als er sich zu erkennen geben wollte, nahm er es ab. Daraus kann geschlossen werden, daß das Kamelaukion des Abraamios -und vermutlich allgemein das der Soldaten- nicht besonders schwer war und keine großen Unterschiede zu den übrigen Kopfbedeckungen aufwies und daher in einem Lokal getragen werden konnte.

Allgemein zur Form des Kamelaukion und zur Art, in der man es trug, findet man in den Quellen folgende Angaben: in der zitierten Vita Abraamii z.B. saß es so auf dem Kopf, daß das Gesicht des Trägers nicht zu erkennen war. Das χαμηλὸν καμελαύκιον oder καθιστὸν καμελαύκιον, das im Digenes Akritas vorkommt,[31] dürfte eine ähnliche Form gehabt haben.

Anscheinend bedeckten Kamelaukia oft zumindest auch einen Teil des Nackens und die Ohren, denn die -allerdings unwahrscheinliche-

----

28) Anonymus de Obsidione Toleranda, ed. H.van den Berg. Leiden 1947, 48,5f.

29) De cerimoniis 353,13ff.(Reiske)≈II 154,18ff.(Vogt).

30) Vita Abraami 14E(Assemani):... καὶ καμηλαύκιον βαθὺ ἐπὶ τῆς κεφαλῆς αὐτοῦ, κατακαλύπτον τὸ πρόσωπον αὐτοῦ....

31) Digenes Akritas G 1068, Z 1401(Trapp); Οἱ δέκα λόγοι τοῦ Διγενοῦς Ἀκρίτου. Πεζὴ διασκευή, ed. D.Paschales. Laographia 9 (1926) 305-440, hier 344,15. Das Aufsetzen eines χαμηλὸν καμελαύκιον dürfte in einem gewissen Zusammenhang mit der Kampfbereitschaft des Trägers stehen; vgl. Poèmes Prodromiques I 171(Hesseling-Pernot): das Kamelaukion schräg (verwegen) zu tragen, gehörte angeblich zum

Etymologie im Lexikon des Pseudo-Zonaras, derzufolge das Wort aus καλύπτειν und αὐχήν entstanden ist, weist in diese Richtung.[32] Der von Theophanes erwähnte Magistros Illos trug ein solches Kamelaukion, um damit die Narbe zu verdecken, die das Abschneiden eines Ohres hinterlassen hatte.[33]

Die Praecepta Militaria des Kaisers Nikephoros II. beeinhalten eine interessante Information zur Art des Tragens eines Kamelaukion, nämlich den Hinweis, daß es von einem Kopftuch- einem φακιόλιον auf dem Kopf des Soldaten festgehalten wurde.[34]

Um eine ähnliche Art der Befestigung handelt es sich wohl in den Parekbolai,[35] wo allerdings von einer τιάρα, die als persisches Kamelaukion erklärt wird, die Rede ist. Danach soll der Perserkönig Dareios in der Absicht, seine Feinde mit einem Nachtangriff zu überraschen, befohlen haben, das Band (τὸ δέσμα), mit dem die Tiara bzw. das Kamelaukion hinten zusammengebunden war, nach vorne, zur Stirn zu drehen, damit es so als Erkennungszeichen dienen konnte.

Man darf also annehmen, daß das Phakiolion zusammengerollt wurde, sodaß es die Funktion eines Bandes erhielt. Bestimmt wurde es aber auch bei großer Hitze zum Schutz gegen die Sonne -in ausgebreitetem Zustand- verwendet. Überreste solcher Bänder findet man auch heute noch auf Hüten, allerdings bloß zu Dekoration.[36]

Aussehen eines gefährlichen und aggressiven Mannes.

32) II 1157f.(Tittman); Soteriu, a.O. 549; Papadopulos, a.O. 295f.

33) 127,29ff(De Boor). In einer anderen Stelle spricht Theophanes (444,12f. De Boor) von 1 1/2 Ellen großen Kamelaukia (καμηλαύκια πήχεος μιᾶς ἥμισυ); wenn man ihm Glaube schenken will, muß man darunter einen besonders seltenen, ausgefallenen Typ der Kopfbedekkung verstehen.

34) 1,23f.(Kulakovskij):...καὶ ἐπάνω αὐτῶν ὑπὸ φακιολίων κρατεῖσθαι.... Zum Phakiolion s. Ps.Kodinos, Traité des offices, ed. J. Verpeaux. Paris 1966, 159 Anm.1; Skordas, a.O. 11, 42; Kukules, a.O. 126f.; Du Cange, Glossarium ad script. mediae et infimae Graecitatis. Lyon 1688 (Nachdr. Graz 1958) 1657ff. und Appendix 192.

35) 18,4(95 Foucault);vgl. Hypotheseis 20,4(457,26ff.Wölfflin-Melber) und Polyaenus VII 11,2(321,19ff.Wölfflin-Melber).

36) Vgl. Ph.Kukules, Rezension zu Soteriu, Περιβολή. Laographia 8(1921) 247-262, hier 259.

Mit diesen Ausführungen hoffe ich gezeigt zu haben, daß Kamelaukion eine allgemeine Bezeichnung für die Kopfbedeckung war.

Wenn man die Bedeutung des Wortes in den Quellen verfolgt und seinen Gebrauch im Neugriechischen berücksichtigt, stellt man fest, daß der Terminus Kamelaukion, der jahrhundertehindurch eine gewöhnliche Kopfbedeckung bezeichnete, allmählich seine allgemeine Bedeutung einbüßte,[37] um sich schließlich nur noch auf die klerikalische zu beschränken.

----

37) Sancti Isaaci oratio invectiva, adversus male sententes ac haereticos Armenios. PG. 132, 1217-1238, hier 1236B; J.Goar, Euchologion sive rituale Graecorum. Venedig ²1730 (Nachdr. Graz 1960), 379, 380; P.Schreiner, Die byzantinischen Kleinchroniken I (CFHB 12/1). Wien 1975, 49,10 (S.352); Historia politica et patriarchica Constantinopoleos, ed. I.Bekker. Bonn 1849, 175,19f.; Carmina graeca medii aevi, ed. G.Wagner. Leipzig 1874 (Nachdr. Athen o.J.)106-111 (Περὶ γέροντος νὰ μὴν πάρῃ κορίτσι), Z. 125ff.; Nicetae Choniatae Historia, ed. I.Bekker. Bonn 1835, 622,15ff. im kritischen Apparat; vgl. Papadopulos, Kamellaukion 299.

GARY VIKAN

SECURITY IN BYZANTIUM: KEYS

A great deal of modern Byzantine scholarship has been devoted to questions of the Empire's security--to documenting and analyzing her army and navy, her battles, sieges, diplomacy, fortifications and weaponry. This makes for a grand and dramatic narrative; this is the stuff of textbooks. But is this the full story of Byzantine security? I think not, no more than the story of America's battles, diplomacy, and weaponry is the full story of my own security. For what Byzantine historians have chosen to document is the security of the Empire, the protection of state and _polis_ against forces from without. This is, in essence, security "outside the walls." What has thus far remained unexplored is the more subtle, immediate, and pervasive thread of security "within the walls"--the everyday problems of protecting wealth, body, and soul against malevolent forces (both physical and metaphysical) which were free to roam the streets of Byzantium.

In this short paper I will consider personal security in everyday Byzantine life as it is reflected in surviving keys, and in contemporary images and texts relating to their use. I was drawn to this unusual theme several years ago while researching an extraordinarily large, substantially unknown collection of Byzantine objects of everyday life belonging to the Menil Foundation of Houston, Texas. This collection comprises more than one thousand pieces in bronze, iron, clay, lead, and glass--all said to derive from the soil of Byzantium, if not from the capital itself. Included are carefully pre-selected, invariably well-preserved series of pectoral crosses, belt fittings, amulets, pilgrim tokens, glass weights and flat weights, rings, cone and bi-valve seals, bronze stamps, and, of course, keys--more than 120 keys. During the month of October, specifically for the XVIth International Byzantine Congress, more than 280 pieces from the Menil Foundation Collection will be on view in the Hofburg, in a didactic exhibition entitled "Security in Byzantium." A richly-illustrated booklet is available with the exhibition;[1] soon a much more ambitious catalogue will appear including _ca_. 650 items--primarily keys, sealing implements, and weights--designed and used expressly for the maintenance of personal security in the everyday life of Byzantium.

Certainly the most prevalent locking implement in Byzantine society was the so-called turning key. Illustrated in figures 2 and 3 are a pair of Middle Byzantine bronze turning keys,[2] while figure 1 shows a contemporary miniature from the famous Skylitzes Chronicle in Madrid;[3] the Em-

peror Nicephorus Phocas is receiving a set of keys to his refortified palace from the man charged with its renovation. In appearance and mechanics, the turning key essentially matches the old-fashioned keys still in use today. It is inserted through a narrow, vertical slit in the lock plate, and is rotated in order that its panel or "bit" will engage and advance a bolt held in place by a flange spring. Figure 4 provides an extraordinarily intimate view of one of the very few intact lock mechanisms with a reasonable claim to Byzantine ancestry; it is found in the famous Fieschi-Morgan staurothek in the Metropolitan Museum, New York.[4] This particular lock calls for a tiny, hollow-barrel turning key basically like those illustrated in figures 2 and 3, although smaller. The barrel would be slipped over the shaft in the keyhole and rotated (counterclockwise from this view) in order that the protruding bit engage the spur on the bolt and slide it gently toward the left. There, of course, the bolt would enter and secure the cover latch, which was designed to slip into the large rectangular opening just to the side of the lock mechanism.

Thus, the holy relic preserved in the box would be rendered secure, safe from theft, and safe from tampering. Or so one might have hoped. For in fact, this lock and the key used to manipulate it are so unsophisticated in design and so crude in manufacture that even an inexperienced thief could probably "pick" the mechanism in a matter of seconds. And in any event, why bother to pick or force the lock? Byzantine keys were so simple and so much alike in size and shape that there must have been literally hundreds of keys in hundreds of unauthorized hands capable of opening the Fieschi-Morgan reliquary box. Consider, for example, the pair of keys illustrated in figures 2 and 3. While they might at first appear to be quite different because of their dissimilar bit perforations and hoop designs, they are in fact--from the point of view of mechanics and security--virtually identical. Both have hollow barrels and rectangular bits measuring about 1.6 x 1.2 centimeters, and thus it is fair to assume that both could have opened the same lock. Indeed, a survey of the more than one hundred turning keys in the Menil Foundation Collection leaves the distinct (and disturbing) impression that a handful of master keys could probably have opened nearly all the locks in Byzantium.

But how, then, could anyone ever have felt confident that the relics preserved in the Fieschi-Morgan box were secure? How, upon periodically reopening the box, could anyone have been certain that what appeared inside was the true, original relic--that it was intact, and that it had remained undefiled? In fact, the original owner of the Fieschi-Morgan box could and probably did feel quite certain of the safety and security

of his piece of holy wood. How? In the same way and for the same reason that Bishop Modestus felt certain that his relics of the True Cross were intact and undefiled when he regained them from Persian captivity in A.D. 630.[5] Patriarch Nicephorus provides a detailed account of the return of that most sacred reliquary to the Holy Sepulchre, after sixteen years in pagan, hostile hands: first the clergy examine the box's _seals_ to determine that they are intact, and only then does the new Bishop, Modestus, open the reliquary with the key that he had preserved during the period of the box's captivity. This simple, yet highly-effective complement to the relatively ineffective turning-key lock must have been commonplace in Byzantium. In the fifteenth century the Spanish diplomat, Gonzalez de Clavijo, saw and described a small, gilt-silver relic box preserved in a church in Constantinople:

> This chest was sealed with six seals that were set on six double hasps that were of silver and round in form, these being to close the lock from which hung down a silver key.[6]

In Byzantium the seal (in wax, pitch, or clay)[7] was the necessary, constant, and intimate companion of the lock. No more clearly is this archeologically attested than among the Menil Foundation holdings. In figure 6 is a Middle Byzantine key chain fit with four iron turning keys; it looks much like the key chain hanging from the cabinet of St. John in the contemporary Byzantine Evangelist portrait illustrated in figure 5.[8] The point of interest for our purposes, however, is the fact that the Menil key chain is fit with a circular bronze sealing implement. This seal bears three letters, a _beta_, _alpha_, and a _sigma_, the first three letters of the name Basil. Apparently some unknown Basil of the Middle Byzantine period[9] used this personalized seal as a security supplement to his four turning keys. The back side of the device bears a swivel gripping ring while its inner surface is pierced with three large holes in order that trapped air might escape and a good impression be achieved.

The close working relationship of key and seal in Byzantine society is witnessed on a much more exquisite and luxurious level in a unique gold and niello signet key-ring now at Dumbarton Oaks (figure 7).[10] It consists of a short, hollow-barrel turning key attached in swivel fashion to the base of a man's finger ring. The bezel of the ring bears an incised sealing monogram of a certain Panaretus. Both on technical and stylistic grounds, the piece has been dated to the ninth century.[11] Significantly, there is from the ninth century a surviving lead sealing of a certain "Panaretus, _hypatos_ and imperial curator."[12] Might not this

gold key-ring have belonged to the same Panaretus, and perhaps specifically in his capacity as imperial steward--at once an officially-bestowed symbol of office and a key to a restricted imperial cabinet or chest?[13] Its precious material, niello decoration, and above all, its relatively complex bit imply not only a special client but also a special use.

This precious object is unusual not only for its possible link to the Byzantine court, it is apparently the only signet key-ring in gold to have survived intact from Byzantium.[14] And in fact, the circumstances of its survival are themselves extraordinary. The hoop with bezel, ultimately of Constantinopolitan origin, was acquired by Dumbarton Oaks in 1958. Fully nine years later the bit, which had been forcibly ruptured from the hoop at the juncture of the swivel, was acquired by the Menil Foundation. Yet, that the key and seal ring belonged together remained unknown for yet another decade. It was only in October, 1979, that the two were finally reunited in an exhibition at Dumbarton Oaks.[15]

In Byzantium, key and seal converged, by necessity, in order that material possessions might be rendered physically secure. The relatively primitive locking technology of the age require this; contemporary texts and objects attest it. Yet, for these same people key and seal converged a second time in quite a different arena of everyday life--that of magic. According to the Testamentum Salomonis, which was probably the most popular magic treatise in early Byzantium, King Solomon was able to control and exploit the forces of evil (and thereby build the Temple) only because God had given him a "little seal ring" with which he was to "lock up all the demons."[16] This was the famous seal ring prized and revered as a relic in the Church of the Holy Sepulchre in Jerusalem.[17] This was the famous implement--at once a seal and, in effect, a key--which gave rise to a well-known genre of Early Byzantine hematite amulet, exemplified in figure 8 by a specimen from the University of Michigan.[18] On the obverse King Solomon appears, inscribed, as a mounted warrior conquering evil, while on the reverse is the ubiquitous apotropaic inscription "sphragis Theou." Beneath the inscription is etched a simple turning key, the practical equivalent of the "seal of God." In this amulet, key, seal, and deity converge in the protection of an individual, within the walls, on the streets, of Byzantium.

NOTES

1. G. Vikan and J. Nesbitt, Security in Byzantium: Locking, Sealing, and Weighing, Washington, D.C., 1980.

2. On the workings of this key, see A. von Cohausen, "Die Schlösser und Schlüssel der Römer," Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung 13 (1874), p. 146.

3. C. Estopañan, Skyllitzes matritensis, tomo I: Reproducciones y miniaturas (Barcelona/Madrid, 1965), fig. 405; and J. Thurn, Ioannis scylitzae synopsis historiam. Editio princips. Recensuit (CFHB,5: Series berlinensis) (Berlin/New York, 1973), 77ff.

4. See, most recently, Age of Spirituality: Late Antique and Early Christian Art, Third to Seventh Century, ed. K. Weitzmann (New York, 1979), no. 574 (where the reliquary is dated too early). M. Rosenberg (Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage: Zellenschmelz, III. Die Frühdenkmäler [Darmstadt, 1922], p. 35) questioned the originality of the lock but provided no compelling evidence that it was not Byzantine. For some early reliquaries with lock fittings, cf. Age of Spirituality, nos. 569, 571, 572.

5. A. Frolow, "La Vraie Croix et les expéditions d'Héraclius en Perse," REB 11 (1953), p. 96.

6. Clavijo: Embassy to Tamerlane, 1403-1406, G. Le Strange (trans.), The Broadway Travellers (London, 1928), 81f.

7. On the interchangeability of these three malleable sealing substances cf. C. Mango, The Art of the Byzantine Empire: 312-1453, Sources and Documents in the History of Art Series (Englewood Cliffs, N.J., 1972), p. 174 (Theodore the Studite, Epist. ad Platonem).

8. A. Marava-Chatzinicolaou and C. Toufexi-Paschou, Catalogue of the Illuminated Byzantine Manuscripts in the National Library of Greece, I: Manuscripts of New Testament Texts, 10th-12th Century (Athens, 1978), no. 26, pl. 219.

9. This sealing stamp is of a common genre often used to stamp handles of large wine amphorae, some of which have been excavated in Middle Byzantine contexts (cf. Vikan-Nesbitt, Security in Byzantium, p. 28; and D.M. Pippidi and I.I. Russu, Inscripţiile greceşti şi latine din secolele IV-XIII descoperite în România [Bucharest, 1976], fig. 182).

10. M.C. Ross, Catalogue of the Byzantine and Early Mediaeval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection, II, Jewelry, Enamels, and Art of

the Migration Period (Washington, D.C., 1965), no. 109; and Vikan-Nesbitt, Security in Byzantium, p. 5.

11. Ross, Catalogue, no. 109.

12. G. Zacos and A. Veglery, Byzantine Lead Seals: I, pt. 3 (Basel, 1972), no. 2280.

13. In Middle Byzantine monastic life the ritualized presentation of keys to appropriate functionaries was an integral part of induction into office. Paragraph 35 of the Typicon of the Kosmosoteira Monastery (A.D. 1151/1152) describes such a ceremony (cf. L. Petit, "Typicon du monastère de la Kosmosotira près d'Aenos [1152]," Bulletin de l'Institute Archéologique Russe à Constantinople 13 [1908], p. 39).

14. A sixth or seventh century gold key-ring in the Burton Y. Barry Collection at the University of Indiana has the monogram of a certain Komitâ; unfortunately, the key has been lost.

15. Marvin Ross discovered their relationship in March, 1977, a month before his death.

16. The Testament of Solomon, ed. C. C. McCown (Leipzig, 1922), p. 10*.

17. Cf. John Wilkinson, Jerusalem Pilgrims Before the Crusades (Warminster, 1977), p. 59 (Breviarius).

18. C. Bonner, Studies in Magical Amulets, Chiefly Graeco-Egyptian (Ann Arbor, 1950), no. 294.

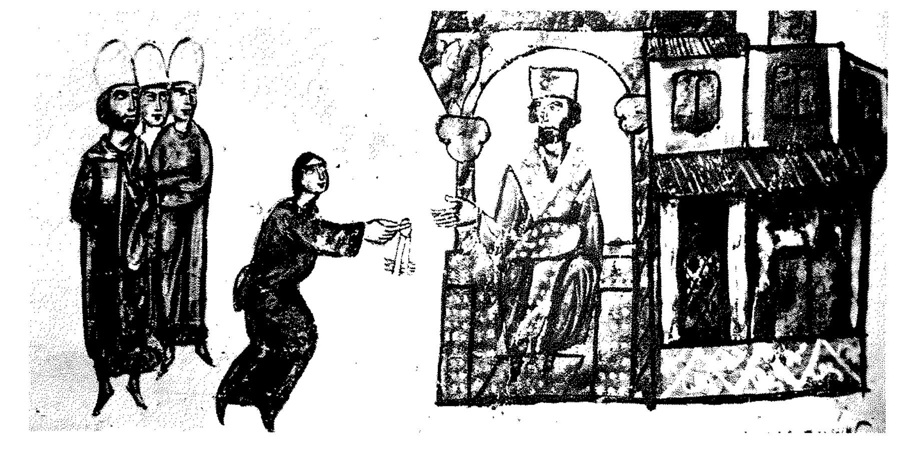


Figure 1

Figures 2&3

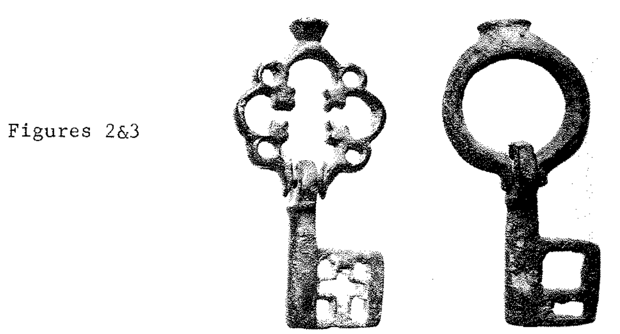


Figure 4

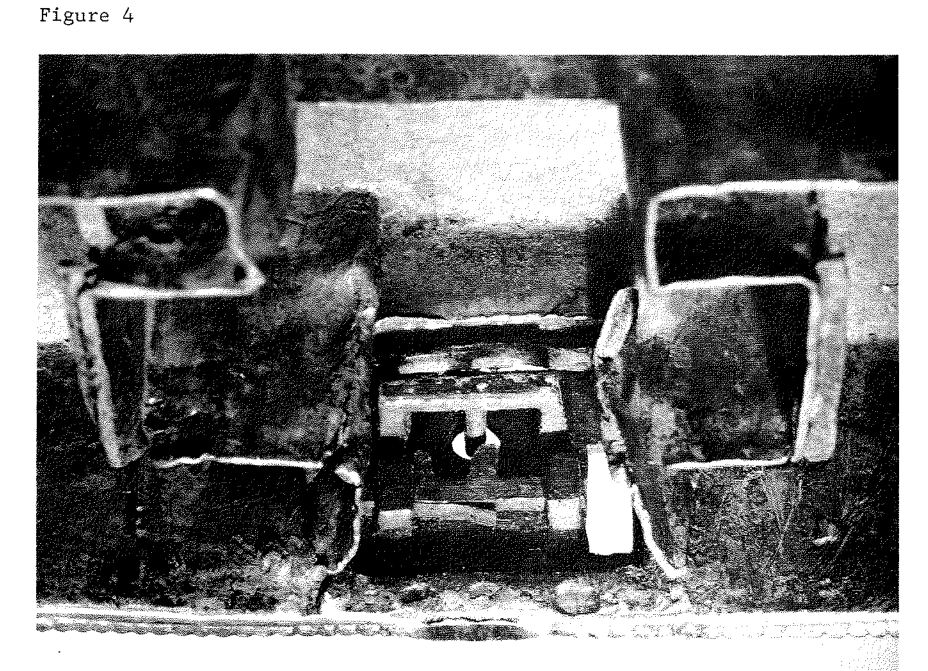




Figure 5

Figure 6



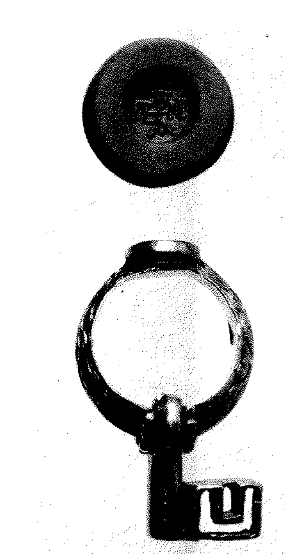


Figure 7





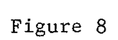


Figure 8

CLAUDINE DAUPHIN

A VIIth CENTURY MEASURING ROD FROM THE ECCLESIASTICAL FARM AT SHELOMI IN WESTERN GALILEE (ISRAEL)

With one plate

In the course of the first season of excavation of a Vth-VIIIth-century AD Byzantine ecclesiastical farm at Shelomi in western Galilee, directed by the author on behalf of the Israel Department of Antiquities and Museums in 1976[1], a unique discovery was made. An iron rod was found lying in a context dated to between AD 610 and 617. It was 2.59m long, 0.045m maximum thick and square in section. Hooked at both ends, it was mounted with a sliding element which may have served to measure fractions of the whole[2].

In his <u>Treatise on Weights and Measures</u>, dated to AD 392, Bishop Epiphanius of Constantia in Cyprus describes two kinds of measuring pole in connection with land measurement: the <u>akaina</u> or rod of 6⅔ cubits, and the rod of 5 cubits, characteristic of Egypt. He defines the cubit as "from the elbow to the wrist and the palm of the hand...the middle finger...being also extended at the same time and there being added below (it) the span, that is, of the hand, taken all together"[3]. This corresponds to the definition of the long cubit in Ezekiel's vision[4] as "a cubit and a hand-breadth". If the common cubit is taken to consist, like the short cubit of ancient Egypt, of six palms or hand-breadths[5], Ezekiel's cubit would be, like the long Egyptian cubit, seven palms. According to calculations based on the collation of the "Siloam inscription" which gives the length of the tunnel built in Jerusalem by Hezekiah, King of Judah, as 1,200 cubits[6], and the survey of this acqueduct[7], the common Israelite cubit, like the shorter Egyptian cubit, measured 44.4cm, the hand-breadth being thus 7.4cm. Ezekiel's cubit would therefore have been 44.4cm + 7.4cm = 51.8cm.

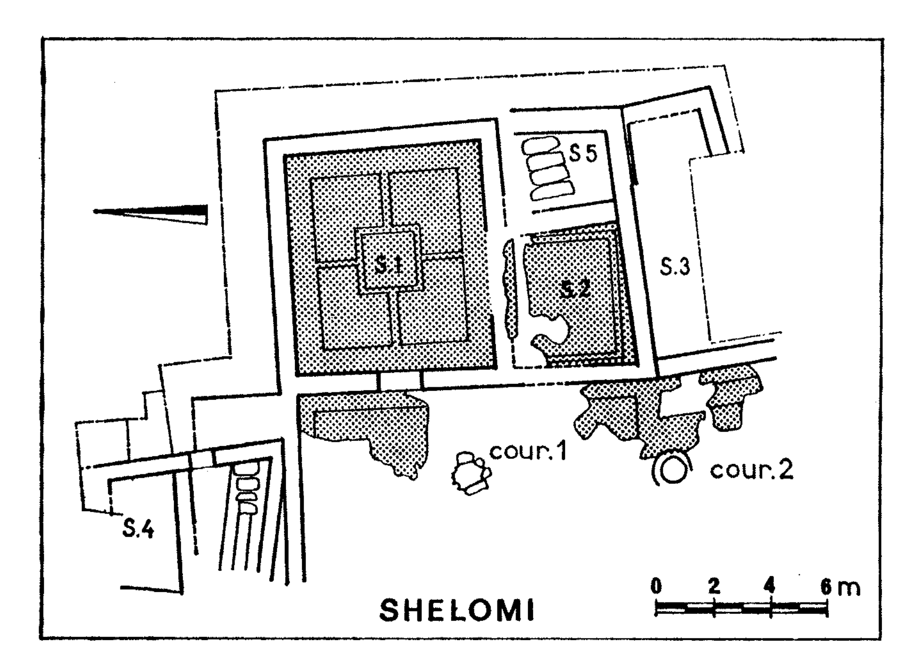
If the Shelomi rod were a 5 cubit rod as described by Epiphanius, its cubit would have been equal to one fifth of the total length of the rod, or 51.8cm. The value of the long cubit in Byzantine Palestine appears thus to be identical to that of the Iron Age.

The Shelomi rod is the first measuring rod of any period to have been found in Palestine and the first Byzantine rod ever to have come to light[8]. It corroborates the calculations of the Israelite cubit based on Hezekiah's tunnel and the definition of the cubit offered by Ezekiel and Epiphanius. It also indicates that the 5 cubit rod was not confined to Egypt but was used as a unit of land measurement on the borders of southern Phoenicia and northwestern Palestine.

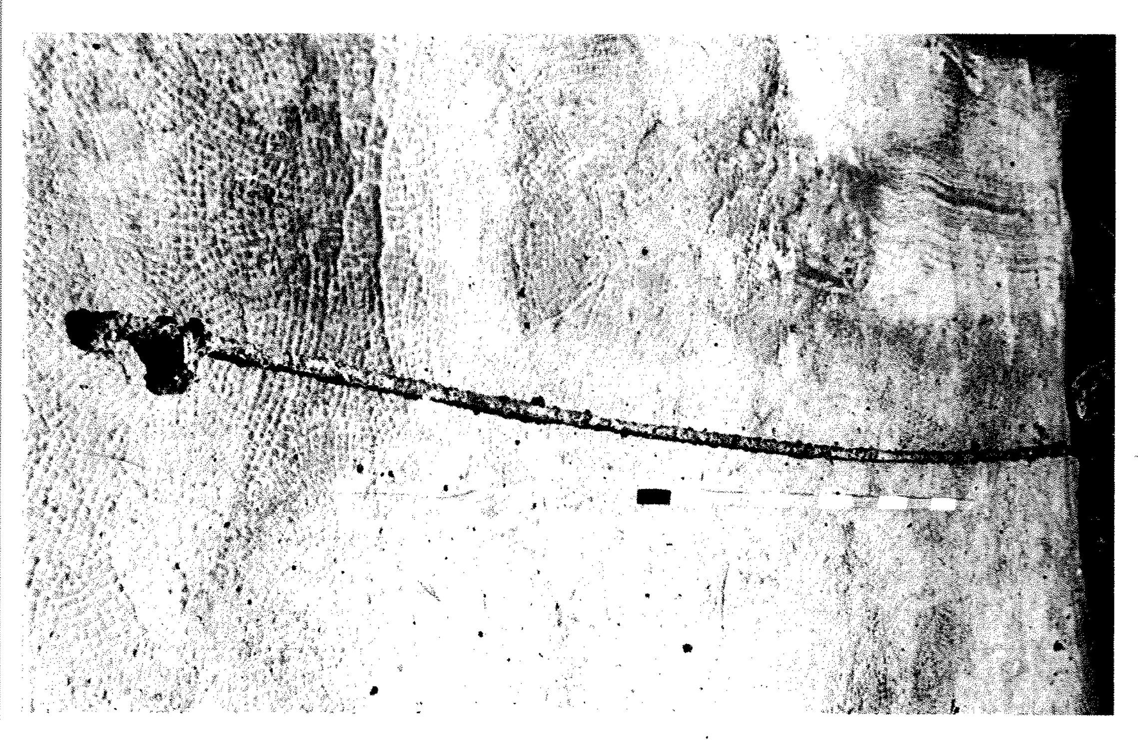
The site on which the rod was excavated, was a 500 square-metre complex, dated to the Vth-VIth century AD by fragments of 'Late Roman C' plates with characteristic roulette decoration[9], and a stratified half-follis of Emperor Anastasius (498-518) minted at Nicomedia. The appearance of the site, however, was radically modified in the early VIIth century.

A courtyard paved with a mosaic consisting of crude white tesserae, 12m long from north to south, containing a rock-cut and plastered cistern, 5.80m deep, gives access on the east, through a threshold, to a main room (6.65m x 7.35m) paved with a geometric mosaic of refined craftsmanship. It consists of an intricate network of octagons, triangles, trapezes and rectangles containing grapes, an amphora from which issues a grapevine and various geometric motifs, and combinations of circles and ovals. The composition focusses on a central rosette of Hellenistic illusionistic character. It was on this pavement that the land-surveyor's rod was found.

Beyond the northwestern corner of the courtyard, a room (6m x 4m), perhaps the foot of a watchtower[10], is associated with a complex of arches and channels. South of the main room lie two additional rooms: one (4.50m x 3.90m) was paved with a white mosaic pavement dotted with alternately pink and grey stylized cypress trees, around a medallion enclosing a Greek inscription of grey tesserae; the other (2.50m x 3.75m) had a plaster floor and may have been a storeroom, in view of the great quantity of fragmentary storage jars found in parallel rows[11]. The mosaic inscription reads:"This work was carried out at the time of Father Thomas, the abbot, in the year 736", and



1. Plan of the ecclesiastical farm at Shelomi (Israel)



2. Shelomi (Israel): 5 cubit measuring rod found lying on the mosaic pavement of the main room of the ecclesiastical farm

dates this stage of building to a year 736. Shelomi being under the ecclesiastical jurisdiction of the bishopric of Tyre, this date must be reckoned in reference to the local Era of Tyre, 126 BC[12]. Thus 736 corresponds to AD 610.

This stage was short lived: there is abundant evidence that the complex was destroyed by a heavy fire, and fresh research has brought to light evidence suggesting that the destruction may have been perpetrated by the Jewish population of the neighbouring settlement of Bezet[13]. Between the Persian advance along the eastern branch of the _Via Maris_ and their capture of Jerusalem on 20 May 614, and the failure of Jewish irregulars allied to the Persians to capture Tyre in 616-617, the Jews of Palestine sought revenge on their former Christian masters. The Persians entrusted them with the task of seizing the harbours of the Phoenician coast: Ptolemais (Acco) was captured with the help of the Jewish inhabitants of the city, but when Jewish contingents from Galilee, Jerusalem and Damascus failed to seize Tyre, the campaigns came to an end[14]. The Christian ecclesiastical estate of Shelomi, lying 6km inland from the western coastal branch of the _Via Maris_ which linked Ptolemais to Tyre, and only 1km from the Jewish settlement of Bezet, would have been an easy prey to vengeful Jews[15].

A clue to the use of the complex was provided by the Greek inscription. The site could not be a monastery since it does not include a cult place, and numerous finds of a domestic nature (a knife, door-hinges, parts of door-latches, latches of boxes or trunks) and of agricultural tools (notably a scythe, a sickle and a pitch-fork) indicate an agricultural estate. Finally, the mention of an abbot, Father Thomas, links it to a system of monastic landholding well-known from the Byzantine sources: monasteries derived a great part of their wealth from dues paid by a hereditary caste of lay tenant farmers established on extensive agricultural domains owned by the monasteries[16]. The complex at Shelomi was thus an 'ecclesiastical' estate[17]. Its discovery in 1976, followed by its excavation in 1976, 1977 and 1978, demonstrate archaeologically for the first time in Palestine the existence

of Early Byzantine monastic landholding.

The discovery of a land-surveyor's measure in an ecclesiastical farm illustrates strikingly Emperor Justinian's Novella 17,c.7,1 of 16 April 535[18], to the effect that ecclesiastical landholdings were taxed. The position of the rod, lying directly on the mosaic pavement of the main room of the building and under the dark, ashy, burnt destruction layer, suggests that the land-surveyors had undertaken the survey of the fields of the Shelomi estate, perhaps assisted by geometricians, a boundary-measurer and witnesses, as in Byzantine Egypt[19], when the estate buildings went up in flames. They fled, presumably taking with them their lighter instruments, the groma, plumb-line level and sundial known from the Corpus Agrimensorum[20], abandoning their cumbersome 5 cubit rod.

With these instruments, or even using solely the 5 cubit rod, their method of measuring was unsophisticated, as attested by the cadastral papyri of Byzantine Egypt. Areas were calculated by multiplying the averages of the opposite sides of fields, a formula which in all cases except rectangles resulted in overestimates which benefited the Treasury[21].

The calculation of taxes combined land surface and quality of soils: pastures,vineyards,arable lands and olive groves were treated separately[22]. At Shelomi, in order to study the economy of the estate, all ancient vegetal remains were retrieved by a simplified version of the flotation technique[23], applied for the first time to Byzantine material in Israel. Palaeobotanical analysis[24] has identified olive,grape,wheat and barley, the staple produces of Roman farms[25], as described by the agricultural treatises of Varro, Columella and Palladius. An important percentage of the vegetal remains consists of weeds, wild seeds,wild grasses and wild legumes, ideal for animal fodder. Cattle-breeding, the pastio agrestis of the Roman texts, was thus practised on this estate. This fodder was found mixed with the burnt wood from the roof-beams in the burnt layer of the destruction level over the mosaic of the hall between the main room and the room with the Greek inscription. A great quantity of tesserae (some 175kg) was

mixed with the remnants of a gritty layer of crumbled plaster fragments and small pebbles (the make-up of a mosaic bedding) and this was recovered from the ashy layer in certain spots along the sides of the room close to the walls, suggesting that a second storey, paved with a coloured mosaic, collapsed unevenly in the fire, its floor falling onto certain areas of the ground-floor. The fodder found in the ashy layer appears to have been kept in granaries on the first floor, as was usual in Roman and Byzantine villae[26].

Although both cattle-breeding and arable farming were practised on this estate, there was a strong tendency towards an economy of olive monoculture, suggesting that this was an agricultural domain of emphyteotic kind. The contract of emphyteosis[27] bound the land-tenant (emphyteote) to increase the productivity of the land and this was easier to achieve with olive groves than with other forms of agriculture. The emphyteotic nature of the farm is further indicated by its survival over a number of generations (Vth-VIIth centuries).

The tenant-farmers of the Shelomi estate were Christian Semites who spoke Syro- or Christo-Palestinian, an Aramaic dialect, and wrote bad Greek[28], if one is to judge by the phonetic spelling of the mosaic inscription. The monastic owner of the land which they held by emphyteosis is as yet unidentified. The modalities of the contract which regulated the tenancy of the land are not known. The interpretation of the site as an ecclesiastical farm under emphyteosis,however, underlines the necessity to relate carefully the material evidence to the historical sources in Byzantine archaeology.

Notes

1. The author wishes to thank the Israel Department of Antiquities and Museums, the Carnegie Trust for the Universities of Scotland, the Russell Trust,Scotland, and the Lady Davis Fellowship Trust of the Hebrew University of Jerusalem, for their generous support of the excavation at Shelomi (geog.coord.162.278). On the excavation, C.Dauphin,"Shelomi",Israel Exploration

1. Journal (hereafter abridged as IEJ) 26 (1976),pp.140-141;"Shelomi",Revue Biblique (hereafter RB) LXXXIV (1977),pp.281-284;"Shelomi,1977",IEJ 27(1977),pp.256-259;"La demeure d'un propriétaire terrien au Ve siècle", Archeologia No.112 (Novembre 1977),pp.64-66;"Shelomi (1977)",RB LXXXV (1978),pp.108-109;"Shelomi,1978",IEJ 28(1978),pp.279-280;"Shelomi (1978)",RB LXXXVI (1979), p.437; and "A Monastery Farm of the Early Byzantine Period at Shelomi",Qadmoniot XII,No.1(45),(1979),pp.25-29 (Hebrew).
2. Thanks are due to Dr. S.Buchsman and Dr. D.Kedem of the Naḥal Zoreq Laboratories,Israel, for undertaking X-rays of the rod. It is being studied with a view to publication by the metrologist,Dr. A.Eran.
3. Epiphanius,Treatise on Weights and Measures. The Syriac Version,J.E.Dean ed.,Chicago,1935,p.69.
4. Ezekiel 40:5; 43:13.
5. E.Iversen,Canons and Proportions in Egyptian Art,2nd ed.,Warminster,1975,pp.14-19; and O.R.Sellers,art. "Weights and Measures",The Interpreter's Dictionary of the Bible,Vol.IV,New York,1962,pp.836-838.
6. II Kings 20:20; II Chron.32:30; and Ben Sira 48:17.
7. D.Ussishkin,"The Original Length of the Siloam Tunnel in Jerusalem",Levant VIII (1976),pp.82-95, establishes the length of the tunnel to have been 643m and not 533.10m as fixed by H.L.Vincent,Underground Jerusalem. Discoveries on the Hill of Ophel (1909-1911),London, 1911,p.35. He accordingly argues for the measurement of the tunnel being given by the "Siloam inscription" in long cubits.
8. W.M.Flinders Petrie,Ancient Weights and Measures,London 1926,pp.38-40, lists examples of wooden and stone cubit rods of the Roman period found in Egypt. O.A.W.Dilke, The Roman Land Surveyors,Newton Abbot,1971 (hereafter Roman Surveyors),p.73, describes the end-pieces of Roman wooden measuring rods discovered at Pompei and at Enns in Austria. Rods,similar to the one found at Shelomi, are illustrated in low-relief carving and mosaic: a fourth-century AD inscription found near Rome shows a foot measure (E.N.Stone,Roman Surveying Instruments,

8. Seattle,1928,p.237); a foot-measure is depicted with a Greek inscription probably of the Justinianic period near the acqueduct supplying Jerusalem,which prohibited planting or sowing in a stretch of land of 15 feet on either side of the acqueduct (F.M.Abel,"Inscription grecque de l'acqueduc de Jérusalem avec la figure du pied byzantin",RB XXXV (1926),pp.284-288); a female bust of Ktisis waves a measuring rod on the mosaic pavement of the fourth-century AD House of Eustolios at Curium,in Cyprus (Report of the Department of Antiquities of Cyprus 1935,Nicosia,1936,p.viii;Report of the Department of Antiquities of Cyprus 1936,Nicosia,1939, p.115) - a depiction which is particularly relevant in date and place to Epiphanius' discussion of measuring rods.
9. J.W.Hayes,Late Roman Pottery,London,1972,Forms 3B and C,pp.329-333;336-337.
10. The villa of Scipio at Liternum in Campania, as described by Seneca (Epistulae LXXXVI),included "turrets... to provide protection for the house",for which archaeological evidence was found in the excavations of Republican villae rusticae in Etruria and Campania (A.G. Mc.Kay,Houses,Villas and Palaces in the Roman World, London,1975,pp.103-106).Watch-towers attached to villae were also depicted on the Roman and Byzantine mosaic pavements of North Africa,notably on the Dominus Julius mosaic from Carthage,dated to c.AD 380-400 (K.M. Dunbabin,The Mosaics of Roman North Africa.Studies in Iconography and Patronage,Oxford,1978,p.119:No.32,p.252, Pl.109).
11. Large storage jars were similarly found embedded in the floor in parallel rows in Roman villae, such as that of Boscoreale in Italy (A.Grenier and G.Lafaye,art."villa", in E.Saglio,E.Pottier and G.Lafaye ed.,Dictionnaire des Antiquités Grecques et Romaines,T.V,Paris,1912,pp.874-876).
12. V.Grumel,La Chronologie,Paris,1958,p.216.
13. Bezet is listed among the "forbidden villages in the territory of Tyre"(Talmud Yerushalmi Shevi'it VI,1,36d; Demai II,1,22d; Tosefta Shevi'it IV,9).These were

13. villages which lay beyond the northern border of the Land of Israel defined as "the territory occupied by those who returned from Babylon" (Talmud Yerushalmi Shevi'it VI,1,36c), but which were subject to the laws of fallow and tithe applicable only within the Land of Israel. In particular, the produce from these villages was forbidden to Jews during the sabbatical year because their lands were worked by Jewish farmers. On the borders of Israel, S.Klein, "Das tannaitische Grenzverzeichnis Palästinas", _Hebrew Union College Annual_ 5 (1928), pp.197-259; and J.Sussmann, "The 'Boundaries of Eretz-Israel'", _Tarbiz_ 45 (1976), pp.213-257 (Hebrew). On the 'forbidden villages', R.Frankel, "'Bibra'-a Forbidden Village in the Territory of Tyre", _IEJ_ 29(1979), pp.194-196; J.Sussmann, "A Halakhic Inscription from the Beth-Shean Valley", _Tarbiz_ 43 (1973-1974), p.125, n.234 (Hebrew) and "The Inscription in the Synagogue at Reḥob", in L.I.Levine ed., _Ancient Synagogues Revealed_, Jerusalem, 1981, pp.146-148.
14. The destruction of Christian sites throughout western Galilee -notably the churches of Evron and Shavei Zion- has until now been attributed almost exclusively to the Persians in 614 (M.W.Prausnitz, M.Avi-Yonah and D.Barag, _Excavations at Shavei Zion_, Rome, 1967, p.22): they, however, did not pass along the coastal branch of the _Via Maris_. For this and Jewish-Christian relations in Palestine under Persian rule, M.Avi-Yonah, _The Jews of Palestine. A Political History from the Bar Kokhba War to the Arab Conquest_, Oxford, 1976, pp.267-268.
15. The southern part of the site was reoccupied by Christians in the eighth century: a wing in cruder masonry and with a more south-easternly orientation comprising another courtyard and a plaster-lined cistern 5m deep and a trapezoidal room (8m x 2.50m x 8m x 4.25m), was tagged onto the southern boundary wall of the original complex.
16. On the wealth in landed property of great monasteries, E.Lipchits, "La Ville et le Village à Byzance du VIe siècle à la première moitié du IXe siècle", _Recherches Internationales à la lumiere du Marxisme_ No.79-2/1974,

16. pp.57-58. _Novella_ 120 of 9 May 544 of Emperor Justinian (R.Schoell and G.Kroll, _Corpus Iuris Civilis_, Vol. III, _Novellae_, Berlin, 1895, pp.578-591) discusses at length the sale and rent of ecclesiastical, and particularly monastic, property. For a translation and a discussion of this _novella_, M.Kaplan, _Les Propriétés de la Couronne et de l'Eglise dans l'Empire Byzantin (Ve-VIe siècles)_, Paris, 1976 (hereafter _Propriétés_), pp.17-21; 68-72).
17. Episcopal ownership of agricultural establishments is evident from the inscription on the mosaic pavement of the nave of the Church of St Christopher at Qabr Hiram near Tyre, dated to 575 (E.Renan, _La mission de Phénicie_, Paris, 1864, pp.613-616). Also, C.Dauphin, "Church Property in the Western Galilee in the Early Byzantine Period", _Cathedra_ 11 (April 1979), pp.57-62 (Hebrew).
18. R.Schoell and G.Kroll, _Corpus Iuris Civilis_, Vol.III, _Novellae_, Berlin, 1895, pp.121-122; French translation in _Propriétés_, p.49.
19. A.Déléage, "Les Cadastres antiques jusqu'à Dioclétien", _Etudes de Papyrologie_ 2 (1934) (hereafter _Cadastres_), pp.50-52; and _La Capitation du Bas-Empire_, Macon, 1945 (hereafter _Capitation_), pp.63-64.
20. _Roman Surveyors_, pp.17; 68-81.
21. _Cadastres_, pp.97-101; _Roman Surveyors_, p.30.
22. _Capitation_, pp.157-160. The fifth-century _Book of Syrian Law_ (K.G.Bruns and E.Sachau, _Syrisch-Römisches Rechtsbuch aus dem fünften Jahrhundert_, Leipzig, 1881, § 121, pp.37-38, 286-289) echoes the second-third-century _Mishnah_ which differentiated between the best land, medium land, and poor land (Gittin V,1), corresponding to land in the plain, in the hills and in the mountain (Ketuboth XIII,10). It also distinguished good soil for growing trees -evidently olive trees in the plain- from bad soil on which only mountain olive trees grew (Orlah I,3-5). For an English translation of the Mishnah, H.Danby, _The Mishnah_, Oxford, 1933.
23. On flotation technique, D.H.French, "An experiment in Water-Sieving", _Anatolian Studies_ XXI (1971), pp.59-64; and M.E.Weaver, "A New Water Separation Process for

23.Soil from Archaeological Excavations", *Anatolian Studies* XXI (1971), pp.65-68.

24.Palaeobotanical analysis was undertaken by Dr. M.Kislev of Bar-Ilan University, Israel.

25.K.D.White, *Roman Farming*, London, 1970, pp.173-189 on cereals; 224-246 on arboriculture; 189-191 and 199-203 on legumes, grasses, seeds and fodder-crops; and 272-288 on animal husbandry.

26.M.-R. de la Blanchère, art."granarium", in E.Saglio, E.Pottier and G.Lafaye ed., *Dictionnaire des Antiquités Grecques et Romaines*, T.II, 2e partie, Paris, 1896, p.1651.

27.On the *jus emphyteuticum*, a long-term lease renewable every 25 to 29 years and covering several generations of the same family, by which the *emphyteote* was obliged to increase the productivity of the land, A.Guillou, *La Civilisation Byzantine*, Paris, 1974, pp.247, 260; P.Lemerle, "Esquisse pour une Histoire Agraire de Byzance", *Revue Historique* 219 (1958), p.49; E.Stein, *Histoire du Bas-Empire*.T.I. *De l'Etat Romain à l'Etat Byzantin (284-476)*, Paris, 1959, p.29; and N.Svoronos, "Petite et Grande Exploitation à Byzance", *Annales* 11 (Paris, 1956), p.327.

28.Much of the population of Byzantine Palestine spoke only Syro-Palestinian (Mark the Deacon, *Vita Porphyri*, in H.Grégoire and M.-A.Kugener ed., *Marc le Diacre: Vie de Porphyre, Evêque de Gaza*, Paris, 1930, § 66, pp.52-53; § 68, pp.54-55). The liturgy in Greek therefore had to be translated into Syro-Palestinian by interpreters during services (*Itinerarium Aetheriae*, 47,3-4; J.Wilkinson, *Egeria's Travels*, London, 1971, p.146).

CH. BAKIRTZES

ΚΟΥΤΡΟΥΒΙΑ ΜΥΡΟΥ ΑΠΟ ΤΗ ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΗ

Μέ ἕνα πίνακα

Σέ ἀνασκαφές πού ἔγιναν πρόσφατα στή Θράκη, βρέθηκαν τρία μολύβδινα φιαλίδια μικροῦ μεγέθους, στρόγγυλα, πεπλατυσμένα, μέ δύο μικρές λαβές ἀναρτήσεως. Στίς δύο ὄψεις φέρουν ἔκτυπες μορφές σέ προτομή μέσα σέ στηθάρια, τά ὁποῖα περιβάλλονται ἀπό στεφάνη μέ σπαστές γραμμές. Τά φιαλίδια αὐτά μοιάζουν, ὡς πρός τό σχῆμα, τό μέγεθος καί τήν χρήση, μέ τίς παλαιοχριστιανικές εὐλογίες(1), πού περιεῖχαν ἁγιασμένο ἔλαιον ἤ χῶμα ἀπό μεγάλα προσκυνήματα τῶν Ἁγίων Τόπων καί τῆς Ἀνατολῆς καί δίνονταν στούς προσκυνητές ὡς "φυλαχτά", διαφέρουν ὅμως ἀπό αὐτές ὡς πρός τήν εἰκονογραφία καί τή γραμμική διακόσμηση.

Τό πρῶτο φιαλίδιο βρέθηκε στήν Ἀναστασιούπολιν-Περιθεώριον(2). Ἔχει ὕψος 7 ἑκατ. καί διάμετρο 5 ἑκατ.(εἰκ.1α). Στή μία ὄψη ἔχει παράσταση νέου ἁγίου σέ προτομή, ἀγένειου, μέ κοντή κόμη, "ἐν ὁπλίτου σχήματι", πού κρατεῖ μέ τό δεξί χέρι δόρυ καί φορεῖ χλαμύδα, πού δένεται στό στέρνο. Δεξιά καί ἀριστερά ὑπάρχει ἡ ἐπιγραφή Ο ΑΓΙΟΣ - ΔΗΜΗΤΡΙ(ΟΣ). Στήν ἄλλη ὄψη σώζεται μόνον ἡ ἐπιγραφή Η Α(ΓΙΑ) - ΘΕΟΔΩΡ(Α) καί μικρό τμῆμα φωτοστέφανου. Ὁ λαιμός τοῦ φιαλιδίου στήν ὄψη αὐτή κοσμεῖται μέ δύο διπλές ἔκτυπες γραμμές χιαστί καί ἀφηρημένο ἀνθικό διάκοσμο.

Τό δεύτερο φιαλίδιο βρέθηκε στήν Γρατιανοῦ(3). Ἔχει ὕψος 5,5 ἑκατ. καί διάμετρο 4 ἑκατ.(εἰκ.1β). Στή μία ὄψη εἰκονίζεται σέ προτομή νέος ἀγένειος ἅγιος, πού κρατεῖ μέ τό δεξί χέρι δόρυ, μέ τό ἀριστερό στρόγγυλη ἀσπίδα καί φορεῖ χλαμύδα, πού δένεται στό στέρνο. Στήν ἄλλη ὄψη διακρίνεται μορφή ἁγίας μέ μαφόριο σέ στάση δέησης.

Μολονότι δέν ὑπάρχουν ἐπιγραφές μέ τά ὀνόματα τῶν ἁγίων, πού εἰκονίζονται, ἔχω τή γνώμη ὅτι ἡ μορφή τοῦ νέου καί ἀγένειου, μέ κοντή κόμη στρατιωτικοῦ ἁγίου μπορεῖ νά ἀποδοθεῖ στόν ἅγιο Δημήτριο, γιατί μέ τά χαρακτηριστικά αὐτά ὡς ἅγιος στρατιωτικός ἐμφανίζεται σέ παραστάσεις ἀπό τόν 10 αἰ. (4), ἐνῶ ἡ μορφή τῆς δεομένης μοναχῆς στήν ἁγία Θεοδώρα Θεσσαλονίκης, τῆς ὁποίας ἡ ἀρχαιότερη, ἐξ ὅσων γνωρίζω, παράσταση ὑπάρχει στίς τοιχογραφίες τοῦ προστώου τῆς Ἁγίας Σοφίας

Θεσσαλονίκης(α'μισό τοῦ 11 αἰ.)(5).'Η συζυγία ἐξάλλου ἁγίου Δημητρίου καί ἁγίας Θεοδώρας εἶναι γνωστή καί ἀπό ἄλλα παρόμοια μολύβδινα φιαλίδια, πού βρέθηκαν στά Γενιτσά Θεσσαλονίκης, στή Μικρή Πρέσπα, στό Veliko Tirnovo καί ἀπό τό φιαλίδιο, πού εἶναι προσαρμοσμένο στό πλαίσιο τῆς ψηφιδωτῆς εἰκόνας τοῦ 'Αγίου Δημητρίου στό Museo Civico τοῦ Sassoferrato (6).

Τό τρίτο φιαλίδιο, ὕψους 6,5 ἑκατ. καί διαμέτρου 4 ἑκατ. (εἰκ.1γ), βρέθηκε μαζί μέ τό προηγούμενο στήν Γρατιανοῦ(7). Στή μία ὄψη φέρει πάλι παράσταση στρατιωτικοῦ ἁγίου Δημητρίου σέ προτομή, μέ τά ἴδια χαρακτηριστικά πού εἶχε καί στά προηγούμενα φιαλίδια, καί στήν ἄλλη ὄψη Παναγία, πού κρατεῖ στηθάριο μέ τό πρόσωπο τοῦ Χριστοῦ.

Βλέπουμε ὅτι ἀπό τίς τρεῖς μορφές αὐτή τοῦ ἁγίου Δημητρίου ἐπαναλαμβάνεται καί στά τρία φιαλίδια. Στά δύο ἀπεικονίζεται σέ συζυγία μέ τήν ἁγία Θεοδώρα καί στό ἕνα μέ τήν Παναγία. Πῶς ἑρμηνεύονται οἱ συζυγίες αὐτές;'Ο ἅγιος Δημήτριος καί ἡ ἁγία Θεοδώρα ἡ ἐξ Αἰγίνης, πού ἐμόνασε στή Θεσσαλονίκη καί ἐκοιμήθη τό 892, εἶναι γνωστοί μυροβλῆτες ἅγιοι τῆς Θεσσαλονίκης(8)."Οσον ἀφορᾶ τήν Παναγία, γνωρίζουμε ὅτι συλλατρευόταν μέ τόν ἅγιο Δημήτριο στή Θεσσαλονίκη, ὄχι μόνον μέσα στή βασιλική τοῦ πολιούχου ἀλλά καί στήν ἐκκλησία τῆς Παναγίας 'Αχειροποιήτου(9).

Γιά τούς λόγους αὐτούς δέν ὑπάρχει νομίζω ἀμφιβολία ὅτι καί τά τρία μολύβδινα φιαλίδια σχετίζονται ἄμεσα μέ τή Θεσσαλονίκη(10), περιεῖχαν μύρο, ἁγιασμένο δηλαδή καί εὐῶδες ἔλαιον, εἴτε ἀπό τό κιβώριο τοῦ ἁγίου Δημητρίου, εἴτε ἀπό τόν τάφο τῆς ἁγίας Θεοδώρας καί δίνονταν ὡς "φυλαχτά" στούς προσκυνητές μέ θεραπευτικό καί ἀποτροπαϊκό χαρακτήρα. Τό λατρευτικό αὐτό ἔθιμο περιγράφεται ἀπό τόν Ρῶσσο μοναχό 'Ιγνάτιο, πού στά 1404 ἐπισκέφθηκε τίς ἐκκλησίες τοῦ 'Αγίου Δημητρίου καί τῆς 'Αγίας Θεοδώρας στή Θεσσαλονίκη καί ἔλαβε, σέ παρόμοια προφανῶς φιαλίδια, μύρον ἀπό τούς τάφους των(11).

Τά φιαλίδια αὐτά κατασκευάζονταν ἀπό φύλλα μολύβδου, χυτά σέ πέτρινες μῆτρες(12), πού εἶχαν χαραγμένες καί τίς ἀνάλογες παραστάσεις, καί συνδεμένα κατόπιν στήν περιφέρειά τους. 'Ο τρόπος αὐτός κατασκευῆς, πού φαίνεται καθαρά στό δεύτερο φιαλίδιο ἀπό τήν Γρατιανοῦ, ὅπου τά δύο μολύβδινα φύλλα δέν συνέπεσαν ἀκριβῶς κατά τή σύνδεση τους καί γι'αὐτό φαίνονται

οἱ λαβές διπλές, δείχνει μαζική παραγωγή γιά λαϊκή κατανάλωση.

Τά δύο φιαλίδια ἀπό τήν Γρατιανοῦ βρέθηκαν μαζί μέ νομίσματα τοῦ Μανουήλ Α'Κομνηνοῦ(1143-1180) καί μέ ἐφυαλωμένη κεραμεική τοῦ 13 αἰ.(13). Στήν ἴδια ἐποχή καί σύμφωνα μέ τήν εἰκονογραφία τοῦ ἁγίου Δημητρίου καί τό σχῆμα τῶν γραμμάτων στίς ἐπιγραφές μπορεῖ νά χρονολογηθεῖ καί τό φιαλίδιο ἀπό τήν 'Αναστασιούπολιν-Περιθεώριον(14).'Η παράσταση τοῦ στρατιωτικοῦ ἁγίου Δημητρίου σέ προτομή, ὅπως εἰκονίζεται στά τρία φιαλίδια, εἶναι παρόμοια μέ αὐτή στό γνωστό ἀπό χρυσό καί σμάλτο ἐγκόλπιο τῆς Συλλογῆς Dumbarton Oaks,πού περιεῖχε, ὅπως κι αὐτό τοῦ Βρετανικοῦ Μουσείου, αἷμα-μύρον τοῦ ἁγίου Δημητρίου. Τά ἐγκόλπια αὐτά χρονολογήθηκαν στόν 13 αἰ. καί φέρονταν ὡς "φυλαχτά" ἀπό προσωπικότητες τῆς ἐποχῆς ἐκείνης (15).

Εἶναι ἑπόμενο λοιπόν μιά τόσο εὐρέως διαδεδομένη λατρεία μύρου, ὅπως τοῦ ἁγίου Δημητρίου, νά βρίσκει τήν ἔκφραση καί τίς διαστάσεις της σέ ἱστορικά, φιλολογικά καί ἐκκλησιαστικά κείμενα. Σέ ἕνα μάλιστα ἀπό αὐτά διασώζεται βυζαντινή ὀνομασία σκεύους χαρακτηριστικοῦ γιά τή μεταφορά τοῦ μύρου.

'Ο διάκονος καί χαρτοφύλαξ τῆς ἐκκλησίας τοῦ 'Αγίου Δημητρίου στή Θεσσαλονίκη 'Ιωάννης Σταυράκιος(12-13 αἰ.) ἀφηγούμενος στό λόγο του "Εἰς τά θαύματα τοῦ ἁγίου Δημητρίου"τό ὅραμα τοῦ μοναχοῦ Βιταλίου, ἀναφέρεται σέ χαρακτηριστικό γιά τή μεταφορά τοῦ μύρου σκεῦος, πού ὀνομαζόταν τήν ἐποχή ἐκείνη στή Θεσσαλονίκη "κουτρούβιον":"ὅτε καὶ ὁ Βιτάλιος ἰδὼν καὶ ὑπερθαυμάσας τὸ θεῖον ἐκεῖνο σῶμα τοῦ μάρτυρος καὶ προσεκύνησε καὶ ἠσπάσατο καὶ σκεῦος τι, ὡς ἐδόκει, φέρων χερσίν, ὃ δῆτα ἐγχωρίως καλεῖται κουτρούβιον, τοῦτο τῶν ἀναβλυζόντων ἐκεῖθεν μύρων πεπλήρωκεν"(16). Στή συνέχεια ἡ ἀφήγηση ἀφήνει νά ἐννοηθεῖ ὅτι τό μύρον, πού περιεῖχε τό "κουτρούβιον", ἦταν σέ πολύ μικρή ἀλλά πολύτιμη ποσότητα· ὅταν ὁ μοναχός Βιτάλιος βγῆκε ἀπό τόν ναό τοῦ 'Αγίου Δημητρίου καί τήν πόλη τῆς Θεσσαλονίκης καί ἔφθασε σέ τόπο ὀνόματι 'Αλμυρός, ἀρνήθηκε νά δώσει στόν νεωκόρο τῆς βασιλικῆς τοῦ ἁγίου Δημητρίου, πού τόν ἀκολούθησε, μέρος τοῦ μύρου πού εἶχε λάβει, "εἰ μὴ μόνον νοτίδος μικρᾶς ἐκ τούτου τὸ μέτωπον σταυροειδῶς ἐγχρισάμενος" (17).'Ο συνδυασμός λοιπόν τοῦ μικροῦ σκεύους μέ τή μεταφορά τοῦ μύρου δίνει τή δυνατότητα νά συσχετισθεῖ ἡ βυζαντινή αὐτή ὀνομασία, "κουτρούβιον", μέ τά μολύβδινα φιαλίδια μύρου,

πού παρουσιάσαμε(18).

Σέ Συλλογές Μουσείων ὑπάρχουν καί ἄλλα βυζαντινά μολύβδινα κουτρούβια μύρου, πού συχνά ὅμως συγχέονται μέ τίς παλαιοχριστιανικές εὐλογίες(19). Αὐτά καί ὅσα προέρχονται ἀπό ἀνασκαφικές ἔρευνες βρέθηκαν διασκορπισμένα στόν Βαλκανικό καί Εὐρωπαϊκό χῶρο καί καλύπτουν μιά περίοδο ἀπό τόν 12 ἕως τόν 15 αἰ., περίοδο κατά τήν ὁποία ἡ λατρεία τοῦ ἁγίου Δημητρίου γνώρισε θεμελιακές μεταλλαγές καί ἰδιαίτερη ἄνθιση. Ἡ εὐρύτατη αὐτή διάδοση τῶν κουτρουβίων μύρου, πού σήμερα δέν ὑπάρχει ὁ χρόνος οὔτε νά παρουσιάσω οὔτε νά ἀναφερθῶ(20), δηλώνει τό μέγεθος ἐξακτίνωσης τῆς λατρείας τῶν μυροβλητῶν ἁγίων τῆς Θεσσαλονίκης, ἰδίως τοῦ ἁγίου Δημητρίου, καί τόν ρόλο, πού ὡς προσκύνημα ἔπαιζε ἡ πόλη αὐτή στόν μεσαιωνικό Εὐρωπαϊκό κόσμο.

ΥΠΟΣΗΜΕΙΩΣΕΙΣ

1. Βλ.γεν. A.Grabar, Ampoules de Terre Sainte, Παρίσι 1958.

2. Βρέθηκε μέσα σέ βυζαντινό τάφο ἀπό τήν κα Εὐτ.Κουρκουτίδου-Νικολαΐδου (1973), τήν ὁποία καί εὐχαριστῶ γιά τήν εὐγενική παραχώρηση.

3. Βρέθηκε κατά τήν ἀνασκαφή(1979) βυζαντινοῦ μονόχωρου παρεκκλησίου μέσα στό χωριό Γρατινή(βυζ.Γρατιανοῦ) Ροδόπης.

4. Ὁ τύπος τοῦ στρατιωτικοῦ ἁγίου Δημητρίου εἶναι γνωστός στά κείμενα ἀπό τήν ἐποχή τῶν ἀβαροσλαβικῶν πολιορκιῶν τῆς Θεσσαλονίκης(Ν.Θεοτοκᾶ, Ὁ εἰκονογραφικός τύπος τοῦ ἁγίου Δημητρίου στρατιωτικοῦ καί ἐφίππου καί οἱ σχετικές παραδόσεις τῶν θαυμάτων, Πεπραγμένα τοῦ Θ΄Διεθνοῦς Βυζαντινολογικοῦ Συνεδρίου(Θεσσαλονίκη 1953),Α΄,σελ.479), ἡ παράστασή του ὅμως καθιερώθηκε κατά τήν περίοδο 10-12 αἰ.(Α.Ξυγγόπουλος, Βυζαντινόν κιβωτίδιον μετά παραστάσεων ἐκ τοῦ βίου τοῦ ἁγίου Δημητρίου, Ἀρχαιολογική Ἐφημερίς 1936,131 καί A.Grabar, Un nouveau reliquaire de Saint Dēmētrios, DOP 8(1954)310.Πρβ. Ch.Walter, St.Demetrius: The Myroblytos of Thessalonica, Studies in Byzantine Iconography, Variorum Reprints 1977,σελ.174).

5. Στυλ.Πελεκανίδης, Μελέτες παλαιοχριστιανικῆς καί βυζαντινῆς ἀρχαιολογίας, Θεσσαλονίκη 1977,σελ.286,εἰκ.3. Πρβ.Πεπραγμένα τοῦ Θ΄Διεθνοῦς Βυζαντινολογικοῦ Συνεδρίου(Θεσσαλονίκη 1953),Α΄,σελ.404.

6. Βλ.συγκεντρ. Μ.Θεοχάρη, Ψηφιδωτή εἰκών τοῦ ἁγίου Δημητρίου καί ἡ ἀνεύρεσις τῶν λειψάνων τοῦ ἁγίου εἰς Ἰταλίαν, Πρακτικά τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν 53(1978)510,σημ.10.

7. Βρίσκεται σήμερα στή βασιλική τοῦ Ἁγίου Δημητρίου Θεσσαλονίκης.Πρβ. Περιοδικόν "Μακεδονική Ζωή"(Θεσσαλονίκη),τεῦχος 180, Μάϊος 1981,σελ.10.

8. Πρώτη μνεία τοῦ πολιούχου τῆς Θεσσαλονίκης ἁγίου Δημητρίου ὡς μυροβλήτη συναντᾶται στό κείμενο τοῦ Ἰωάννη Καμενιάτη(ἔκδ. G.Böhlig 5,66),πού ἱστόρησε τήν ἅλωση τῆς Θεσσαλονίκης ἀπό τούς Σαρακηνούς τό 904. Σαφεῖς ὡστόσο μαρτυρίες γιά τήν ἀνάβλυση μύρου μέσα στή βασιλική τοῦ Ἁγίου Δημητρίου στή Θεσσαλονίκη ὑπάρχουν ἀπό τόν 12 αἰ. Πληροφορίες γιά τή λατρεία τῆς μυροβλήτιδας ἁγίας Θεοδώρας στή Θεσσαλονίκη ὑπάρχουν στόν Βίο της, πού ἔγραψε ὁ κληρικός Γρηγόριος καί στό Ἐγκώμιό της, πού ἔγραψε ὁ Ἰωάννης Σταυράκιος(ἔκδ.E.Kurtz, Mēmoires de l'Acadēmie Imp. de St.Pētersburg 8η σειρά,6(1904)1κέ. Πρβ.P.N.Papageorgiu, Zur Vita der hl.Theodora von Thessalonike, BZ 10(1901)144-158).

9. Γιά τόν εἰκονογραφικό κύκλο τῆς Παναγίας στή βασιλική τοῦ Ἁγίου Δημητρίου βλ. R.S.Cormack, The mosaic decoration of S.Demetrius, Thessaloniki, ABSA 64(1969)18κέ. Γιά τή συλλατρεία Παναγίας καί ἁγίου Δημητρίου βλ. D.I.Pallas, Le ciborium hexagonal de Saint-Dēmētrios de Thessalonique, Zographe 10(1979)50.

10. Πρβ.V.Zalesskaya, A group of lead ampullas from Thessalonica, Sovetskaja Arheologija 1980, τεῦχος 3, σελ.263-269.

11. B.de Kitrowo, Itinēraires russes en Orient,Γενεύη 1889,σελ.147.

12. Γιά τήν ἀρχαία αὐτή τεχνική βλ.Etudes sur l'orfēvrerie antique,Louvain-la-Neuve 1980,σελ.106-120.

13. Χ.Μπακιρτζῆς, Βυζαντινά μεσαιωνικά καί νεώτερα μνημεῖα Ἀνατολικῆς Μακεδονίας καί Θράκης, Ἀρχαιολογικόν Δελτίον 1979,Χρονικά.

14. Κυρίως τά συμπλέγματα τῶν γραμμάτων Μ-Η καί Τ-Ρ. Πρβ.Zalesskaya,ὅ.π. σελ.264.Προτομή ἁγίου Δημητρίου στρατιωτικοῦ ἐμφανίζεται γιά πρώτη φορά σέ νομίσματα τοῦ Ἰωάννου Β΄Κομνηνοῦ(1118-1143). C.Morrisson, Catalogue des monnaies byzantines de la Bibliothēque Nationale,II(1970),σελ.699.

15. A.Grabar, Quelques reliquaires de Saint Dēmētrios et lemartyrium du saint ā Salonique, DOP 5(1950)16-18. Τοῦ ἰδίου, Un nouveau reliquaire de Saint Dēmētrios, DOP 8(1954)305-313.Πρβ. Τά ἐπιγράμματα τοῦ Μανουήλ Φιλῆ(14 αἰ.), τά ἀφιερωμένα σέ ἐγκόλπιο τοῦ δεσπότη Δημητρίου Παλαιολόγου, πού περιεῖχε μύρον τοῦ ἁγίου Δημητρίου(E.Miller, Manuelis Philae Carmina, I, ἀριθ.269-271).

16. Ἔκδ.Ἰωακείμ Ἰβηρίτου, Μακεδονικά 1(1940)353,στιχ.23-27.

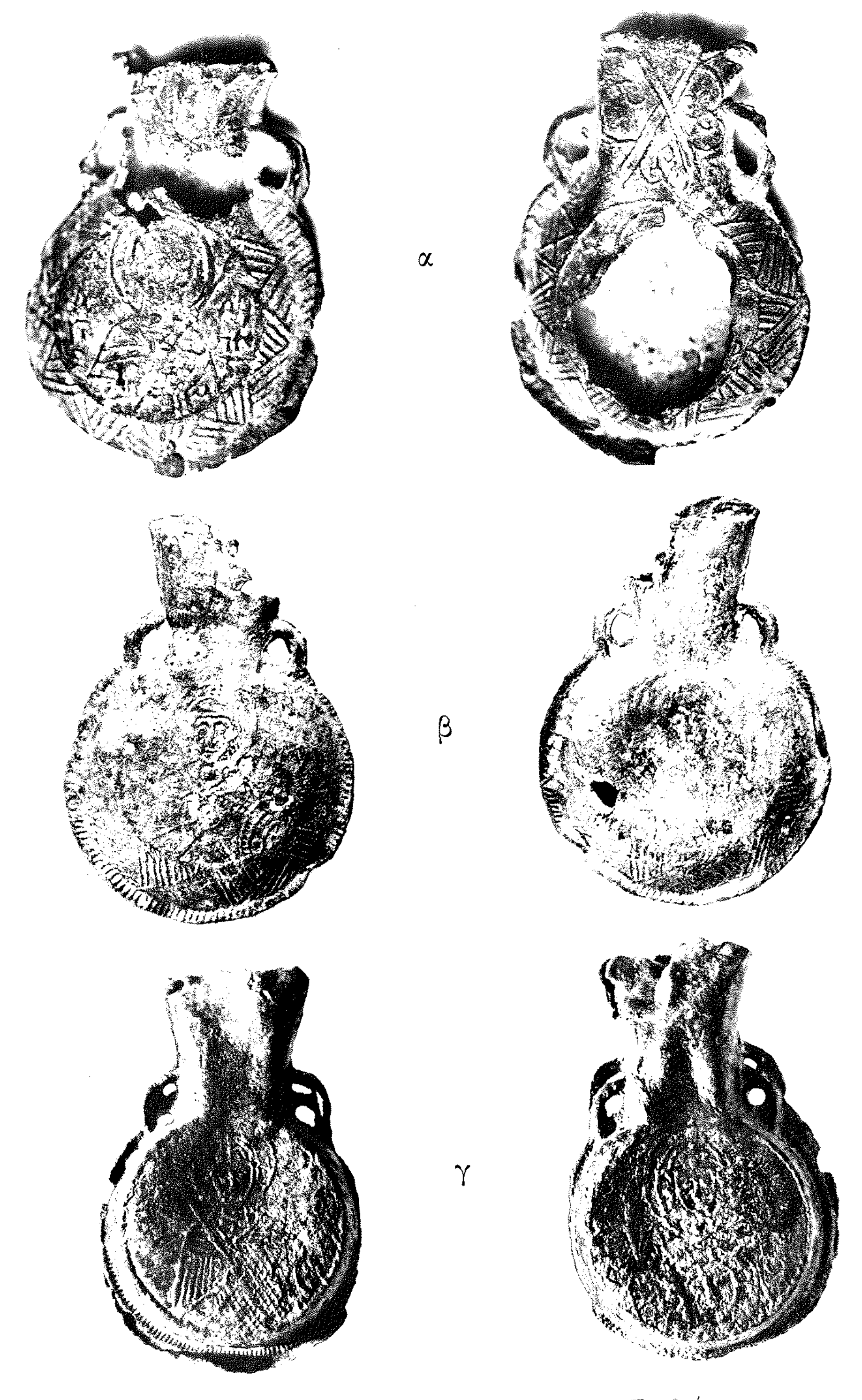
17. ὅ.π.,σελ. 353,στιχ.36.

18. Ὁ Γ.Σωτηρίου, Ὁ τάφος τοῦ ἁγίου Δημητρίου, Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος 1923,σελ.288, εἰκ.10 καί Γ. καί Μ.Σωτηρίου, Ἡ βασιλική τοῦ Α-

γίου Δημητρίου Θεσσαλονίκης,σελ.238, πίν.95α-β ταύτισε τά "κουτρούβια" τοῦ 'Ιωάννη Σταυράκιου μέ ἀνοιχτά ὑψίποδα πήλινα ἐφυαλωμένα ποτήρια,πού βρέθηκαν κατά τήν ἀνασκαφική ἔρευνα τῆς βασιλικῆς καί τά ὁποῖα δέν εἶναι παρά ποτήρια Μεταλήψεως(ἅγια ποτήρια). Μέ τή λέξη κουτρούβια ἐννοοῦνται καί μεγαλύτερα παρόμοιου στρόγγυλου καί πεπλατυσμένου σχήματος πήλινα ἀγγεῖα, μέ τά ὁποῖα, κατά τόν Πτωχοπρόδρομο, ἔπιναν οἱ Φιλοθεῖτες ἡγούμενοι τό γλυκό κρασί σέ μεγάλες ποσότητες (ἔκδ.Hesseling-Pernot, III, 314-315). Γιά τή σημασία τοῦ προδρόμειου "κουτρούβιου" βλ. Φ.Κουκουλές, Προδρόμεια λαογραφικά ζητήματα, Λαογραφία 5(1915-1916)328 καί H.Eideneier, Zu den Προδρομικά, BZ 57(1964)335.

19. Στήν Enciclopedia dell'Arte Antica, λῆμμα ampolla, ἕνα βυζαντινό κουτρούβιο τοῦ ἁγίου Δημητρίου στό Μουσεῖο τοῦ Λούβρου θεωρεῖται ὡς παλαιοχριστιανική εὐλογία τοῦ ἁγίου Μηνᾶ καί στό Zbornik Muzeja Primenjene Umetnosti 3-4(1958)101-104 μολύβδινο κουτρούβιο τοῦ 14-15 αἰ. χρονολογεῖται στόν 6 αἰ.

20. Τά θέματα αὐτά ἐπεξεργάζομαι σέ ἐκτενέστερη ἐργασία.



α. Κουτρούβιον μύρου ἀπὸ τὴν Ἀναστασιούπολιν-Περιθεώριον
β—γ. Κουτρούβια μύρου ἀπὸ τὴν Γρατιανοῦ

P. A. DROSSOYIANNI

A PAIR OF BYZANTINE CROWNS

With a metallurgical investigation by G. J. VAROUFAKIS

With four plates and one folded plate

A pair of tin-plated copper crowns has recently been acquired by the Byzantine Museum of Athens (inventory numbers B.M. 7663a and B.M. 7663b). They are made of a simple band averaging 5 centimetres in width and of a thickness that varies from 0.7 to I.2 millimetres. **The band has** a semicircular elevation on the front[1]. The diameter of the crowns is close to 19 centimetres and their weight is 222 and 211 grams respectively. Their shapes vary slightly, the band of the second crown having an inward inclination. The provenance is unknown except for a vague and uncertain information that they probably come from Constantinople.

Two inscriptions run along each band, the second one overlapping the accents of the first, while the elevation is decorated with a cross which has a different shape on each crown. Observation of the overlappings through a microscope has shown the following sequence in the work: first came the main inscription, which is further regularly centred along the middle of the band, second the cross on the surface of the elevation and third the smaller inscription, which has been inserted between the first one and the upper edge of the band. On crown a both inscriptions are punched while on crown b the first inscription is carved and only the second one is punched. An attempt was also made but not concluded for the cross to be carved on this second crown. In both crowns the height of the letters averages 1.2 centimetres in the first inscription and 0.8 centimetres in the second one. The text runs as follows:

1st inscription, 1st crown (no. 7663a): K(YPI)E BOΉΘH TÒN CÒN ΔOΫΛON PΩMANÒN CΠAΘAPOKANΔIΔATON META TĤC CYMBÍOY ÁYTOŶ KAÌ TΩ̂N TÉKNΩN ÁYTOŶ
1st inscription, 2nd crown (no. 7663b): K(YPI)E BOHΘH TÒN CÒN ΔOŶΛON PΩMANÒN CΠAΘAPOKANΔIΔATO+ META THC CYMBÍȣ AYTȣ̂ KAÌ TΩ̂N TÉKNΩN AỲ(TOY)
I.e. "Oh Lord, help thy servant Romanos the spatharokandidatos together with his wife and children"

2nd inscription, 1st crown (no. 7663a): ÉΘHKAC ÉΠI THǸ KEΦAΛHǸ AYTOŶ CTEΦANON ÉK AÍΘΩN TIMÍΩN. ZΩHǸ HTH́CATÓ COI KAÌ ÉΔΩKAC AYTÓN. MAKPÓTHTA H́MEPΩN ÉIC ÁIΏN(A)
2nd inscription, 2nd crown (no. 7663b): ÈΘHKAC ÉΠI THǸ KEΦAΛHǸ AYTOŶ CTÉΦANON ÉK AÍΘΩN TIMÍΩN. ZΩHǸ H́TÍCATÓ COI KAI ÉΔΩKAC ÀOYTÓN. K̀(YPIE) MAKPÓTHT(A)
I.e. "Thou settest a crown of precious stones on his head; he asked life of thee and thou gavest it him, even length of days for ever and ever". This is a quotation from psalm 20 (21), alluding to the crown of precious material or precious stones

won from the Ammonites and worn by David as described in Kings B, XII, 30[2]. It is also sung with a slight variation during the marriage ceremony of the Greek Orthodox Church.

Capital letters have been used everywhere with accents and breathings and punctuation marks. A comparatively wide range of shapes has been used for many of the letters. There are no ligatures, the abbreviations are very few and there are only two instances of ȣ, both on the second crown. The spelling and grammatical errors are few and there are small discrepancies between the two crowns. One of them is that the final N of the accusative CΠAΘAPOKANΔIΔATON has been substituted by a cross on the second crown.

As the provenance of the crowns is from the antiquities market and as they have not been found in an archaeological context, their genuineness cannot be thoroughly proved. It is however fairly satisfactorily supported by the following:

1) the metal, which is identical in both crowns and contains impurities (see metallurgical investigation by G.J.Varoufakis)

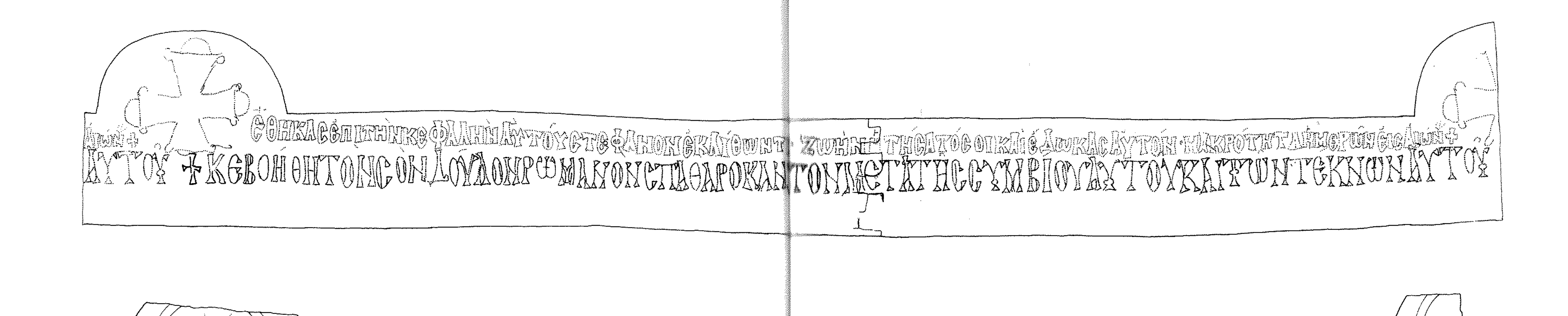
2) the patina, which is a product of a very gradual process (observation of Mr. K. Asimenos, chemist of the Athens Archaeological Museum)

3) the inconsistencies that exist not only between the two crowns but within each single crown as regards the spelling and wording and above all the variety of forms used for each letter and the freedom with which each single form is rendered; notice for example the various ways in which the letters A, Δ, T and Y have been written; all this testifies to the absence of any preoccupation in reproducing a specific design; the artist or artists were interested in the meaning and not so much in the outward appearance of the inscriptions and his (or their) hands moved freely and unhampered

4) the accents and breathings, which are sensitively placed, falling between the two letters of a diphthong or between a vowel and a consonant when there is a stress on the consonant; these subtle differentations would have escaped a producer of fakes nowadays when the position of the accents is conventional and irrespective of the modulation of sound

5) on the back of the first crown, where the interlocking of the two ends has loosened, it is evident that the letters had been written before the loosening occurred; notice the left upper bar of the letter T in the word META and the horizontal bar of the letter E in the same word, showing that the joint was invisible at the time (fig.II).

The title of spatharokandidatos is attested in Byzantium from the VIIth to the end of the XIth century[3]. The in-



Crowns 7663 a and 76[illegible]gn by K. Kolliniate)

scriptions themselves might further narrow the limits of the dating, for the shapes of the letters are a little too ornate to be dated before the Xth century and too little ornate to be dated after the end of the XIth. They also do not have the excessive elongation, the ligatures, the many abbreviations and the involved combinations of letters that prevail from the XIIth century onwards.

The letters of the main inscription are traced by elegantly interchanging double and single lines whereas those of the second inscription are traced by continuous double lines, which however have the same effect because the distance between them varies. These two related techniques cover a very long period. From the point of view of quality the lettering here seems to stand halfway between the inscriptions on the chalice of Sisinnios in Venice (959-63 A.D.) and those on the bronze cross of Leo Boreas at the Benaki Museum in Athens and the bronze cross from Ephesos in the Kunsthistorisches Museum in Vienna, both dated to the Xth century(4). Other votive objects with inscriptions resembling the present ones are the cross of Leo Phokas in Geneva (possibly 959-60 A.D.), a reliquary cross (XIth-XIIth cent.) and a bowl with a representation of St. Theodore (XIth cent.), both in the Ermitage, the reliquary of Constantine Doukas on the side where the royal couple is represented (1059-67 A.D.) in the Kremlin, as well as the reliquary cross of Philotheus (XIIth cent.) also in the Kremlin(5). Furthermore as regards their shape and proportions the letters and especially those of the main inscription are not dissimilar with the letters on the ivory of Constantine Porphyrogennetus (+959 A.D.) in the Pushkin Museum as well as those in Venice, Vienna and Dresden(6). The use of accents and breathings on capital letters is quite often in the XIth century but it is not unknown in the Xth, the Porphyrogennetus ivory in the Pushkin Museum already figuring two accents. See also the Maestricht cross and the Leo Phokas cross(7).

In many ways these two crowns are unique. The idea of a crown decorated with an inscription is found in the XIth century inscribed copper crowns of King Konrad II and Queen Gisela in Speyer(8), which however are burial crowns, whereas the inscriptions on the present ones solicit God's help for a living person and his living family. This person seems to be leading a very worldly existence and bears a very worldly title. Their use must therefore have been quite different.

From the main inscription, which is clearly dedicatory, it becomes obvious that the two crowns were votive offerings to a church. The practice of decorating church altars with crowns which were suspended from the ciborium is well attested. Such is the explanation given for the crown of Leo VI at St. Mark's in Venice(9). But they could also have had another or a parallel use, which is suggested by the quotation from Psalms and its close connection with the marriage ceremony.

The use of wedding crowns is also attested in Byzantium, the marriage ceremony being in itself a coronation(10). The literary evidence on wedding crowns in Byzantium is quite rich(11) and such crowns are also depicted in paintings(12). Yet no sure example dating from the Byzantine period survives today. Except if the mysterious crown of Constantine Monomachos in Budapest could be explained as a wedding crown and a royal wedding crown at that, the joyous dancers on its sides echoing the festive atmosphere of a royal wedding(13).

So the present crowns could have had either or both uses. They could have served for the decoration of the altar or for the crowning of the couple during the weddings held in the church. Or they could have served both purposes. They could also have been commissioned expressly for the church or they may have been dedicated after having served as the wedding crowns of a specific couple or a specific family(14).

But there is still one more possibility. The sequence of the inscriptions is rather puzzling. It is evident that the second inscription had not been planned from the beginning. Still more puzzling is the fact that the quotation from Psalms is not written in the variation in which it appears in the published manuscripts of the wedding ritual, where the beneficiaries of God's goodwill are two, namely the bride and bridegroom ("thou settest a crown of precious stones on their heads; they asked life of thee and thou gavest it them...")(15). Here the verb and adjectives are in the singular number as they appear in the original form of the psalm, where the beneficiary is one, namely David ("thou settest a crown of precious stones on his head; he asked life of thee and thou gavest it him..."). So this inscription might not after all allude to the marriage ceremony but to a donor whose fortunes and career presented some similarity with David's. Or knowing the love of the Byzantines for multiple allusions it might be an attempt at a double allusion combining the marital connotation and the David simile.

If a simile with David is latent in the second inscription and if it is meaned as a close simile, then this second inscription might be referring to a donor who after meeting adversity had subsequently ascended the throne. Of the Byzantine emperors bearing the name Romanos it is only Romanos I Lekapenos (920-44 A.D.), who satisfies all the requirements set by the crowns. His life might well have inspired a comparison with that of David. The social and financial status of his family was humble(16) like David's and like David he rose to power, he incurred the monarch's (Zoe Karbonopsina's) wrath, he survived, he overcame the monarch and he eventually succeeded to the throne.

Of course the present crowns cannot in any way compare with the chalices of Romanos I Lekapenos in St. Mark's in Venice. These however were commissioned after his accession to the throne, which makes a tremendous difference.

Furthermore another three observations should be made:

1) Romanos' humble social status and lack of culture(17) are not incompatible with the crudeness of the crowns as artifacts; at any rate the tin plating would have produced the effect of silver at the time

2) Romanos was a naval officer and it is known that naval officers were often awarded the title of spatharokandidatos(18); so he might have born this title at some time in his career

3) it is recorded that before his accession to the throne a monastery by the name of Piperatou came into Romanos' possession, which after his accession he greatly embellished and gave as a present to the protovestiarios Marianos(19).

One can envisage the crowns as having been dedicated to this monastery before Romanos' accession, perhaps at a time of adverse circumstances. They might even have been his own wedding crowns or they might have been commissioned expressly for the purpose. The first inscription might have been written at the time of the dedication, while the second one might have been added much later, when Romanos had become emperor and when the monastery had been presented as a gift to Marianos. This monastery, being in Constantinople, would conform with the information about the Constantinopolitan provenance of the crowns.

Of course such an identification is highly conjectural. Nor is it professed that it has been proved conclusively. It only poses the question awaiting further investigation.

Notes

(1) The present crowns resemble in shape that of a marble emperor's head in the Ayasofya Museum (O. Hjort, The Sculpture of Kariye Camii, DOP 33, 1979, fig. 127) as well as that worn by David in manuscript illuminations (H. Omont, Miniatures des plus anciens manuscrits Grecs de la Bibliothèque Nationale, Paris, 1929, pl. VII and VIII).-

(2) W. Smith, A Dictionary of the Bible, vol. 1, London 1863, p. 367-9 (crown) and p. 400-15 (David).-

(3) N. Oikonomides, Les listes de préséance byzantines des IX et X siècles, Paris, 1972, p. 297, and N. Oikonomides, L' evolution de l'organisation administrative de l'empire byzantin au XI siècle (1025-1118), Travaux et Mémoires 6, 1976 (he dates the title from the IXth to the XIth century). For earlier

datings see P. A. Yannopoulos, La société profane dans l' empire byzantin des VII, VIII et IX siècles, Louvain, 1975, and R. Guilland, Les logothètes, Etudes sur l' histoire administrative de l' empire byzantin, REB XXIX, 1971, p. 5-115.- In the period from the IXth to the XIth century the title surely stood for a dignity, whereas in the many earlier instances it must have stood for a function.- For later datings see G. Schlumberger, Sigillographie de l' empire byzantin, Paris, 1884, p. 290, 371, 372, 394-5, 475, 531, 559, 594-5, 630, 711.- B. A. Pančenko, Katalog Molyvdovullu, Izvestija VIII, 1903, p. 199-246, and Izvestija XIII, 1908, p. 78-151.- K. Κωνσταντοπούλου, Βυζαντιακά Μολυβδόβουλλα, 'Αθῆναι, 1917, nos. 626, 696, 976.- V. Laurent, Les bulles métriques dans la sigillographie byzantine, 'Ελληνικά IV, 1931, p. 191-228 and 321-68, and others.-

(4) H. R. Hahnloser, Il Tesoro di San Marco, Firenze, 1971, no. 57.- L. Bouras, The Cross of Adrianople, Athens, 1979, p. 14 and 25, pl. 29.- R. Noll, Vom Altertum zum mittelalter, Kunsthistorisches Museum, Wien, Katalog der Antikensammlung, I, Wien, 1974, p. 36, pl. 32-3, and W. Oberleitner, K, Gschwantler, A. Bernhard-Walcher, A. Bammer, Funde aus Ephesos und Samothrake, Kunsthistorisches Museum, Wien, 1978, p. 125, fig.104.-

(5) A. Bank, B. Bouvier, I. Djurić, L. Bouras, Etudes sur les croix byzantines du Musée d' Art et d' Histoire de Genève, Genava XXVIII, nouvelle serie, 1980, p. 119-21, fig. 6a-b.- A. Bank, Byzantine Art in the Collections of Soviet Museums, Leningrad, 1977, nos. 205-6, 212-4, 207-8, 202.-

(6) A. Goldschmidt and K. Weitzmann, Die Byzantinischen Elfenbeinskulturen des X-XII Jahrhunderts, vol. 2, Berlin, 1934, pl. XIV no. 35 and pl. XIX nos. 43-5.- J. Beckwith, Early Christian and Byzantine Art, Harmondsworth, 1970, fig. 173 and 174.- A. Bank, Byzantine Art in the Collections of Soviet Museums, Leningrad, 1977, pl. 122.-

(7) L. Bouras, Etude de la croix-reliquaire, A. Bank, B. Bouvier, I. Djurić, L. Bouras, Etudes sur les croix byzantines du Musée d' Art et d' Histoire de Genève, Genava XXVIII, nouvelle serie, 1980, p. 120, notes 19-20.-

(8) E. Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolic, Stuttgart, 1956, fig. 97a-e.- The inscriptions are on the one PACIS AMATOR ET URBIS BENEFACTOR and on the other IMPERATRIX GISLE.-

(9) See A. Grabar in H. R. Hahnloser, Il Tesoro di San Marco, Firenze, 1971, no. 92, where the previous bibliography is quoted, namely A. Χριστοφιλοπούλου, Τά εἰς τούς ναούς τῆς Κωνσταντινουπόλεως αὐτοκρατορικά στέμματα, 'Ελληνικά XV (τόμος τιμητικός Σ. Κουγέα), 1957, p. 283, note 5, and Δ. 'Ι. Πάλλα, Στέφανοι ἀνηρτημένοι ὑπεράνω τῆς 'Αγίας Τραπέζης, τιμητικός τόμος 'Α. 'Αλιβιζάτου, 'Αθῆναι, 1958.-

(10) Π. Ν. Τρεμπέλα, 'Η ἀκολουθία τῶν μνήστρων καί τοῦ γάμου, Θεολογία 18, 1940, p. 150-7 (based on manuscripts dating from the IXth-Xth up to the XVIIth century).-

(11) Ε. 'Αντζουλάτου-Ρετσίλα, Τά στέφανα τοῦ γάμου στή Νεώτερη 'Ελλάδα, 'Αθῆναι, 1980 (with a French resumé, Les couronnes nuptiales dans la Grèce moderne), p. 37, 69, 76, 77, 80, 92-3, 97-99.-

(12) 'Α Ξυγγοπούλου, Οἱ Τοιχογραφίες τοῦ 'Αγίου Νικολάου 'Ορφανοῦ Θεσσαλονίκης, 'Αθῆνα, 1964, pl. 91-2.-

(13) J. Beckwith, Early Christian and Byzantine Art, Harmondsworth, 1970, pl. 182, p. 99 (with bibliography and with the observation that the crown conforms "more to an article of private apparel than to an instrument of state").- Constantine Porphyrogennetus is very explicit as regards the distinction between a royal crown and a wedding crown (στέμμα and στέφανος) and between the ceremony of coronation and the ceremony of a royal wedding (στέψιμο and στεφάνωμα). He also explicitly states that during a royal wedding the king has already his royal crown on when the wedding crown is placed above his head (ὁ βασιλεύς ἐστεμμένος στεφανοῦται). See Constantine VII Porphyrogenète, Le livre des cérémonies, ed. A. Vogt, texte II, Paris, 1939, p. 6-9 ("Οσα δεῖ παραφυλάττειν ἐπί στεφανώματι βασιλέως) and p. 16-22 ("Οσα δεῖ παραφυλάττειν ἐπί στεψίμῳ Αὐγούστης καί στεφανώματος).- A series of silver gilt plaques found in Yugoslavia have been attributed to XIVth-XVth century Byzantine diadems but not necessarily to wedding crowns (Antica Arte Serba, Venezia - Gallerie dell' Accademia, Settembre 1970, Roma, 1970, nos. 276-278, p. 77, pl. LXIII).-

(14) Α. Χριστοφιλοπούλου, l.c.,285.- Ν. Γ. Πολίτου, Γαμήλια σύμβολα, reprint from the 'Επετηρίς τοῦ 'Εθνικοῦ Πανεπιστημίου, Athens, 1906, p. 137 note 5 (with reference to post-byzantine practices).-

(15) Π. Ν. Τρεμπέλα, 'Η ἀκολουθία τῶν μνήστρων καί τοῦ γάμου, Θεολογία 18, 1940, p. 105 and 153-7.-

(16) Especially Liutprand in Antapodosis, lib. III, 25, who calls him πτοχός, pauper and says of him "erat autem ex mediocribus ipsis, qui navali pugna stipendia ab imperatore acceperant".- See also S. Runciman, The Emperor Romanos Lekapenos and his Reign, Cambridge, 1929, and R. Guilland, Recherches sur les institutions byzantines, I, Berlin-Amsterdam, 1967, p. 538, for sources and bibliography.-

(17) Constantine Porphyrogenitus, De Administrando Imperio, ed. and transl. by G. Moravcsik and R. J. H. Jenkins, Dumbarton Oaks Texts, Washington, D.C., 1967, p. 66.-

(18) L. Bréhier, Les institutions de l' Empire Byzantin, Pa-

ris, 1949, p. 411-2.- R. Guilland, Recherches sur les institutions byzantines, II, Berlin-Amsterdam, 1967, p. 103.- N. Banescu, Les sceaux byzantins trouvés a Silistrie, Byzantion VI, 1932, p. 326-8 no. VI.-

(19) H. Ahrweiler, Charisticariat et autres formes d' attribution de fondations pieuses aux X-XI siècles, Etudes sur les structures administratives et sociales de Byzance, Variorum Reprints, London, 1971, VII, p. 6 note 34, p. 26.- J. Darrouzès, Le mouvement des fondations monastiques au XI siècle, Travaux et Mémoires 6, 1976, p. 160-1.-

G. J. Varoufakis

METALLURGICAL INVESTIGATION OF A PAIR OF BYZANTINE CROWNS

The two crowns under investigation consist of thin tin-plated copper sheets of a fairly irregular thickness. Measurements carried out through the periphery of both of them showed the same fluctuation, ranging from 0.7 to 1.2 mm. Their weight was found to be 222 and 211 grams; the slight difference observed is due to a missing small piece from the top of the elevation of crown no. 7663b. Finally, their external surface is smooth, while the internal one is rather rough.

Investigation of both crowns included: 1) chemical analysis, 2) hardness tests and 3) metallographic examination.

1) Chemical Analysis

	Sn (Tin) %	Zn (Zinc) %	Fe (Iron) %	Pb (Lead) %	Ni (Nickel) %	Ag (Silver) %
7663a	___	0.038	1.10	0.21	0.010	0.11
7663b	___	0.027	0.70	0.19	0.020	0.10

The above analyses show that the basic metal consists of a relatively pure copper. However, the existence of impurities at fairly high levels (Fe 1.10-0.70%, Pb 0.21-0.19% and Ag 0.11-010%) strengthens the view that copper used as raw material must have been a smelted and not an electrolytic product; a fact which excludes the hypothesis that the said crowns would have been produced during the last two centuries. On the other hand the similarity of both analyses (zinc and iron discrepancies can be attributed to a normal differentiation of these impurities in copper) shows clearly that both crowns would have originated from the same copper sheet.

2) Hardness Tests

Hardness test measurements gave a Brinell hardness of 77-80 HB for both crowns; another point which strongly recommends that they have been made out of the same copper strip.

It is worth noting that the above hardness results seem to be fairly high for a copper of the above-mentioned composition. Under normal conditions its hardness should not exceed a level of more than 40-50 Brinell, unless its structure had been to some extent distorted by cold hammering or some

other mechanical treatment.

3) Metallographic Examination

Micrographs on figures 1 and 3 (magnifications X 100) show the existence of a band structure which constitutes a clear indication of some remaining cold work; this leads to the following suggestions regarding possible ways of their manufacture: a) The thin copper sheets would have been produced by a prolonged cold hammering, and then cut, welded and shaped in the form of the said crowns. Nevertheless, subsequent heating at 300°-400° C during tinning procedure, and for a relatively short period of time, would have allowed a limited, but not complete, recrystallization. Thus in figures I and 3 (magn. X 100) some crystallites have acquired the form of completely annealed irregular polygons, some others have conserved their elongated deformed shape, while both of them exist still in a banded structure, and b) Shaping could also have been performed by hot hammering which, however, would have been continued at low temperatures, causing, as mentioned above, a distorted structure. This, probably, would have been realized on purpose, in order to secure a relatively higher final hardness which would protect the shape of the original soft copper strip from any undesirable mechanical distortion. Anyway, this microstructure (fig. 2 and 4) justifies the above stated relatively high hardness of 77-80 Brinell.

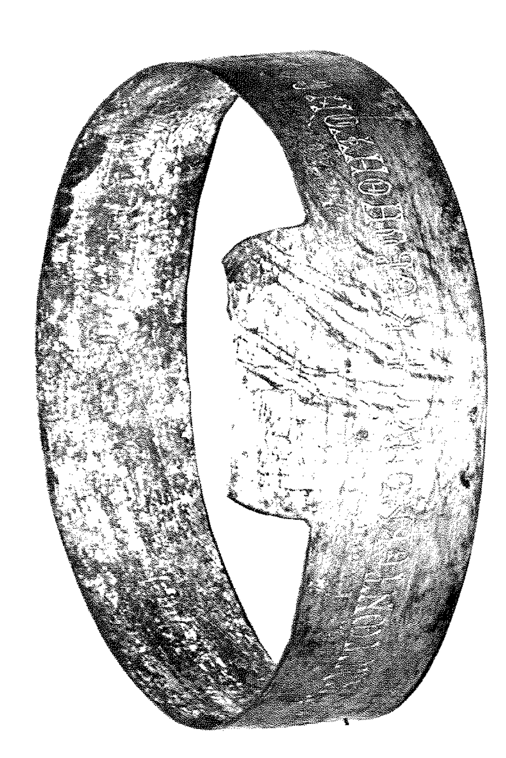
DISCUSSION

A) Chemical analysis, hardness tests, metallographic examinations and thickness measurements carried out on the two Byzantine tin-plated copper crowns prove that both of them must have been produced out of the same raw copper sheet; all these facts lead to the assumption that both of them belong to the same chronology.

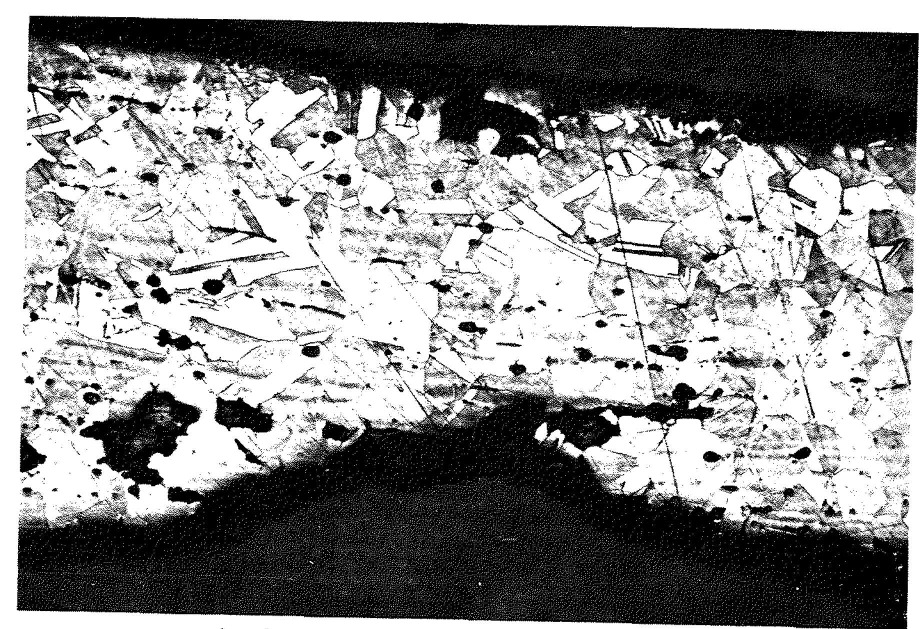
B) Chemical analysis shows that copper used as raw material contains iron, lead and silver in the range of impurities; however, their presence leads to the conclusion that this metal constitutes a smelted and not an electrolytic product. It, therefore, strengthens the view that the said crowns would, most probably, have been produced at some early time.

C) Hardness tests and microscopic examinations show that, due to some cold work used during their manufacture, an increased hardness and brittleness can be observed; the latter are very probably responsible for a transverse crack developed on one of the crowns (7663a).

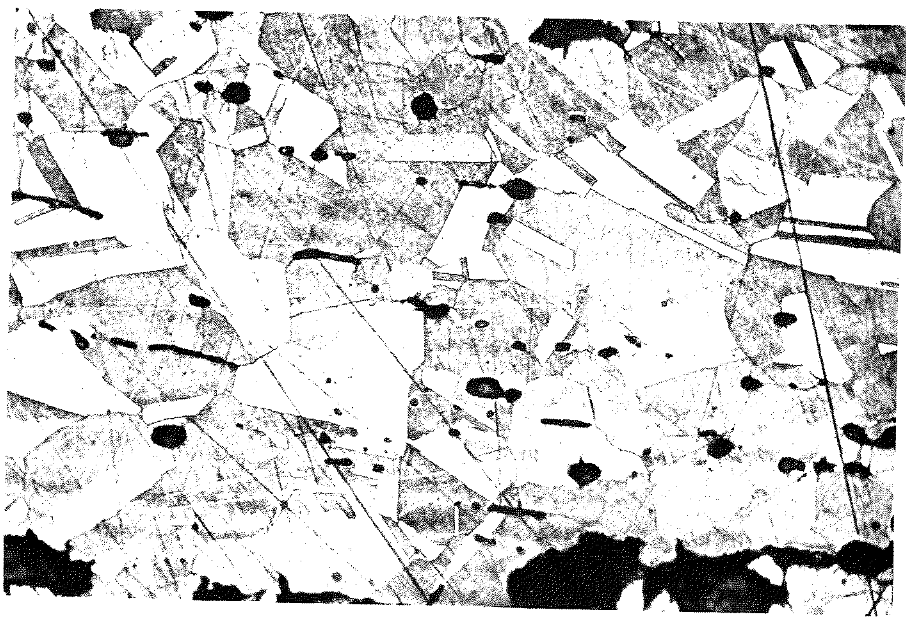




I. A pair of crowns at the Byzantine Museum of Athens (inv. no. 7663 b on the left and 7663 a on the right)



3. Specimen from crown 7663 b (magn. ×100)



4. Detail of fig. 3 (magn. ×200)

JAMES RUSSELL

THE EVIL EYE IN EARLY BYZANTINE SOCIETY

Archaeological Evidence from Anemurium in Isauria

Located on the east side of Cape Anamur, the southernmost promontory of Asia Minor, the city of Anemurium shared in the general prosperity of the region in the second and early third centuries of our era. To this period belong the large public buildings and necropolis, the remains of which still dominate the site and which have been the subject of Canadian excavations since 1966.[1] These explorations have also shed much light on the city's history in early Byzantine times. Its churches and baths, with considerable expanses of well-preserved mosaic pavement still in situ, have inevitably attracted the greatest attention, but investigation of the secondary uses to which the earlier Roman buildings were put has yielded information of no less interest about the city in its later phases. This is particularly true of the spacious third-century baths-palaestra complex at the city-centre, much of which was eventually usurped by a cluster of small houses, while the shell of the adjacent baths accommodated the small industries that doubtless provided a livelihood for the inhabitants of the palaestra area. These premises were evacuated in the mid-seventh century, probably in the aftermath of Arab raids, and the material left behind was eventually sealed beneath collapsed roofs and walls. Consisting for the most part of broken fragments of tools, furniture or dress, and stray objects, such as coins, weights, keys, gaming pieces and lead seals, this heterogeneous assortment of bric à brac illustrates many aspects of provincial town-life that pass largely unnoticed in the literary record.

Amongst the material found in this context is an interesting group of objects that illuminates the omnipresence of the Evil Eye and the practical methods devised for combatting it. The first is part of an oval amulet of

friable shale that survives in two joining fragments.[2] On one face appears the text of the trisaghion, a standard formula, common to Jew and Christian alike, for averting evil spirits (figs. 1 and 2).[3] The reverse legend, for which I can find no precise parallel, may be restored to read σφραγ[ὶς Σο]λομῶνος [ἔ]χι τὴν βασκανίαν ('the Seal of Solomon holds the Evil Eye')(figs. 2 and 3). There is no mistaking the magical character of this text, for the efficacy of Solomon as magician pervaded popular belief, both Jewish and Christian. As the most powerful of the Kings of Israel and endowed with surpassing wisdom, Solomon was believed to wield control over evil spirits. His most potent weapon was a ring with a magic seal sent by God through the archangel Michael, with the promise that it would confine all the demons of earth. The tradition is most fully documented in the Testamentum Solomonis, a farrago of magical writings, dating in its present form no later than the third century after Christ and consisting of an account of Solomon's victory over a long series of individual demons.[4] There can be no doubt that the Anemurium disc was intended to protect its bearer with the same magical power as the original seal.

More frequently the written text of an amulet is reinforced or even replaced completely with some pictorial representation. This is the case with two further examples, a pair of oval copper plaques, identical in size and shape. Found in close proximity to one another, they were possibly once joined together to form two faces of a single amulet, each decorated in repoussé.[5] One (fig. 4) depicts a nimbate horseman in military costume riding to the right with a lance in his right hand, pennon streaming from its blunt end. With this he pierces a misshapen demon, apparently female, lying prostrate. Beneath her an equally ill-formed lion rushes to the right. On the other plaque (fig. 5) we see a poorly executed representation of an eye transfixed by two oblique spears on the left and stabbed from above by a

triangular-bladed knife. From below it is assailed by a variety of creatures, barely identifiable as two serpents, a scorpion and an ibis or crane, while two wild beasts rampant, a lion and a leopard perhaps, flank the group to left and right respectively. Above appears the common formula κύρι βοήθι, which gives the piece a Christian association.

The nature of these objects is not in doubt, nor indeed is their iconography. Both motifs, either individually or in combination, are to be found on a large number of amulets from the eastern Mediterranean. They appear most frequently on round or oval disc pendants of bronze and other materials, but rings, incised gemstones and bracelets bearing these scenes are by no means rare.[6] Accompanying legends, where they occur, seldom depart from a limited range of quasi-scriptural formulae. A copper amulet from Smyrna suffices to illustrate the precise features seen on our examples in much clearer detail.[7] Not only is the exact character of each scene clearly defined, but the legend on each face supplies a vivid commentary. Around the image of the horseman the text reads, in part, φεῦγε μεμισιμένι, Σολομῶν σε διόκι ('flee, thou loathsome demoness: Solomon pursues thee'). This is complemented on the reverse by the legend σφραγὶς Σολομῶνος ἀποδίοξον πᾶν κακὸν ἀπὸ τοῦ φοροῦντο(s) ('Seal of Solomon, drive away all evil from him who wears it'). Thus the message in each instance reinforces the effect of the symbols represented in the picture. Solomon is shown as the mighty warrior who triumphs over the female demon embodying whatever malady might threaten the wearer of the amulet. On the reverse scene the word immediately above the Eye identifies it precisely as Phthonos, the baleful glance of the φθονεροί, the envious, whether in the guise of malicious humans or evil-spirits. The dire menace of the Eye may be effectively neutralized by the magical display of its discomfiture depicted in the amulet.

Neither scene is of course an invention of late antiquity,[8] but for Jews and Christians both motifs acquired a pseudo-biblical connotation through their association with Solomon. The significance of the Eye for instance is illustrated in a passage of the Testamentum Solomonis where a demon named Rhyx Phtheneoth declares his power and the means for cancelling it, βασκαίνω πάντα ἄνθρωπον, καταργεῖ με δὲ ὁ πολυπαθὴς ὀφθαλμὸς ἐγχαραττόμενος ('I cast the glance of envy at every man. My power is annulled by the engraved image of the much suffering Eye').[9]

A fourth object, though somewhat different in character, may also be regarded as an apotropaic instrument. It is a round terracotta mould decorated with a Latin cross and a legend around the border (fig. 6). This reads in mirror image εὐλογία τοῦ ἁγίου 'Ραφαήλ (Blessing of St. Raphael).[10] Terra-cotta stamps similar in size with the legend eulogia and depicting the figure and symbols of a saint have appeared at other sites, where they have been identified as pilgrim tokens.[11] At first glance, this might conceivably be true of the Anemurium example, with the figure here replaced by a cross. The name of the saint in this case, however, points to a different explanation. Raphael was no local saint, as in commonly portrayed on pilgrim souvenirs from a regional shrine such as St. Menas of Egypt or St. Phokas of Cherson. A terracotta token in the British Museum bearing a bust with inscription identifying it as Solomon, the magician par excellence, clearly indicates the use of these discs as magical amulets.[12] If Solomon, why not also Raphael? As one of the archangels his role in the context of Judaeo-Christian magic is well documented on papyrus texts of phylacteria and on amulets, where his name is frequently invoked alone, or in company with the other archangels, as an agent of exorcism.[13] Of particular significance is an amulet from Cyzicus displaying a familiar repertoire of motifs, the prostrate

demoness, the bounding lion, the Eye, the trisaghion and Solomon on horseback.[14] In addition an angel is shown identified as Araaf, a variant form of Raphael, while a legend on the reverse invokes Raphael along with three other archangels.[15] One may therefore reasonably assume an amuletic function for whatever discs were reproduced from this particular mould, whether of metal or terracotta.

The objects described above afford the most conspicuous illustration of how the artisans from whose homes they come confronted the unseen evil around them, but they do not exhaust the magical devices in the armoury of the ordinary citizen. A silver ring, its bezel crudely inscribed with unintelligible words, and a silver phylactery both enlarge the range of apotropaic devices. The latter, consisting of a thin inscribed scroll, once enclosed in a bronze case, has now been unrolled, but the strange markings on its surface as yet defy explanation.[16] Another group of objects, somewhat different in their modus operandi, would protect their owners by distracting demons with their sounds. These are the little bronze bells or tintinnabula that have turned up in some numbers at Anemurium. Their employment in a variety of settings is well attested in literature, above cradles to protect infants, at doorways to secure the entrance to the home, or in the grave to ensure the peace of the occupant. The presence of bells along with amulets and talismanic rings and bracelets amongst the contents of early Byzantine graves at El Jish in Palestine illustrates clearly their association from an undisturbed context.[17]

What strikes us forcibly in these various examples is that magic amongst the ordinary people of Anemurium was no abstract belief or perversion of religion practised in secret, but was as commonplace a function of daily living as any other activity represented amongst the small finds. In assessing the role of sorcery in Byzantine society the objects found in the

controlled conditions of archaeological excavations serve as a valuable corrective to the traditional reliance on literary sources, which tends to treat magic as a special phenomenon somewhat divorced from its context in everyday life.[18] Given the circumstances of their discovery, in which they appear at random along with the other <u>disjecta membra</u> of people's lives, there is surely nothing inherently special or remarkable about the various <u>instrumenta magica</u> found at Anemurium. In each case we may assume that survival of the evidence is the result not of any conscious design, but of the same accident of time and chance that has given us all the other small domestic objects from the same contexts. Thus the measures taken to cope with the unseen menace of demons constituted a domestic activity as familiar as cooking, working, playing games or bringing up children.

The evidence examined thus far illustrates the fear of the Evil Eye amongst the lower strata of society at Anemurium, but there are also indications that the minds of the educated and well-to-do were not unaffected by such beliefs. This is demonstrated in a mosaic inscription in the pavement of the dressing room of a small bathing establishment probably dating from the first half of the fifth century. Despite damage caused by roots, the text may be restored as a four-line epigram in iambic verse, celebrating the donor of the mosaic, a <u>strategos</u> named Mouseos.[19] As such, it is a typical example of the competent encomiastic verse that flourished in the early Byzantine period. Of particular interest, however, is the last line of this example which reads φθόνος τ'ἀπέστω τῆς ἀρετῆς τῆς ψηφῖδος ('Let Envy keep away from the excellence of the mosaic'). On first glance this appears to be little more than a literary commonplace, but I do not believe that literary echoes were uppermost in the composer's mind. His concern was primarily with Phthonos, otherwise known as Baskania, the blighting glance of envy that might destroy

the donor's gift; hence the need for some prophylactic formula to confront the potential malefactor as he entered the room. Parallels are not far to seek. From Cheikh Fouède in Egypt and Serdjillah in Syria mosaic inscriptions in verse extolling the quality of the work commemorated include also a prayer to avert Phthonos.[20] Another epigram (<u>Anth. Pal.</u> IX.814) claims that the excellence of the bath itself will cancel Phthonos' power.[21]

That the appearance of Phthonos and Baskania in the literary and artistic milieu of late antiquity does not refer to some colourless abstraction inherited as part of the general repertoire of classical conceits, but to a very real and ever-threathening force, may be deduced from the pictorial representations of Phthonos. A late Roman agate gem for example depicts Phthonos as a naked ithyphallic youth being ravaged by a variety of malignant creatures. In the field is the phrase φθόνος ἄτυχι ('Phthonos, bad luck to you!').[22] Even more striking is a mosaic with a horrifying scene from the entrance corridor of a villa on the island of Cephallonia dated by the excavator to the third century. As in the gem, Phthonos stands facing, naked, ithyphallic, hands held high on the chest. Blood pours from the wounds inflicted by his attackers, two leopards, a lion and a tigress. In the epigram below the poet, addressing Phthonos, explains that the artist has depicted him not for any esteem he enjoys among men, but because he must divert the destructive glance of the envious.[23] Neither the artistry of the mosaic nor the sophisticated literacy of the verses, however, can conceal the common superstition that links the personification of Phthonos in the epigrams with the humbler iconography of the amulets. Though his shape and the means of averting his malignant glance may vary, Phthonos was as much a force to be reckoned with for the leaders of society in small towns such as Anemurium in the early Byzantine period as for the <u>superstitiosae mulierculae</u> of Jerome's scorn who wore the amulets.[24]

FOOTNOTES

1 For summaries of the history and antiquities of the site on the basis of fieldwork, J. Russell, "Anemurium – eine römische Kleinstadt in Kleinasien," AntWelt 7:4 (1976), 2-20; "Anemurium: The Changing Face of a Roman City," Archaeology 33:5 (1980) 31-40. Interim reports have been published regularly since 1966 in TurkArkDerg and in "Recent Archaeological Research in Turkey" in AnatSt.

2 Inv. no. AN 72/115; Alanya Museum, no. 2359.

3 The text reads ΑΓΙΟC ΑΓΙΟC ΑΓΙΟC [Κ]Ϲ̣ CΑΒ[ΑΟ]Θ̣. On the use of the trisaghion (Is. 6.3) and other formulae to avert evil, see W.K. Prentice, Greek and Latin Inscriptions ("American Archaeological Expedition to Syria in 1899-1900, III" [New York, 1908], 19-25).

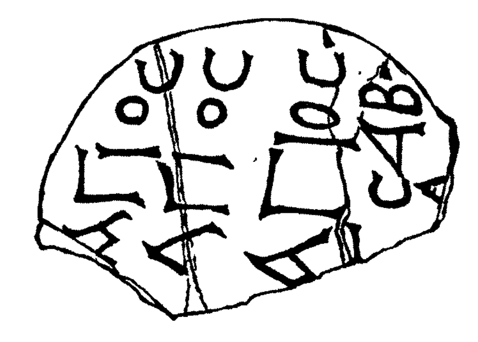
4 C.C. McCown, The Testament of Solomon (Leipzig, 1922), 1.6-7, p. 10*. The literature on Solomon's role in Judaeo-Christian magic is vast. For general survey in the context of amulets, see H. Leclercq, art. "amulette", DACL 1:2 (1924), 1784-1860; art. "Salomon", DACL 15:1 (1950), 588-602; also P. Perdrizet, "ΣΦΡΑΓΙΣ ΣΟΛΟΜΟΝΟΣ", REG 16 (1903), 42-61; idem, Negotium Perambulans in Tenebris (Strasburg, 1922), 32-35; C. Bonner, Studies in Magical Amulets (Ann Arbor, 1950), 208-213; E.R. Goodenough, Jewish Symbols in the Greco-Roman Period II (New York, 1953), 227-232; B. Bagatti, "Altre medaglie di Salomone cavaliere e loro origine" RACrist 47 (1971), 331-342: idem, "I Giudeo-Cristiani e l'anello di Salamone," Recherches de Science Rel. 60 (1972), 151-160.

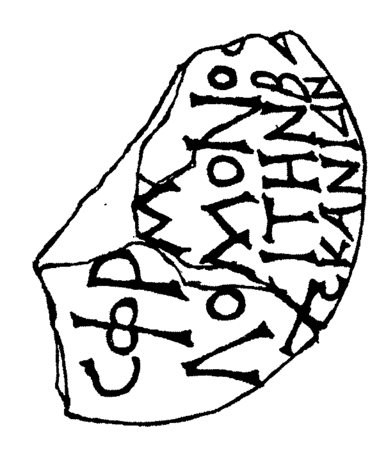
5 They are listed as AN 71/277 and AN 71/278 respectively in the excavation inventory.

6 Examples of both motifs on amulets of varying materials and shapes are collected in Bonner, Studies, nos. 294-325, pp. 302-307 and discussion, pp. 96-99 (Evil Eye), 208-212 (Solomon); Goodenough, Jewish Symbols, nos. 1046-1052, 1054, 1063, 1067; for examples of amulets not covered by Bonner and Goodenough, M.C. Ross, Catalogue of Byzantine and Early Mediaeval Antiquities in the Dumbarton Oaks Collection (Washington, D.C., 1962), 53, no. 60; H. Menzel, "Ein christliches Amulett mit Reiterdarstellung," RGZM 2 (1955), 253-261, Pl. 4; Bagatti, RACrist 77 (1971), 331-342. For intaglio gems, A. Delatte and Ph. Deschain, Les Intailles magiques gréco-égyptiennes (Paris, 1964), nos. 369-377, pp. 261-264; for bracelets, M. Piccirillo, Liber Annuus 29 (1979), 244-252, Pls. 25-27.

7 G. Schlumberger, "Amulettes byzantins anciens," REG 5 (1892), 74-75; Perdrizet, REG 16 (1903), 47-48, figs. 3-4.

8 The basic study of the Evil Eye in antiquity remains O. Jahn, Über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten (Leipzig, 1855). For subsequent bibliography and detailed inventory of pagan representations of the Evil Eye see J. Engemann, "Zur Verbreitung magischer Übelabwehr in der nichtchristlichen und christlichen Spätantike," Jb für Ant und Christ 18 (1975), p. 24, n. 13, and for catalogue of pagan examples pp. 25-30, Pls. 9-13.







1. Inscribed shale amulet from Anemurium, front face

2. as fig. 1, drawing of both faces



3. as fig. 1, rear face



4. Copper amulet with figure of Solomon on horseback, from Anemurium



5. Copper amulet with Evil Eye under attack, from Anemurium



6. Terracotta mould for amuletic disc, from Anemurium

9 McCown, Test.Sol. 4.2, p. 18*.

10 Excavation Inv. no. AN 76/110.

11 G. Majeska, "A Medallion of the Prophet Daniel in the Dumbarton Oaks Collections," DOP 28 (1974), 361-366, esp. 365, n. 28.

12 Ibid., 365, no. 29.

13 For Raphael and the role of angels generally in early Christian magic, J. Kubinska, Faras IV: Inscriptions grècques chrétiennes (Warsaw, 1974), 152-154; 170-173, nos. 122-124; C. Detlef G. Muller, Die Engellehre der Koptischen Kirche (Wiesbaden, 1959), 52-53. Raphael and other archangels invoked in texts of phylacteries, A. Vasiliev, Anecdota Graeco-Byzantina I (Moscow, 1903), 326, l. 32, 343; A. Delatte, Anecdota Atheniensia I (Liège, 1927), 27, l. 24; 36, l. 11; 118, l. 10; 119, l. 21; 123, l. 18; 217, l. 28; 598, l. 15 and numerous others; R. Reitzenstein, Poimandres (Leipzig, 1904), 294-297.

14 Perdrizet, REG 16 (1903), 46-47, figs. 1-2.

15 For amulets with Araaf and variants, see Schlumberger, REG 5 (1892), 75-78; for identification of Araaf as Raphael, see Bagatti, RACrist 47 (1971), 335-336.

16 Silver Ring, AN 76/69; phylactery, AN 70/15; for discussion of similar phylacteries with full bibliography, D.M. Robinson, "A Magical Text from Beroea in Macedonia," in L.W. Jones (ed.), Classical and Mediaeval Studies in Honor of E.K. Rand (New York, 1938), 245-253; for a recent example from Istanbul, with subsequent bibliography, see D.R. Jordan, "A Silver Phylactery at Istanbul," ZPE 28 (1978), 84-86.

17 Bells from Anemurium, AN 71/128, 73/298, 76/109 and 76/302. In general on bells as protection against the Evil Eye, E. Espérandieu, art. "tintinnabulum" DarSag 5 (1919), 341-344, esp. n. 23; of particular interest is a golden bell found at Rome bearing the inscription τοῖς ὄμμασιν ὑποτέταγμαι ('I am set against eyes') Prentice, Greek and Latin Inscriptions, 20. Bells found in context at El Jish, N. MacKouly, "Rock-cut Tombs at El Jish," QDAP 8 (1939), 45-50, Pls. 21-22.

18 Amulets of the general type under discussion from secure archaeological contexts are rare. I know of only two other instances, the examples from El Jish already mentioned (supra, n. 16), with a terminus post quem ca. 330, and the example from Beisan (Scythopolis), dated by Bonner to the fourth century (Studies, 303, no. 303).

19 For brief reports of the excavation of the baths, see J. Russell, TürkArk Derg 22:2 (1975), 125-126, figs. 14-15 (inscription); 25:1 (1980), 266-267, fig. 6; AnatSt 24 (1974), 19; 27 (1977), 26.

20 For Cheikh Fouède, see E. Bernard, Inscriptions métriques de l'Egypte gréco-romaine (Paris, 1969), 483-488, no. 122; for Serdjillah, Prentice, Greek and Latin Inscriptions, 188-195, no. 217; also IGLSyr, no. 1490.

21 For other references to Phthonos' power in epigrams of late antiquity, see Anth Pal XI.193, quoted also in a tombstone from Lyons (IG XIV, 2533) and in part from Dokimion (Phrygia)(Perdrizet, BCH 24 [1900], 291f); also a verse inscription from Cyzicus (H. Grégoire, Recueil des Inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure [Paris, 1922], 9, no. 166); and a building inscription from Sardis, (C. Foss, Byzantine and Turkish Sardis [Cambridge, Mass., 1976], 114, no. 16).

22 Bonner, Studies, no. 148, pp. 97, 277, Pl. 7.

23 B.G. Kallipolítes, ArchDelt 17 (1961-62), 1-31, Pls. 3-5; Engemann, Jb für Ant und Christ 18 (1975), 25, Pl. 8a.

24 Hieronym. In Matth 4.23.

A. I. ROMANČUK

ГОРОД И ДЕРЕВНЯ ЮГО-ЗАПАДНОГО КРЫМА В 8—9 ВВ.

Развитие византийского города в период УП–I половины IX вв. рассматривается не однозначно в мировом византиноведении. В зависимости от оценки значения городов при переходе от античности к средневековью сложились две концепции: теория континуитета производственной жизни и античный городской культуры и теория перехода к феодализму через прерыв городской жизни. С первой связано признание непрерывного, хотя с некоторым упадком, существования городов как центров товарного хозяйства в УП–УШ вв. и преемственности в развитии ремесел. Сторонники второй концепции отрицают наличие товарно-денежных отношений, производственной деятельности в большинстве городов в период "темных веков".

Советское византиноведение рассматривает динамику ранневизантийского города в связи с общим состоянием социально-экономического развития Византии в период генезиса феодализма, отмечая при этом, что общая натурализация хозяйства Византии коснулась и экономики городов, правда, в меньшей степени, чем в странах Западной Европы. В связи с этим нельзя принять как теорию полного континуитета византийских городов, так и отрицать проявление дезурбанистических тенденций в провинциях империи в конце УП-первой половине IX вв[1].

Эволюция поселений отдельных районов Византии в период "темных веков" имела свои отличительные черты, так как обуславливалась конкретно-исторической ситуацией, поскольку одно и то же условие "...может обнаруживать в своем проявлении бесконечные вариации и градации, которые возможно понять лишь при помощи анализа этих эмпирических данных обстоятельств..."[2]. Трудности в выявлении данной специфики в значительной мере порождены малочисленностью письменных источников и медленным приростом археологических материалов. Тем не менее возможности проследить отдельные стороны развития городской жизни в период "темных веков" имеются. И позволяют это сделать прежде всего материалы раскопок Херсонеса Таврического, а также планомерные рас-

копки последних лет сельских поселений Крыма.

Остановимся прежде всего на тех археологических материалах, которые относятся к интересующему нас периоду и происходят из раскопок Херсонеса. Наибольший интерес в данном плане представляют находки из портового квартала городища. Здесь в 1966-1967 г. была раскопана рыбозасолочная цистерна колоколовидной формы, на дне которой был обнаружен слой рыбы. Горловина цистерны в плане прямоугольная, тулово круглое, ко дну постепенно расширяющееся. Дно имеет уклон к центру, где сооружен небольшой отстойник. Стенки сложены из грубо отесанных камней и покрыты цемянкой. В засыпи цистерны выделяется два слоя. Нижний слой имеет особую ценность. Датируется он монетами Тиберия - Маврикия (582-602 гг.) Засыпана цистерна перед постройкой нового здания. Будучи рыхлой, засыпь цистерны постепенно оседала, поэтому яму, образующуюся над ней, время от времени заравнивали, что вызвало образование верхнего слоя. Керамика из нижнего слоя цистерны, датируемая концом УI-началом УП вв., представлена амфорами и кухонными сосудами.

Другой, близкий по времени и материалам комплекс был обнаружен в этом же районе. Он представляет собой скопление керамики, образовавшейся во время внезапного разрушения хозяйственного помещения. Керамика лежала в два слоя: внизу амфоры, стопка черепицы, сверху кухонные горшки, краснолаковая посуда, амфориски, кувшинчики. Среди посуды были найдены монеты Юстиниана и одна монета Константа П. Вероятно, скопление керамики занимало большую площадь, но было разрушено в ходе последующих строительных работ. Так, позднее здесь возведен водосток, что привело к нарушению целостности слоя керамического завала; затем рядом с водостоком был врыт пифос, во время его установки частично разобрана обкладка водостока. К середине IX в. пифос был засыпан, и над ним была возведена стена.

Стратиграфия на участке выглядит следующим образом:

I. Слой разрушения (образовался не раньше 40-х гг. УП в.)

2. Нивеллирующая засыпь перед сооружением водостока.

3. Водосток и слой, образовавшийся в ходе использования помещения (дворика) с водостоком.

4. Засыпь перед перепланировкой помещения со вкопанным в нее пифосом - IX в.

5. Новая перепланировка, в ходе которой засыпан пифос,

Следует отметить, что в кладке вновь возведенной стены была найдена поливная керамика IX-X вв. и монеты Василия I (867-886 гг.)

Таким образом, можно предположить, что водосток был сооружен во 2-й половине УП-УШ вв., а помещение с пифосом существовало до конца IX в.

Неподалеку от описанного выше помещения был открыт колодец, засыпь которого относится к УШ-началу IX вв.

Комплексы данного периода встречались и на других участках херсонесского городища, в частности во время раскопок на Северном берегу Херсонеса были выявлены остатки жилых домов, возникших в УI-УП вв. и погибших в результате пожара в X в.[3], но керамический материал здесь был фрагментарен.

Материал из комплексов УП-УШ вв. представляет интерес, поскольку в других византийских городах он встречается сравнительно редко. Для комплексов Херсона УП в. характерны находки амфор, известные в Средиземноморье и Причерноморье. Это прежде всего светлоглиняные амфоры с широким горлом, корпус яйцевидной формы, на наружной поверхности - валики[4], близкие по характеру черепка и оформлению внешней поверхности амфоры более крупных размеров[5]; яйцевидные амфоры, верхняя часть которых покрыта густым волнообразным рифлением или зонами мелкого рифления[6], амфоры с вытянутым корпусом, ленточными ручками, коническим дном[7]; амфоры-корчаги с цилиндрическим или расширяющимся книзу корпусом[8], и яйцевидной формы амфоры с ангобированной внешней поверхностью. (Рис.I, I-8).

Амфоры УШ-I половины IX вв. менее разнообразны по форме. Это амфоры с зональным рифлением в верхней части корпуса, желобчатые и амфоры с широким горлом, украшенные по плечам волнообразными линиями (Рис.I,9-I0).

Анализ находок амфор позволяет говорить о том, что в УП в. город имел связи с различными районами Причерноморья и Средиземноморья.

Помимо археологического материала свидетельствуют о связях Херсонеса с другими понтийскими центрами письма папы Мартина, сосланного сюда в середине УП в.[9] Отвлекаясь от субъективности в оценке обстановки, проявившейся в жалобах ссыльного на недостаток средств питания и их дороговизну, письма позволяют говорить о развитии соляного промысла и торговле солью с южным побережьем Черного моря.

Представление о степени развития гончарного ремесла,

полнее других отраженного в археологических материалах, позволяют получить находки бытовой керамики, прежде всего кухонных сосудов, которые несомненно являются изделиями местных керамистов.

Кухонные сосуды представлены несколькими вариантами, для которых следует отметить определенную близость форм и размеров (Рис.2,3-4). С одной стороны, это свидетельствует об их изготовлении в одной мастерской, с другой - наличие стандартов, массовый выпуск продукции делают возможным вывод о том, что производство глиняной кухонной посуды сосредотачивалось в рамках крупных мастерских, работавших на рынок[10]. Это показатель развитого гончарного ремесла, наличия товарного производства.

В комплексах УП в. встречены также блюда с вертикальными бортиками, покрытие которых напоминает лак плохого качества (Рис.2,I-2).

Столовые сосуды УШ в. представляют собой миски, кувшины, украшенные росписью белым ангобом. Для Херсона известны находки производственного брака подобных сосудов, что свидетельствует о их местном производстве, встречались аналогичные сосуды и в ходе раскопок сел УШ-IX вв. в Юго-Западном Крыму[II].

В Херсоне УП-I половина IX в. сохраняется регулярная планировка, восходящая к античному времени, в городе действует также правило выносить огнеопасные мастерские за пределы оборонительных стен. В частности об этом свидетельствует расположение гончарных печей с внешней стороны города[I2]. Город имел достаточно мощную систему оборонительных сооружений, развитое гончарное ремесло, обслуживавшее горожан и частично выпускающее продукцию для жителей окрестных сел. На протяжении всего рассматриваемого периода существует такой традиционный для Херсона промысел, как рыбозасолочный[I3]. Городские купцы в УП в. ведут торговлю с другими византийскими городами солью, получая от них хлеб.

Для конца УП-начала УШ вв. имеются свидетельства и внешнеполитической активности Херсона: здесь отбывал ссылку Юстиниан II, отсюда отправился на завоевание византийского престола Вардан Филиппик[I4].

На протяжении всего средневекового периода в городе сохраняется самоуправление, во главе которого стоит местная знать - представители богатейших и знатнейших граждан - протастевоны[I5], институт которых восходит к античной эпохе,

засвидетельствован он для Херсона X и даже XI в.[I6]. Для начала УШ в. известен глава местного самоуправления протополит Зоил. Городу административно подчинена значительная территория, которую хроники называют то климатами, то архонтией. В хронике Никифора сообщается, что вместе со знатнейшими гражданами Херсона понесли наказание 70 протастевонов из других соседних городов, пришедшие на помощь городу во время карательной экспедиции Юстиниана II.

Вследствие окраинного положения город был удобным местом ссылки, кроме Юстиниана II и Вардана-Филиппика здесь находились под стражей в УШ в. кесари Никифор и Христофор и их сторонники[I7].

В то же время вследствие окраинного положения Херсон был форпостом в борьбе с часто сменявшими друг друга варварскими племенами, что обусловило постоянное внимание к нему со стороны правительства Византии. Этой причиной можно объяснить и организацию здесь в 30-х годах IX в. фемы. С одной стороны, более тесное подчинение данных районов должно было покончить с независимостью городской общины, а с другой - обеспечить контроль за перемещением враждебных Византии народностей и охрану от них пограничной зоны.

В целом Херсон УП-I половины IX вв. являлся центром с высоким уровнем материальной культуры.

Данных о сельских памятниках УШ-IX вв. (для УП в. не известны четко датируемые поселения) значительно меньше. Правда, на археологической карте Юго-Западного Крыма на 1970 г. поставлено 55 поселений[I8]. (В действительности число их больше, поскольку разведки последних лет приводят к открытию все новых и новых памятников. Сельские поселения располагались, как правило, на склонах невысоких холмов по долинам рек. Усадьбы отстояли друг от друга на расстояние 30-60 м. Жилые дома состояли из двух смежных помещений и примыкавшего к ним дворика. Для обогрева помещений и приготовления пищи использовались обложенные камнем открытые очаги, заглубленные в глинобитный пол[I9]. Подобный тип дома характерен для сельских поселений Таврики УШ-IX вв. и имеет определенные черты близости с сельским домом позднеантичного периода[20].

Археологический материал, как это бывает обычно на сельских поселениях, беден: обломки амфор, различные виды столовой и кухонной утвари. Из амфор самым распространенным видом были круглодонные желобчатые и амфоры с зональным риф-

лением (Рис.I,9,10), хорошо известные по раскопкам в Херсоне. Из находок горшков следует отметить сосуды, имеющие рифленое тулово, характерные для памятников салтово-маяцкой культуры, в IX-X вв. они бытовали и на территории Дунайской Болгарии[21] (Рис.2,5-6). Примечательна находка в одной из усадеб серпа – прямого свидетельства сельскохозяйственных занятий жителей (Рис.2,7).

На наиболее крупных поселениях имелись небольшие базиличного типа храмы[22], собственные мастерские, прежде всего кузницы[23].

Судя по находкам можно предполагать, что основными занятиями сельских жителей было виноградарство, разведение мелкого рогатого скота, что позволяло получать часть продуктов питания, шерсть, шкуры, которые могли быть предметами торговли. Занимались сельские жители и земледелием. Но производимого на селе зерна было недостаточно для снабжения ближайшего к селам Юго-Западного Крыма города Херсона, который вывозил хлеб из районов Южного понта, о чем свидетельствуют письма папы Мартина, для более позднего времени – сочинения Константина Багрянородного. Таким образом в VIII-IX вв. существовали торговые связи с селами Юго-Западного Крыма, куда вывозились такие изделия городских ремесленников, как браслеты, столовая керамическая посуда. Возможно для торговли с удаленными районами, прежде всего с хазарскими землями херсонеситы имели специальные суда с низкой осадкой, приспособленные для плавания по рекам. По крайней мере на такие суда пересаживаются в Херсоне Петрона и его спутники, предпринявшие поездку в Хазарию[24].

Итак, в период VIII-IX вв. в Юго-Западном Крыму наряду с многочисленными деревнями продолжал функционировать городской центр – Херсон. Безусловно, город и деревни не могли не иметь экономических связей, об этом свидетельствуют находки керамики. Но по своему характеру эти связи были натуральными, что подтверждается прекращением деятельности монетного двора Херсона (эпизодическая работа монетариев города отмечена и для VIII в., интенсивный же выпуск монет приходится на первую половину IX в.[25]) В то же время нельзя не отметить, что отсутствие монетных находок иначе, чем выражение характера связей, трактовать нельзя. Следует также отметить, что для более позднего времени: 2-й половины IX-X вв., для XII-XIV вв. находки монет на территории Крыма единичны[26], в то же время раскопки Херсонесского городища

дают их громадное количество. Не обоснованным является и мнение о том, что различия материальной культуры города и деревни – свидетельство отсутствия контактов между ними[27], поскольку "противоположность между городом и деревней начинается вместе с переходом от варварства к цивилизации... и проходит через всю историю цивилизации вплоть до нашего времени[28].

Нельзя не признать, что деревня в хозяйственном отношении в VIII-IX вв. зависела от города значительно меньше, по сравнению с городом, который постоянно нуждался в получении сельскохозяйственной продукции. Это обстоятельство и предопределило наличие связей между Херсонесом и Юго-Западным Крымом, о чем и свидетельствуют находки однотипных амфор.

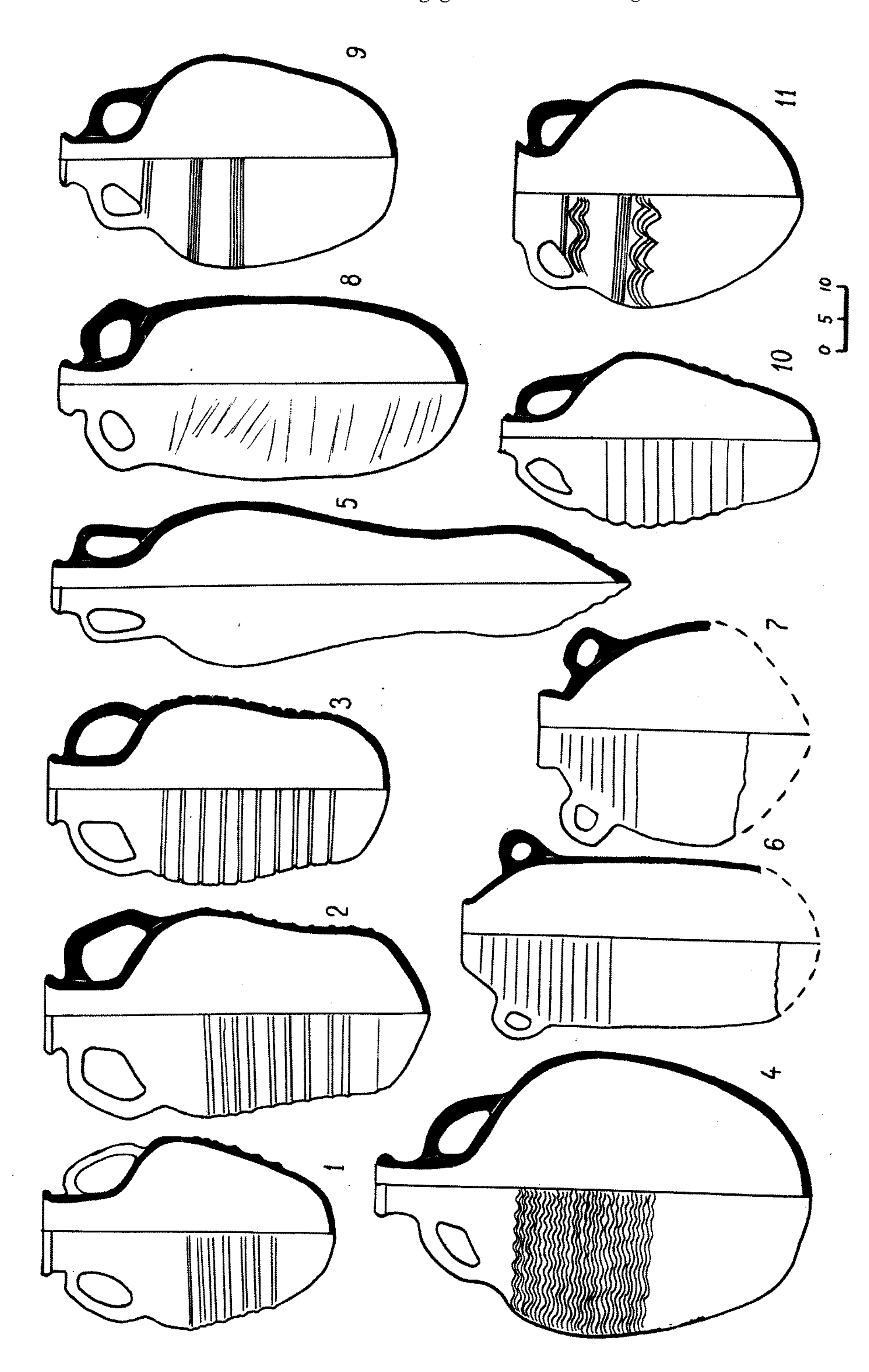
Кроме керамического существует и другой материал, свидетельствующий о наличии контактов между городом и деревнями. На каждом крупном поселении или около группы поселений открыты храмы. Для VIII-IX вв. – это чаще всего трехнефные базилики. Определенная близость композиции известных в Крыму базилик заставляет искать центры, которые были распространителями единых строительных приемов. Такими центрами могли быть только города. Правда, базилики, известные по раскопкам в Херсоне значительно отличаются от сельских. Но, во-первых, в Херсоне не известны базилики, строительство которых без сомнения относится к VIII-IX вв., во-вторых, размах и возможности строительства в городе и селе, безусловно, отличны.

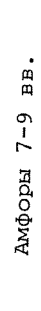
Итак, город не мог не оказывать влияния на сельскую периферию как культурный, административный центр, как центр идеологии. Но данное взаимодействие не позволяет проследить того единства города и деревни, каким оно было в античную эпоху. Наступал новый исторический период. Изменение характера хозяйственной деятельности города, несмотря на кажущуюся преемственность, прослеживаемую в планировке городских кварталов, сохранении традиционных ремесел и промыслов, не позволяет говорить о прямом континуитете с античностью. В то же время не произошло в переходный период от античности к феодализму и полного прерыва развития города.

I. Удальцова З.В. Некоторые особенности феодализма в Византии. In: Beiträge zur byzantinische Geschichte im 9.-11. Jahrhundert. Praha, 1978, S. 14
2. Маркс К. Капитал, т.3. - Маркс К., Энгельс Ф. Соч. т.25, ч.2, с.354.
3. Белов Г.Д. и Стржелецкий С.Ф. Кварталы ХУ и ХУI (раскопки I937 г.) Материалы и исследования по археологии СССР, I953, № 34, с.9I. Подобная ситуация выявлена и в соседнем ХУШ квартале. - Там же, с.2I7.
4. Bass G. AA, 1962, Hft. 3
5. Ibit., S. 549 - 550, fig. 6b
6. Ibit., S. 549 - 550. fig. 6a
7. Kondurachi E. Ceramica.-"Histria", 1, București, 1954, p. 459, fig. 386
8. Ibit., p. 459, fig. 385; p. 461, fig. 389; Kaufmann K.M. La découverte des Sanctuaires de Ménas. Alexandrie, 1908, p. 62

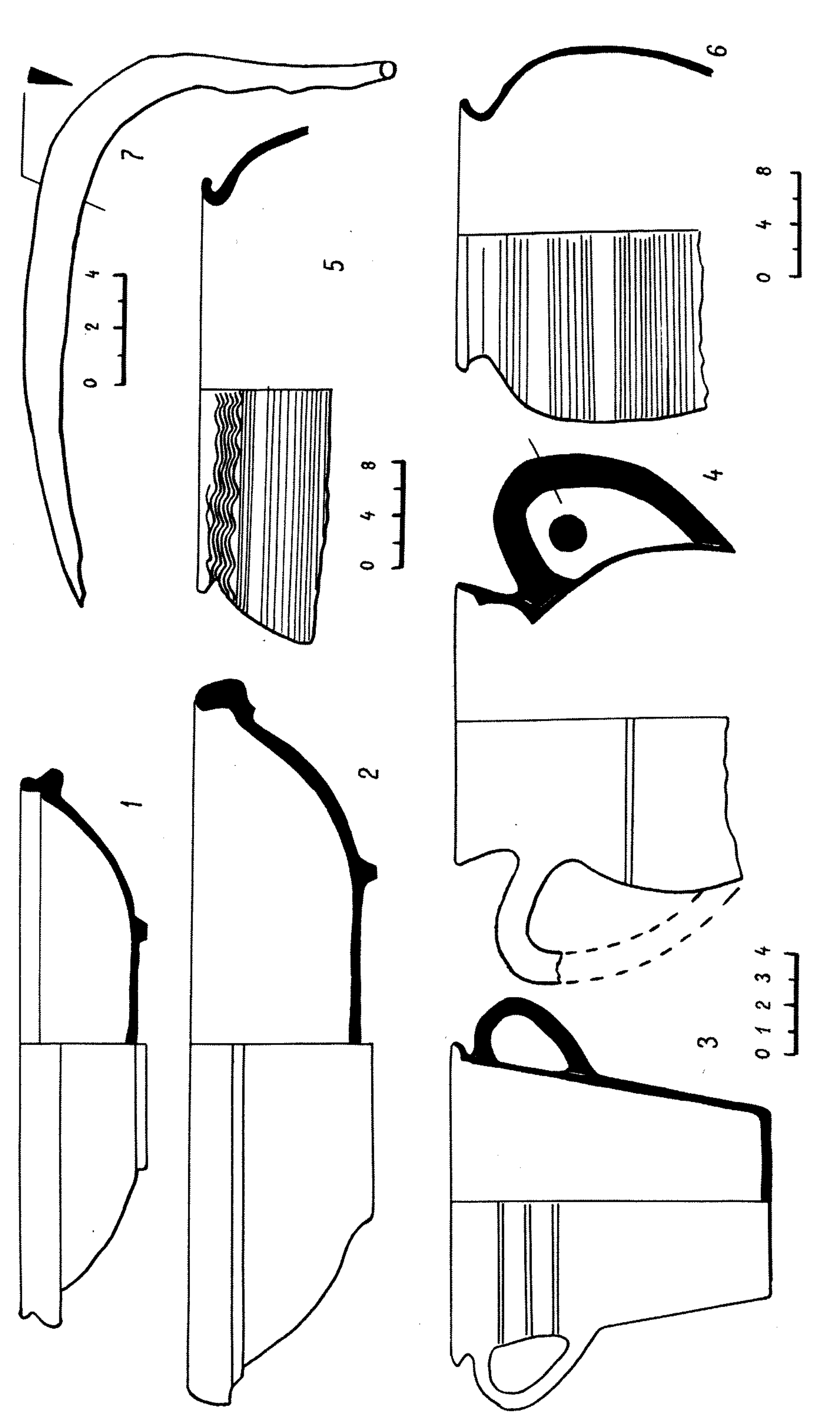
Кузманов Г. Типология и хронология на ранневизантийские амфоры (IУ-УI вв,) Археология. (София) I973, № I, с.I4-2I.
9. Migne, PL, t. 87, col. 202 - 203
I0. Лишев С. Българският средневековен град. София I970, с.I0I; Курбатов Г.Л. Основные проблемы внутреннего развития византийского города в IУ-УП вв. Ленинград I97I, с.I3.
II. Пятышева Н.В. Раскопки государственного Исторического музея в Херсонесе. В сб.: Экспедиции Государственного Исторического музея. Москва I969, с.I5I.
I2. Борисова В.В. Средневековая гончарная печь. - Сообщения Херсонесского музея, I960, № I, с.42-46.
I3. Романчук А.И. План расположения рыбозасолочных цистерн Херсонеса. В сб.: Античная древность и средние века. Свердловск I977.
I4. Theoph. Chronog., ed C. de Boor, Lipsiae, 1893, p. 379
I5. Theoph. Chronog., p. 378
I6. Знайко Н.Д. О посольстве Калакира в Киев. - Журнал министерства народного просвещения. I907, апрель, с.234.
I7. Theoph. Chronog., p. 379
I8. Якобсон А.Л. Раннесредневековые сельские поселения Юго-Западной Таврии. Ленинград I970, с.I47.
I9. Романчук А.И., Омелькова Л.А. Средневековое поселение на левом берегу р.Бельбек. - В сб.: Социальное развитие Византии. Свердловск I979, с.94-I04.

20. Кругликова И.Т. Боспор в позднеантичное время. Москва I966, с.78-9I.
2I. Плетнева С.А. От кочевий к городам. Москва I967, с.II6-II7; рис.28; Ваклинов С. Формиране на сталобългарската култура. София I977, с.5I, 64, 7I.
22. Романчук А.И. Раскопки сельского поселения в низовьях реки Бельбек. - Античная древность и средние века. Свердловск I976, с.9-27.
23. Домбровский О.И. Средневековые памятники Бойки. В кн.: Археологические исследования средневекового Крыма. Киев I968, с.83-96.
24. Const. Porphyrog. De adm. imp., ed. G. Moravcik, R. Y. H. Jencins, București, 1949, c. 42, 25 - 27
25. Анохин В.А. Монетное дело Херсонеса. Киев I977, с.I08, I27.
26. Кропоткин В.В. Клады византийских монет на территории СССР. Москва I962.
27. Якобсон А.Л. Раннесредневековые сельские поселения... с.I47.
28. Маркс К., Энгельс Ф. Немецкая идеология. Соч., т.3, с.49-50.





Амфоры 7–9 вв.



Кухонные сосуды 7–9 вв.

JEAN-MICHEL SPIESER

CÉRAMIQUE BYZANTINE DE PERGAME

Notre propos ici est d'amorcer l'étude de la céramique byzantine trouvée dans une série de campagnes de fouilles commencées en 1973 à Pergame par l'Institut archéologique allemand et terminées, pour l'essentiel, en 1980 (1) . Un niveau d'habitat byzantin y a été dégagé, que les trouvailles monétaires permettent de dater, en gros, du XIIIe s., surtout de sa seconde moitié . Les conditions de la découverte et les circonstances historiques, c'est-à-dire le terrain très pentu et le fait que la ville byzantine n'a sans doute pas été détruite brutalement, mais que ses habitants ont dû l'abandonner progressivement en emportant leur mobilier, ne permettent pas, par les seules données de la fouille, une classification chronologique de la céramique trouvée (2) . Les tessons proviennent, pour la plupart, de récipients usés et cassés, jetés vraisemblablement sur des dépotoirs, dispersés ensuite par le glissement des terres et le ruissellement des eaux .

Il vaut donc mieux, dans un premier temps du moins, considérer cette céramique comme un ensemble, qu'une classification doit permettre de structurer, quitte à montrer par la suite la signification fonctionnelle, chronologique ou géographique des divisions ainsi introduites . Il a aussi semblé que notre étude n'aurait pas grand sens, si nous nous contentions de distribuer le matériel découvert dans les catégories traditionnellement utilisées pour classer la céramique byzantine (3) . Nous avons donc fait une description aussi exhaustive que possible des fragments sans privilégier _a priori_ certains types d'information . Le résultat en est, pour chaque élément, du simple tesson au profil complet, une fiche descriptive sur laquelle peuvent figurer 180 informations, parmi lesquelles se trouveront, nous l'espérons, celles qui permettront caractérisation et classement . Le grand nombre de variables ainsi introduit et le grand nombre d'éléments à décrire nous ont amenés à concevoir la description de manière à pouvoir utiliser l'informatique (4) . Ce travail préliminaire de mise en fiches ainsi que l'exploitation par ordinateur des renseignements réunis sont en cours et les résultats n'en

peuvent pas encore être exposés . Mais, en plus d'un classement, on espère mettre en évidence, à partir des éléments les plus importants, essentiellement les profils complets, un petit nombre de caractères réellement discriminants qui qui permettront d'attribuer même de petits fragments à un type ou à un groupe plus ou moins étendu . On exploitera ainsi de manière plus intensive la masse des tessons collectés et on enrichira d'autant les conclusions possibles (5) .

Il a paru cependant nécessaire de ne pas se limiter à cette seule démarche et de tenter une approche plus "classique" du matériel, c'est-à-dire sans faire intervenir l'informatique, ne serait-ce que pour contrôler, éventuellement légitimer les résultats obtenus (6) . C'est la forme que nous avons considérée en premier, car elle dépend de la fonction et, pour distinguer une évolution ou des groupements géographiques, il importe d'abord de voir quelles formes ou quels types de vase sont utilisés . De plus, la forme était négligée ou passait pour un critère secondaire dans les classifications traditionnelles (7) . Plutôt que de tenir compte de manière synthétique de l'ensemble des éléments qui constituent la forme, qui ne jouent pas tous le même rôle (8), et d'impliquer ainsi, sans que cela soit dit, un grand nombre de critères dont on aurait, plus ou moins consciemment, favorisé l'un ou l'autre, il a paru préférable de décomposer la forme en éléments simples capables d'être exprimés de manière aussi peu subjective que possible . Un certain nombre de dimensions bien choisies doivent répondre à ces conditions (fig.1) . Pour cette première étude, nous prenons en considération les seuls vases dont existe un profil complet et, parmi eux, les vases à glaçure de forme ouverte, afin d'avoir, quand même, affaire à un ensemble relativement important .

Nous nous contenterons maintenant de commenter quelques tableaux, qui sont les premiers pas dans cette direction, en réservant pour plus tard les conclusions d'ensemble .

Tableau 1 : rapport H/D (chaque point représente un vase ; les coordonnées définissent la hauteur totale du récipient et son diamètre supérieur ; seuls les numéros des vases explicitement cités sont reportés sur ce tableau) .

Un certain nombre de groupements apparaissent (9) :

I : H=5-7cm. (avec un élément à 4,4 dont il faudra se demander s'il convient ou non de le rattacher à ce groupe) et D = 17,5-23 ou 25cm. . Tous les récipients ainsi regroupés ont une forme proche : panse largement évasée, avec des parois très éloignées de la verticale . Le bord est souvent, pas toujours, proche de l'horizontale . Il s'agit probablement d'équivalents d'assiettes (10) -fig.2-

II : H = 9-11,5cm. (à quoi il faut rattacher deux éléments aberrants avec H = 8,4 et H = 12) et D = 14-21cm. -fig.3- . La partie supérieure de la panse est verticale ou proche de la verticale et le bord, quand il n'est pas en prolongement direct de la panse est, lui aussi proche de la verticale . La fonction de ces récipients, que l'on pourrait avoir tendance à appeler "coupe", malgré l'ambiguïté de ce mot, n'est pas claire ; mais, à la fois leur contenance et la forme de la plupart des bords empêchent qu'on en fasse des coupes à boire .

III : on pourrait avoir tendance à rapprocher les vases 75-582, 78-565, 74-17 à cause de leur position sur le graphique (H = 7-8cm. ; D = 12-15cm.), à quoi il faudrait peut-être rattacher 75-777, malgré un D inférieur . En fait, 75-777 et 78-565 paraissent par leur allure d'ensemble relativement proches et être des sortes de modèles réduits du groupe II ; 75-582 est totalement isolé par sa forme -fig.4- ; 74-17 est plutôt à analyser comme une forme aberrante, à cause de son diamètre réduit, du groupe I . Ce groupement III n'a donc apparemment pas de signification et nous saisissons ainsi les limites de validité des critères choisis .

IV : deux exemplaires seulement, H = 11-12cm. et D = 23-24 cm. : leur forme n'est pas fondamentalement différente de celles du groupe II, mais les dimensions sont plus grandes ; seule l'absence d'éléments intermédiaires empêchent de les rattacher au groupe II .

V : deux exemplaires assurés ; D (=31-32cm.) les distingue nettement des autres groupes . Il faudrait la découverte d'autres éléments pour connaître les limites à attribuer à un éventuel groupe . 79-287 doit probablement y

être rattaché ; par leur forme générale, ces grandes "coupes à fruits" rappellent, en plus grand, les éléments du groupe I, mais leur usage est évidemment différent, car il ne peut plus s'agir de récipients à usage individuel -fig.6- .

Exemplaires isolés : 95 est un petit vase suffisamment caractérisé, non seulement par sa taille, mais aussi par la forme du pied et du bord, par sa glaçure pour qu'il soit évident qu'il s'agit d'un exemplaire unique parmi les profils complets dont nous disposons . Ceci est encore plus net pour 77-144, qui a une hauteur intermédiaire entre le groupe I et le groupe II, un diamètre supérieur plus grand que II et égal au maximum de I : il est remarquable que cette "coupe", exceptionnellement bien conservée, soit apparue, dès sa découverte, comme nettement différente de l'ensemble de la céramique trouvée à Pergame par son décor, sa forme et même son argile -fig. 7 et 8- .

Tableau 2 : il reprend, pour le groupe I, les mêmes coordonnées que le tableau 1, mais à une échelle différente pour le rendre plus lisible . On observe, à l'intérieur du groupe, un phénomène du même genre que pour l'ensemble des motifs complets, mais sur des dimensions plus rapprochées les unes des autres, si bien qu'il peut être plus délicat à déceler . Prenons d'abord, à l'intérieur du groupe I, les bords comme facteur de discrimination . On le divise ainsi en deux groupes auxquels il faut ajouter quelques éléments isolés : Ia, dont les bords sont relativement proches de l'horizontale, plus que ne le sont les parois de la panse -fig.2- ; Ib où la rupture entre panse et bord se fait dans le sens contraire, c'est-à-dire que le bord est plus proche de la verticale que la panse -fig.9- . Or la séparation entre ces deux séries passe pratiquement par D=20cm., avec une seule exception nette, 78-469 ; qu'il y ait un élément, 74-18, que son bord rattache à la et qui déborde de 2mm. dans le champ de lb, et un élément, 75-197, pratiquement symétrique, ne change rien . Cette limite est trop ténue pour permettre de parler d'une volonté systématique de joindre des vases d'une certaine taille a une certaine forme des bords . Si tel était le cas, s'il y avait une

volonté de faire autre, la rupture serait plus nette . Je dirais, en attendant la confrontation avec les autres critères, que les deux séries proviennent de potiers différents, sans préjuger de la signification précise de cette expression, c'est-à-dire sans préjuger de la distance géographique ou chronologique entre ces "potiers différents", chacun de ces potiers, ou groupes de potiers faisant très consciemment des bords qui lui appartiennent en propre, tandis que, par habitude de travail, par tour de main, des différences peu importantes de diamètre apparaissent entre les deux groupes . On remarquera encore que tous les vases distribués entre ces deux groupes ont H>6cm., à l'exception de 75-784 (5,7cm.) -mais, encore une fois, de tels écarts ne doivent rien remettre en cause : ce que nous trouvons à ce niveau, ce ne sont pas tant des caractéristiques réellement discriminantes que la trace d'habitudes de travail plus ou moins conscientes .

Il reste à examiner des cas isolés où il conviendra de distinguer entre les éléments dont l'isolement apparaît clairement sur le graphique, c'est-à-dire se reflète par le rapport H/D et ceux où il se manifeste par d'autres critères . Les analyses sont différentes d'un cas à l'autre : on aurait ainsi eu tendance à classer 76-230 dans Ib, mais sa position, à l'intérieur du champ de Ia, rend attentif que son bord n'est, malgré tout, pas le même que celui des autres membres de Ib . On en fera donc un élément isolé . Parmi les éléments qui ont une hauteur inférieure à celle des deux groupes principaux, 77-367 et, dans une moindre mesure, 78-462, apparaissent comme des sortes de modèles réduits de Ib ; 76-8, au contraire, est bien isolé par sa forme, sa glaçure, son argile -fig.10- ; la forme du bord et des pieds isole également 76-182 . A l'autre extrémité, 75-778 qui, avec D=25, n'est plus représenté sur le tableau se distingue de Ia et de Ib, ne serait-ce que par la finesse du fond et la forme du bord . De même, 78-495, bien isolé sur le tableau, se distingue également par la forme du bord et le décor (technique et motif) . 78-556, moins isolé sur le tableau, a un bord très caractéristique, qui le met à part -fig.11-14- . 78-534 pose un problème différent : il est dans dans le champ du groupe Ia, mais son bord est dans le prolongement

de la panse, sans rupture aucune dans la courbe ; un engobe extérieur couvrant tout le vase et l'aspect de la glaçure contribuent avec le profil à le classer comme élément isolé -fig.15- .

Tableau 3 : groupe II, rapport H/D . L'image obtenue est du même ordre que celle du groupe précédent, mais nous sommes sans doute à la limite de nos possibilités . Nous retrouvons des éléments isolés tant sur le tableau que par l'ensemble de leur aspect (75-653, 77-80, 76-251 -fig.16-18-) ; des éléments qui reprennent en plus bas des formes des groupes principaux (78-532, 78-286, peut-être 76-113 -fig.19-) . Nous avons aussi un élément essentiellement isolé par la forme de la lèvre, mais inclus, par ses dimensions, dans un des groupes principaux (75-788 -fig.20-) . Nous pouvons surtout mettre en évidence trois formes de panses et de bords, qui ne se distinguent pas toujours très clairement l'une de l'autre et qui ne sont pas non plus nettement séparés sur le tableau, sans véritable confusion toutefois : on a l'impression d'une évolution sans rupture où augmenterait à la fois H,D (dans un rapport qui n'est pas très fixe, allant de 2/3 à un rapport intermédiaire entre 2/3 et 1/2 -qui, lui, n'est jamais atteint) et où l'ensemble haut de la panse-bord se compliquerait progressivement -fig.3,21,22- (rien n'empêche _a priori_ de lire l'évolution dans le sens inverse) .

Tableau 4 : rapport h/dp (cf. fig.1). Pratiquement tous les pieds ont une hauteur comprise entre 1 et 2cm., avec un plus grand nombre d'éléments compris entre 1,5 et 2 . Le diamètre inférieur du pied est surtout compris entre 5 et 8cm, avec un regroupement important entre 6 et 7 . Les deux dimensions portées sur un graphique donnent un nuage dense en son centre, en particulier dans le carré limité par 1-2 suivant h et 6-7 suivant dp, plus aéré aux deux extrémités, mais sans solution de continuité apparente . On en tire l'impression d'une unité certaine et les groupes distingués ci-dessus ne se reconnaissent plus ; les groupes I et II en particulier sont mêlés . On serait donc tenté de conclure que les critères choisis ne sont pas

discriminants . Mais quelques faits retiennent l'attention si on examine les éléments qui sont aux frontières du nuage : on ne concluera certes rien de 78-607 et de 76-17: il paraît normal que des vases nettement plus amples aient besoin, pour assurer leur stabilité, de pieds plus larges . Il est remarquable, par contre, de noter la position excentrique de 95 -fig.7-, 79-382 -fig.23-, 77-144 -fig.8-, qui ne s'étaient pas rangés dans un groupe sous le rapport H/D, où même de 78-462 -fig.24- et de 78-556 -fig.14- qui étaient isolés à l'intérieur du groupe I . L'indifférenciation n'est donc qu'apparente ; elle est la conséquence d'une unité englobant les groupes prédemment distingués . Cette unité, qui n'a rien de rigide, puisque h varie du simple au double, est sans doute le reflet d'habitudes de travail, pour une partie du vase qui n'est guère visible et à laquelle on n'attache qu'un soin relatif, habitudes d'un groupe d'artisans, l'extension de ce groupe restant, comme ci-dessus à définir .

On comprend bien que les bords, attirant le regard, aient été très soignés et servaient à marquer de manière non ambiguë des différences entre ateliers, entre potiers, différences qui se surajoutaient à celles imposées par la fonction . Les pieds, moins visibles, n'évoluaient que plus lentement et dans des limites moins strictes . Ils pourraient donc servir à caractériser de plus larges groupes : l'ensemble défini ci-dessus serait-il la marque de la production de Pergame pendant la période où a duré l'habitat dont nous étudions la céramique ?

Tableau 5 : h/dp dans le groupe I (reproduction partielle du tableau 4 avec indication des divisions d'après les formes des lèvres) . La convergence entre le tableau 5 et le tableau 2 est remarquable : à la seule exception de 78-469, déjà situé de manière aberrante dans le tableau 2, tous les éléments du groupe a ont dp <6,6cm. Deux éléments du groupe b, contre un seul dans le tableau 2, sont situés dans le même champ ; les autres ont dp > 6,6cm (dp de 77-295 n'est pas connu) . Enfin, les éléments isolés ont, presque tous, des pieds plus bas, 1,2 et/ou dp > 6,6 .

Tableau 6 : h/dp dans le groupe II (mêmes remarques que pour le tableau 5) . L'image obtenue est du même ordre, quoique les chevauchements soient plus importants : on retrouve c (h : 1,6-2; dp : 5,1-5,8 avec une exception pour dp) ; b (h : 1,6-2; dp : 6,4-6,6 avec une exception à 5,9) ; a (h : 1,4-1,6 ; dp : 6,6-7) et des éléments isolés qui sont, presque tous, en dehors de ces groupes .

On retrouve donc, dans ces deux tableaux, à l'intérieur de chaque forme, des habitudes de travail correspondant aux sous-groupes définis sur les tableaux 2 et 3 . On comprend aisément que, à cause des petites dimensions mises en cause et par le peu de soin attaché à cette partie, les chevauchements soient plus nombreux que pour le rapport H/D . Les deux derniers tableaux montrent enfin la nécessaire hiérarchisation des critères : des critères inutilisables pour distinguer des groupes à l'intérieur d'un ensemble permettent de subdiviser utilement ces groupes .

NOTES

(1) Rapports annuels par W.RADT dans ArchAnz.

(2) Indications sur les monnaies fournies par C.MORRISSON qui doit en assurer la publication .

(3) Une critique du système traditionnel de classification de la céramique byzantine sera présentée par Mme H. REHMET dans une thèse de 3e cycle consacrée aux problèmes méthodologiques posés par le classement de cette céramique .

(4) Cette fiche a été mise au point par H. REHMET dans le cadre du travail signalé dans la note précédente .

(5) Cet espoir ne sera sans doute rempli que pour les vases à glaçure de forme ouverte, dont des fragments ont été retrouvés en plus grand nombre . Les profils complets de vases à glacure de forme fermée (petites cruches) sont trop peu nombreux . Les problèmes posés par la céramique sans glaçure ne seront pas résolus dans la même proportion, mais elle sera de toute manière présentée dans la publication finale .

(6) Je remercie Anne-Marie GUIMIER et Gérard TONINATO pour les conseils et l'aide apportés en ce qui concerne les problèmes posés par l'informatique .

(7) De manière caractéristique, les profils sont présentés dans Ch.MORGAN, Byzantine Pottery of Corinth à l'intérieur de chaque groupe déterminé par le décor et sans qu'ils soient systématiquement commentés .

(8) Cf. ce que nous disons ci-dessous du bord et du pied .

(9) On constatera le caractère très artisanal de cette production où, pratiquement, il n'y a pas deux vases dont les dimensions coïncident .

(10) Je dis équivalent d'assiettes, car nous n'avons pratiquement pas trouvé d'assiettes proprement dites, à fond plat et sans pied . Il faut imaginer ces récipients suffisamment petits pour qu'une utilisation individuelle soit vraisemblable comme destinés à recevoir des nourritures qui ne demandaient pas l'usage du couteau .

Tableau 1: H/D

Tableau 2 : gr. I, H/D - o = a ; □ = b ; Δ : isolés

Tableau 3 (suite)

Tableau 3 : groupe II ; H/D - o = a ; □ = b ; Δ = c ; • : isolés

Tableau 4 : h/dp

I : o ; II : □ ; III : Δ ; IV : ▽ ; V : ◇ ; Isolés : •

Tableau 5 groupe I - h/dp

Tableau 6 : gr II - h/dp

fig. 1

D H h dp

figure 2 - 78 - 584

figure 4 - 75 - 582

figure - 3 - 75 - 187

figure 6 - 76 - 17

figure 8 - 77 - 144

figure 5 - 79 - 438

figure 7 - 95

figure 11 - 76 - 182

figure 12 - 75 - 778

figure 13 - 78 - 495

figure 14 - 78 - 556

figure 15 - 78 - 534

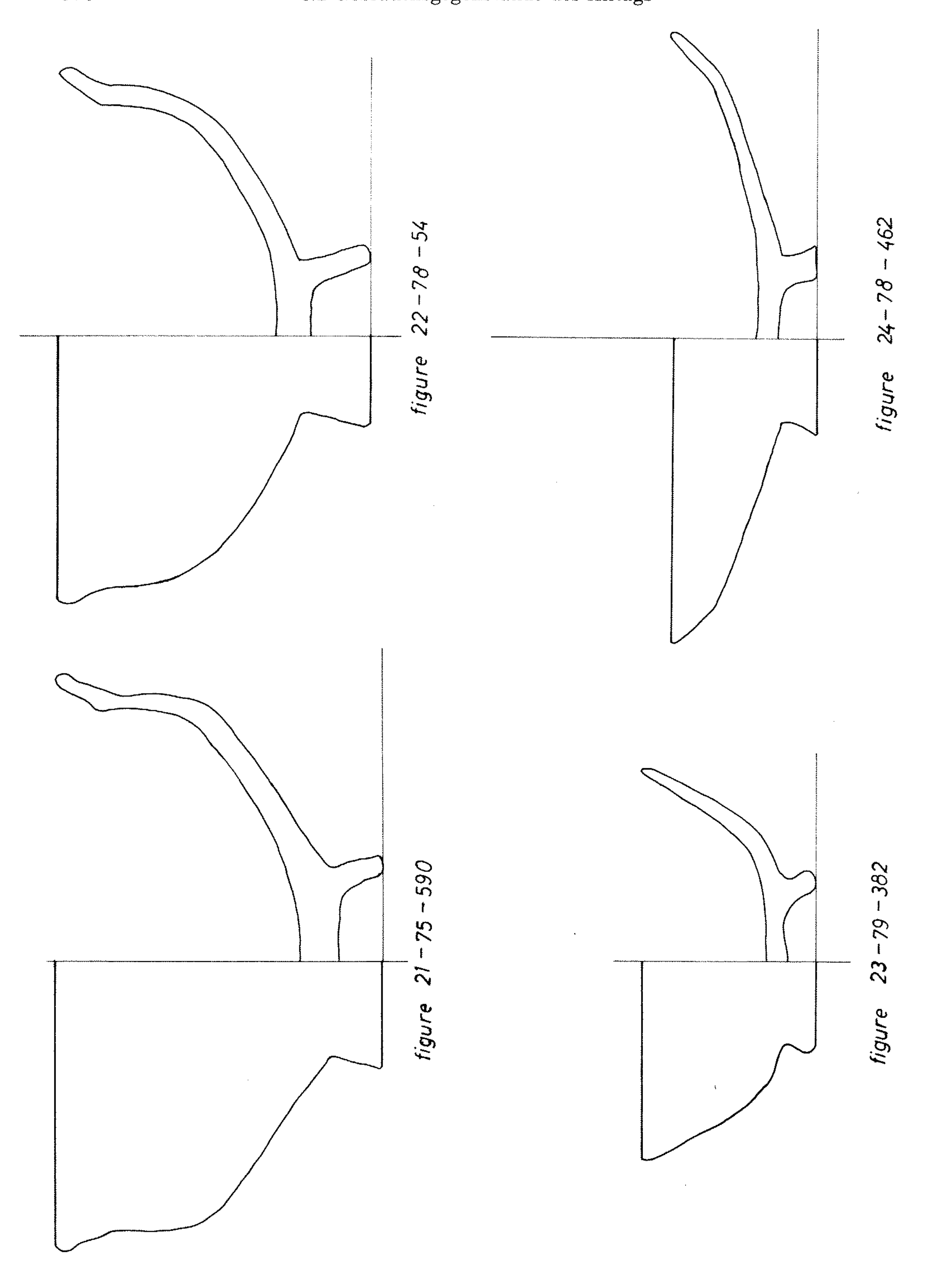
figure 16 - 75 - 653

figure 17 - 77 - 80

figure 18 - 76 - 251

figure 19 - 78 - 532

figure 20 - 75 - 788



A. H. S. MEGAW—R. E. JONES

SPECTOGRAPHIC ANALYSES OF BYZANTINE AND ALLIED POTTERY

In his closing address to the XVth Congress, Paul Lemerle remarked that pottery, despite its increasing rôle in field archaeology, had rarely been mentioned. That remark and the wide scope of the present Congress (embracing both the equipment of daily life and the application of modern technology to Byzantine studies) have prompted this communication: an interim report on clay analyses recently undertaken in the Fitch Laboratory of the British School of Archaeology in Athens.

The genesis of this pilot project was the hope that ultimately comparison of the clay characteristics of distinctive wares found in excavations with the composition of pottery produced in known manufacturing centres would elucidate the pattern of Byzantine trade at various dates, both in ceramics of fine quality and in utility wares. Other aims concern the distribution of commodities transported in pottery containers and, in the case of ceramics of disputed origin, the possibility of determining whether they are Byzantine or not. Our project does not include analysis of glazes and pigments, such as we understand is currently in progress in the Hermitage Museum on finds from Cherson.

Our spectrographic process involves the analysis of some twenty specimens in each batch to determine the concentration of nine elements in the clay, including three trace elements. These elements are present in proportions which vary from one manufacturing centre to another since, as a general rule, potters used the clay of their own localities, and very rarely are the clays of two localities chemically identical.

In interpreting our results, we first check the homogeneity of each group by comparing the compositions of the individual specimens and rejecting any alien pieces. We then compare the groups using discriminant analysis which maximizes their differences in composition.*

The material we have examined so far includes batches from seven manufacturing centres in an area extending from Thrace to the Peloponnese and Cyprus. In each case local manufacture is guaranteed, either by the discovery of potters' kilns or by the presence of damaged or unfinished pieces. We have also analysed seven further batches selected from distinctive wares found in excavations, but of uncertain provenance, in the hope that their clay composition will in due course fix

* We would like to thank Dr. M. Pollard of the Research Laboratory for Archaeology at Oxford for assistance with the multivariate analysis.

their origin with certainty. We are greatly indebted to all those who contributed the material we have examined.

The earliest was a batch of fragments of globular amphoras and other unglazed coarse ware vessels from two kilns at Kounoupi, on the coast of the Argolid near Halieis. Similar pottery has been excavated in that ancient walled settlement, which was briefly re-occupied in the late 6th and the early 7th cent. doubtless under pressure of the Slav migration into the Peloponnese (Rudolf 1979). The Kounoupi kilns evidently also served some of the offshore "isles of refuge," for fragments from Chinitsa Island, which was inhabited in the same period, gave identical results. The compositions are typical of the Argolid, close to those of Corinthian clays, but well separated from the other groups examined (table I).

Our second batch of kiln material is of somewhat later date and comes from an inland site in Cyprus, near Dhiorios (Catling 1972). There, a factory which initially had used circular kilns came into its own in the mid-7th cent., when raiding Arab fleets had driven much of the coastal population towards the interior. In the last phase of the Dhiorios factory's existence, which may have extended into the 8th cent., a kiln of novel rectangular form was used. It is from the unglazed cooking-pots and casseroles made in this kiln that the samples analysed were selected. The clay is non-calcareous and distinguished by high iron and chromium content (table I). This Dhiorios ware, usually dark grey in colour, has been identified in excavations elsewhere in the Island, and it should now be possible to check the suggestion that a cooking-pot found in Carthage may have originated in this Cypriot factory (Hayes 1978, fig. 6).

The disturbed trading conditions in the 7th cent. must have encouraged local production of the similar wares that were current in the surviving centres of population, particularly in Constantinople itself. We did not secure samples from the large deposit of this period recovered at Saraçhane, where the corresponding vessels are of light-coloured fabric and often coated internally with lead glaze (Hayes 1968, 206-208); but we have analysed what may be regarded as a remote derivative: the widely distributed "white" table ware, which was often embellished with polychrome underglaze decoration. Our samples come from the American excavations at Corinth and were selected from a group datable by coins to the 10th cent. (pit group 1977-34). Their composition, which matches that of control samples from Istanbul, indicates a very pure, perhaps residual clay, completely non-calcareous; it is the most distinctive of all the groups so far examined (table I and fig. 2). As to the precise source of this white ware, investigation of clays from the neighbourhood

of Ismit is indicated, for it is on record that it was from Nicomedia that tiles for the embellishment of a church on the Golden Horn were procured (Rice 1954, 75), and the polychrome tiles found in other churches in the City appear to have been made of the same white clay (Ettinghausen, 1954).

The unpainted Byzantine sgraffito pottery is represented in three of the batches of fragments we have examined, all three of the 11th-12th cent. variety in which the designs were engraved through the white slip covering a reddish body. The first batch came from a collection made in Istanbul, but now in the Benaki Museum in Athens. Though the vessels from which our samples derive were used and broken in Constantinople, their place of manufacture remains unidentified. However, their clay proved to be non-calcareous, and this feature helps to distinguish its composition, chromium and nickel being other useful discriminatory elements (table I and fig. 1).

The second sgraffito batch comes from Corinth, initially an importer of Byzantine pottery, but by the 12th cent. itself an important manufacturing centre. The American excavations there have identified four separate establishments where plain sgraffito and other classes of slip ware were made (Morgan 1942, 7ff.). Examples from the area of the kilns and unfinished pieces found nearby were chosen for analysis. Not surprisingly, their clay composition matches very closely that of the Corinthian wares of Anitquity. What is more relevant, it does not match the results obtained from the Istanbul batch (table I and fig. 1).

Our third batch of uncoloured Byzantine sgraffito ware was selected from a shipload of this pottery that was wrecked in the mid-12th cent. off Pelagonnisos in the Northern Sporades (Kritzas 1971). The plates, bowls and dishes that have been recovered include both fine and smoke-stained pieces. They probably represent the recently completed output of a single factory. Many have been damaged by marine growths but, thanks to thorough washing, their long immersion in the sea does not seem to have affected the composition of the specimens examined, except possibly as regards the very variable concentrations of magnesium, which may be due to erratic penetration by marine incrustations. Their composition (table I and fig. 1) is close to that of the plain sgraffito specimens collected in Istanbul. The match with the Thessaloniki batch (see below) is less close, while Athens and Corinth can both be excluded as the source of the wreck's cargo.

For Athens, two batches of samples were obtained from the upper fill of a pithos excavated in the Agora, which is datable to the second half of the 12th cent. by coins of Manuel I (Frantz 1938, 435). The first consisted of glazed fragments of fine ware and included some

decorated in the same incised technique as a well-known warrior plate from the same pithos (Frantz 1938, fig. 30). In composition they are strikingly close to the Istanbul fragments and similar to the pottery from the Pelagonnisos wreck (table I and fig. 1). That they were not made in Athens was indicated by the second Agora batch, which consisted of unglazed coarse ware fragments found in the same pithos fill, for these have a different and typically "Attic" composition (table I and fig. 1). They have the same relatively high magnesium, chromium and nickel content as is characteristic of ancient Attic vases from the Archaic to the Hellenistic period (Boardman and Schweitzer 1973, Prag et al. 1974). What is important for our purpose is that the imported fine ware from Athens and the sgraffito specimens from Istanbul and the Pelagonnisos wreck are so strikingly similar in composition. But, if this characteristic Byzantine pottery was indeed distributed throughout the Aegean and beyond from a single manufacturing centre, that centre remains to be identified.

We have also analysed examples of the decorative Protomaiolica ware, which was claimed for Byzantium when recorded for the first time at Corinth (Philadelpheus 1924). Despite superficial resemblance of its buff body colour to the light clays of Corinth and the white wares associated with Constantinople, analysis has not supported that claim. Nor does the technique used, overpainting on a coating of opaque tin glaze, which was alien to the Byzantine ceramic tradition. Subsequent discoveries of Protomaiolica on Crusader sites and in South Italy have suggested other possible sources. The specimens examined were selected from the Corinth finds of the main class known as Group I (Morgan 1942, 105ff.). The results shown in fig. 2 indicate that its compositions are fairly distinct from those of vessels made in the Corinth factories, though there is some overlap, and quite distinct from those of the Byzantine white ware. Instead we found that most of the elements present in the very calcareous Protomaiolica composition (table I) fall within the ranges recorded for Hellenistic Black Glaze pottery from Taranto and other Apulian sites (Prag et al. 1974, 171), among which it is the figures for Taranto itself that offer a particularly good, but imperfect match (fig. 2). A source in Apulia would explain the popularity of Protomaiolica at Corinth during the Frankish occupation, and our results do support the view that this is a South Italian ware, inspired by imports of Islamic pottery from North Africa decorated in the same overglaze technique (Whitehouse 1980).

With the next two batches we return to the Island of Cyprus, which in the 12th cent. had imported Byzantine wares, but which under the Lusignan dynasty developed a successful lead-glaze pottery of its own,

whose products have been identified as far afield as Sicily. That Paphos was a centre of production in the 13th cent. is suggested by the kiln waste collected at nearby Lemba which we have analysed. It comes from a gulley adjoining the medieval site Ayia Marina and includes some of the tripod stilts that were used to separate the pots in the kiln; it also includes some pieces on which a broad gouge was used, as in the Byzantine incised ware. On others a Syrian practice was followed which was to become general: that of staining the initially clear glaze with strokes of coloured glazes, usually green and brown. The Lemba clay is rather poor in calcium and the trace elements are also low (table I); consequently, by its composition it can be differentiated from the clays used at the two other Cypriot sites from which we have examined kiln material.

We also analysed specimens of a later variety of multiglaze pottery from Lapithos in the north of Cyprus, where a large dump of kiln waste was exposed by road works a few years ago. Apart from tripod stilts, this included fragments of unfinished bowls with sparse sgraffito decoration not yet glazed. Finished pieces datable to the 15th cent. were enhanced with spots of green and brown in a clear glaze. Analysis of 21 Lapithos specimens disclosed a composition distinct from that of the Lemba clay, having notably higher calcium and magnesium content (table I).

In Thessaloniki we took samples from a number of tripod stilts found in various parts of the city, attesting a local pottery industry; also from several of the small bowls (some of them unfinished) on which the gouge was used to darken the breast of a single bird, a type characteristic of finds in the city to be connected with its prosperity in the 13th and 14th cent. (Bakirtzis and Papanikola-Bakirtzis 1980). Analysis gave homogeneous results for the stilts and the bowls. Their clay composition is not particularly distinctive, but it differs from those of the other groups from the Aegean area which we analysed (table I). On the other hand it was found to match the composition of the clay used in one of the city's modern brick factories.

Finally, Didymoteichon in Thrace, which is known to have been an active pottery centre in the Post-Byzantine period, supplied a batch of material from the neighbourhood of kilns datable to the beginning of the 19th cent. (Bakirtzis 1980). The fragments analysed come from plain, green-glazed vessels and are associated with tripod stilts of an unusual decorated, mould-made type. The micaceous clay used at Didymoteichon is quite distinctive; it is more calcareous and with higher trace element content than the Thessaloniki composition (table I) and distinguishable from all the other clays examined. Within living memory, caiques used

to sail up the Evros to load pottery at Didymoteichon, and future analyses of ceramics found on Palaeologan sites may well establish that a similar commerce existed already in Byzantine times.

In conclusion, we hardly need to stress that the 14 batches of pottery examined in our pilot project cover a large area and a period of more than a thousand years. In consequence our results constitute only a small step toward the ultimate aims. Such as they are, it is planned to publish them in detail in the Annual of the British School at Athens. Meanwhile, we hope that others are undertaking similar research, or will soon do so, both on material from kiln sites and on finds of ceramics of Byzantine character from datable archaeological contexts.

References

Bakirtzis 1980 — Ch. Bakirtzis, 'Didymoteichon: un centre de céramique post-byzantine,' Balkan Studies, 21, 147-153.

Bakirtzis and Papanikola-Bakirtzis — Ch. Bakirtzis and D. Bakirtzis, 'De la céramique byzantine à glaçure à Thessalonique,' Actes du Ier Symposion International "Bulgaria Pontica Medii Aevi" (forthcoming).

Boardman and Schweitzer 1973 — J. Boardman and F. Schweitzer, 'Clay Analyses of Archaic Greek Pottery,' BSA 68, 270f.

Catling 1972 — H.W. Catling, 'An Early Byzantine Pottery Factory at Dhiorios in Cyprus,' Levant, IV, 1-82.

Ettinghausen 1954 — Elizabeth S. Ettinghausen, 'Byzantine tiles from the Basilica in the Topkapu Sarayi,' Cahiers Archéologiques, 7, 79-88.

Frantz 1938 — M. Alison Frantz, 'Middle Byzantine Pottery in Athens,' Hesperia, VII, 428-467.

Hayes 1968 — John W. Hayes, 'A Seventh Century Pottery Group,' Dumbarton Oaks Papers, 22, 203-216.

Hayes 1978 — John W. Hayes, 'Problèmes de la céramique des VIIe-IXe Siècles à Salamine et à Chypre,' Colloques Internationaux du C.N.R.S. No. 578: Salamine de Chypre. Histoire et Archéologie, 375-380.

Kritzas 1971 — C.B. Kritzas, 'Τὸ Βυζαντινὸν ναυάγιον Πελαγοννήσου-Ἀλοννήσου,' Athens Annals of Archaeology, 4, 176ff.

Morgan 1942 — C.H. Morgan II, The Byzantine Pottery: Corinth XI.

Philadelpheus 1924 — A. Philadelpheus, 'Βυζαντινὰ ἀγγεῖα ἐκ τῶν ἀνασκαφῶν Παλαιᾶς Κορίνθου,' Δελτίον Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας I, 22ff.

Prag et al. 1974 — A.J.N.W. Prag et al., 'Hellenistic glazed wares from Athens and South Italy,' Archaeometry, 16, 153-187.

Rice 1954 — D. Talbot Rice, 'Byzantine Polychrome Pottery,' Cahiers Archeologiques, 7, 69-77.

Rudolf 1979 — W. Rudolf, 'Excavations at Porto Cheli and Vicinity: The Early Byzantine Remains,' Hesperia, 48, 295-311.

Whitehouse 1980 — D. Whitehouse, 'Proto-maiolica,' Faenza LXVI, 77-89.

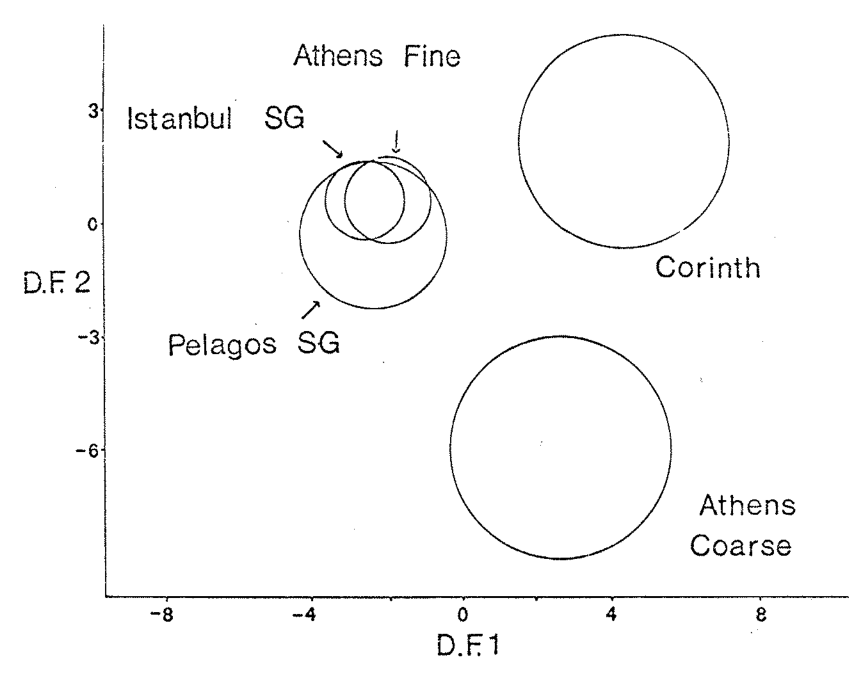


Fig. 1 Visual presentation of the results of Discriminant Analysis. Plot of the first two discriminant functions showing the positions of the centroids of the Istanbul Sgraffito, Pelagonnisos, Athens Fine and Coarse and Corinth groups. The circles enclose 90% of the samples of each group.

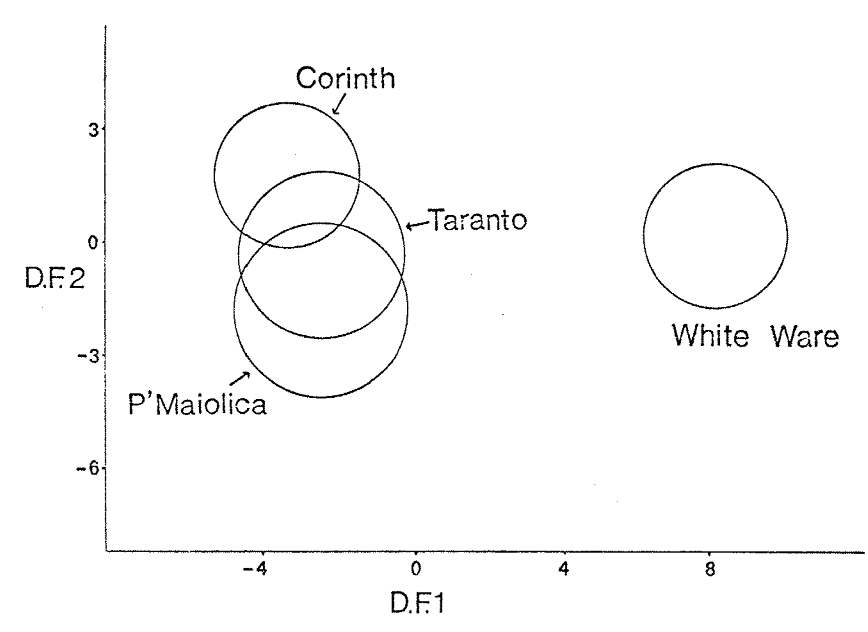


Fig. 2 Plot of the first two discriminant functions showing the positions of the centroids of the White ware, Corinth, Protomaiolica and Taranto groups. The circles enclose 90% of the samples of each group.

TABLE I

Summary statistics of the composition groups

Group	n		%Al	Ca	Mg	Fe	Ti	Na	Mn	Cr	Ni
Kounoupi &	21	$\bar{x}$	15.2	19.1	2.8	9.5	0.63	1.53	0.208	0.068	0.040
Chinitsa		sd	3.5	4.4	1.0	1.8	0.11	0.40	0.071	0.021	0.010
Dhiorios	21	$\bar{x}$	18.9	1.2	0.9	12.2	0.78	0.70	0.114	0.129	0.022
		sd	4.6	0.6	0.3	2.2	0.14	0.22	0.041	0.066	0.004
White (from	20	$\bar{x}$	>30	<1	0.7	3.8	1.37	0.18	0.044	0.015	0.005
Corinth)		sd			0.2	0.9	0.15	0.08	0.029	0.005	0.005
Istanbul	21	$\bar{x}$	24.7	4.4	2.1	9.5	0.84	1.74	0.097	0.021	0.015
		sd	6.0	1.4	0.5	1.8	0.11	0.44	0.017	0.006	0.003
Corinth	20	$\bar{x}$	19.9	18.3	2.8	8.6	0.72	0.69	0.098	0.036	0.026
		sd	3.4	4.8	0.8	1.3	0.10	0.25	0.014	0.014	0.006
Pelagonnisos	20	$\bar{x}$	24.5	3.8	4.5	10.6	0.99	1.56	0.088	0.026	0.018
		sd	6.5	2.3	2.6	2.6	0.17	0.41	0.020	0.007	0.006
Athens,	10	$\bar{x}$	19.6	4.1	1.7	8.2	0.78	1.69	0.088	0.020	0.013
Fine		sd	2.2	0.7	0.2	0.9	0.06	0.42	0.013	0.007	0.002
Athens,	10	$\bar{x}$	21.0	3.2	3.8	11.0	0.93	0.91	0.096	0.093	0.050
Coarse		sd	2.3	1.8	1.5	1.2	0.07	0.21	0.025	0.030	0.011
P'Maiolica	21	$\bar{x}$	23.0	21.1	3.0	7.4	0.84	1.77	0.095	0.024	0.009
		sd	3.7	4.4	0.8	1.2	0.10	0.58	0.015	0.006	0.003
Lemba	21	$\bar{x}$	17.0	5.9	1.9	7.3	0.91	0.75	0.062	0.013	0.007
		sd	3.2	4.2	0.4	0.8	0.09	0.16	0.014	0.004	0.002
Lapithos	21	$\bar{x}$	20.9	10.6	5.4	10.6	1.07	1.39	0.094	0.034	0.025
		sd	2.9	2.4	1.2	1.4	0.13	0.32	0.013	0.006	0.005
Salonica	20	$\bar{x}$	19.7	4.6	2.7	8.7	0.91	1.62	0.098	0.022	0.014
		sd	2.8	1.5	0.8	1.2	0.13	0.51	0.024	0.008	0.003
Didymot-	21	$\bar{x}$	19.0	11.8	4.0	9.8	0.85	1.44	0.087	0.044	0.031
eichon		sd	3.7	2.4	0.7	1.6	0.10	0.44	0.019	0.010	0.005

(n is the number of samples in the group, $\bar{x}$ is the mean element content (expressed as the percentage element in oxide form) and sd is the standard deviation)